Y Biogr.
602 d
Fiche

1 1 Vol CXLIII

SCHREIBEN
an den
GRAFEN VON MIRABEAU,
von

Johann Friederich Reichardt,
Königl. Preuss. Capellmeister.

Lavater betreffend.

In Commission
bey Benjamin Gottlob Hoffmann in Hamburg,
und bey Maudorf in Berlin.

Universitäts-
Landesbibliothek
Münster

Ich ſetze durch die öffentliche Bekanntmachung dieſer Schrift den lieben *Lavater* vielleicht dem Verdachte aus, als hätte er ſie veranlaſst. Mag es doch; ergeht ja täglich Arges über ihn ohne ſein Verſchulden. Ich kann nicht ſchweigen, da alles ſchweigt; ich kanns länger nicht gelaſſen anſehen, daſs einer meiner edelſten herzlichſten Freunde ſo miſshandelt wird. Immer werden dieſelben elenden Anekdoten und Zuſammenſtellungen ſeiner heterogeneſten Schriften und Handlungen wiederholt, immer wird er von neuem zu Rechtfertigungen und Widerrufungen aufgefordert, und alles was er an ſo verſchiedenen Orten ſo oft und ſo öffentlich darüber erklärte, wird aufs boshafteſte und leichtſinnigſte ignorirt. Nun da ſogar ein witziger Ausländer auftritt, aus all jenem Zeuge ein bündiges Ganze und ſein Bild zu entwerfen, zeigen öffentliche geehrte Schriften die

Compilation mit Achtung an, und ſagen nicht was ſich gehört. Ueberall ſeh ich brave Männer, die *Lautern* lieben und ehren, die gerne dem Unheile ſteuerten, aber jenen hindert ſein Amt, dieſen ſein Hof, manchen auch wohl nur der Kreis in dem er lebt, viele ihre natürliche Aengſtlichkeit, ſich den Mißhandlungen eines witzigen Schriftſtellers und ſeiner Gehülfen öffentlich Preis zu geben. Gott ſey gedankt, ich bin in der glücklichen Lage, daſs mir alles, was hierüber auch nun über mich ergehen mag, in meinem eigentlichen Geſchäfte und im Kreiſe meiner Lieben nichts ſchaden kann; und mit innigſtem Gefühl ſey Gott dafür gedankt, daſs er mir Liebe für Wahrheit gab, und den Muth, all die kleinen elenden Behelfe, wodurch ſo viele Tauſende ſich und anderen äuſſerliche Achtung anlügen, von ganzem Herzen zu verachten.

Berlin, den 6. Sept.

1786.

Johann Friederich Reichardt.

An

An den Grafen von Mirabeau.

Wenn ein Schriftſteller über eine Thatſache ſcharfſinnig und bündig urtheilt, ſo pflegen wir Deutſche nach unſrer natürlichen Gutmüthigkeit und mit unſerm naiven Glauben ans Gute leicht anzunehmen, daſs ein ſolcher Schriftſteller ſich vorher auch wohl um die wahre Beſchaffenheit der Sache erkundiget habe. Und wenn er gar ſagt: ich habe ſelbſt geſehen, ich habe ſelbſt gehört, ſo pflegen wir auch zu glauben, daſs er ſelbſt geſehen und ſelbſt gehört habe. Und wenn dann ein ſolcher Mann, der unſer Vertrauen gewonnen und unſern Verſtand überzeugt hat, ſich mit Wärme und Herzlichkeit über Wohl der Menſchheit ausbreitet, dann ſind wir wohl gar geneigt, ihn ſelbſt für einen edeln Mann zu halten.

Hunderte und Tauſende Ihrer berühmteſten Landsleute haben es ſich zwar ſchon lange ſehr angelegen ſeyn laſſen, uns von jenem kindiſchen Vertrauen und jener gutmüthigen Folgerungsweiſe grundaus zu heilen: dennoch aber haben viele der beſten meiner

leute in Ihnen, dem Verfaſſer der Werke, über *Lettre de cachet* und *Caiſſe d' Escompte*, vor vielen andern neuern franzöſiſchen Schriftſtellern den ſcharfſinnigen und edeln Mann, der für Wahrheit und Wohl der Menſchheit eifert, geſchätzt.

Nun aber kommen Sie nach Deutſchland, und raffen alle einzelne, in Recenſionen und Aufſätzen zerſtreute Anekdoten und Schmähungen zuſammen, in einer Sprache geſchrieben die Sie nicht leſen, von einem Manne, den Sie nicht kennen, und von dem Sie auſſer dem Theil ſeiner Phyſiognomik, der ins Franzöſiſche überſetzt iſt, nichts geleſen haben konnten, denn Sie leſen nicht Deutſch, reihen die fein bündig an einander, und ſetzen einen abſcheulichen Character daraus zuſammen, warum? — weil der Mann in einem launigen Augenblick Ihnen einen Frachtbrief ſtatt Addreſsbrief ſchrieb,*)

Und

*) Eine Zürcher Dame *M. S.* die ſich eben in Paris aufhielt, als der Graf *Mirabeau* nach Deutſchland reiſen wollte, ſchrieb über ihn einen ſehr enthuſiaſtiſchen Brief *an Lavater*, und verlangte, daſs dieſer ihn dem Herzoge von W* empfehlen ſollte.

Und so haben Sie sich uns als einen leidenschaftlichen, partheyischen und leichtsinnigen Schriftsteller gezeigt, dem es nur darum zu thun ist, seine Leidenschaft abzukühlen, und an einem in die Augen fallenden Gegenstande Scharfsinn und schönen Aus-

 druck

---

sollte. *L.* der eben im Begrif war dem Herzoge zu schreiben, schrieb die Schilderung der *M. S.* von *Mirabeau* in seinen Brief, und glaubte diesen so empfohlen zu haben. *M. S.* der er dieses meldete, bestand aber darauf, der Gr. *M.* müsse auch einen Brief von *L.* in der Hand haben, wenn er ankäme. Dazu verstand sich *L.* nicht gerne, weil er den Mann gar nicht kannte, für den Herz. *v. W.* aber zu viel Hochachtung hatte, um so aufs geradewohl mit eignem Lobe zu empfehlen. Da man indes immer dringender darauf bestand, so schrieb *L.* auf einen Zettel: *Frachtbrief für den Grafen von Mirabeau*, versiegelte den und gab ihn hin. Diesen soll der Herr Graf sich haben verdollmetschen lassen, und den Inhalt sehr übel aufgenommen haben, auch in W. sich so unanständig über *L.* geäussert haben, dass der edle H. sich genöthigt gesehen laut zu fragen, ob der Wagen des Herrn Grafen noch nicht da wäre.

druck zu zeigen. Sie haben uns auf dieſe Weiſe alſo nicht ſowohl *Lavatern* und ſeine Schriften, ſondern ſich ſelbſt und den beſten Theil Ihrer Schriften geraubt.

Doch zu Ihrem Briefe!

Von *Caglioſtro* — auf den ich mich nicht einlaſſe, weil ich nicht mehr von ihm weiſs als Sie, und weil ichs für ſehr unbedeutend halte, daſs einer mehr ſagt: der Mann iſt ein Betrüger, wenn er keine ganz bewieſene Data beybringen kann — von *Caglioſtro* gehen Sie auf *Lavater* über, indem Sie den Schluſs der Meinerſchen Schilderung von *Caglioſtro* ſo auf *Lavater* beziehen, daſs *Meiners* dafür erſchrack, wie er es las. Es iſt dieſem braven Manne nie in den Sinn gekommen, damit auf *Lavater* anzuſpielen, das weiſs ich aus ſeinem eignen Munde.

Nun entwerfen Sie aus allem was man Ihnen aus der *allgemeinen deutſchen Bibliothek*, aus der *Berliniſchen Monatſchrift* und aus *Hottingers Sendſchreiben* überſetzt hatte, mit Hulfe eigner Phantaſie ein Bild von *Lavater*, das alle, die *Lavatern* kennen, mit Abſcheu, und ſelbſt alle edle Menſchen, die ihn auch nicht kennen, mit Indignation erfüllen muſs.

Wenn Ihnen *Meiners* ein gültiger Zeuge gegen *Caglioſtro* war, warum war er es Ihnen nicht auch für *Lavater*? In derſelben Meinerſchen Reiſebeſchreibung, aus der Sie die Schilderung von *Caglioſtro* genommen, ſteht auch eine Schilderung von *Lavater*. Und *Meiners* hat Lavaters Schriften geleſen, und Sie nicht; Und *Meiners* kennt *Lavater* perſönlich, und Sie nicht; und *Meiners* lebte eine Zeitlang ganz in der Nähe, und mit *Lavater* und beobachtete ihn, und Sie nicht; und *Meiners* iſt erwieſen ein gründlicher Denker, ein unermüdeter Forſcher, ein gelaſſener, ruhiger Beobachter, ein treuer Erzähler, ein Wahrheit liebender Mann, ein erklärter Feind aller Schwärmerey, ein exemplariſch guter Bürger und einer der beſten Lehrer der Philoſophie auf einer der beſten Univerſitäten in der Welt. — —

Bedurften Sie Zeugniſſe für ihn, ſo konnten Sie ſie in derſelben *allgemeinen deutſchen Bibliothek*, die in *Berlin* Ihre Führerin war, finden: es iſt da mehrmalen bey Anzeige ſeiner Schriften, ſeine *Gründlichkeit und Scharfſinn im Beurtheilen und ſein Fleiſs und Eifer im Nachforſchen*, gezeigt.

Doch ich glaube nicht, dafs Sie mit Recht solcher groben Partheylichkeit zu beschuldigen sind: Ihr Uebersetzer hielt wohl nicht für gut, Ihnen mehr als die Eine Stelle aus *Meiners Reisen* bekannt zu machen, und es blieb Ihnen also wohl ganz verborgen, was ferner in dem Buche stand. Indefs will ich Ihnen hier *Meiners* Schilderung *Lavaters* herschreiben. Kein Mensch kann sagen, dafs *Meiners* wie ein enthusiastischer Lavaterianer geschildert hat. Und wenn sich auch nichts weiter von *Lavater* sagen liesse, welch ein liebenswürdiger, achtungswerther Mann ist er nicht schon nach diesem Gemählde. Und nun halten Sie das Ihrige dagegen, und — — doch hier ists.

*) "*Lavater* gehört unter den Menschen, mit denen ich bekannt geworden bin, zu den wenigen, die ihr Inneres, besonders ihre Fehler am wenigsten verstecken, und noch viel weniger sich bemühen, ihre Vorzüge zur Schau zu legen. Von Seiten seines Characters kann er nicht leicht einen zu enthusiastischen Lobredner erhalten, und selbst seine Widersacher, wenigstens die-

*) *Briefe über die Schweitz, von C. Meiners.* Erster Theil. S. 44.

diejenigen, die ich kenne, gestehen, dafs sein Leben und Wandel untadelich seyn. Warmen Eifer, die Ehre Gottes, und das Wohl seiner Nebenmenschen zu befördern, ist unstreitig seine herrschende und stärkste Neigung, und die erste Triebfeder aller seiner übrigen Handlungen. Neben dieser in Gewohnheit übergegangenen Frömmigkeit, sind unvermeidliche Versöhnlichkeit und unerschöpfliche Feindesliebe, seine hervorstechenden und charakteristischen Tugenden. Beyde habe ich an ihm, in sonst mir nicht durch Erfahrung bekannten Graden angetroffen, und vorzüglich aus diesem Grunde war er mir eine höchst merkwürdige Erscheinung. Sehr oft habe ich ihn von den Talenten, Verdiensten und Vorzügen seiner Widersacher, mit einer solchen Wärme reden hören, als wenn er die Tugenden seiner eifrigsten Freunde gepriesen hätte. Eben so oft bin ich Zeuge davon gewesen, dafs er seine Gegner selbst entschuldigt, und auf eine solche Art Wünsche für ihr Wohl geäussert hat, dafs es mir, und wie ich glaube, einem jeden unpartheyischen Mann unmöglich gewesen wäre, nur den geringsten Argwohn von Prunk oder Affectation

zu hegen, und dafs auch ein jeder hätte fühlen müssen, dafs ihm diese Gesinnungen gar keine Anstrengung kosteten, und mehr die Frucht seiner Natur, als einer mühseligen Arbeit an sich selbst seyen. Nie entwischte ihm in meiner Gegenwart ein hämischer Tadel, nicht einmal ein Ausbruch von Verdrufs über die unzähligen Kränkungen, die er erfahren hat, und auch jetzo nicht selten erfährt. Vielmehr ist er überzeugt, dafs alle diese Prüfungen zu seinem Besten, und zu seiner Vollendung dienen. Von seinen Talenten und Verdiensten denkt er gewifs bescheidener, als seine meisten lächerlichen Bewunderer. Er gesteht es frey, dafs ihm eine tiefe Kenntnifs der alten Sprachen, und viele andre nützliche Kenntnisse mangeln, dafs dieses ihm vielen Schaden gethan, und an manchem Guten gehindert habe. Keiner empfiehlt daher das Studium der alten und gelehrten Sprachen eifriger, als er, ungeachtet er fühlt, dafs er das Versäumte nicht mehr nachholen kann. Von der heimlichen Eitelkeit, die man oft als die Quelle aller seiner Tugenden angegeben hat, und von der ich ihn selbst nicht frey glaubte, habe ich auch nach der genauesten Beobachtung so we-

nig

nig Spuren gefunden, dafs ich mir selbst über meinen vorher gefaßten ungegründeten Argwohn in der Stille Vorwürfe gemacht habe. Noch viel unerwarteter war es mir, dafs ich in seiner Person und Gesichte, nichts von der, Schern und Schwärmern gewöhnlichen Salbung, und in seinem Betragen nichts von der, weichen Herzen eigenthümlichen, zusammenschmelzenden Liebe und Freundschaft entdeckte. Geberden, Stellungen, Mienen und Blicke verrathen einen geistvollen Mann, aber nicht den Mann mit der feurigen, noch immer nicht genug gebändigten Einbildungskraft, die ihn in seinen Schriften, so oft in seltsame und gewagte Meinungen hingerissen hat. Wenn man ihm vormals den nicht ganz ungegründeten Vorwurf machte, dafs er durch seine warmen und wohlgemeynten Lobreden jungen Leuten eine zu hohe Meynung von ihren Talenten einflößt, sie dadurch von ernsthaften und anhaltenden Arbeiten abgezogen, und wider seine Absicht zu allerley Ausschweifungen veranlaßt habe; so verdient er diesen Vorwurf jetzo gewifs nicht mehr. Die Spöttereyen, die er deswegen geduldet hat, haben ihn gegen unbe-

bekannte, besonders junge Leute, eher kalt und zurückhaltend, als anschmiegend, und selbst gegen solche, die er kennt und schätzt, eher nur höflich, als entgegenkommend, gemacht. Auch alsdann, wenn er vertraut wird, hält er sich, scheint es, immer zurück, und giesst sich nie in Lobeserhebungen und übertriebene Liebkosungen aus. Er redet leicht und mit Theilnehmung, aber nie hitzig; seine Bewegungen sind lebhaft, aber nie furchtbar heftig; und Widersprüche kann er eben so ruhig und gelassen anhören, als beantworten. Im Kreise von Freunden und Freundinnen, erwacht er zur heitersten Fröhlichkeit, und scherzt so munter und muthwillig, dass mancher witzige Kopf ihn um dies Talent beneiden würde. Ungeachtet er keine weitläuftige Gelehrsamkeit besitzt; so wird doch sein genauster Umgang höchst interessant durch die vielen Erfahrungen, und seltene Menschenkenntnis, die er sich durch seine frühen, noch immer fortdauernden und sich erweiternden Verbindungen, mit allen Klassen von Menschen erworben hat. Bey diesen Vorzügen werden Sie es leicht erklären können, wie er seiner Schwachheiten

ungeachtet, so viele junge Leute so unwiderstehlich habe an sich ziehen, und sich die Liebe und das Zutrauen seiner Gemeinde, und des grösten Theils der Bewohner von Zürch, und der umliegenden Gegenden habe erwerben können. Seine Predigten werden mit grösserm Beyfall, als die der übrigen gleichfals sehr beliebten Prediger gehört, ungeachtet Sie selten sorgfältig ausgearbeitete Reden, und auch nicht immer mit der strengsten Orthodoxie übereinstimmend sind. Ihr grösster Vorzug und eigenthümlicher Character ist das Herzliche, Wohlmeinende und Rührende in der Sprache, Stimme, und den Geberden des Redners, was auch diejenigen einnimmt, die es nicht zu bestimmen und zu unterscheiden wissen. Ein unverdächtiger Beweis der allgemeinen Achtung, worin er steht, war mir dieses, dass er, so oft ich mit ihm spazieren gieng, fast von allen die uns begegneten, mit der grösten Ehrerbietung gegrüsst wurde, und dass unter den Landleuten mehrere waren, die ihm mit kindlicher Ehrfurcht die Hand küssten. Ein wohlhabender Landmann hat ihm sogar, auf einer der schönsten Anhöhen vor der Stadt ein kleines, aber

nied-

niedliches Rebhäuschen bauen lassen, wo man eine weite Aussicht auf den See und seine beyden Ufer hat. Er ist der vertraute Rathgeber, Tröster und Schlichter von Streitigkeiten in einer Menge von vornehmen und geringen Familien in Zürch, die vielen Fremden nicht einmal gerechnet, die ihn zu ihrem Gewissensrath machen. Wenn man die erstaunliche Mannichfaltigkeit von Berufsarbeiten und andern unablehnbaren Geschäften bedenkt, die sich von allen Seiten auf ihn zudringen, so erstaunt man, dass er bey aller seiner Thätigkeit noch so vieles schreiben kann, und man findet es gar nicht übertrieben, was er sagt, dass Schriftstellerey für ihn nicht, wie für andere Hauptgeschäft, sondern nur Erholung von seinen Arbeiten sey. Unter allen ihm eigenthümlichen oder seltsamen Meynungen hängt er keiner, scheint es, mit so vielem Eifer an, als der Ueberzeugung von der Sicherheit oder Untrieglichkeit seines physiognomischen Sinnes oder seiner Intuition, wodurch er Menschen eben so zuverlässig, als aus ihren Thaten erforschen zu können, glaubt. Diese seine Intuition, die er selbst vor denen nicht verläugnet, die nicht daran

glau-

glauben, war einer von den Punkten, worüber ich nicht gerne mit ihm redete, weil ich fühlte, dafs ich mich ihm gar nicht würde nähern, und ihn auch nicht zu mir würde herüber ziehen können. Wie er vormals über den Wunderglauben geschrieben und gedacht hat, weifs ich nicht, da ich nicht alle seine Schriften gelesen habe; allein jetzo ist er nicht nur überzeugt, dafs er niemals Wunder gethan, sondern dafs er auch andere keine Wunder habe thun sehen. Zugleich aber behauptet er, welches auch die heftigsten Bestreiter von Wundern nicht geläugnet haben, dafs vielleicht gewisse Menschen von ausserordentlicher Kraft Dinge verrichten könnten, welche die Kräfte gewöhnlicher Menschen übertreffen, und wider den gewöhnlichen Lauf der Natur zu seyn schienen.„*)

Ich

*) Meinen deutschen Lesern mufs ich hier doch noch eine französische Schilderung *Lavaters* hersetzen. Gr. *M.* konnte sie seinen Landsleuten nicht verheelen, denn sie steht in einem gern gelesenen Buche in *W. Coke's* Briefen, und ist von einem Manne, Herrn *Ramond*, den er hochschätzt. Er möchte

Ich ſetze keine Sylbe hinzu, ſo viel auch jeder warme Herzensfreund Lavaters noch hinzuſetzen könnte: mein

---

ſie aber gerne entkräften, und nennt ſie deshalb vorher eine enthuſiaſtiſche Stelle in dem vortreflichen Buche eines Mannes von vielem und dabey ſehr gutem Verſtande, in welchem aber Alter und Empfindſamkeit manche falſche Einbildung erregen und entſchuldigen kann. Hier iſt die Stelle: "j'ai vu ſans emotion pluſiers hommes celebres, je n'ai point trouvé dans leur commerce l'eſpèce d'enchantement que leur nom ſeul inſpire, *Lavater* ſeul a ſurpaſſé mon attente. Il n'exiſte point d'homme peut-être, dont l'imagination ſoit auſſi brulante & la ſenſibilité auſſi profonde. Il entraine, il ſubjugue; ſon l'angage eſt d'une naïvité populaire, & cependant d'une eloquence à la quelle il eſt impoſſible de reſiſter. Ses manières ſont negligées, mais une ſorte de grâce qui reſide moins dans l'arrangement des formes que dans leur ſimplicité & dans l'apropos du geſte, les rend tout-à-fait ſeduiſantes; ſa figure n'eſt pas regulaire mais elle ſemble cacher quelque choſe de plus grand & de plus beau, on voit ſon ame à travers le voile, ſon regard eſt d'une vivacité & d'une franchiſe qui inſpire à la fois la crainte & la confiance. Je l'ai

vu

mein Herz ſoll ſich hier überall nicht hinein miſchen. Ich will Ihnen nur unter die Augen bringen, was Sie,

vu dans l'interieur de ſa maiſon, au milieu de ſes affaires comme dans ſes delaſſement; par-tout, je l'ai trouvé ſimple, grand, intereſſant. On a beau critiquer ſon ſyſtème & ſon ouvrage, les doutes ceſſent quand on l'entend, & l'on ne peut être ſon ami ſans devenir ſon diſciple. „ "Ich habe viel berühmte Männer ohne Rührung geſehen; ich habe in ihrem Umgange nicht jene Bezauberung gefunden, die ihr Name allein einflößt: der einzige *Lavater* hat meine Erwartung übertroffen Es lebt vielleicht kein Menſch von ſo glühender Einbildungskraft, ſo tiefem Gefühl: er reißt hin, er überwältigt: ſein Ausdruck iſt ſo naiv, ſo populär und dabey von einer ſolchen Beredſamkeit, daſs es unmöglich iſt, ihm zu widerſtehen. In ſeinem Aeuſern iſt viel Nachläſſiges, aber eine Art von Grazie, die minder in der Anordnung des Ganzen, als in dem kunſtloſen paſſenden Geſtus beſteht, macht ihn höchſt einnehmend. Sein Gefühl iſt nicht regelmäſſig, es ſcheint aber etwas gröſſeres und ſchöneres zu verſtecken; man ſieht ſeine Seele hinter ihrem Schleier, ſein Blick iſt ſo lebhaft und dabey ſo offenherzig, daſs er zu gleicher Zeit

Furcht

wenn Sie durchaus die Schwachheit begehen muſsten, über einen Mann zu ſchreiben, den Sie nicht kannten, doch nothwendig hätten leſen und erfahren müſſen, und auch ohne beſondere Nachforſchungen und Veranſtaltungen hätten leſen und erfahren können, ehe Sie unternahmen, eine Zeile über ihn zu ſchreiben.

Ich verfolge Ihren Brief.

Sie ſprechen von dem genauen Verhältniſs, worinnen Lavater mit Caglioſtro ſteht. Lavater hat ſich ſelbſt hierüber öffentlich erklärt, hier ſind ſeine eignen Worte:

*) "Drey oder vier mal, vor drey bis vier Jahren, hab ich dieſen Mann geſehen. — Ihn über einige Kranke

---

Furcht und Zutrauen einflöſst. Ich habe ihn in dem Innern ſeines Hauſes, in ſeinen Beſchäftigungen, in ſeinen Erholungen geſehen, und habe ihn immer groſs, einfach und intereſſant gefunden. Man mag ſeine Werke und ſein Syſtem tadeln ſo viel man will, aller Zweifel hört auf, ſobald man ihn hört, und man kann ſein Freund nicht ſeyn, ohne ſein Schüler zu werden.

*) *Johann Caſpar Lavater Rechenſchaft an ſeine Freunde.* Eſſtes Blatt. Winterthur bey Heinrich Stei-

Kranke konsultirt, einige wenige Stunden, gröſtentheils in Geſellſchaft mit Andern, höchſtens eine Stunde mit Ihm allein zugebracht, und ſeine Theorie über gewiſſe ſo genannte geheime Wiſſenſchaften von ihm vernommen, Ihn, ſo gut wie möglich, beobachtet, und ſondiert. — Einige Fragen an Ihn geſchrieben, die nicht beantwortet, und einige Verſprechen von ihm erhalten, die nicht erfullt werden konnten Seit der Zeit, iſt zwiſchen ihm und mir, das völligſte nair nichts, dir nichts.„ Nie waren wir in dem allergeringſten ſocietätiſchen Verhältniſs; in keiner Art von beſondrer Liäion ſteh' ich mit Ihm. — Das dürfen alle meine Freunde in meinem Namen mit der furchtloſeſten Zuverſicht, wo ſie wollen, behaupten. Ueber viele mir ſehr weſentliche, ſehr heilige Dinge, kann kein Menſch diametral verſchiedner denken, als Er und ich. Ganz fürchterlich überworfen wir uns einmal, da ich ihm widerſprach, und gegen einige ſeiner Aeuſſerungen, wie ich glaubte, beſcheiden Zweifel zu äuſern genöthigt

Steiner und Comp. Eine Schrift, die früher in Berlin war, als Mirabeaus Brief dort gedruckt wurde.

ward. So lang Er ſeine Stirne behält und ich die meinige, werden wir gewiſs hienieden nie vertraute Freunde werden — wie ſehr die Leichtgläubigſten aller Leichtgläubigen uns unaufhörlich zuſammenſtellen. Dieſer Erklärung ungeachtet, ſey's fern von mir, dem ſcharfklugen und ſcharfurtheilenden *Genius Seculi* (Deutſch, Weltgeiſt, Zeitgeiſt, Modeton,) zu lieb, zu verhehlen: daſs ich ihm den einen und andern wichtigen Dienſt zu danken habe: daſs ich Ihn, theils um ſeiner Bildung, theils um des Glaubens willen, den einer meiner einſichtsvollſten und redlichſten Freunde auch bey ſeinem jetzigen Unſtern, mit einer preiswürdigen Standhaftigkeit gegen Ihn äuſſert, für einen Mann halte, gegen welchen Hunderte, die Seiner ſpotten, ohn' Ihn je geſehen zu haben, nichts mehr und nichts weniger, als Knaben zu ſeyn ſcheinen. Ich glaube, die Natur formt nur alle Jahrhunderte, Eine Geſtalt, wie dieſe — und ich mögte Blut weinen, daſs ein ſolches Produkt der Natur, durch ſo viele Priſen die es über ſich gab und giebt, theils ſo ſehr miſskannt, theils durch ſo viele unläugbare Hartheiten und Krudi-

übrigens Wahrheit, wie sehr sie von obengenanntem Weltgeist, dem es nie um Wahrheit, sondern um sich selbst zu thun ist, angereitzt werde. Ich sage, Wahrheit ist's immer, dass er unter Andern meines Freundes Frau, auf meine Veranlassung sie mit unsäglicher Müh' und Treu von einer unheilbaren Krankheit, die man gesehen haben muss, um sich einen Begrif davon zu machen, gerettet hat.„

Sie sagen, *Lavater* sey 36 Jahr alt: er ist aber 1740 gebohren und also bald 46 Jahr alt. Aus welcher vor 9 Jahren geschriebenen Anecdotensammlung mag man Ihnen das wohl getreu übersetzt haben?

Sie sagen: *Lavater* habe im Jahr 1783 schon 80 Bände drucken lassen und das Verzeichniss davon stände in *Mensels gelehrten Deutschlande.* In diesem Werke stehen zwar 71 Titel von lavaterischen Schriften: über ein Drittheil davon sind aber einzeln abgedruckte Briefe, einzelne Trauungsreden und Lobreden, einzelne Oden, einzelne Predigten und Gebete, ja so gar eine Zueignungsschrift eines seiner Werke einzeln wieder abgedruckt, und endlich auch Uebersetzungen.

Dies ſind im Grunde Kleinigkeiten: wenn aber in einer Schrift, die ſich dazu aufwirft einen ſolchen Mann zu characteriſiren und über ihn abzuſprechen, doch auch auf allen Seiten Unrichtigkeiten ſich häufen, ſo denk' ich muſs nichts ungerügt bleiben, was den leichtſinnigen und hochmüthigen Abſprecher characteriſiren kann.

Sie nennen Lavaters phyſiognomiſche Fragmente vier enorme Bände poetiſcher Proſa, worinnen man einige Geniezüge fände. Zwey Bände können Sie nur kennen; denn die andern beyden ſind noch nicht ins Franzöſiſche überſetzt, wenigſtens noch nicht gedruckt. Ueber die Gröſſe der Bände hätte ein Franzoſe doch wohl nicht zu erſchrecken, und über poetiſche Proſa doch wohl nicht ſich zu moquiren. — *Poetiſche Proſa! Einige Geniezüge!* Nennen Sie uns doch ein franzöſiſches Werk dieſes Jahrhunderts, in dem ſo viel groſſe neue tiefe Blicke, ſo viel wahre tiefe Philoſophie, und ſolch eine reiche ſtarke fein gebildete Sprache, ein ſolches Genie zeigten! Glauben Sie mir, Herr Graf, dies Werk verdient nicht nur, daſs Sie es auch wirklich in der franzöſiſchen Ueberſetzung ſelbſt leſen, — denn hätten Sie das gethan, könnten Sie ſo nicht davon ſprechen, —

dies

dies Werk allein verdient, daſs ein Mann von Ihrem Kopf die deutſche Sprache ganz lerne. Sie ſollen erſtaunen über die Macht der deutſchen Sprache.

Sie ſagen ferner: *das Leben des Pontius Pilatus*, ein Werk in fünf Quartbänden ſey indes vorzüglich das Werk, welches ihm die tiefe Ehrfurcht, ja beynahe die Anbetung aller Myſticker u. d. g. zugezogen habe. Das iſt von Anfang bis zu Ende falſch. *Pontius Pilatus* iſt fürs erſte kein Werk in fünf Quartbänden, ſondern in vier Duodezbänden: Sie haben es alſo auch nicht einmal geſehen. P. P. iſt ferner das Werk Lavaters, welches ſelbſt von ſeinen wärmſten Freunden und Verehrern wohl noch am wenigſten geleſen wird. Ich ſelbſt, ſo herzlich ich auch Lavatern liebe und ehre, und ſo gerne ich auch viele ſeiner übrigen Schriften leſe, kenne den *Pontius Pilatus* noch nicht. Da ich nun aber von einem Werke, das ich nicht kenne auch nichts zu ſagen weis, Sie aber — ohnerachtet Sie es auch weder geſehen noch geleſen haben — verſichern, es ſey, wenn gleich nicht das Unſinnigſte, doch eins der wichtigſten ſeiner Werke, ſo will ichs doch erſt leſen eh ich hier weiter ſchreibe. Ich wünſchte wohl un-

terdeſs, zu Ihrem Vortheil irgend einem ihrer *berliniſchen Führer* die Frage zur Auseinanderſetzung aufzugeben: welches wohl von *Lavaters* deutſchen Werken, für einen der kein Deutſch lieſt, und der ſie auch nicht einmahl geſehen hat, das Wichtigſte und welches das Unſinnigſte ſey? —

Ich habe nun den *Pontius Pilatus* von Anfang bis zu Ende geleſen, und kann Ihnen ſagen, was es für ein Buch iſt. Es iſt ein äuſſerſt detaillirter, reicher, warmer Commentar über Chriſti Leiden unter Pontius Pilatus — alſo auch nicht, wie Sie meinen, das Leben des *Pontius Pilatus*, worinnen *Lavater* oft recht tiefe Menſchenkenntniſs und Weltkenntniſs zeigt, und oft auch ſeine reiche glühende Imagination gränzenlos ſpielen läſst. Zugleich iſt es ein ſehr intereſſanter Auszug der wichtigſten Begebenheiten, Reden und Geſänge aus der ganzen Bibel, die er immer gelegentlich herbeyführt, und ihnen durch treffende oft auch feinwitzige Anwendung neues Intereſſe und Licht zu geben weiſs, ja ihm wird zuweilen die ganze Bibel auch noch zu eng, und er greift nach den gröſsten profanen Dichtern des Alterthums herum, zieht ſie mit der Allge-

walt

walt des Genies herbey, und weiſs auch ſie zu ſeinem und der Leſer Gewinn anzuwenden. Endlich ergreift er faſt jedes wichtige Wort, um darüber als Philoſoph und Menſch des achtzehnten Jahrhunderts Licht zu verbreiten: und das iſt ihm bisweilen gar herrlich gelungen. So ſind ganze Abhandlungen über das *Erhabene*, über *Wahrheit*, über *Träume*, über das *Fragen*, und äuſſerſt intereſſante Bemerkungen über unzählige andre wichtige Gegenſtände, als: über *Einfalt*, *Namenſcheue*, *Ruhe*, *Recht der Stärkern*, *Unſchuld*, *Sinnloſigkeit für Unſchuld*, *Leidenſchaft*, *unſer Zeitalter*, *Aufklärung*, *Beſtimmung des Menſchen*, *Genuſs*, *Lichtſcheu*, *Lüge*, *Nachtheile*, *Schwärmerey*, *Sophiſterey*, *Toleranz*, *Unſterblichkeit*, *Wunder*, *Vorurtheil*, *Neid*, und hundert andere mehr. Dieſer Theil des Werks, muſs für jeden Leſer von groſſem Intereſſe ſeyn: jener Haupttheil kann nur *ächte Chriſten* intereſſiren; denn *Lavater* hat die Leidensgeſchichte Jeſu als ein alter ächt apoſtoliſcher Chriſt behandelt, der Jeſus über alles und mit Enthuſiasmus liebt, und dem alles, was das neue Teſtament enthält, heilige Wahrheit iſt. Daraus folgt

denn ganz natürlich, dafs es jedem Nichtschriften neuerer Zeit, klarer baarer Unsinn seyn mufste. Und von dieser Seite her, war es den Herren, die das Buch unsinnig nennen, noch zu verzeihen; denn wofür man selbst keinen Sinn hat, das mufs einem nothwendig auch Unsinn scheinen. Aber dafs sie nicht fähig sind, ein solches Werk mit Redlichkeit und ruhigen freyen Beobachtungsgeist zu lesen, um den Menschen *Lavater*, von Seiten seines gewaltigen Genies, heilen Kopfs und reinen Herzens, auch allenfals seiner Schwachheiten darinnen zu erkennen — denn in keinem seiner Werke hat sich *Lavater* treuer und ganzer selbst gezeigt, als in diesem — und sich doch zu absprechenden Richtern darüber eigenmächtig aufzuwerfen, das ist und bleibt unverzeihlich.

Ich will hier ein paar treffende sinnvolle Bemerkungen daraus herschreiben, die auch für Sie und Ihre Berliner Führer nicht Unsinn sind.

"Nur der kann eine Sache, ein Wesen, eine Person geniefsen, der Sinn dafür hat. Je feiner, vielseitiger, zusammengesetzter und einfacher zugleich ein Object ist, desto feiner mufs der Sinn seyn, vermittelst

telst dessen dies Object in seiner Mannigfaltigkeit und Einfachheit zugleich genossen werden kann. Zwischen einem sehr feinen Object und einem sehr stumpfen Sinne hat kein merkliches Verhältniss mehr statt. Je weiter zwey Wesen aus einander gehen, desto ungeniessbarer werden sie sich. Je geniessbarer sich zwey lebende Wesen sind, desto ähnlicher, homogener gleichartiger müssen sie sich seyn. Dies ist allgemeiner, unläugbares Naturgesetz, das über alle Willkührlichkeit erhaben ist. Ich kann mich einer Milbe nie so, wie einem lebenden Menschen mittheilen — und kann mich nur dem am leichtesten und unbeschränktesten mittheilen, der am meisten Sinn für mich, das ist: die gröste Aehnlichkeit mit mir hat — mir am ähnlichsten organisirt ist.„

"Wer antwortet, eh er die Rede vernimmt, sagt eine uralte Schrift, "dem ist es eine Thorheit.„ — Und wer urtheilt, eh er gehört, abspricht, eh' er geprüft und untersucht hat, — der ist ein Narr, ein leidenschaftlicher Mensch, oder ein Bösewicht. Die lichtscheue Leidenschaft spricht ab, ehe sie untersucht hat. Sie will nicht untersuchen; sondern vor aller

Un-

Unterſuchung, und ohne Unterſuchung wider die Sache oder die Perſon einnehmen, und giebt ſich doch gerne das Anſehen, unterſucht, unpartheyiſch und tief unterſucht zu haben.„

„Neid ſpannt den Edeln, und ſpornt den Starkmüthigen, ſich zu reinigen, zu vervollkommnen, und dem tauſendluchsäugigen Neid untadelhaft zu erſcheinen. — Je mehr du den Weiſen, Guten und Edeln neideſt, — deſto mehr vervollkommneſt du ihn, ohne daſs dir Dank und Lohn dafür wird. Deine Schande ſteigt mit ſeiner Ehre, — deine Unvollkommenheit mit ſeiner Vollkommenheit, — deine Abſcheulichkeit mit ſeiner Herrlichkeit.„

„Wer behandelt die Unſchuld mit der entſchloſſenſten Leidenſchaftlichkeit, wie die Uebelthat, das Laſter ſelbſt? Wer... Gerade der, der ſelbſt Uebelthäter, gewiſſenloſer Verbrecher iſt. — Von Kains aufgehobenem Mörder an bis auf die Prieſterſchaar vor Gabbatha, ward die Unſchuld zur Uebelthäterin erniedrigt, die Tugend als Verbrecherin behandelt. Das Laſter raubt von jeher der Tugend ihren ſchönen Namen und ihre holde Farbe, ſo gut es kann, und leiht

leiht ihr ſeine garſtige Geſinnung und ſein boshaftes Geſicht.„

„Mir iſt's wirklich noch bis auf dieſe Stunde Geheimniſs der menſchlichen Natur, daſs Sie ſich ſo weit erniedrigen kann, gerade zu — zu lügen. Das Gegentheil von der erkannten Wahrheit auszuſprechen. Jeder Menſch hat doch einen Wahrheitsſinn. — Dieſer iſt's der ihn zum Menſchen, zu dem groſſen Geſchöpfe macht, das er iſt — daſs er gewiſſe Dinge ſchief ſieht, und nicht ſehen will; daſs er in der Noth eine niemanden ſchädliche, ſich ſelbſt vortheilhafte Lüge ſagt. Das alles läſst ſich begreifen. Aber, daſs er geradezu erdichtet, darauf ſinnt, Unwahrheiten, zum Schaden der Unſchuld — auszuſprechen, öffentlich vorzutragen. Unwahrheiten, die als ſolche ſogleich einleuchten müſſen; die als ſolche jeden Augenblick erweislich ſind; — Im Angeſichte der Unſchuld, die es weiſs, wie unwahr geſprochen wird, und von der man wiſſen muſs, daſs Sie's weiſs. — Das ſcheint mir ſo geradezu, ich ſag' es zur Ehre der Menſchheit, *auſſermenſchlich*, *unmenſchlich*, *untermenſchlich*. — Daſs mir nichts klärer wird, als jenes

oben

oben angeführte Wort aus dem Munde Jesus. — — "Der Lügner ist ein Sohn, ein Werkzeug des Satans. Der ist sein Vater! Der spricht durch Ihn. So lügen ist nicht Menschenwerk. Es ist eines fremden Wesens Werk, dessen Element Lügen und Morden ist. „

"Wer so lügen kann, kann alles, was schändlich ist. Seinen Wahrheitssinn, das Kleinod der Menschheit, hat er weggeworfen. Wer sich vor sich selber nicht mehr schämen kann — hat vor nichts mehr in der Welt, so heilig es immer sey, Ehrfurcht und Achtung. Mit der Schaam vor sich selbst, weicht alle Achtung für sich selbst. Mit der Achtung für sich, alle Achtung für alles Achtungswürdige. „

"Wer gewinnen will, belehren will, soll von aller Beleidigungssucht rein seyn. Wer Zweck hat, bestimmten Zweck — und sich nicht enthalten kann, unter die tauglichen zum Zweck führenden Mittel eins, so klein es sey, einzumischen, von dem ihm die mindeste Ueberlegung sagen kann. — Es macht alle andre Mittel fruchtlos — der ist, insofern er das thut, kein weiser, freyer, würdiger Mann. „

"Die

" Die Sticheley, Neckerey, Aufheblichkeit, wodurch der, den sie angeht, verwundet — blos gestellt, oder doch auser Stand gesetzt wird, sich zu rechtfertigen, wobey er entweder schweigen oder wieder sticheln muss, sollte von jedem guten Menschen und Christen Himmelweit entfernt seyn.

Wenn ein Bube die Bosheit hat, eine Nadel an seinen Schuh zu stecken, und einen Schüleknaben neben oder vor ihm damit zu sticheln, er mag seinen Fuss noch so schnell zurückziehen; seine Nebenbuben, die von dem Bubenstück wissen, mögen noch so sehr ihm Ermunterung zulächeln, — so ist und bleibt allemahl dieser Bube mit allen seinen Gesellen — Bube, und ist in diesem Moment ein verächtliches Geschöpfe — Verächtlich, weil er sticht, um wehe zu thun, und doppelt verächtlich, weil er es auf eine hinterlistige, schalkhafte Weise thut. — Man mache die Anwendung dieses Gleichnisses auf all das Persiflage, das besonders in der weiten Welt — und am besondersten an kleinen unchristlichen Höfen guter Ton seyn soll, und lerne es beurtheilen.

Wer dem, auf den er sticheln, gehässige Namen anwirft, die mancherley ihm nicht zukommende, von dem Namen selbst aber kaum trennbare, fatale Nebenideen mit sich führen, und es weiss, dass diese Nebenideen kaum trennbar sind. — Weiss, dass sie nicht auf ihn passen, und dennoch mit diesen gehässigen Namen um sich wirft, eben darum, weil der Pöbel, auf den er wirken, dem er widrige Ideen von einem Menschen beybringen will, diese Nebenbegriffe, wo nicht zu Hauptbegriffen macht, dennoch sie nicht mehr von dem Hauptbegrif ablösen kann. Wie darf der bey seiner niedrigen Sticheley vor einem geraden, ehrlichen Auge sein Auge offen behalten? Wie ein Wort von Wohlmeynen, von guter Absicht, von nothwendiger Correction, von unausweichlicher, heilsamer Züchtigung fallen lassen? Heisse dieser Name nun König der Juden, oder Nazarener, Deist, oder Herrnhuter, Spinozist oder Schwärmer, Wunderthäter oder Zauberer, Theosoph oder Goldmacher.

Ein gewissen after, Worte wie Thaten wägender Mann. Ein Mann von Weisheit und Character, von

Grund-

Grundſätzen und Ehre, wird ſich nie Perfiflage erlauben. — Und wenn er ſich ja durch Vorurtheil, Leidenſchaft, Beredung, Menſchenfurcht, Menſchengefälligkeit, Amuſirſucht, Leichtſinn, Witzeley, oder irgend etwas, was ſolche Schiefheiten veranlaſſen kann, — zu ſolchen Erniedrigungen ſeiner ſelbſt hinreiſſen lieſs. — Nicht auf Entſchuldigungen wird er denken. Auf Vergütung denkt der ehrliche Mann. — Nicht auf ſophiſtiſche Beſtätigungen, über die er ſelbſt, wenn ſie gegen ihn ungewandt würden, am lautſten und bitterſten klagen würde, ſondern auf die entſchiedenſte Aeuſſerung und Darlegung des Einfachen und Groſſen, jedem kleinen Geiſte unausſprechbaren Wortes: *Peccavi!*

Wen die Liebe beſeelt, der erlaubt ſich keinen Schimpfnamen gegen den Geliebten. Was du gegen dich ſelber nicht thuſt, das thuſt du keinem, den du lieb haſt, wie dich ſelbſt. So wie der Haſs von tödtender, drückender, hemmender Natur iſt. — So die Liebe von befreyender, wohlmachender, belebender Natur. Alle ihre Worte machen wohl, wie alle ihre Thaten und alle ihre Blicke. Wer liebt,

der kann nicht beleidigen. — Alles, was Mediſanze, Neckerey, Sticheley heiſst, iſt, ſcheint. — Was übellaunig machen ſoll, ohne froh zu machen, rührt von einem andern Principium her, als dem Principium der Liebe. — Liebe! du! du biſt lebendig und machſt lebendig; du giebſt, wenn du nimmſt! Du heileſt, indem du verwundeſt; du willſt wohlthun durchs Wehthun! du willſt nichts für dich, Alles für Andre! du leideſt mehr, als der Leidende, wenn du Leiden machen muſst. — Du entſetzeſt dich, wie vor einem Pfeil, den du auf das Herz eines Bruders abgedrückt ſieheſt. — Wenn ein Bruder auf den Bruder; ein Chriſt auf einen Chriſten; das heiſst, ein Schüler der Liebe auf einen Schüler der Liebe ſticheelt, und ihn durch Worte elender, unwürdiger Neckerey in Unbehaglichkeit und Verlegenheit zu ſetzen ſucht! Liebe! Königin der Herzen! Tochter des Himmels! Ehre der Menſchheit. — Vor deinen reinen Blicken, und nach deinem allein wahren Urtheil iſt jedes Wort, wodurch ein edler, guter würdiger Menſch nur vielleicht verwundet werden kann, wie ein häſsliches Inſect, das die Verweſung nährt, und ein

licht-

lichtloſer Abgrund erzeugt. — Du vergieſſeſt die bitterſten und heiligſten Thränen, wenn Brüder wider Brüder tödtende Waffen ſchärfen und brauchen, und bittere heilige Thränen, wenn Menſchenzungen, von der Hölle entzündet, ihr Gift auf Unſchuld und Tugend, oder auch nur auf natürliche menſchliche Schwächen ausſpeyen. — Wenn eine Zunge, wenn eine Feder, die ſich nur für die Rechte der Menſchheit in Bewegung ſetzen ſollte, das Heiligſte des Menſchen, ſeine Ehre und Unſchuld verletzt.

Doch genug! So viel haben Sie vermuthlich nie von *Lavater* leſen mögen. Ueber den *Pontius Pilatus* muſs ich auch noch ſagen: daſs ich darinnen kein Wort für die Myſticker in Ihrem Sinne bemerket habe.

Sie fahren fort: "und dies iſt der Mann, der in einem groſſen Theil von Deutſchland und bey einigen Groſſen, die es wenigſtens dem Range nach ſind, einen Enthuſiasmus erregt, der der religiöſen Verehrung gleich kömmt." So viel ich weiſs, ſind die deutſchen Fürſten, die Lavater am meiſten ſchätzen und lieben, der *Marggraf von Baden*, der *Her-*

zog von *Weimar*, und der *Fürſt von Deſſau*. Ein ſchönes Kleeblatt unſrer deutſchen Fürſten! Gewiſs alle durch perſönliche Eigenſchaften noch gröſſer als dem Range nach. Denn wer kennt den *Marggraf von Baden*, ohne zu wiſſen, daſs er ein Mann iſt, dem Wahrheit über alles gilt; der das Gute ſo rein ſucht, und wo ers findet, ſo gerne thut, weil es gut iſt, unbekümmert, ob es bemerkt wird oder nicht; dem keine Aufopferung zu ſchwer iſt, wenn er das erkannte Gute und ächte Wohl ſeines Landes nicht anders erreichen kann, und dann auch nicht den gerechteſten Dank erwartet, oder ſich zueignen mag; ein Mann, der im Stillen von allem Wiſſenswürdigen ſo gerne ſich gründlich unterrichtet, der gerne den Sprechenden ganz aushört, ſpräch' er auch kein einziges ihm neues Wort, und ihn auch hinterdrein nicht gerne mit ſeinem beſſern Wiſſen demüthiget; hört er aber ein Wort, das zu ſeiner oder ſeines Landes Vervollkommnung dienen könne, dann auch durch ernſtes Beachten und Erforſchen der Sache, in ächte Thätigkeit verſetzt wird. Endlich ein Fürſt, der an einem hellerleuchteten, höchſtſelbſtthätigen Mi-

niſter —

niſter — denn wenn daſs einer der itzigen Miniſter iſt, ſo iſts *Edelsheim!* — einen *Freund* haben kann! —

Und wer kennt den *Herzog von Weimar*, ohne in ihm den denkenden geiſtvollen, alles Schöne mit Enthuſiasmus liebenden Mann, den feinen Menſchen-, und Kunſtkenner zu kennen, dem innres Leben keine Ruhe läſst, den Streben nach höherer Vollkommenheit, zu unaufhaltſamer Thätigkeit treibt, der als Jüngling an *Gœthe* ſich einen Freund erſehen konnte, und in dem Manne, der gerne der Freund ſeiner Jugend war, nun auch den ernſten groſsthätigen Freund des Mannes und des Fürſten zu ſchätzen weiſs! —

Und wer nennt den *Fürſten von Deſſau*, ohne ſich den ächten Freund und Vater ſeiner Unterthanen, den braven thätigen Verbeſſerer und Verſchönerer ſeines Landes, den ächtdeutſchen, gaſtfreyen geſelligen Mann, und den grenzenlos ofnen und ehrlichen Beurtheiler ſeiner ſelbſt zu denken? Welche Mannheit in einem Fürſten, der ein *Philantropin* ſo thätig in ſeinem Lande errichten half, und der, wenn

von Anbeginn an, alle Enthuſiaſten ihm mit ſchmeichleriſcher Rede, von Veredlung der Menſchheit ins Unendliche hin in den Ohren lagen, ruhig ſagen konnte: Was das Philantropin Gutes für die Menſchheit wirken mag, überlaſs ich Gott und ſeinen Lehrern; ich beachte nur vorzüglich den Gewinn davon, der meinem guten Nahrung bedürftigen Lande daraus erwächſt. —

Dieſe Fürſten nun lieben an *Lavatern* ſeine reine Menſchheit, ſeine Redlichkeit, ſeine vollkommne Uneigennützigkeit, ſein gänzlich Vorurtheil freyes Urtheil, ſeinen reinen Willen und hellen Kopf zu unpartheyiſchen Unterſuchungen über alles was vorkömmt, ſeine gänzliche Entfernung von Rechthaberey und Verkleinerung anderer, ſeine herzliche Liebe und Wärme für alles Gute und Schöne: lieben dieſe ſchönen, ſeltenen, perſönlichen Eigenſchaften wohl noch weit mehr an ihm, als ſeine groſſen ſchriftſtelleriſchen Verdienſte. Eine perſönliche Tugend an ihm habe ich noch nicht genannt, die, wenn man eine beſonders herausheben wollte, wohl gerade die ſeyn müſste, weil ſie die auffallendſte und unverkennbarſte

in seinem Character ist: *Lavater* sucht nie auch nicht mit einem einzigen Worte, zu seiner Meinung zu überreden, er ist der nachgiebigste Mensch für jeden seiner Meinung auch noch so entgegen gesetzten Grund; es giebt kein Mensch leichter zu und nach, wo gute Gründe, oder auch nur wahrer edler Menschen Erfahrungen ihm entgegen gesetzt werden. Urtheilen Sie nun, wie herzlich alle die *Lavatern* kennen, bey der Stelle Ihres Briefes lachten: wo Sie sagen: sein Ehrgeitz, das Haupt einer Secte zu werden, drängt und nagt ihn unaufhörlich. Ist je ein Mensch von Sectengeist gänzlich entfernt gewesen, so ist es *Lavater*. Er selbst hat sich auch deutlich genug darüber erklärt. Noch neuerlich in der kleinen Schrift: *Lavaters Rechenschaft an seine Freunde*, erklärt er sich über *geheime Gesellschaften*, folgendermaassen.

*) "Ich schäme mich weiter ein Wort darüber zu sagen, nachdem ich öffentlich aufs feyerlichste versichert habe, dass ich von keiner (geheimen Gesellschaft) sey, und von keiner seyn werde. Lächerli-

*) *Lavaters Rechenschaft an seine Freunde.* S. 10.

cheres, abgeſchmackteres, leichtgläubigeres, hartſinnigeres kann nichts erdacht werden, als die Waſchweiberey, womit man mich immer zum Mitglied oder zum Werkzeuge ſolcher Geſellſchaften machen will; Unbilligeres nichts, als: daſs Ungenannte — geheime Schriftſteller einem Genannten, der tauſend Beweiſe gegeben hat, daſs er das Licht nicht ſcheue, und daſs er weder Genannte noch Ungenannte kleingeiſtiglich furchtet — unaufhörlich durch Vorwürfe: "Er laſſe ſich von Ungenannten miſsbrauchen„ öffentlich necken und hetzen. Iſt dies Frucht der Aufklärung ſo lebe wohl, lichtſcheue und nachtfrohe Aufklärung! bis man mir mit ſeinem Namen einmahl die ſchlechten Menſchen nennt, die, ohne daſs ich's einmahl merken ſoll! — ins Geheim auf mich wirken, und mich, Gott weiſs wozu, miſsbrauchen ſollen, — erklär ich alle dieſe Armſeligkeiten für Schanden unſers Zeitalters, das leichtgläubiger, als leichtgläubig iſt, — an alles, was auf gewiſſe Menſchen einen Schein der Lächerlichkeit werfen ſoll.„

Sie ſagen ſelbſt, *Lavaters* Treue und Ehrlichkeit würde nicht bezweifelt, und Sie ſelbſt glaubten wohl,

daſs

dafs er aufrichtig zu Werke gehe. Und doch konnten Sie so hart auf ihn scheiten und schimpfen! Das zeigt von keinem guten Herzen.

Nun kommen Sie auf *Lavaters* Wunderglauben, Wunderkuren und Wunderthaten, und erzählen da alles als Thatsache, was man Ihnen aus *Hottingers Sendschreiben* übersetzt hat. Dieses Sendschreiben, das Herr *Hottinger* selbst schon zu sehr bereut hat, als dafs ich mir erlauben könte, ihm hier die Demüthigung zu geben, die es verdient, kam 1775 in Berlin heraus. Im Jahr 1776 *) aber hat *Lavater* sich selbst ganz positiv darüber erklärt, auch hat er dieselbe Erklärung im vorigen Jahr 1785 wiederum wörtlich abdrucken lassen. **) Demohngeachtet sagen Sie ganz positiv, dafs weder *Lavater* noch einer seiner Anhänger jemals versucht hätten, die Schrift zu widerlegen. Ich will Ihnen indefs *Lavaters* ganze Erklä-

rung

*) S. 81. in *Ffenningers Appellation an den Menschenverstand.* Hamburg, bey Bohn 1776.

**) *J. C. Lavaters* sämmtliche kleinere prosaische Schriften. Dritter Band. S. 253. Winterthur bey Steiner 1785.

rung wörtlich herſchreiben; wie ſie in den beyden angeführten Schriften ſtehet.

"Wahr iſt, mein Freund, meine Meynung vom Glauben und Gebete, hab' ich Herrn *W.* der vor vielen Jahren mich täglich beſuchte, — in ihrem ganzen Umfange, mit der Vertraulichkeit eines Freundes dargelegt. *Pfenningern* und ihn hab' ich vornemlich auch dadurch vom Deismus zum Chriſtenthum gebracht. Es kann ſeyn, daſs ich in dieſer Zeit Herrn *W.* vieles erzählt habe, das ich itzt klüger und miſstrauiſcher, aber gewiſs nicht — unſchuldiger und edler, nicht mehr erzählen würde. Damals war *W.* — Doch ich eile zur Hauptſache.

Um dieſe Zeit, ich denke etwa Anno 1771, machte mich mein ſeliger Freund *H. H.* mit einer Frau *R.* bekannt. Er rühmte ſie ſehr, ehe ich ſie ſahe. Ich ſahe ſie, und erſtaunte über ihre Einſicht, Beredſamkeit und ihren Glauben. — Ich redete davon mit *Pfenningern* und *W.* *Pfenninger* weiſs es noch, daſs ich bey allem meinem Erſtaunen über die Kenntniſſe, die Tugenden und den Glauben dieſer Perſon — ſogleich im Anfang, und in der erſten Woche — einen

Zwei-

Zweifel des geheimen Widerſtandes hatte, aber mich bemühet, denſelben zu unterdrücken. Ich ſah's als Kunſtgriff meines Herzens an — wegen der ſtrengen Sittenlehre dieſer Perſon. Einige ſehr ſonderbare Gebetserhörungen, die ſie uns erzählte, machten mich auf ihre Reden aufmerkſam. Ich geſtehe, daſs ich dieſe noch itzo für wahr halte, und daſs ich glaube, daſs dieſe Perſon es auſſerordentlich weit im Chriſtenthum gebracht haben würde, wenn ſie nicht mit ihrem Chriſtenthum zu prahlen angefangen hätte. Es wurd' ihr ein Capital, das ſie auf ihre Güther entlehnt hatte, aufgekündigt. *H. H.* bat mich, meine Freundinn, deren Vater eben geſtorben war, um dieſe Summe zu erſuchen. Sie ward gegeben — verſteht ſich's, als eine Anleihung, die auf den heutigen Tag noch verzinſet wird. Funfzig Gulden entlehnt ich für ſie von einer Geſellſchaft, zur Anſchaffung einer Kuhe. Dieſe wurden ihr nachher in der ſchrecklichen Theurung nachgelaſſen; das iſt alles, was ich mit Wiſſen oder Willen ihr gethan oder verſchaft habe. Nun ſcheint's, hinten nach nämlich — Dieſe Perſon habe ſich das Zutrauen ihrer

neuen

neuen Bekannten zu Nutz zu machen, und unter allerley Vorwänden Geld zu entlehnen gesucht. Wohlverstanden nicht von mir. Wohlverstanden, so bald sie merkte — und das war sehr frühe — war, ehe *W.* in eine nähere Bekanntschaft mit ihr trat, dass ich Misstrauen in sie setzte, dass ich ihr nichts weiters vorstreckte, — entfernte sie sich von mir (so dass ich sie in allem nicht zehenmahl gesprochen habe) und hängte sich an die, die ihr gaben. *W.* befremdete meine Kaltsinnigkeit sehr. Er machte mir darüber mündliche und schriftliche Vorwürfe, davon ich noch manche vorweisen kann. Er nöthigte mich, etwa wieder einmal sie zu sehen. — Ich hielt mein Urtheil, meine innerste Empfindung zurück, und durfte den Gedanken nicht heraus denken: *Betrügerinn.* Herr *W.* erhob sie zur Prophetinn. — Ich fieng an, meine Gedanken deutlicher zu äussern — fieng an zu warnen — Umsonst! — *W.* tobte und stürmte. Seine Briefe und Briefchen liegen noch in meinen Händen. Ich schrieb ihm kurze und weitläuftige Warnungsbriefe, die er mir nicht ableugnen wird. — Aber umsonst! — Man grif die Sache, so-

bald

bald man meine Entfernung merkte, und bevor dieſe Stürme ergangen waren, auf einer andern Seite an.

In den erſten Wochen, da ich Frau *R.* kannte, gieng ich mit meiner Frau und zwo Freundinnen, noch zur Lebzeit *H. H.* der da ſchon todtkrank war, da ich derſelben die Summe Geldes verſchafte, zu ihr auf ihr Landhaus, — (eine kleine halbe Stunde vor der Stadt, ſie war nemlich eine Bauersfrau,) auch mit in der Abſicht, damit eine dieſer Freundinnen, die ihr das Geld vorſchieſſen wollte, — zugleich die Güther in Augenſchein nehmen könnte, welche ihr verpfändet wurden. — Wir ſpazierten auf einem Bergfeld, und kamen zu einer prächtig herrlichen Ausſicht. — "Herrlich! hier ein Gartenhäuschen! Hier eine Retirade für mich! Wie herrlich!„ Rief ich aus Scherz und Ernſt. Frau *R.* faſste das Wort liebreich auf: — "Es bleibt dabey, wie und wo ihr wollt!„ ſagte ſie. — Wir giengen weg — und es ſtand mehr als ein Jahr an — ehe ſie, eh' ich weiter daran dachte. Wenn es mir auch bisweilen einfiel, der Gedanke mich bezauberte, war's doch, wie wenn mich etwas zurückhielte, nichts weiter zu ſagen.

Plötz-

Plötzlich kam einmal *W.* und ſagte: *à propos* — das Häuslein habt ihr vergeſſen. Kommt doch hinauf, und ſagt, wo und wie? Es wäre doch ſchön! u. ſ. w. Der Gedanke nahm mich wieder ein. Die Nothwendigkeit, mich vom Hauſe zu entfernen, um dem Anlaufe, beſonders am Samſtage mich zu entziehen, die ſchöne Ausſicht, die Einſamkeit der Gegend, mein ehemaliger Wunſch, alles dies — bewegte mich, daſs ich Luſt äuſſerte, daſs ich in die Gedanken eintreten wolle. — Alſo! ich geh in aller Einfalt, und da ich komme, war ſchon am Fundament gearbeitet. Ich freute mich und erſchrack. Die Ausſicht entzückte mich — und doch war's — wie wenns mir ahndete: "Es wäre beſſer, ich lieſſe das Ding ſeyn.„ Ich redete mit dem Baumeiſter: Er legte mir Plane vor. Ich billigte und verwarf; Ich hörte die Bedingungen an, — und war entſchloſſen, das Häuschen bauen zu laſſen. — Da ich nach Hauſe kam, der Sache ruhig nachdachte — die Koſten überſchlug — und *Pfeninger* mir ſagte: — Sie wollen dich wieder zu ſich hinauf locken, — entſchloſs ich mich, von dem Bau abzuſtehen. — Ich

ſagte

ſagte es *W.*, verbies aber alle Unkoſten auf mich zu nehmen, weil ſie's doch um meinetwillen unternommen hätten.

So lag die Sache; der Bau ward eingeſtellt, N. B. über ein halb Jahr kein Wort mehr davon geredt und gehört, — und ſiehe da — mir zum Trutz, ohne mein Fragen und Wiſſen — plötzlich das Häusgen aufgeſtellt! Da Verſammlungen gehalten! da — Nein! auch ſie wollten da kein Wunder thun — auch von dieſer Seite ſind die Nachrichten falſch! von dem war die Rede nie! daran dachte niemand — Nein, da ward von *W.* gepredigt, und ſiehe die ganze Stadt ging hinaus — und alles war Spectakel. Grimmig waren in dieſer Zeit Frau *R.* und Herr *W.* gegen mich, mit Briefen will ichs belegen. — Ich ſandte ihm des Baptiſta von Salis Memorialien — mit einem Briefe, der im Tagebuch ſtehet, und der vollkommene Widerlegung der Beſchuldigung iſt, daſs Salis einer meiner Untermiraculanten ſey, wie der Sendſchreiber ſagt. Mit Briefen von Salis und mir kann ichs belegen, daſs ich den Salis vor Schwärmerey warnte, und *W.* durch ſein Beyſpiel davor war-

nen wollte! Man lud mich ein zur Frau *R.* und *W.* und *Füſslin.* Warum? darum, um mich zu überzeugen, daſs Frau *R.* eine Prophetinn, ich ein gottloſer Menſch ſey, weil ich ſie nicht für begeiſte.t von Gott hielt. — Sehen Sie, mein Freund! nun das Unrecht, das der unbrüderliche und höchſt unrecht berichtete Sendſchreiber mir anthat! Sehen Sie den Grund, warum *W.* es ſo ſchwer hat, die Geſchichte aufzuſetzen. Ich gieng zu *Füſslin.* Ich will die Comödie nicht wiederhohlen, die da geſpielt ward, und die ich *Spaldingen* in einem Briefe, der hernach, ich weiſs nicht wie, im Publicum herum kam, meldete; Nur ſo viel ſag ich, und der redliche Augenzeug *Füſslin* mag es beſtätigen, daſs meine Erzählung an *Spalding* pünctlich wahr war. Alſo hier wieder eine Verdrehung von Seiten des Sendſchreibers. Dieſe Scene fieng an *Füſslin* die Augen zu öfnen. *Füſslin* geſellte ſich zu mir, *W.* von ſeiner Schwärmerey abzunehmen. Aber umſonſt! Es iſt nicht zu beſchreiben, wie Frau *R.* und *W.* uns anfuhren. Nun gieng's zur Cataſtrophe, *W.* ward raſend. Frau *R.* war die meiſte Zeit bey ihm, und ihm faſt unentbehr-

behrlich. Das Bedürfniſs zu heyrathen war aufs höchſte geſtiegen — und ſiehe da den Sitz ſeiner Schwärmerey, die man mir aufbürden will! und ſiehe da den Grund, warum ich öffentlich ohne den ſonſt Verdienſtvollen zu kränken, die Sache nicht ins Licht ſetzen und erzählen kann. — Nicht durch Purganzen, wie der leichtgläubige Sendſchreiber ſagt, ſondern durchs Heyrathen ward *W.* kurirt; Und wer half ihm dazu? Und wer entriſs ihn der Frau *R.*? *Füſslin* und ich! Abermal Beweiſe dafür, ſo viel man will! Ich drang darauf, lieſs nicht nach, ihn der Prophetinn, die er, nicht ich, dazu gemacht hatte, — zu entreiſſen, und daſs N. B. nicht nur, und nicht erſt am Ende, da alles ſchon erhitzt war, — Jahre vorher! das alles wuſste die ganze Stadt: Und ich begreiffe kaum, wie es der Sendſchreiber ſo ganz und gar ignorirt, oder vergeſſen hat, oder wie ich glaube, gar nie vernommen hat! Geſetzt, ich hätte einem Menſchen Gift gegeben, und ſogleich ſo viel Gegengift, daſs er auf den heutigen Tag noch lebte, wärs dann Wahrheit, und wenn mans vorſetzlich ignorirte, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit — öffentlich

zu ſagen: Den hat *Lavater* vergiftet! ohne ein Wort von dem notoriſch gegebenen Gegengift zu melden? Ich habe *W.* nicht vergiftet, nicht das Temperament in ihn gebracht, von dem berühmte Aerzte ſchon haben vorausſagen können, wenn nicht auf gewiſſe Weiſe geholfen würde, ſo werden ſchwärmeriſche Zuſtände nicht ausbleiben, — nicht die Frau *R.* zur Propherinn gemacht; nicht ihn predigen geheiſſen auf'm Berge u. ſ. w. Geſetzt aber, ich wäre des alles Schuld und Urſache! — Wär's dann Redlichkeit? Gerechtigkeit: Wahrheitsliebe? nur allein dies zu ſagen, und die notoriſchen Gegenbemühungen mit Fleiſs zu verſchweigen, wodurch ich *W.* Schwärmerey zu mildern, zu tilgen ſuchte, und die nun getilgt iſt? — Oder da zu vermuthen iſt, daſs der Verfaſſer des Sendſchreibens es ſo erzählen gehört, wie er es ſchreibt, iſt es nicht die einem Philoſophen unanſtändigſte Leichtgläubigkeit?

Ich kann nun zuſammen faſſen, und gebe zu: Ohne mich wäre vielleicht *W.* nie mit der Frau *R.* bekannt worden; gebe zu, ohne meine Aeuſſerungen vom Glauben und Gebete hätt' er vielleicht nie

ſo

ſo geſchwärmt, wie er wiewohl *gegen alle meine Warnungen*, ſchwärmte. Ich bin ſo viel Schuld an ſeiner Schwärmerey, als Chriſtus Schuld iſt, daſs ein Statthalter Chriſti zu Rom herrſcht. Denn ſicherlich ohne das Chriſtenthum, exiſtirte der auch nicht. Noch mehr, ich will zugeben, ich bin entfernte Veranlaſſung zu einigen verunglückten Verſuchen geweſen, die er, nicht ich, machen wollte. Aber höchſt ungegründet ſind die Beſchuldigungen:

a) *Daſs ich das Weib zur Prophetinn aufgeworfen!* Ich habe vom erſten Augenblick an, da ich *W.* Anhänglichkeit an ſie merkte, durch den ſichtbarſten Kaltſinn, der nur gar zu wohl bemerkt ward, und durch förmliche Beſtreitungen — dagegen gearbeitet, und dieſer Beſtreitungen wegen, von beyden die härteſten Vorwürfe hören müſſen. Noch mehr: Einmal kam *W.* mir zu ſagen, Frau *R.* hätte eine Offenbahrung, daſs ich das Werkzeug ſeyn ſollte, — und da ichs nicht annahm, ward ich Morgen darauf als ein Fluch verurtheilt. Urtheilen Sie nun!

b) Ungegründet iſt die Beſchuldigung; „*daſs durch mich reichlich unterhalten, die Kinder dieſer*

Frau müſſig in den Tag hinein lebten.„ Ich gab ihr nichts. Ich ward deswegen verachtet, verleumdet, verläſtert. Ich proteſtirte (*Füſslin* iſt Zeuge, —· und *W.* und Frau *R.* ſollens nicht läugnen können,) von Anfang her mit aller Macht dagegen, predigte ihnen von der Pflicht zu arbeiten, und daſs mir das Müſſiggehen unerträglich ſey, u. ſ. f.

c) Ungegründet iſt die Beſchuldigung: *daſs dies Weib angebetet von mir, ſich auf ein ſpeculatives Leben legte*, — dies iſt durchaus nicht wahr. Das möglichſte Gegentheil. Selbſt das Letztere iſt nicht wahr. Frau *R.* war nur zu wirkſam. Sie diente Kranken; Half vielen Armen, ſo gut ſie konnte; Nichtswenigers — als Spekuliererinn! Ganz falſch iſt's — Lüge, wie's nur eine ſeyn kann, daſs ſie Geld, das ihr reichlich zufloſs, *unter dem ſich zudringenden Lumpengeſindel ausſchleuderte.* Um dieſe Zeit — oder unter ihre Zuhörer weder öffentlich noch heimlich bey dieſer ſogenannten Capelle — ſchleuderte ſie Geld aus! nicht ein Heller floſs ihr meines Wiſſens zu, als daſs, in der Zeit der Theurung, einige Freunde ihr eine Portion Erdäpfel, Rüben und dergleichen,

für

für Arme zuſammen legten. Sonſt that ich ihr nichts, als daſs ich ihr die 50 Gulden, in der Zeit der Theurung nachlieſs. Das iſt alles, was ich für ſie that, und dies Letztere that ich aus Anſchaun ihrer Noth, weil ich ſahe, daſs ſie's nicht bezahlen konnte, mit ſehr ernſtlichen Vorſtellungen und Erinnerungen. Weiter geſchah nichts.

d) Ungegründet iſt die Beſchuldigung: "*Aus Lavaters Brief an Spalding ſollte man glauben, er habe dem Dinge ſo auf hundert Schritte mit Lächeln zugeſehn.*" — Mit Traurigkeit und Wehmuth von langem her, ehe die Flamme ſichtbar ward, ſo wies *Spalding* geſchrieben iſt, — hab' ich gegen alle dieſe Thorheiten, mit allem Ernſte gearbeitet, nicht mitgemacht, ſondern erſt kaltſinnig mich entfernt, den Nöthigungen zu einigen gemeinſchaftlichen Gebetſtunden, mit ihnen in *Privatzimmern* etlichemahle nachgegeben, weil ichs für unchriſtlich gehalten hätte, mich immer zu weigern, indem nichts unrechtes darin vorgieng, und auch da wurde kein Wunder vorgenommen, für keins gebetet. Wie geſagt, ſehr frühe hab' ich dagegen geſtritten.

e) Un-

e) Ungegründet und unwahr iſts: — *daſs dies Häuschen Lavaters Miraculatorium* heiſſe, ſo unwahr, als daſs daſelbſt Wunder *geſchehen ſollten.* Nicht nur hab ich mir das nie einfallen laſſen, nicht nur iſt das Häusgen ohne mein Wiſſen, ſondern wider meine vorherigen Proteſtationen — gebaut worden.

f) Unwahr iſt's ferner, — *daſs ich die Geſchichte der Verwirrungen dieſes jungen Mannes von ihm ſelbſt aufgeſetzt nicht wünſchte.* Ganz wahr beſchrieben, bey allem Fehlerhaften, was mit unterlaufen ſeyn mögte, — und das Gott weiſs, wie wenig iſt, — würde niemand mehr Ehre davon haben, als ich — und Schande niemand mehr, als der unbrüderliche Sendſchreiber. Aber — man wird's, ungeachtet ich's ausdrücklich gefodert habe, und auf der Forderung auch da noch beſtanden bin, da *W.* ganz wider mich eingenommen war, — wohl bleiben laſſen. Herr *W.* hätte ſich auch ganz leicht aus der Sache ziehen und bloshin, aber laut und gedruckt ſagen können: *Es iſt Lavatern Unrecht geſchehen.*

g) Falſch und ungegründet iſt's, *daſs ich je an eine allwiſſende Fichmagd oder Waſſerprophetinn, als*

aus Evangelium geglaubt, und auf so was meinen Glauben von der fortdaurenden Wunderkraft gebaut. Nicht der Sinn kam mir daran, blos eine philosophische Untersuchung, eines mir ohne Gesuch vorgelegten historischen Problems war's, das will ich mit Briefen und Antworten darüber belegen, wo man will. Kein Mensch wird aufstehen können, dass ich dies jemals, auch nur als einen Nebenbeweis meiner Meinung angeführt, oder mich irgend auf eine Weise darauf berufen habe — nicht einmal sagen können, dass ich auch nur das philologisch historische Phänomen ganz geglaubt habe. Hab' ich etwa einmal eine Geschichte dieser Art an dem Tage, da sie mir eingieng, wie ich glaubte, in vertraulichen Kreisen so erzählt, wie ich sie hatte, ohne darauf zu bauen, ohne nachher weiter davon zu reden, so mag ich dadurch vielleicht zu den Verdrehungen des Sendschreibers Anlass gegeben haben.

b) Martin von Schlierbach — was soll ich von dem sagen. — Auch *hierauf gründete ich* meinen Glauben nicht. Ich berufe mich auf den gedruckten Brief, den auch Sie haben werden, wo alle neuere

Wunderthäter, die mir bekannt sind, angeführt werden: *Martin von Schlierbach* nicht, weil ich sehr vorsichtig seyn, und nichts als die unleugbarsten notorischen Facta einrücken wollte. Zu gleicher Zeit erhellet auch aus diesem Briefe, so wie aus der eigentlichen Meinung in den vermischten Schriften, dass ich eigentlich nicht auf diese, sondern nur auf die heilige Schrift meine Meinung gründe.

i) Baptista von Solis — wie schon gesagt, ist nicht nur nicht und nie mit mir, sondern wider mich, und ich wider ihn gewesen.

k) Dass ich durch Zedelchen Migräne, dass ich durch Geiser Blindheit heilen wollen, wird nimmermehr erwiesen werden können, und ist von der Gasse aufgehaschte Anecdote. — Wahr ist's, dass auf *W.* Dringen, *Martin* so was wider seinen Willen, und Gott weiss, zu meinem Schrecken versuchen musste.

l) Nicht wahr, wie der Sendschreiber sagt: Dass ich jemals, am wenigsten *öffentlich, Wunder zu thun, verheissen habe.* Der Mann soll auftreten, der das von mir gehört hat. Obgleich wahr seyn kann, dass

ich

ich Gott öffentlich gebeten, sich durch mich auf eine ähnliche Weise zu verherrlichen, wie in den ersten Lehrern des Christenthums; Obgleich ich Hofnung geäussert haben mag, dass mich Gott nicht werde sterben lassen, bis solche Aeusserungen der Gottheit sich zeigen. — *N. B.* nicht, dass ich so was für mich verheissen habe.

m) Nicht wahr, — *dass ich an Pf eine Heilung versucht, und unwahr ist, dass meine Fürbitte für ihn fehlgeschlagen habe:* und unwahr, *dass ich tentirt habe, H. H. vom Tode zu erwecken, u. s. f.*

So unaussprechlich ungern ich diesen einem Freund erst geschriebnen, nachher, nicht nach meinem Willen, gedruckten Brief noch einmahl abdrucken, und diesen sämmtlichen Schriften einrücken lasse. — Die allerneusten, freylich, wie immer, namenlosen Aufwärmungen längst namentlich widerlegter Thatsachen machen es mir schlechterdings zur Pflicht, zu einer Zeit, wo alle mitinterressirte Personen noch am Leben sind, und von allen denen, welchen es um Wahrheit zu thun ist, noch befragt werden können — diese so schon öffentlich

lich gewordenen ganz wahren Nachrichten — zur Belehrung der lichtfrohen Wahrheitsfreunde — einer Sammlung von Schriften einzuverleiben, die ich mit als ein Fragment, oder Geſchichte meines Lebens und meiner Geſinnungen angeſehen wiſſen will. Wer es widerlegen kann, widerlege es! Aber mit ſeinem Namen! Aber nur Namenlos die alte namentlich und umſtändlich widerlegte Unwahrheit wieder nachtheilig erregen, iſt — nennts wie Ihr wollt, ich nenn' es Schaamloſes Betragen — und damit Punktum.

Sie ſagen weiter, Lavater behaupte: *zwiſchen einem Atheiſten und einem Menſchen, der kein wahrer Chriſt iſt, ſey gar kein Unterſchied.* Auch hierüber kann ich Ihnen ſeine öffentlich bekanntgemachte umſtändliche Erklärung herſetzen. Hier iſt ſie:

*) Hätt' ich je denken können, daſs eine Parentheſe, eine Paraphraſe einer bibliſchen Hauptſentenz, die mir völlig daſſelbe zu ſagen ſchien und noch ſcheint, ſo miſsverſtanden, ausgehoben, und als ein Beweis einer unerhörten Intoleranz ausgeſchrien werden würde. — Ich hätte mich nicht ſo vorbeygehend, kurz, miſsverſtehbar

*) *Lavaters Rechenſchaft an ſeine Freunde.* S. 11.

ſtehbar darüber ausgedrückt. Ich will es gern, als einen Fehler der Unklugheit geſtehen, und mich erklären.

Die Sache ſelbſt verdient einmal die ſorgfältigſte Auseinanderſezung. Jezt nur dies: *Nichtchriſt* heiſs ich nicht, und nirgends und nie, *den* — der nicht *Alles* glaubt, was *ich* von Chriſtus glaube, ſondern einzig und allein den, der es nicht glaubt: *daſs Chriſtus unter allen Menſchen der Göttlichſte ſey;* der Ihm *Geſetzgeberiſche, königliche Autorität* abſpricht. In der Herzenserleichterung ſelbſt hab' ich auf eine Weiſe mich ausgedrückt, wobey, wie ich glaubte, und noch glaube, aller Zweydeutigkeit menſchenmöglichſt vorgebauet war. — Erlaubet mir die ganze Stelle herzuſetzen, die gewiſſe *Lichtfreunde* und *Wahrmunde*, ich will nicht wiſſen, warum? .... nicht *ganz* herzuſetzen gut fanden — und es ſich daher ſo leicht machten, eine ſo ſchönmüthige Jeremiade anzuheben.

Ich ſage — Seite 214. "Denke jeder von Chriſtus, wie er will — gläubig oder ungläubig. Er hat das Recht und die Freyheit; dieſelbe Freyheit, die ich habe, *Ihn als das Göttlichſte, das je der Menſchheit zu Theil geworden*, als das non plus ultra, *göttlicher Offenbarung*

rung an die Menſchheit anzubeten. Dieſelbe Freyheit, ſag' ich, hat ein Anderer, Ihn für das Gegentheil von dem zu halten. — Nur muthe mir kein Menſch und kein Gott zu — den, der das Gegentheil von ihm ſagt, was ich von Ihm ſage, und wenn er es auch mit derſelben Ehrlichkeit und Ueberzeugung ſagte, einen Bruder in Chriſto zu nennen. — Er kann vielleicht bey ſeiner entgegengeſetzten Ueberzeugung, ehrlicher ſeyn, als ich. — *Chriſt* kann ich ihn nicht nennen — ſo wenig, als er das Recht hat, mich um *deſswillen*, weil ich Gott in Chriſtus anbete, *Spinoziſten* zu nennen. — So wenig als der *deklarirte Atheiſt* das Recht haben kann, zu fodern, daſs ich ihn für einen *frommen Deiſten* erkläre? — "Nun mögt ich alle Freunde und Nichtfreunde, auffordern, und bey Allem was heilig iſt, bitten und beſchwören — mir es, *mit ihrem Namen*, verſteht ſich's, zu ſagen — Ob irgend ein ruhiger, vernünftiger, leidenſchaftloſer Menſch, dem es, wohl verſtanden, nicht darum zu thun iſt, das *Chriſtenthum ſelbſt*, unter dem Namen, *Lavateriſches* Chriſtenthum, zu beſtreiten, und zu untergraben! ! ! Ob irgend einer dieſe ſo beſtimmte Aeuſſerung ſo verſtehen könne.„ — Wer

nicht

nicht *alles* glaubt, was Lavater von Chriſtus glaubt — den hält er für keinen Chriſten, "Iſt nicht klärer als klar, daſs nicht vom *Alles*, was ich glaube — ſondern vom *Gegentheil* deſſen, was ich in der *angeführten Stelle*, deren ſehr weſentlichen Anfang man in jener Zitation *gefliſſentlich* weggelaſſen hat — von Chriſtus ſagte, die Rede iſt. Und was iſt nun in beſagter Stelle, mithin ſo unmittelbar vorher, und in ſo unzertrennbarer Verbindung wie möglich, von mir, in Anſehung unſers Herrn — behauptet worden? *Das*, meine Lieben, und anders durchaus nichts, als — „ Chriſtus iſt das Göttlichſte, was je der Menſchheit zu Theil geworden. — Das Non plus ultra (das Unübertreflichſte) göttlicher Offenbahrung an die Menſchheit. "Und was iſt nun das *Gegentheil*? (Denn vom Gegentheil iſt die Rede.) Was iſt nun das *Gegentheil* von dem? — — Chriſtus iſt *ungöttlich*. — (Ich könnte, wenn ich chikanieren wollte, mich ſtärker ausdrücken, könnte ſagen — Das *Ungöttlichſte* -) Das Gegentheil deſſen, was ich von Chriſtus behaupte — muſs ſeyn, und kann kein anders ſeyn, als wenigſtens: "Chriſtus iſt — kein Orakel der Gottheit — Oder: Es iſt der Menſchheit Etwas viel

Gött-

Göttlicheres zu Theil geworden. Es giebt beſſere, anbetenswürdigere Offenbahrer der Gottheit, als Chriſtus.„ — Kann nun irgend ein Menſch von Vernunft und Gewiſſen noch Einen Augenblick anſtehen, was ich unter *Chriſt* oder *Nichtchriſt* verſtehe? — Daſs ich den einen *Chriſten* nenne, der in *Chriſto das Göttlichſte* (quo nihil divinius) *was der Menſchheit je zu Theil geworden*, verehre — und den, einen *Nichtchriſten*, der das *Gegentheil* von dem behauptet. — Welches im gelindeſten Sinne *das* iſt. — "Es iſt etwas dem Menſchen *gegebnes, geoffenbahrtes, bekant gewordnes*, das göttlicher, verehrungswürdiger iſt, als Chriſtus.„ —

Und einen ſolchen nun — der Chriſtum nicht für das *Gottlichſte* hält, Ihn nicht über alle Propheten und Apoſtel erhebt. — Ihm etwas menſchliches, als ob es göttlicher wäre, vorzieht — einen ſolchen ſoll ich, ſoll irgend ein Menſch, irgend ein Gläubiger, Halbgläubiger, Ungläubiger, Deiſt, Atheiſt — einen *Chriſten* nennen? Und das ſoll nun *Intoleranz* ſeyn — wenn ich ſage: — "Denke jeder von Chriſtus, wie er will — gläubig oder ungläubig. — Er hat das Recht und die Freyheit, die ich habe. — Aber wer Chriſtum für das Gegentheil

theil des Göttlichſten hält, iſt kein Chriſt.„ — Hierüber muſs in *unſern* Zeiten ein Wort verlohren werden? — Nun! — Wer einiger Ueberlegung, einiger Billigkeit und Ernſthaftigkeit fähig iſt — prüfe mit mir vor Gott, vor aller Vernunft, und ſeinem Gewiſſen: Ob ich mit Vernunft, Ernſt, und Gewiſſenhaftigkeit — das Gegentheil ſagen könne? Es ſoll Thorheit ſeyn, den *Ungläubigen* an die höchſte Göttlichkeit Chriſti — *Nichtchriſt* zu nennen? Nun — Wenn das Thorheit iſt, ſo muſs es auch Thorheit ſeyn, den *Gläubigen* an Chriſti höchſte Göttlichkeit — *Chriſt* zu nennen? Wenn es aber Thorheit iſt, den *Gläubigen* — *Chriſt*, den *Ungläubigen* — *Nichtchriſt* zu nennen. — Was wird dann Vernunft und Weisheit ſeyn? Etwa *das:* "Den *Beſtreiter* der Göttlichkeit Chriſti — *Chriſt* und den *Gläubigen* an ſeine Göttlichkeit *Unchriſt* heiſſen!„ O Weisheit! Ehrlichkeit! Vernunft! Aufklärung! Gewiſſenhaftigkeit! Ernſthaftigkeit! Religion! Was ſagſt du zu dieſem allen? Das wird in unſrer Zeit für unſinnige Intoleranz erklärt. (o Duldſamkeit! o Liebe! o Einfalt des Herzens!) Wenn man den, der Chriſtum zum Gegentheil des Göttlichſten macht, nicht für einen Bruder

in Chriſto halten will und kann? Darüber wird ein chriſtlicher Schriftſteller von *chriſtlich ſeyn wollenden* Schriftſtellern — ganze Bogen durch — mit einer alles zum Aergſten meſſenden Brüderlichkeit? geneckt. — Und dieſer ſoll, und zwar *zu Folge der angeführten Stelle, denjenigen*, einen *Nichtchriſten* genannt haben, der nicht *alle* ſeine beſonderſten Meynungen für *untrüglich* und *göttlich* hält? — Solch ungeheurer Unſinn wird mir vor dem Angeſichte von ganz Deutſchland aufgebürdet? — Ich hoffe freylich nicht, daſs ganz Deutſchland ſo leichtgläubig und ſchwachgläubig ſeyn werde, ſich ſo was, ohn' in dem Buche ſelbſt nachzuſchlagen, von dem erſten beſten Ungenannten — Lichtſcheuen, der noch obendrein als ein Engel des Lichts angeſehen ſeyn will — ſogleich aufheften zu laſſen? Stumpfſinnig genug — das Wort: *Nichtchriſt, Atheiſt* für völlig gleichgeltend zu halten, mit dem — Nicht *Lavaterſcher Chriſt* (in allen Punkten) *Gotteslängner*. Es iſt, das ſieht jeder, der ſehen will, und ſich ſeines Namens nicht zu ſchämen Urſach hat — durchaus nicht vom Lavaterſchen Chriſtenthum, nicht von Lavaters Privatmeynungen, ſondern von dem *Chriſtenthum* aller

Chri-

Christen die Rede. — Ich sage, ohne Furcht zu irren: *Aller* — denn ich kenne keine Christen Gemeine, selbst die Sozinische nicht — die nicht behaupte: „Christus ist das non plus ultra aller göttlichen Offenbahrung.„ — Das ist, ob Gott will, nicht mein besonderer Glaube, sondern der notorische Glaube aller Gemeinen, Sekten und Lehrer der Christen. Auch bitt' ich, so sehr wie möglich, zu bedenken — dass, wenn ich sage: *Nichtchrist*, *Atheist*, bey mir durchaus nicht die Rede ist, von *Gotteverleugnung*, sondern von einem *Atheismus, den man an sich selbst nicht kennt.* — Denn es heisst ja ganz ausdrücklich — — „vielleicht ohne dass er es selbst weiss.„ — Vernunft! Wahrheitsliebe! Redlichkeit! Bleibt noch ein Wort zu sagen übrig, um die Chikane, oder welche Liebe kann es anders nennen? klärer als klar zu machen? Lieben Freunde! Was würden wir, was würden alle Lichtfreunde und Wahrmunde in der Welt, von der Weisheit und Redlichkeit, dem Menschenverstand und Edelsinn eines Menschen — denken und sagen müssen, der uns öffentlich beschuldigen würde. — „Ihn als einen Falschmünzer angeklagt, und

ihn dadurch allen Strafen der Falſchmünzerey Preis gegeben zu haben, deswegen, weil wir ihn freundſchaftlich und liebreich auf Münze, die uns falſch vorkam, die er bey ſich trug, und die er nicht als falſche Münze kannte, aufmerkſam gemacht?„ Wäre nicht das allergelindeſte Urtheil, das wir über eine ſolche Beſchuldigung fällen könnten. — Krankmüthigkeit! Grämeley! Schiefſinn! Wenn wir ja gutmüthig genug wären, es nicht geradezu für *gewiſſenloſe Schalkheit* zu erklären. — Wer ſehen will, ſieht, daſs ich das Wort *Atheiſt* nicht im moraliſchen, practiſchen, bürgerlichen — ſondern im philoſophiſchen, metaphyſiſchen Sinne nehme, und mich nicht einmal ſo ſtark ausdrücke, wie *Johannes*, mit dem man es eigentlich mehr, als mit mir zu thun hat. — Denn wenn ich wirklich das Wort *Gotteslengner* gebraucht hätte, — *welches ich nicht brauchte*! ! ungeachtet es *mir aufgebürdet wird*; Hätte irgend ein *Chriſt* viel Aufhebens davon machen können? Ein Chriſt, dem Johannes Wort ein Orakel iſt. — *Wer leugnet, daſs Jeſus der Meſſias*, (der Sohn Gottes. das Göttlichſte) ſey — *der leug-*

net

net den Vater und den Sohn. Ein jeder, der den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht. Wer den *Gott Chriſti* nicht kennt, kennt den wahren Gott nicht, — und wer nicht den *wahren* Gott kennt, kennt *Gott nicht.* — Wer *dieſs* beſtreitet, beſtreitet der das *Lavaterſche* Chriſtenthum? — Oder Johannes ſeins. Wer nicht *wahres* Gold hat, hat *kein Gold;* Wer nicht einen ächten Diamant hat, hat keinen *Diamant* — iſt aber, wohlverſtanden, deswegen, wenn er ehrlicher und unwiſſender Weiſe — den unächten Diamant für ächt, oder falſches Gold für gutes hält, noch kein Betrüger. — Wer den *wahren* Gott nicht hat, hat genau zu reden, *keinen Gott* — Denn nur der *wahre* Gott iſt *Gott* — ſo wie nur ein *wahrer Menſch*, *Menſch* iſt. Wer Gott nicht hat, den *wahren* nicht hat, der iſt, (Deut.) "ohne Gott in der Welt„ *Atheiſt* — Aber deswegen, wenn er ſonſt ein ehrlicher Mann iſt, Wahrheitsliebe hat, und ſeiner Ueberzeugung nicht entgegenſtrebt, nicht in *dem* Sinne, wie dies Wort gemeiniglich genommen wird, ein practiſcher *Gotteslaugner* — ſo wenig als der ein *Falſchmünzer* iſt, der

ohne ſein Wiſſen, falſche Münze hat. — Wer in aller Welt wird den, der unwiſſend falſche Münze hat, im gewöhnlichen Sinne des Wortes Falſchmünzer nennen? Wer übrigens von uns, die wir mit dem Chriſtenthume kein leichtſinniges und unwürdiges Spiel treiben, bey dieſer Unglaubenreichen und Redlichkeitarmen Zeit, ſich nicht ſchämt, des *Herrn, der ihn erkauft hat*, und es wagen darf, und es ſich zur Ehre rechnet, nicht *nur an Chriſtum zu glauben, ſondern auch um Seinetwillen zu leiden*, und entſchieden und unzweydeutig zu bekennen, „daſs Ihm in der ganzen Natur nichts Göttlicheres als Chriſtus bekannt ſey.„ — Und wer keinen Glauben an Chriſtum denken kann, der ſeinen ausdrücklichſten Worten geradezu widerſpricht, der wird auch die Worte des Herrn für heilig halten. — *Niemand kömmt zum Vater, als nur durch mich. — Niemand erkennt den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn offenbahren will*; für heilig halten das Wort *Johannes: Ein jeder, der nicht in der Lehre Chriſti bleibt, hat Gott nicht.* Einen Sinn müſſen dieſe Worte haben, wenn man nicht geradezu ſagen will:

will: "Christus und Johannes sprechen Unsinn!„ Und wenn diese Worte einen Sinn haben müssen — können sie, dem Wesentlichen nach, einen andern haben, als den! — *Wer Gott nicht als Vater Christi* (mithin Christum als *Gottes Sohn*) verehrt — ist kein *wahrer* Verehrer Gottes, nach dem Sinne Christi: — Wer seine Theologie nicht von Christus gelernt hat, ist kein christlicher, mithin (nach dem Sinne Christi) kein ächter Theologe — zur wahren, der Menschheit möglichsten Erkenntniss Gottes, als des *Vaters*, kömmt Niemand, als durch Erkenntniss des *Sohnes*. *Wer den Sohn sieht, sieht den Vater*; Wer den Sohn erkennt, erkennt den Vater — *dass wahreste Ebenbild allein zeigt das Urbild.* — *Und kein wahreres Ebenbild Gottes giebt es, ja es giebt kein völlig wahres ausser Christus.* — Wer für den keinen Sinn hat, der hat keinen Sinn für Gott. — Wer die vollkommenste Kopie verwirft, der verwirft das Original. Wer für den Sohn (Gott geoffenbahrt im Fleisch) keinen Sinn hat — hat keinen Sinn für den Vater — dessen vollkommenstes Ebenbild er ist — "Wer keinen Sinn für Christus hat —

ist *Nichtchrist*! Wer für Gott (den Gott Christi — nach Christus Behauptung, den *allein wahren Gott*) keinen Sinn hat, ist *Atheist*„ — Wie die *Schöpfung* den *Schöpfer* zeigt, so der *Sohn den Vater*. — Den Läugner des *Gottes der Natur* wird kein frommer Deist — *Deist* nennen. — Den Läugner Gottes als *Vater Christi*, kein Christ — *Christ!* — Ja der Christ, der Christus Worte wie Gottes Worte ehrt — geht noch weiter, und sagt, trutz aller Intoleranzbeschuldigungen, dem toleranteſten Dulder aller Intoleranz nach. — *Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. — Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der Ihn gesendet hat.*

Sie sagen ferner, *Lavater* habe sich für den *Schüler* und *Apostel* des berüchtigten *Mesmer*, und zum Vortheil aller Nüancen und Fortschritte des Magnetismus erklärt. Hier ist seine öffentliche Erklärung über *Mesmer* und *Magnetismus*:

*) "Ich glaubte nicht an Magnetismus, ich glaube itzt noch nicht an *Mesmers* ganzes System. — Obgleich

*) Eben da S. 3.

gleich ich mich nicht vermeſſe, unverhörter und frecher Weiſe über einen Mann abzuſprechen, dem das Schickſal ein Geheimniſs der Natur vertraut zu haben ſcheint. — Wie ich dann überhaupt allen, beſonders nachtheiligen Deciſionen über Menſchen, von berühmten oder unberühmten Namen, immer mehr von Herzen abzuſterben trachten will. — An *Meſmers Syſtem*, ſag' ich, glaub ich jetzo noch nicht ganz. — Aber ich glaubte, was ich von reſpectablen Augenzeugen hörte — und glaube nun, was ich nun wohl zwanzigmale mit meinen eignen Augen geſehen; Mein Bruder, ein gewiſs verſtändiger Arzt, der die ſeltne Gabe hat, zwo Gaben, deren jede an ſich ſehr ſelten iſt, die — *ſcharf zweifeln*, und die *feſt glauben* zu können, glücklich mit einander zu vereinigen, mehr als funfzigmale mit eignen Augen geſehen hat, und was jeder alle Tage ſehen kann. — Daſs eine Kraft in dem Menſchen iſt, die durch eine gewiſſe Berührungs-Art in den andern hinübergehen kann, und die frappanteſten und beſtimmteſten Wirkungen hervorbringt.„ Ich glaube: "Daſs einige, vielleidende, -ſenſible, beſonders mit

Nervenbeſchwerden äuſſerſt geplagte Perſonen, durch die Operation, die man, ich weiſs nicht, ob mit Recht, *Magnetiſation* nennt, in einen divinatoriſchen Schlaf verſetzt zu werden pflegen, in welchem ſie nach der Beſchaffenheit ihrer Organiſation, ihres Charakters, ihrer Leidensumſtände, viel feinere Wahrnehmungen machen, als ſie beym Wachen zu thun vermögend ſind, und Dinge, die ſie und ihre Geſundheitsumſtände betreffen, oft mit der pünctlichſten Genauigkeit vorher beſtimmen.„ Ich kann von meinem Leben nicht überzeugter ſeyn, wie davon, daſs ich dadurch die Beſchwerden meiner Frau auf die augenſcheinlichſte Weiſe erleichtert, und bey jeder neuen Regung, ſo zu ſagen, auf der Stelle wieder zu erleichtern vermögend bin. Mag nun alle Welt darüber lachen oder ſeufzen — das ſoll mich im allermindeſten nicht irre machen. Ich weiſs was ich weiſs, und ſehe was ich ſehe, glaubts nun oder glaubt es nicht; ſeys nun Einbildung oder Wirklichkeit. Wenn ich durch Einbildung geſund bin und geſund mache. — Willkommen, wohlthätige Einbildung! Dich will ich lieber als Wirklichkeit, die

mich

mich und andre krank macht. Von dem allen wollt' ich übrigens kein öffentliches Wort ſprechen, ſo wie ich auch itzt ohne Beruf kein Wort darüber verliere. Alles was ich that, war: daſs ich an einen verſtändigen Arzt, Herrn *Markard* von Hannover ſchrieb, mit dem ich darüber bey ſeiner Durchreiſe durch Zürich, mehrmals zu ſprechen Gelegenheit hatte, (den ich aber, ich berufe mich auf ſeine eigne Ehrlichkeit, nie bereden konnte, einem Verſuche beyzuwohnen, —) daſs ſag ich, ſo bald meine Frau in den ekſtatiſchen Zuſtand kam, ich Herrn *Markard*, eine ganz kaltblütige und treuherzige Nachricht davon gab, und in welcher Abſicht? Ich weiſs keine andre, als *die* — dieſen weltklugzweifelnden, kaltblütigen, redlichen Mann zur ſchärfſten Unterſuchung dieſes neuen Phänomens, das mir im Falle der Wahrheit und Falſchheit ſehr wichtig, ſehr unterſuchenswerth ſchien, aufzumuntern. Um die Sache nicht doppelt ſchreiben zu müſſen, und weil ich nicht eigentlich wuſste, wo er ſich aufhielt, ſchloſs ich den Brief offen ein an Freund *Spalding*, der damals in Lauſanne war, wo ich *Markard* ver-

muthen

muthen konnte. — Ohne mein Wiſſen und wider meine Abſicht, ward dieſer Brief, ich will nicht wiſſen, wie und von wem, (gewiſs nicht durch *Markard* und *Spalding*,) der beliebten Bieſteriſchen Monatsſchrift, (wie ich höre) mit menſchenfreundlichen!! Anmerkungen eingerückt: wovon ich, wie natürlich keine Notiz nehme, alles ſeinen ſchönen, honetten Gang gehen laſſe, und nur dann und wann an der Hand eines guten Freundes mir die Frage erlaube: "Warum man ſich Rechte gegen mich geſtatte, deren Anmaaſſung mir, ohne anders zum gröſten Verbrechen gemacht werden würde? — Und womit ich es wohl verſchuldet habe, daſs man mir nicht die allgemeinſten Rechte der Höflichkeit und Sittſamkeit angedeihen laſſe? Und warum die Hyäne des unaufhörlich mit Aufklärung prahlenden Partheygeiſtes immer ſo gewaltſam über alles herfalle; was auch nur vielleicht einer nachtheiligen Auslegung fähig ſcheinen könnte? Und, wie es komme, daſs von den Erzpropheten der Vernunft und Toleranz, als pure, baare Schwärmerey ausgerufen werde, wenn man ein Phänomen, das allenfals in die Gröſſe

der

der menſchlichen Natur einen Blick thun läſst, in Gegenwart vernünftiger Männer unterſucht, und von ſolchen unterſucht wiſſen will. — Und warum man, bey dem allgemeinen Gerufe von der *Wichtigkeit der Thatſachen*, im Gegenſatze von *Theorien*, die ſich auf bloſſe *Hypotheſen* gründen, die *Nichtunterſuchung von ſehr leicht unterſuchbaren, höchſtwichtigen Thatſachen*, als hohe Weisheit anpreiſe?

In Anſehung des Magnetismus nur noch dies Wort: Ich halte ihn für eine ſehr leicht entweihbare, bisweilen ſehr gefährliche, allemal ſehr mühſame, und nie ohne mediciniſche Behutſamkeit anwendbare, nichtsweniger, als allgemeine Curart — die von den einen viel zu hoch, von den andern viel zu niedrig angeſetzt wird. Ich habe meine Gedanken davon numerirt, niedergeſchrieben, laſſe ſie nun, bis ſie mir völlig reif, geläutert und berichtigt ſcheinen, liegen, und theile ſie nur Erfahrnen zur Prüfung mit.

In einer Nachſchrift ſagt *Lavater* noch: Denſelben Moment, da ich dieſe Bogen unter die Preſſe zu geben im Begriffe bin, erhalt ich einen Brief von Herrn

Mar-

Markard aus Rom, der mich so völlig wie möglich, in Ansehung der Publication von zween unsrer Briefe beruhigt, ihn von aller moralischen Schuld losspricht, und mich um Seinetwillen, dieser Publication froh macht. Es sey nun ihm überlassen, aus meinen weitern Antworten an ihn, was er gut finden mag, herauszugeben. — Nur ein paar Stellen aus einem Brief an ihn, find' ich nöthig hier anzuführen, um alle meine Freunde urtheilen zu lassen, in welcher Absicht ich diesem vertrauenswürdigen, herzlich lieben Freunde schrieb:

"Ich liebe Sie zu sehr, um gleichgültig zu seyn, wenn Sie wieder etwas decidirt hätten, was Sie, so gewiss ich Ihnen Wahrheitsliebe zutraue, gewiss noch für Wahrheit erkennen, was Sie selbst noch verehren, was Sie noch reinigen, und vervollkommnen werden. Sie können sich kaum vorstellen, wie froh ich Ihrer Zweifel bin — eben darum, weil mir nur um Wahrheit, reine Wahrheit, in einer die Menschheit so sehr interessirenden Sache, zu thun ist. Es ist für den Freund der Wahrheit nie kein Verlust, nie keine Niederlage möglich. Ihr Untersuchungs-

geist,

geist, und ihre Wahrheitsliebe muss der Sache auf den Grund kommen. —„

"Der Zweck alles dessen, was ich schrieb und schreibe, und allenfals schreiben werde; soll nie seyn, Sie *zu überzeugen*, — sondern nur Sie, vor *Ihrer Decision untersuchen zu machen.* Mir ist gleichgültig, was bey Ihrer Untersuchung heraus kommé, wenn Sie nur *untersuchen.* Ach! wären Sie doch mit dabey gewesen, da drey Aerzte mit da waren! Wie unmöglich wär' es Ihnen gewesen, die Schlafende für wachend, und die Feinfühlende für sehend zu halten!„

"Eine Reflexion, die Sie machen, leuchtet mir sehr ein. — Wenn der Magnetismus ein Mittel ist, so ist es ein sehr kräftiges Mittel, — und jedes kräftige Mittel kann, ohne grosse Weisheit angewandt, leicht schaden.„

"Die Geschichte mag ich noch nicht publiciren, bis ich länger den Effecten des fortgesetzten Berührens zugesehen habe, — bis meine Frau so lange nach einander gesund ist, als sie es in 19 Jahren nie war.„

So ſchrieb ich den 15ten Octobr. 1785. Gottlob den 24ſten Februar 1786 kan ich ſagen: "Seit 19 Jahren war meine Frau nie ſo lange nach einander ſo geſund, wie ſie's jetzt iſt.„ Nun mag alle Welt — edel oder unedel — lachen oder lächeln. Sollt ich nicht frohmüthig mitlächeln, ſo oft ich meine geſunde Frau anſehe?

Nun laſſen Sie jenen Brief von *Lavater* an *Marcard* auch wieder abdrucken; ich mag hierüber zu *Lavaters* eigenen Worten nichts hinzuſetzen, weil ich fühle, daſs ich ſo mild darüber nicht ſprechen könte.

Sie führen weiter als etwas Unerhörtes und als einen Beweis des ungeheuren Anſehens und Einfluſſes, ſo *Lavater* in Deutſchland hat, daſs er an regierende Fürſten mit: *mein Lieber*, *mein Liebſter!* ſchreibe, und daſs Sie Antworten von dieſen Fürſten geſehen, worinnen ſie ihn bewundern, ihm gehorchen, ſich ihm unterwerfen? Fürs erſte wünſchte ich denn wohl, daſs Sie die Fürſten genannt, oder wenigſtens geſagt hätten, wie und wo Sie ſolche Briefe geſehen haben, ob im Original oder in Abſchriften? ich wüſste wenigſtens keinen mit *Lavater* correſpondirenden Fürſten,

ſten, der ihnen *Lavaters* Briefe mittheilen ſollte: auch theilt *Lavater* niemalen Abſchriften von Briefen anderer an ihn mit. Das ſey nun aber Factum, ſollte das nicht ein Mann wie Sie, der ſich in ſeinen Schriften ſo gerne das Anſehen giebt, als gölte ihm Menſchheit und Geiſteskraft über alles, weit eher zur Ehre unſrer Fürſten als *Lavatern* zum Vorwurf erzählt haben? Iſt es nicht edel, daſs unſre beſten Fürſten mit dem Manne, den ſie an Genie und Güte des Herzens ſich gleich oder auch wohl überlegen fühlen, den Fürſten gerne vergeſſen, und ihm gerne ſein *Lieber* und *Liebſter* ſind? Iſt es nicht gut und brav von unſern beſten Fürſten, daſs ſie den Mann, der ihnen, wo ſie ihn befragen, mit Weisheit und Liebe Rath ertheilt, auch bewundern und gehorchen? Und ſo ſteht die Sache. *Lavater* iſt ganz ohnſtreitig von unſern merkwürdigſten Menſchen einer der beſten und fähigſten, von allen vielleicht der Communicabelſte und Angenehmſte, und der am wenigſten für ſich ſucht und begehrt. *Lavater* hat noch von keinem Fürſten, mit dem er auch noch ſo vertraut iſt, eine Wohlthat begehrt oder Geſchenke angenommen,

er hat ſie vielmehr häufig vermieden und abgelehnt. Muſs dieſer eine Umſtand einem Fürſten, der gewohnt iſt, daſs faſt jeder der ſich ihm naht, immer etwas von ihm erwartet, nahe oder entfernte Abſicht auf ihn hat, muſs ihm dies allein nicht ſchon Vertrauen einflöſſen? Und wenn er ſich ihm nun vertraut, und er findet an ihm den ganzen aufmerkſamen Hörer, den hellen gründlichen, antheilnehmenden Mitforſcher in ſeiner Sache, und den höchſtfreymüthigen, ihn durchaus nicht ſchonenden Beurtheiler der Sache, der ſich am Ende auch nicht ſcheut, ihm einen Rath zu geben, der ſchwer zu befolgen iſt, muſs das nicht einem Fürſten, der gewöhnlich mit Halbhörern und zuvorkommenden Schmeichlern umgeben iſt, die aus der Miene, mit der der Fürſt zu ihnen tritt, ſchon zu erforſchen ſuchen, wie viel ſie an Ehre in den Augen der Umſtehenden dadurch gewinnen, und in jedem Wort das er ſpricht, nur den Grad ſeiner gnädigen Affection beachten, und in jeder Rede nur das Wort erwarten, woran ſie ihre eitlen, ehrgeitzigen oder gewinnſüchtigen Plane anhängen können, — muſs das nicht einem Fürſten Verehrung für

den

den seltnen geraden, uneigennützigen und antheilnehmenden Mann einflössen? Und wenn nun der Mann bey all dem Vertrauen, all der Verehrung, wenn sie wollen, durchaus nie den kleinsten Schritt thut, um weitern Einfluss in Regierung oder auch nur in Privathandlungen des Fürsten zu erhalten, wenn er mit allen eitlen Ehrenbezeugungen und allen ächten Freundschaftsbezeugungen des Fürsten auch nicht einen Tag, nicht eine Stunde länger von seiner ihm am Herzen liegenden Amtspflicht abzuhalten ist — O wen sollten Fürsten dann noch schätzen, wenn nicht einen solchen Mann! Zu bejammern wären wir und unsre Fürsten, wenn Fremdlinge, welche gewohnt sind, Fürsten für Erdengötter anzusehen, die die übrigen Menschen nur zu Befriedigung ihres Hochmuths und ihrer Wollüste bedürfen, und die sie Umgebenden nur nach dem Grade schätzen, in welchem sie zu ihrem eitlen Ruhme und der Vermannigfältigung ihrer feinern und gröbern Wollüste dienen, wenn solche je wieder das Herz, auch nur eines unsrer Fürsten so bestricken sollten, dass er des bessern Deutschen reinern Wahrheitssinn, tiefern Forschungsgeist und schö-

nern Empfänglichkeit und Liebe für alles Gute und Schöne verkennen könnte, und die feinmanierirte Kleinheit und Argliſt, auch der rauheſten Gröſſe und Wahrheit vorziehen ſollte.

Von der Verbindung, in der *Lavater* mit den Jeſuiten ſtehen ſoll, nach dem neueſten Geſchrey, hat man Sie nicht recht überzeugen können. Indeſſen iſt Ihnen ein *neues Factum*, wovon Sie die *Beweiſe in Händen haben*, wenigſtens der *Sonderbarkeit* und des *neuen Gewichts* wegen, ſo Herrn *Meiners Meynung* dadurch erhält, merkwürdig genug es anzuführen.

Mir iſt an dieſem Perioden ganz beſonders merkwürdig, daſs das Wort *Sonderbarkeit*, (*ſingularité*) das Einzige wahre im ganzen Perioden iſt; und daſs dieſes für einen Franzoſen, der über einen merkwürdigen Mann urtheilt, Beweggrund ſeyn kann, daſs ſogenannte Factum der Länge nach zu erzählen, da es für jeden rechtlichen Deutſchen gerade Beweggrund geweſen wäre, davon zu ſchweigen. Sonderbar genug iſt es freylich, daſs einer der geachteſten und geliebteſten proteſtantiſchen Geiſtlichen, ein Beförde-

rer des Jeſuitismus ſeyn ſoll, ſehr ſonderbar? — wie ſtehts aber mit dem Uebrigen? — Sie haben Beweiſe in Händen? das heiſt: Sie haben das Manuſcript oder die Probebogen von *Nicolais* Schrift gegen *Garve*, die wie Sie S. 23. ſagen, eben damals unter der Preſſe war, vor ſich, und ſchreiben da, nicht nur Erzählung, ſondern ſelbſt *Nicolais* Reflexionen treulich nach. In dieſer Schrift erzählt Herr *Nicolai* S. 89. Herr *Pfenninger*, **oder wer ſonſt der Conceipient der Zirkelbriefe** iſt, die nach S. 85. **unter Lavaters unmittelbaren Einfluſſe** geſchrieben, **dreiſſig** bis **funfzig** mal kopirt, und an verſchiedne vertraute Anhänger *Lavaters* in alle Länder geſchickt werden; habe in dieſen Zirkelbriefen das Gebetbuch für Katholiken des Pater *Seilers* in Ingolſtadt, als ein **vortrefliches Buch angeprieſen, das er jedem ſeiner Correſpondenten um doppelten Preis wieder abkaufen wolle, wenn ers gekauft zu haben bereue.** S. 92. ſteht es ganz poſitiv erzählt! **P. Seilers katholiſches Gebetbuch ſey durch Lavaters Sorge in Zürich, und in der Gegend ein allgemeines Andachtsbuch geworden, in dem eine groſſe Menge davon, heimlich und umſonſt**

ausgetheilt worden iſt. S. 94. werden *Lavater* und *Pfenninger* noch neben einander, als die Verbrecher genannt. S. 95. ſteht *Lavater* klar und baar allein als der Verbrecher. Das war Ihnen zu weitläuftig, Sie erzählten alſo das Factum mit allen Umſtänden auf *Lavaters* Rechnung. *Lavater* ſchreibt die Zirkelbriefe; *Lavater* preiſet das Geſangbuch an; *Lavater* will den doppelten Preis dafür wieder bezahlen, überall *Lavater* und nichts als *Lavater.*

Doch hören ſie nun, was *Lavater* ſeinen Freunden, die wegen ſolcher Beſchuldigung ernſtlich in ihn drangen, gleich ganz poſitiv darüber erklärte und frey gab aller Welt bekannt zu machen, und itzt, wie ich eben in den hamburger Zeitungen erſehe, unter ſeinem eignen Namen öffentlich bekannt gemacht hat. Hier iſt ſeine eigne Anzeige wörtlich: "Obgleich ich nicht verhehlen will, und zu Steuer der Wahrheit zu geſtehen verbunden bin, daſs ich Herrn *Sailers*, von Ingolſtadt, *Gebetbuch für Catholiken*, wenige Stellen abgerechnet, für ein vortreffliches und ſehr empfehlenswürdiges Buch halte, mir auch die Freyheit nicht nehmen laſſen will, Werke, welche ich will, ohn irgend ein altes

oder neues Inquisitions-Tribunal um Erlaubniß zu bitten, zu empfehlen und zu verschenken. — So darf ich dennoch als heilige Wahrheit bezeugen, vor der öffentlichen Anzeige des Herrn *Nicolai* in Berlin, — „daß ich, von Jesuiten ohne Zweifel unterstützt, dies Gebetbuch häufig verschenkt, — auch in einem Kraisschreiben, dem, den es gereuen würde, es gekauft zu haben, es um den doppelten Werth wieder abzunehmen — versprochen.„ — Nicht ein einziges Exemplar besagten Gebetbuchs weder mittelbar noch unmittelbar, weder verkauft noch verschenkt, noch ausgelichen, noch irgend einem Protestanten dasselbe für sich, oder Protestanten zu kaufen beredet, — daß ich an besagtem Kraisschreiben nicht den allergeringsten Antheil habe, noch von demselben, ehe ich es in Herrn *Nicolais* gedruckter Schrift las, — das mindeste gewußt. *) — So daß ich von nun an jeden, der besagte

*) Herr *Nicolai* hat auch schon in den hamburger Zeitungen einen weitläuftigen Aufsatz gegen die Möglichkeit dieser von *Lavater* so positiv erklärten Wahrheit einrücken lassen; worauf, wie mich

Nachricht von Herrn *Nicolai* glaubt, für äuſſerſt leichtgläubig, und der, ſo ſie ohne Beweiſe weiter verbreitet, für anders nichts, als einen Lügner erklären kann. Uebrigens behalt ich mir vor, mich über dieſes faubre Verfahren an einem andern Ort ſo entſcheidend zu erklären, daſs man ſehen ſoll, ob ich mich gegenüber gewiſſer Leute zu fürchten habe.

Meiners Meynung wird dadurch auch wohl eben kein neues Gewicht erhalten, da die von Ihnen S. 24. vorgetragene Meynung, wie geſagt, nicht *Meiners* Meynung iſt.

Sie erzählen nun noch dem Herrn *Nicolai* aus ſeinen Probebogen nach: *Lavater* habe *Semler* und *Steinbart* öffentlich *Raubthiere* geſcholten. Auch darüber befragen wir *Lavatern*, und er ſagte: das ſey *Schluſs* nicht *Factum*.

Endlich kommen Sie mit einem *au reſte* noch einmal auf *Caglioſtro*, um noch eine wichtige Stelle aus *Ni-*

---

mich dünkt, *Lavater* wohl nichts zu antworten hat, als was *Leſſing* eine Perſon, in einem ſeiner Luſtſpiele ſagen läſst: *obs möglich iſt weiſs ich nicht, aber wahr iſt es.*

Nicolais Probebogen zu benutzen, und ſchreiben ihm wieder ein Urtheil nach, das *Lavater* irgendwo ſoll über *Caglioſtro* gefällt haben. Geben Sie ſich doch die Mühe, es mit *Lavaters* wirklichem Urtheil über *Caglioſtro*, ſo ich Ihnen gleich im Anfange wörtlich vorgelegt, zu vergleichen.

Nun muſs ich Sie, oder vielmehr meine deutſche Leſer noch auf die merkwürdige Art aufmerkſam machen, mit der der deutſche Ueberſetzer Ihre aus deutſchen Büchern zuſammen gedolmetſchte franzöſiſche Schrift wieder in aller Rückſicht zu verdeutſchen bemüht geweſen. In allen Stellen, wo Sie dem aufmerkſamen deutſchen Leſer zu flüchtig zu Werke gehen, verändert und verbeſſert der deutſche Ueberſetzer ihren Text, ohne ein Wort darüber zu ſagen, um durch ſolche franzöſiſche Leichtigkeit der Schwere der Beſchuldigungen ja nichts benommen zu ſeyn. Hier ſind Proben. Sie ſagen S. 24: *ce Lavater doué ſous les glaces du nord des plus bouillantes extaſes du midi* u. ſ. w. Der deutſche Ueberſetzer ſagt: dieſer *Lavater*, dem *in den Eisgebirgen der Schweiz* das brennendſte Genie zu Theil ward: denn bekantlich liegt

Zurich ſüdlicher als *Paris*, und bekantlich haben wir ſchon lange darüber gelacht, daſs ſich oft auch die belesensten Franzoſen, alle Länder von ihren deutſchen Gränzen an bis *nova Zembla* hin, unter dem allgemeinen Namen *le nord* denken, und einen der aus Berlin komt, wohl oft um Nachbahrsneuigkeiten aus Petersburg befragen, und endlich halten wir Deutſche etwas auf richtige Schulkenntniſſe. Der Mann muſs alſo nicht gleich beym erſten Worte gar zu ſehr als Franzoſe erſcheinen. Dem Ueberſetzer kann ich aber auch noch ſagen, daſs Zürch auch von den Eisgebürgen der Schweiz weit genug entfernt liegt, daſs *Lavater* da gebohren werden und bis itzt da wohnen konnte ohne ſie geſehen zu haben. Die ganze ächt franzöſiſche Antithese muſs alſo ſelbſt mit des Ueberſetzers Verbeſſerung dran gegeben werden. Doch weiter: Sie ſagen Seite 25 von *Lavaters phyſiognomiſchen Fragmenten: dans lesquels ſe montrent quelques tours de Genie.* Dieſe *einige Wendungen, einige Züge von Genie* würden dem geringſten deutſchen Leſer zu abgeſchmackt vorgekommen ſeyn, alſo ſagt der Ueberſetzer: *woraus häufige Funken des Genies hervorbrechen.* Sie ſagen weiter: *c'eſt par le*

cinq volumes in 4to *que Lavater a produits sur la vie de Ponce Pilate*, u. ſ. w. das iſt für jeden Deutſchen mit geſunden Augen doch gar zu lächerlich, aus 4 Duodez-Bänden 5 Quart-Bände, und aus der Leidensgeſchichte Chriſti unter *Pontius Pilatus* eine *Lebensbeſchreibung* des *Pontius Pilatus* zu machen: deshalb ſagt der Ueberſetzer ganz kurz, es iſt vorzüglich ein neueres Werk über den *Pontius Pilatus*. u. ſ. w. Weiter ſagen Sie von dem Enthuſiasmus, den das Buch erzeugt haben ſoll, un *Enthousiasme qui reſſemble infiniment à un culte*, das iſt doch auch gar zu franzöſiſch, meint der Ueberſetzer, und ſagt: ein Enthuſiasmus der der religiöſen Verehrung wenig nachſteht.

Kommt es aber darauf an, die harten Anklagen noch etwas härter zu machen, da läſſt es der Herr Ueberſetzer auch nicht fehlen: er ermangelt nicht, Seite 42 in einer eignen Note den elenden Spaſs aus der *allgemeinen deutſchen Bibliothek* aufzuwärmen, wo man *Lavater* bittet, einen Verſuch ſeiner Wundergaben zu machen, und durch die Kraft ſeines Glaubens einen Berg oder nur einen Hügel aus der Schweiz in die Sandebene von Berlin zu verſetzen, und wundert ſich

gar

gar mächtiglich, daſs *Lavater* dieſer Aufforderung die Antwort ſchuldig geblieben iſt. Er ermangelt nicht, *extravagance* überall durch *Unſinn*, und *circulaires* durch *Hirtenbriefe*, *diſciple* durch *Jünger* zu überſetzen; läſst es auch nicht fehlen, eigene verſtärkende Ausdrücke hinzuzufügen. So ſagt er, wo Sie ſagen: *Lavater ſeroit bientôt un Dieu, & ſes adherens des Prophetes; und ſeine Anhänger Propheten und Märtyrer.* Wo nun gar die Rede von *Jeſuiten* und *Pater Sailer* kommt, da bleibt er nicht mehr *Ueberſetzer*, ſondern bedient ſich der kräftigern Ausdrücke des Herrn *Nicolai* geradezu. Auch hilft er ihrem Mangel an feiner behender Inſinuation der Sache freundlich nach: Sie ſchelten gar zu geradezu und ohne Verſüſsung auf den armen *Sailer*, ſo was muſs mit Honig beſtrichen werden, ſonſt geht es dem Leſer nicht glatt ein. Sie ſagen von dem *Sailerſchen Geſangbuche: Un livre de priéres à l'uſage des Catholiques, livre ridiculement aſcetique, imbu & rempli de tous les principes interieurs & exterieurs de la ſocieté de Jeſus, & meme des maximes ultramontaines les plus univerſellement proſcrites par les Catholiques raiſonnables.* Das überſetzt

und

und vermehrt der Ueberſetzer folgendergeſtalt: "Ein Gebetbuch zum Gebrauch der Katholicken welches *bey manchen erbaulichen Gedanken und Empfindungen viel eigenthümliches* und den innern und äuſſern Grundſätzen der Jeſuiten gemäſſes enthält und zu ſehr, obgleich *unter verſchleyerten Ausdrücken* im Geiſt der päbſtlichen Kirche, von der die vernünftigſten Katholicken heut zu Tage abzugehen anfangen, abgefaſst iſt.„ — Doch genug von ſolcher Niedrigkeit.

Dieſe Gefliſſenheit, einem berühmten gerngeleſenen franzöſiſchen Schriftſteller aus deutſchen Journalen, Recenſionen und Streitſchriften alles zuſammen zu tragen, was je gegen einen unſerer berühmteſten und beliebteſten Männer geſchrieben worden, es ihm ins Franzöſiſche zu überſetzen, ihm ſogar Manuſcripte, die eben erſt unter der Preſſe ſind, mitzutheilen, und hernach ſeine aus deutſchen Schriften zuſammengetragene Schrift, wieder mit ſolcher Voeſicht und Partheylichkeit ins Deutſche zu überſetzen — muſs das alles nicht auf den Verdacht von Abſichten und Zwecke führen, deren ſich jeder rechtliche deutſche Mann doch von ganzem Herzen ſchämen ſollte?

Woher aber dieſe gewaltige Verfolgung und Erbitterung gegen *Lavater*? ſagen Sie. Herr Graf! *Lavater* iſt ein Mann von groſſem Genie. Sie kennen ja wohl die Geſchichte der Genies von jeher? *Lavater* iſt ein Mann von tiefem innern Wahrheitsſinn, und von grenzenloſer Offenheit und Geradheit in ſeinen Aeuſſerungen. Wie wenige ſind es nicht, die dafür Stärke, Sinn und reinen Willen haben? *Lavater* iſt ein Mann von kindlicher Naivität und Anhänglichkeit an jeden Guten und von ihm für Gut gehaltenen Menſchen. Wie unendlich oft kann und muſs das nicht gemiſsbraucht werden? *Lavater* hat oder hatte wenigſtens die meiſte Zeit ſeines Lebens keine Spur von Vorſicht und Weltklugheit in ſeinen Aeuſſerungen. Zu welchen unzähligen und abſcheulichen Miſsdeutungen muſste das nicht Anlaſs geben? *Lavater* iſt endlich gar ein erklärter eifriger Chriſt. Und das in unſerm Jahrhundert! Wenn man nun aber von der einen Seite weiſs, daſs alle jene Eigenſchaften, die in ſchriftlicher Mittheilung ſo oft ungenieſsbar und aufbringend werden, gerade die ſind, die einem Manne in den erſten Momenten perſönlicher

Be-

Bekanntſchaft überall Liebe erwekken und ihm Gewalt über die Menſchen aller Stände geben; und wenn man von der andern Seite weiſs, daſs die klugen Schriftgelehrten darnach wohl immer gerungen, und noch vorgeblich ringen, erklärt ſich da nicht die Frage von ſelbſt? Waſſer iſt dem Feuer nicht feindlicher als Sinnesſtumpfheit, und Liſt dem Genie und der Wahrheit.

Ich hätte Ihnen noch über *Lavaters* geheimes Wirken durch geheime Circulare etwas zu ſagen, da Er es aber in der vorſtehenden Anzeige ſelbſt ausdrücklich erklärt, er habe gar keinen Antheil an denen Kreisſchreiben, über die eigentlich das groſſe Geſchrey ergehet, ſo mag das furs erſte genug ſeyn. Dürfte ich Ihnen Briefe von *Lavater* vorlegen, die ich in Menge in Händen habe, Sie ſollten erſtaunen über die himmelſchreyende Ungerechtigkeit, mit der man Ihn einen ſinnloſen, vernunftloſen Schwärmer ſchilt, der nur in Geheim daran arbeitet, ſich ein Völklein zu ſtiften, das ſeiner Fahne folge. Iſt *Lavater* ſelbſt mit der öffentlichen Bekanntmachung dieſer Schrift nicht unzufrieden, und giebt mir dann die Erlaubniſs dieſe Briefe bekannt zu machen, nun, dann ſollen ſeine

seine Freunde und alle edle Menschen sich herzlich darob erfreuen, und Sie und alle seine Verfolger sich herzlich schämen, und ihn auch, wenigstens im Herzen, lieben und ehren lernen. Bis dahin halten Sie es mit mir wie Sie mögen und können. Nur lassen Sie mich den Schmerz nicht erleben, dass ich meinem edlen Freunde durch diese in der reinsten Absicht bekannt gemachte Schrift neue Kränkung und Verfolgung zuzöge.

Von dieser Schrift wird nächstens eine französische Uebersetzung erscheinen.

S. 19. in der Note, Reihe 5 von unten, lese man statt *Gefühl*, *Gesicht*.

Bayerische Staatsbibliothek München

Lieder

geselliger Freude.

Herausgegeben

von

Johann Friederich Reichardt.

Leipzig,

bei Gerhard Fleischer

1796.

BIBLIOTHECA
REGIA

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht

des Herausgebers.

Wir sanglosen Deutschen fangen an reich zu werden an fröhlichen Liedern, aber unsre Gesellschaften, selbst die fröhlichsten, bleiben noch meist überall ohne Sang und Klang. Vielleicht ist auch dies Schuld daran, daſs jene Lieder in unzähligen groſsen und kleinen Sammlungen von Gesängen aller Art zerstreut sind. Manche Sammlung, die vierzig, funfzig Lieder, Arien und Duetten enthält, bietet kaum zwei, drei Lieder dar, deren Inhalt und Melodie einer gemischten fröhlichen Gesellschaft, die nur eben fröhlich seyn will, angemessen

wäre; manche nicht Ein Lied. Die genaueste Durchforschung von mehr als sechzig verschiedenen Liedersammlungen hat dieses nur zu sehr bewiesen. Und so verdienen sich Herausgeber und Verleger dieser Sammlung, in der nur solche Lieder aufgenommen worden, welche von jeder guten fröhlichen Gesellschaft gerne gemeinschaftlich angestimmt werden möchten, vielleicht einigen Dank von ihren Landsleuten.

Die Sammlung, für welche man ein bequemes Taschenformat zu Erleichterung des gesellschaftlichen Gebrauchs wählte, wird in ihrer Vollständigkeit Einhundert der schönsten deutschen Lieder enthalten. Um die Wahl und das Auffinden der Lieder nach der jedesmaligen Veranlassung und Stimmung der Gesellschaft einigermafsen zu erleichtern, sind sie in vier Bücher nach den Jahreszeiten eingetheilt. Die Frühlings- und Sommerlieder legen wir hiemit vor; die Herbst- und Winterlieder erscheinen gewifs in der nächsten

Michaelismesse. Dem dürren Sommer mußten oft Lieder gewidmet werden, die Empfindungen besingen, welche von allen Jahreszeiten sind: Freude, Zufriedenheit, Freiheit, und vor allen die selige Freundschaft.

Diese beiden Abtheilungen enthalten die sangbarsten fröhlichen Lieder unserer beliebtesten Dichter und Komponisten, Gedichte von Friederike Brun, Bürger, Claudius, Gotter, Göthe, Herder, Hölty, Jacobi, Köpken, Matthisson, Meissner, Sophie Mereau, Pfeffel, Salis, Schiller, Schlegel, Stark, Stolberg, Voss und Weise, *mit Kompositionen von* Hiller, Kunzen, Neumann, Reichardt, Schulz, Schwenke, Seidel, Seidelmann, Spazier *und* Zelter. *Die folgenden Abtheilungen werden, außer mehreren andern von diesen Dichtern und Komponisten, auch noch Lieder von einigen andern liefern.*

Der Herausgeber hat sich bei der Wahl der Gedichte und Melodieen, nach seiner be-

sten Überzeugung der strengsten Auswahl befliſſen, und iſt dabei nach Möglichkeit dem Begriffe treu geblieben, daſs die Sammlung nur Lieder geſelliger Freude enthalten ſolle. Freilich war es ihm oft betrübt zu finden, daſs Lieblings-Dichter deutſcher Nation, wie Göthe, Wieland *und* Schiller *ſo wenig der geſelligen Freude gehuldigt haben, und oft war er in Verſuchung von ihnen auch ſolche Gedichte mit aufzunehmen, die nur uneigentlich in dieſer Sammlung Platz gefunden hätten. Am Ende aber fand er doch beſſer überall ſeinem Plane treu zu bleiben, für niemanden eine Ausnahme zu geſtatten, und jene Lieder lieber einer andern Sammlung aufzubewahren, die er vielleicht künftig unter dem Titel: Lieder der Liebe und der Einſamkeit, dem geſangliebenden Publikum vorlegt. Er hat übrigens durchaus die neueſten Ausgaben der Dichter benutzt; und nur da, wo die Dichter mit ihren bereits komponirten*

Liedern, ohne Rücksicht auf beliebte Melodieen Aenderungen vorgenommen hatten, die sich mit diesen nicht vertrugen, ist er den alten Lesearten treu geblieben.

Auch hat der Herausgeber in den Melodieen die häufigen Druck- und Stichfehler, mit welchen die meisten Sammlungen angefüllt sind, hie und da wohl auch kleine Nachlässigkeiten zu verbessern gesucht. Mit den letzten ist er natürlich bei seinen eignen Kompositionen am strengsten verfahren; einige seiner Lieder haben merkliche Verbesserungen, andre auch neue Melodieen erhalten. Ganz neue Lieder hat er indefs nur da von sich selbst eingeschaltet, wo er nach ernstlichem Bestreben zu Poesieen, die dieser Sammlung nicht fehlen durften, keine solche Melodieen andrer Komponisten fand, deren Aufnahme er vor der strengern Kritik, die unter Lied und Arioso, oder gar Cavatine und Arie einen sehr wesentlichen Unterschied macht, und

vor dem gebildeten deutschen Kunstpublikum glaubte verantworten zu können. Daher enthält diese erste Lieferung auch nur Neun ganz neue, noch nie gedruckte Liederkompositionen von ihm selbst; wenn es ihm gleich leicht geworden wäre, deren mehrere einzuschalten.

Mit den Poesieen zu solchen Melodieen, die ihm den Charakter und Gehalt, den diese Sammlung forderte, zu haben schienen, und schon allgemein beliebt sind, ist er hie und da, doch nur selten, etwas weniger strenge gewesen. Melodieen, die einmal tief eingegriffen haben, leben unaufhaltsam fort, und gelten, so zu sagen, auch ohne die Worte, wenn diese gleich selten, unbeschadet der Melodie, mit bessern Worten zu vertauschen sind. Kränkend war es dem Herausgeber, dafs er auch mit dieser Einschränkung, so weit sie der gute Geschmack nur irgend verstattete, keine Kompositionen von den mit Recht so hochverehrten Männern Haydn,

Mozart, Dittersdorf u. e. a. aufzunehmen *fand; und es blieb ihm unbegreiflich, wie diese vortrefflichen Männer einerseits unsre besten Dichter so wenig benutzt, andererseits das Lied sogar nicht nach seiner eigentlichen Natur bearbeitet haben. — Zuweilen hat der Herausgeber auch bekannten einstimmigen Melodieen durch Hinzufügung mehrerer Stimmen, oder durch Mischung von Solo- und Chorstimmen eine geselligere Gestalt zu geben gesucht.*

Ueber die eigentlichen Chorgesänge dieser Sammlung hat der Herausgeber seinen Lesern noch ein Wort zu sagen.

Wenn gleich die Melodie, und besonders ihre Bewegung die Seele des Liedes ist, so wird das Lied, welches in die Seele des ganzen Menschengeschlechts, der ganzen belebten Natur hoch anstimmt, doch für das gebildete Ohr und Kunstgefühl nur dann erst das, was es seyn kann, ganz, wenn die Harmonie dazu kommt, und mehrere Stimmen in reinen Akkor-

den die Melodie zu ihrer höchsten Würde und Schönheit erheben. Mehrere dieser Lieder sind daher chormäſsig gesetzt, und es wäre zu wünschen, daſs die Bequemlichkeit, mit der mehrere Mitglieder der Gesellschaft dieses Liederbuch leicht bei sich führen können, auch den Gewinn brächte, daſs sich alle musikalische Glieder der Gesellschaft bemühten, solche Lieder, wie sie da stehn, drei- und vierstimmig zu singen. Es giebt ja in der Schweiz ganze Gemeinen, die bei kirchlichen Versammlungen, die weniger faſslich gesetzten Psalmmelodieen mehrstimmig absingen; warum sollte denn dieses in Deutschland, wo Musik denn doch bei aller Mangelhaftigkeit weit mehr und gründlicher getrieben wird als in der Schweiz, unausführbar seyn? Wenn man dabei noch die sorgfältig angegebenen Grade der Stärke und Schwäche beobachtet, und auch beim Chorgesange die eigentliche Bewegung des Liedes richtig trifft und rein erhält; so wird man

bei manchem sehr einfachen Liede eine Wirkung wahrnehmen, die Wenige von einem so kleinen Musikstück erwarten möchten. Und dieses kann denn wohl auch ein neuer Reiz zur Förderung des gesellschaftlichen Gesanges werden, welches für den Herausgeber gewiſs die angenehmste Belohnung seyn würde.

Wo sich musikalische Instrumentalbegleitung leicht darbietet, wird auch diese, besonders bei Chorgesängen mit glücklichem Erfolg angewandt werden können. Violinen und Flöten, oder auch Hoboen und Clarinetten können meistens die beiden Oberstimmen, wie sie da sind, ausführen; der Baſs ist ohnehin für jedes blasende oder besaitete Baſsinstrument gerecht, und die Tenorstimme können Bratschen, oder auch Gamben und Fagotten verstärken. Wo sich solche starke Begleitung aber nicht findet, auch ein gutes Fortepiano fehlt, wird oft bloſs ein gutes Baſsinstrument zur Unterstützung der Baſssingstimme hinlänglich seyn,

den Sänger im Ton und im Takt erhalten zu helfen.

Findet diese Sammlung die gute Aufnahme, auf die Herausgeber und Verleger hoffen, so fügen wir ihr auch wohl künftig die jedem Liede angemeſsne Instrumentalbegleitung bei.

Inhalt.

Frühlingslieder.

1. **Frühlingslied.** Der Frühling ist gekommen. Von *Stollberg* und *Schulz*. . . . . Seite 3
2. Mailied. Wie herrlich leuchtet mir die Natur. Von *Göthe* und *Reichardt*. . . . . — 5
3. **Mailied.** O du schöne Maiennond. Von *Voß* und *Schulz*. . . . . — 7
4. Trinklied im Mai. Bekränzet die Tonnen. Von *Hölty* und *Reichardt*. . . . . — 9
5. Lied im Freien. Wie schön ist's im Freien. Von *Salis* und *Schwenke*. . . . . — 12
6. Die Blume des Lebens. Des Lebens Blume blühet schön. Von *Herder* und *Seidel*. . . . — 15
7. Mailied. Willkommen lieber schöner Mai. Von *Hölty* und *Schulz*. . . . . — 17
8. Mailied. Freude jubelt; Liebe waltet. Von *Matthisson* und *Reichardt*. . . . . — 18
9. Der Frühling. Heute will ich fröhlich fröhlich seyn. Von *Claudius* und *Reichardt*. . . . — 19

10. Wasserlied. Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen. Von *Stollberg* und *Kunzen*. . . Seite 20
11. Ermunterung. Seht wie die Tage sich sonnig verblauen. Von *Salis* und *Spazier*. . . — 21
12. Das neue Leben. Lia! Wie so wach und froh. Von *Bürger* und *Reichardt*. . . . — 24
13. Sorgenfrei. Willst du frei und lustig gehn. Von *Jacobi* und *Schulz*. . . . . — 26
14. Frühlingslied. Unsre Wiesen grünen wieder. Von *Salis* und *Reichardt*. . . . . — 28
15. Frühlingslied. Blickt auf wie hehr das lichte Blau. Von *Voſs* und *Reichardt*. . . . — 30
16. Der Landmann. Ihr Städter, sucht ihr Freude. Von *Voſs* und *Kunzen*. . . . — 32
17. Die Liebe. Ach was ist die Liebe für ein süſses Ding. Von *Gotter* und *Reichardt*. . . — 35
18. Rheinweinlied. Bekränzet mit Laub den liebevollen Becher. Von *Claudius* und *Schulz*. . . — 37
19. Aufmunterung zur Freude. Wer wollte sich mit Grillen plagen. Von *Hölty* und *Reichardt*. . — 39
20. Mailied. Wonne schwebet. Von *Hölty* und *Reichardt*. . . . . — 41
21. Mailied. Tanzt dem schönen Mai entgegen. Von *Hölty* und *Seidel*. . . . . — 43
22. Im Grünen. Willkommen im Grünen. Von *Voſs* und *Schulz*. . . . . — 45
23. Rundgesang auf dem Wasser. Umwallt vom hohen Wimpel schwebt. Von *Voſs* und *Reichardt*. — 48
24. Der Garten des Lebens. Der Garten des Lebens ist lieblich und schön. Von *Rosemann* und *Zelter*. — 50
25. Frühling. Düfte wallen. — Tausend frohe Stimmen. Von *Sophie Mereau* und *Reichardt*. — 56

Sommerlieder.

26. **Die Rosenfeier.** Traulich kommt zu dem Freund', ihr Freunde. Von *Voſs* und *Reichardt*. . . Seite 61

27. **Danksagung.** Fällt an die Gläser, fällt bis oben. Von *Voſs* und *Schulz*. . . . . — 64

28. **Wasserlied.** Bei der stillen Mondenhelle. Von *Jacobi* und *Rhichardt*. . . . . — 65

29. **Zufriedenheit.** Ich bin vergnügt. Von *Claudius* und *Kayser*. . . . . — 67

30. **Rundgesang der Freundschaft.** Im Bache des Lebens. Von *Meiſsner* und *Naumann*. . . — 69

31. **Lieb' und Wein.** Ohne Lieb' und ohne Wein. Von *Weisse* und *Hiller*. . . . . — 72

32. **Skolie im Abendroth.** Phöbus eilet. Von *Köpken* und *Reichardt*. . . . . — 73

33. **Abendlied.** Der Abend schleicht Flur und Hain. Von *Matthisson* und *Spazier*. . . . — 75

34. **An die Freude.** Freude, schöner Götterfunken. Von *Schiller* und *Reichardt*. . . . . — 76

35. **Freundschaftsbund.** Im Hut der Freiheit stimmet an. Von *Voſs* und *Schulz*. 81

36. **Der freie Mann.** Wer ist ein freier Mann? Von *Pfeffel* und *Schwenke*. . . . . — 84

37. **Lied beim Rundetanz.** Auf, es dunkelt. Von *Salis* und *Reichardt*. . . . . — 87

38. **Lebenspflichten.** Rosen auf den Weg gestreut. Von *Hilty* und *Reichardt*. . . . . — 89

39. **Bundeslied** In allen guten Stunden. Von *Göthe* und *Reichardt*. . . . . — 91

40. **Frauenlob.** Traun, der Mann ist neideswerth. Von *Stollberg* und *Schulz*. . . . . — 93

41. Die Laube. Mit den Jahren Donnerschlägen. Von *Voſs* und *Reichardt*. . . . . Seite 96

42. Lied am runden Tische. In des Abends goldnem Strahl. Von *Köpken* und *Naumann*. . . — 98

43. Liebe in Allem. O selig wer liebt. Von *Frieder. Brun* und *Schulz*. . . . . — 101

44. Der Wald. Nimm mich in kühligen schattigen Arm. Von *Frieder. Brun* und *Reichardt*. — 103

45. Trinklied. Wir sind die Könige der Welt. Von *Starke* und *Seidelmann*. . . . — 104

46. Chorgesang an der Quelle. Als Hirten stehen wir. Von *Voſs* und *Reinhardt*. . . . — 106

47. Freundschaft. Lieblich strahlt der Abendthau. Von *Friederike Brun* und *Schulz*. . . — 110

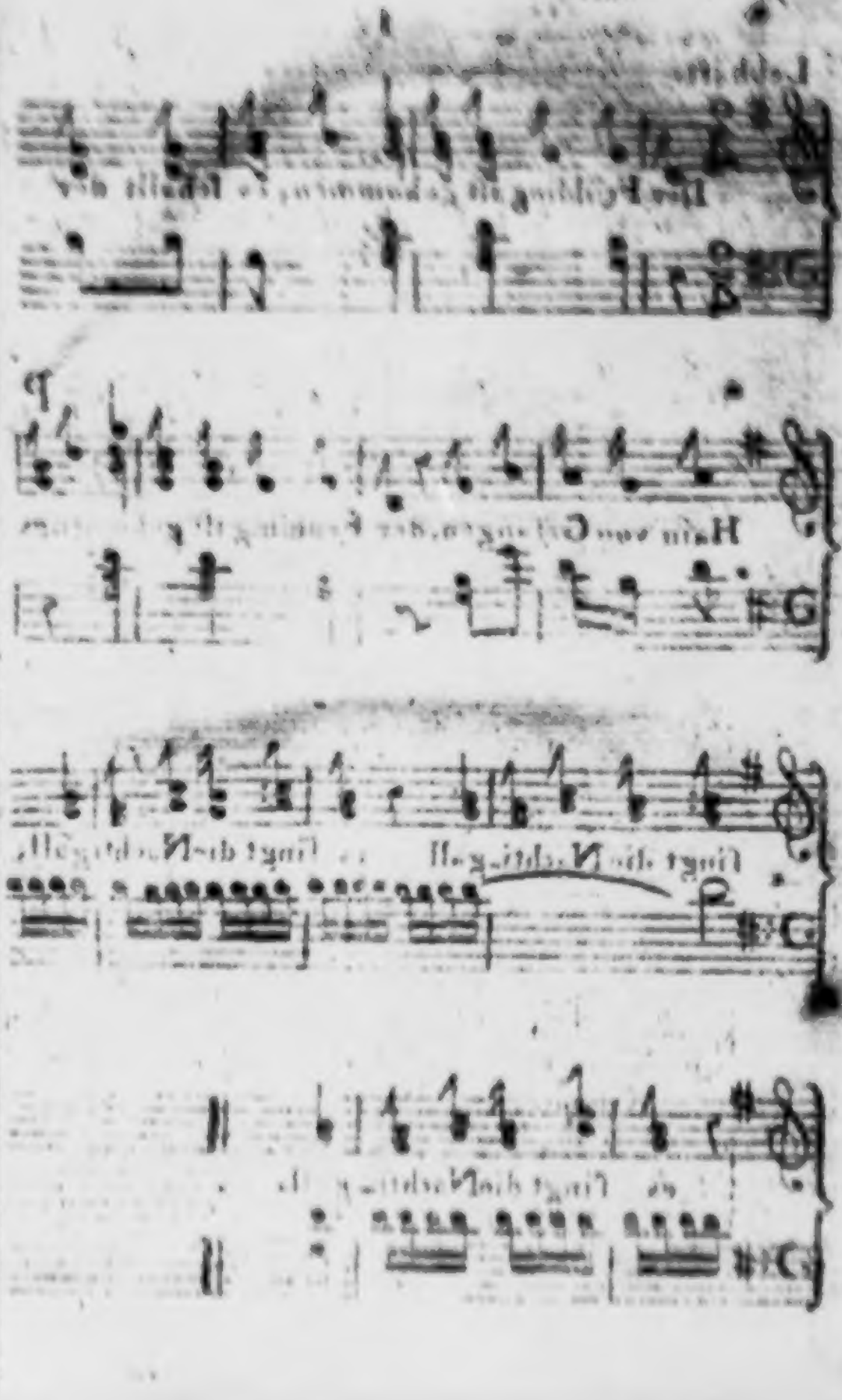
48. Der Glückliche. Gar hochgeboren ist der Mann. Von *Herder* und *Reichardt*. . . . — 111

49. Rundgesang. Es giebt der Plätzchen überall. Von *Stollberg* und *Schulz*. . . . . — 113

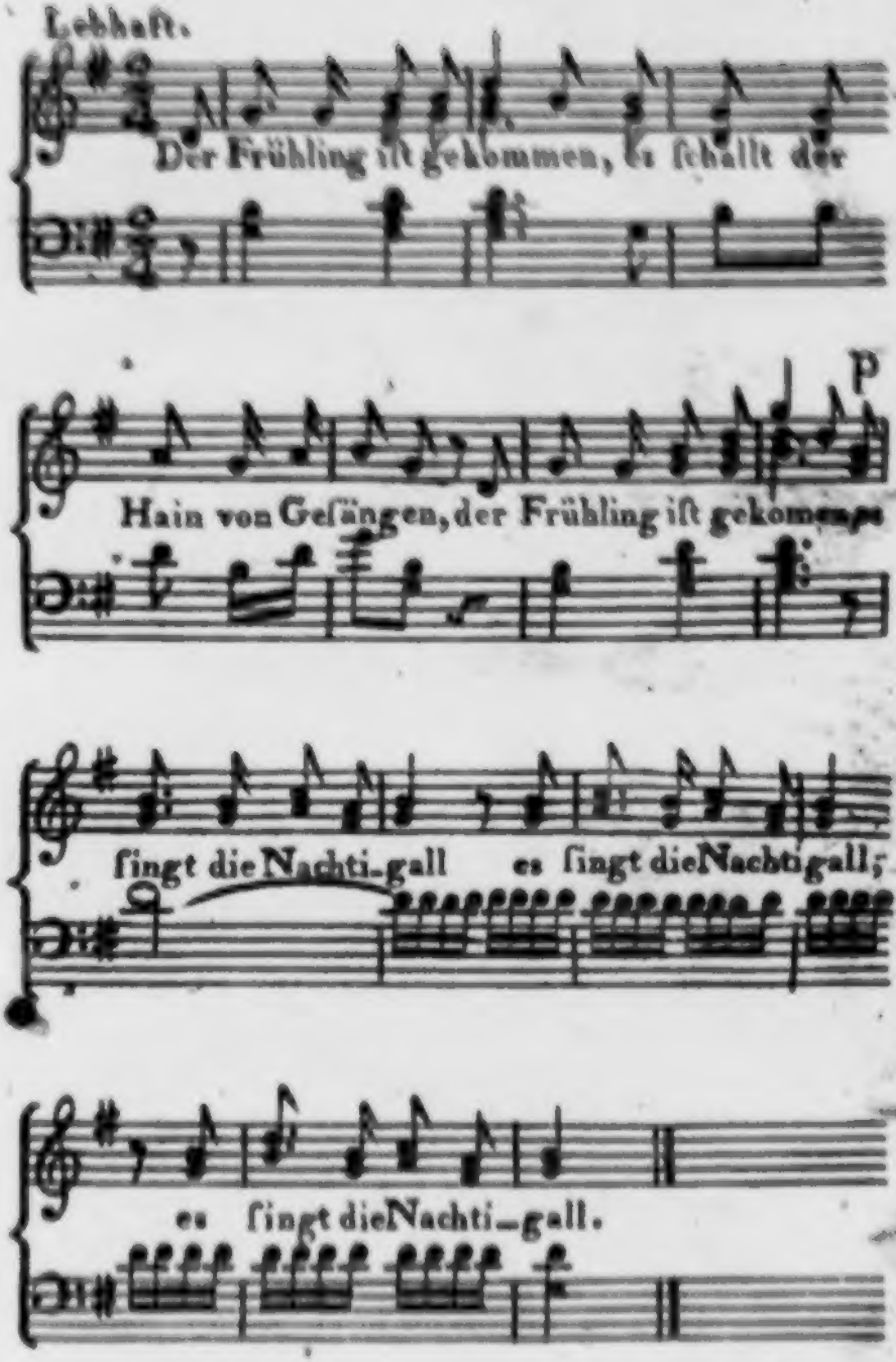
50. Abendlied. Hinaus, mein Blick. Von *Schlegel* und *Reichardt*. . . . . — 117

Früh-

Frühlingslieder.



1.


Lebhaft.
Der Frühling iſt gekommen, es ſchallt der
P
Hain von Geſängen, der Frühling iſt gekommen
ſingt die Nachti-gall es ſingt die Nachtigall;
es ſingt die Nachti-gall.

1.

Frühlingslied.

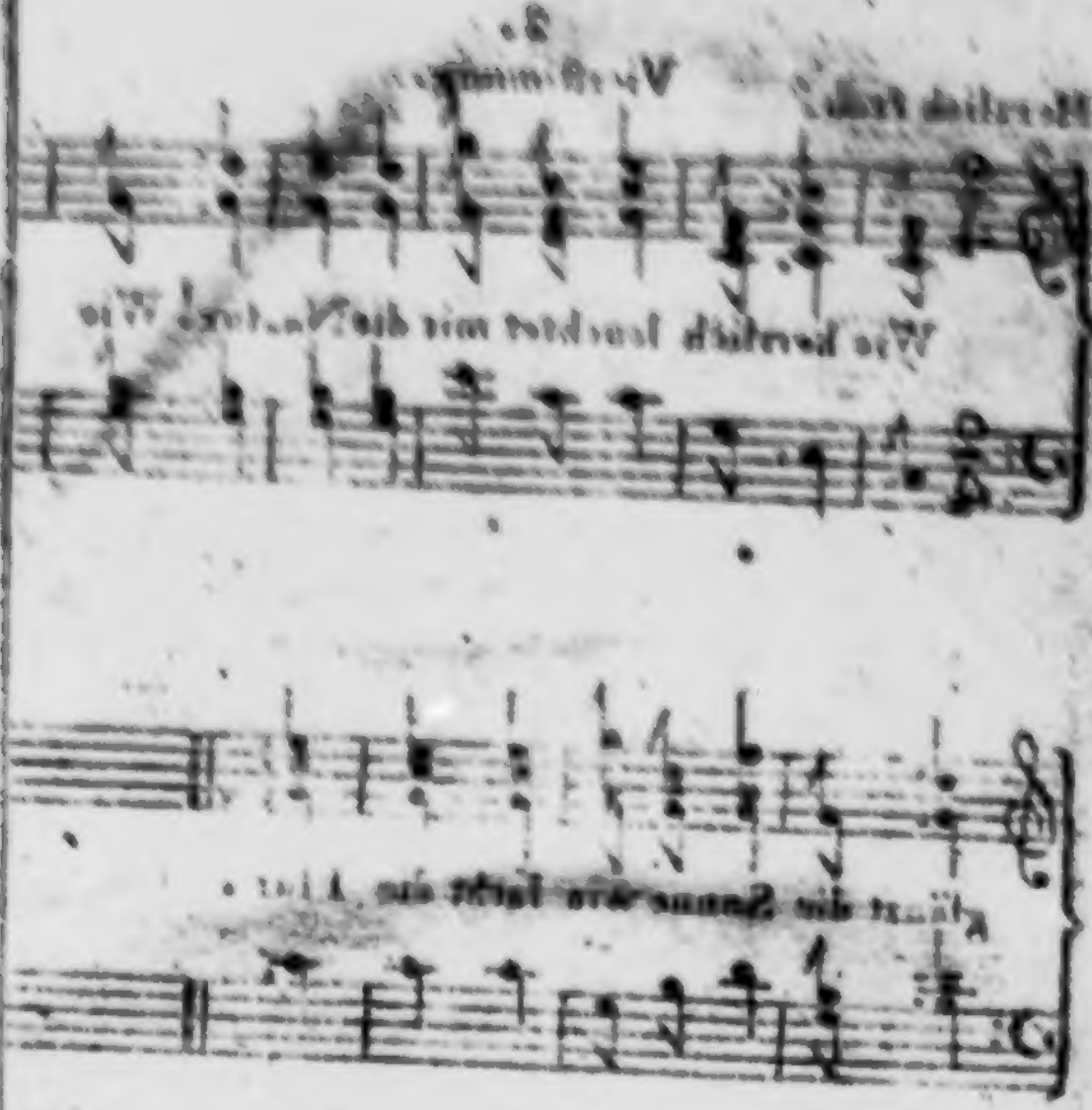
Der Frühling ist gekommen
Es schallt der Hain von Gesängen,
Der Frühling ist gekommen,
Es singt die Nachtigall,
Es singt die Nachtigall,
Es singt die Nachtigall!

Es locken laue Lüfte
Aus langem Schlummer die Frösche;
Es spielen junge Weste
Mit zartem Büchenlaub,
Mit Veilchen an dem See,
Mit junger Mädchen Haar.

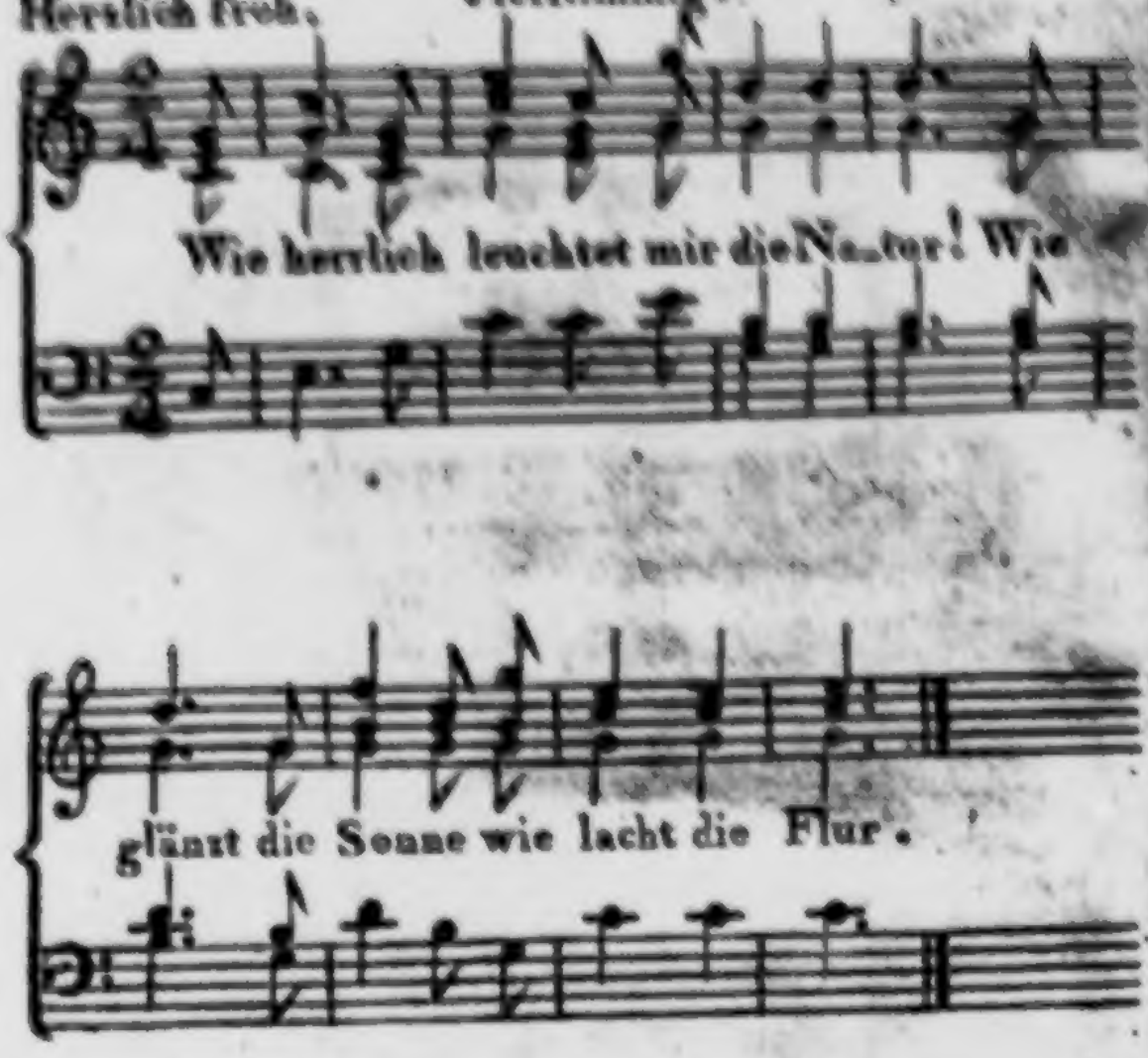
Die Schmetterlinge flattern,
Es summen Bienen um Blumen;
Es bauen frohe Schwalben
Ihr Nest an unser Haus,
Der Storch auf unserm Baum,
Am Quell die Nachtigall.

Die Mutter trägt den Säugling
Hinab in wehenden Lüftchen:
Er sieht die schöne Sonne,
Und fühlt des Frühlings Kuß,
Und hascht nach Himmelsluft,
Und athmet freie Luft.

Der Frühling ist gekommen,
Mit ihm die lächelnde Freude,
Der Frühling ist gekommen,
Die Liebe kam mit ihm,
Die Liebe kam mit ihm,
Die Liebe kam mit ihm!



Herrlich froh. Vierstimmig.



Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

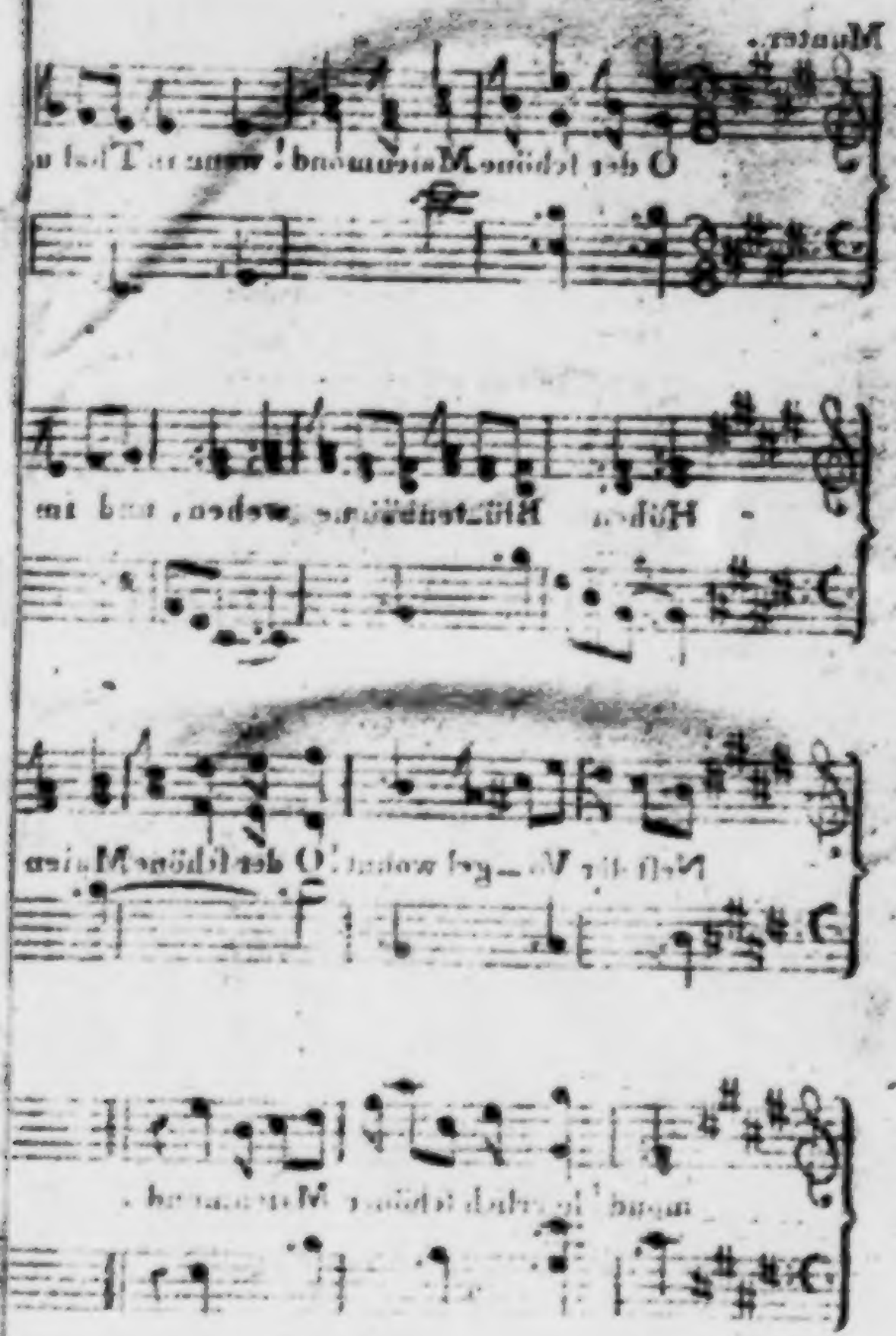
Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd'! o Sonne!
O Glück! o Lust!

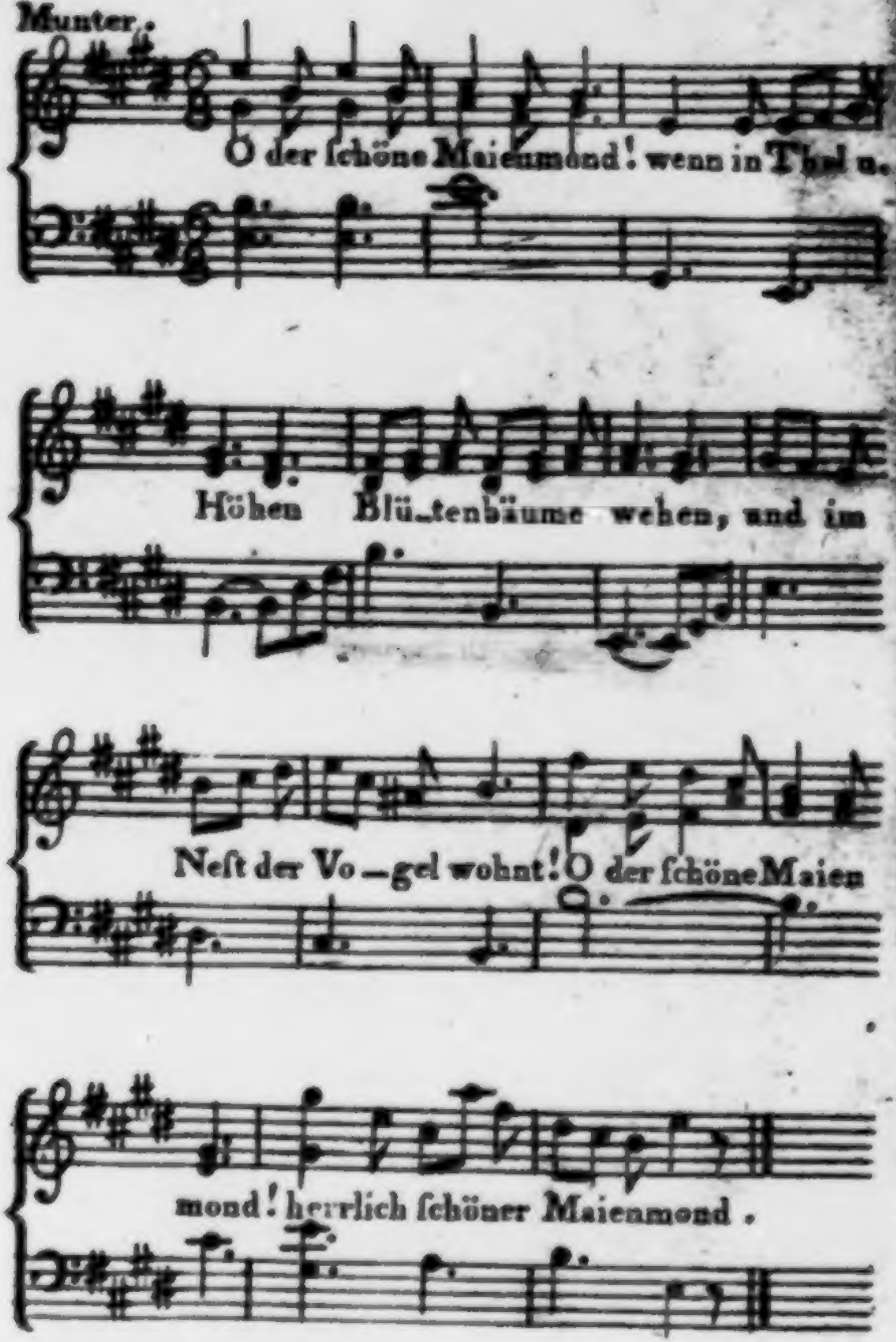
O Lieb'! o Liebe!
So golden-schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.




Munter.
O der ſchöne Maienmond! wenn in Thal u.
Höhen Blü_tenbäume wehen, und im
Neſt der Vo_gel wohnt! O der ſchöne Maien
mond! herrlich ſchöner Maienmond.

3.

Mailied.

O der schöne Maienmond!
Wann in Thal und Höhen
Blütenbäume wehen,
Und im Nest der Vogel wohnt!
O der schöne Maienmond!
Herlich schöner Maienmond!

O wie prangt die schöne Welt!
Beäumlich sprosst die Eiche
An umgrüntem Teiche,
Graulich wogt das Rockenfeld!
O wie prangt die schöne Welt!
Herlich prangt die schöne Welt!

O wie frisch die Morgenluft!
Blumen, Laub und Kräuter,
Blank von Thau und heiter,
Trinken Sonn', und athmen Duft!
O wie frisch die Morgenluft!
Herlich frisch die Morgenluft!

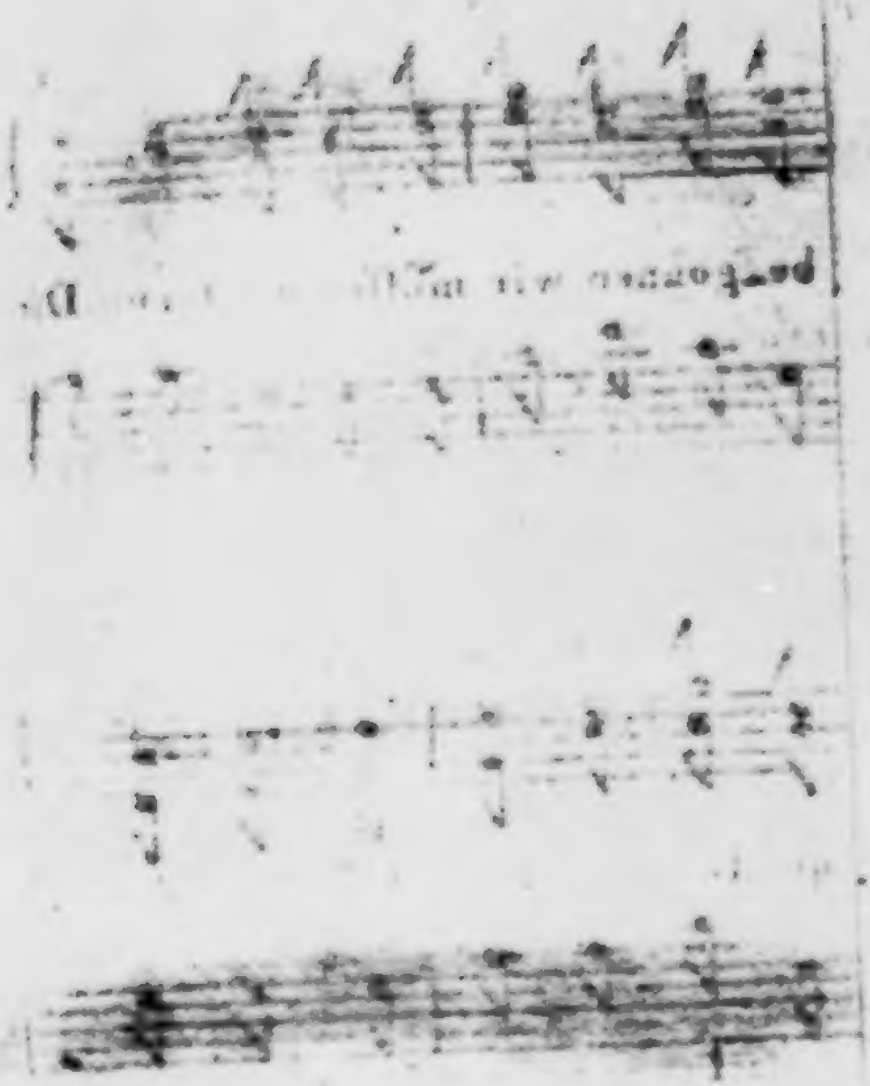
O wie jauchzt der Freude Klang!
Lamm und Kalb im Grünen,

Nachtigall und Bienen,
Flötenton und Reihengesang!
O wie jauchzt der Freude Klang!
Herlich jauchzt der Freude Klang!

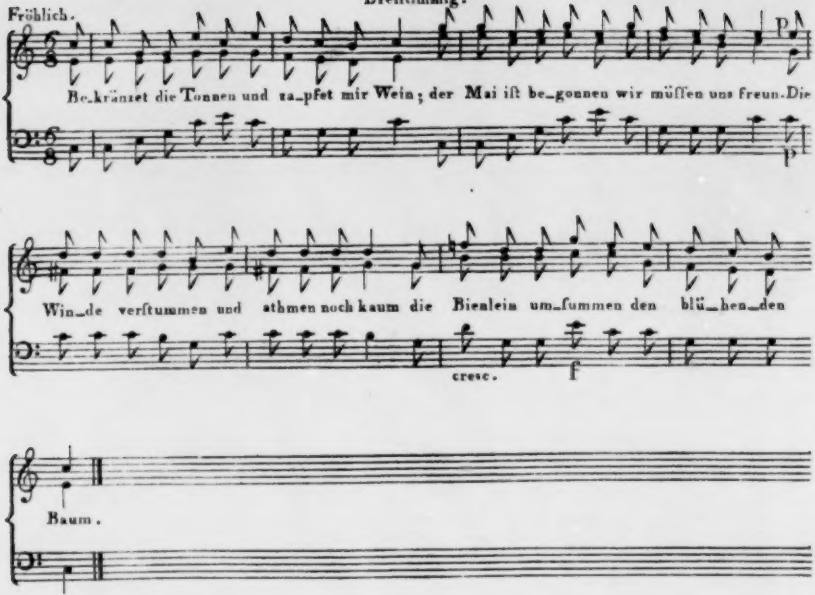
O wie labt's, im Traum zu ruhn!
Wo durch Kies und Erlen
Leise Wellen perlen,
Und die Fischchen fröhlich thun!
O wie labt's, im Traum zu ruhn!
Herlich labt's, im Traum zu ruhn!

O wie lacht des Mädchens Blick!
Voll von Milch den Eimer,
Singt sie wach den Träumer,
Wird geküfst und strebt zurück!
O wie lacht des Mädchens Blick!
Herlich lacht des Mädchens Blick!

O der holde Mädchentrug!
Feuerroth die Wange,
Zupft sie lange, lange,
Am verschobnen Busentuch!
O der holde Mädchentrug!
Herlich holder Mädchentrug.



Dreistimmig.



4.

Trinklied im Mai.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai ist begonnen,
Wir müssen uns freun!
Die Winde verstummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai ist begonnen,
Wir müssen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle!
Die Flaschen herbei!
Zween volle Pokale
Gebühren dem Mai!
Er träuft auf die Blüten
Sein Roth und sein Weis;
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mai's.

Er schenket dem Haine
Verliebten Gesang,
Und Gläsern beim Weine
Melodischen Klang;
Giebt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,
Viel herliche Gaben
Zum Kuss und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Lasst Gläser ertönen
Zur Ehre des Mai's!
Es grüne die Laube,
Die Küsse verschliesst!
Es wachse die Traube,
Der Nektar entfliesst!

Es blühe der Rasen,
Wo Liebende gehn,
Wo Tanten und Basen
Die Küsse nicht sehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell!
Ihr Blüten voll Düfte,
Verweht nicht so schnell!

5.

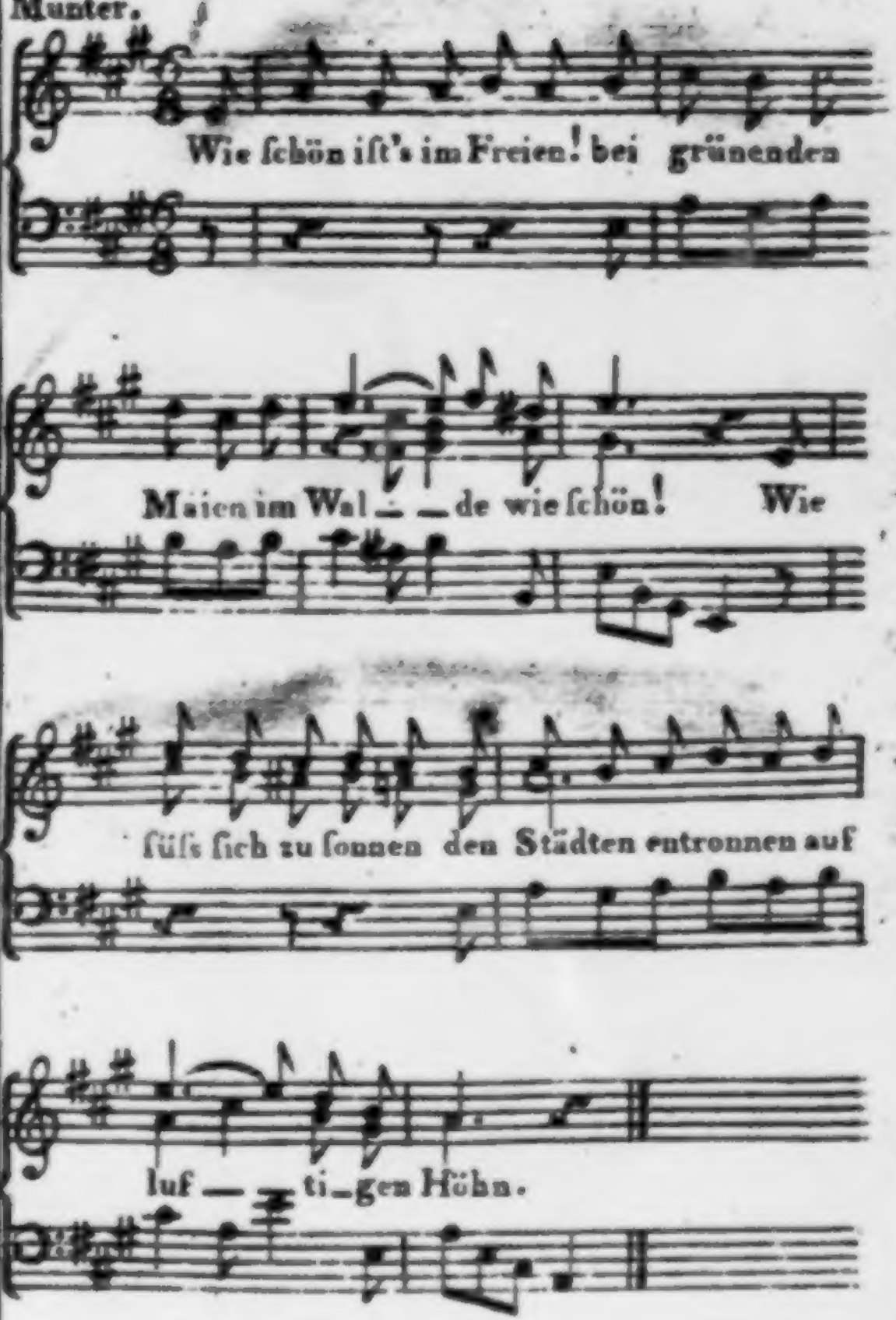
Lied im Freien.

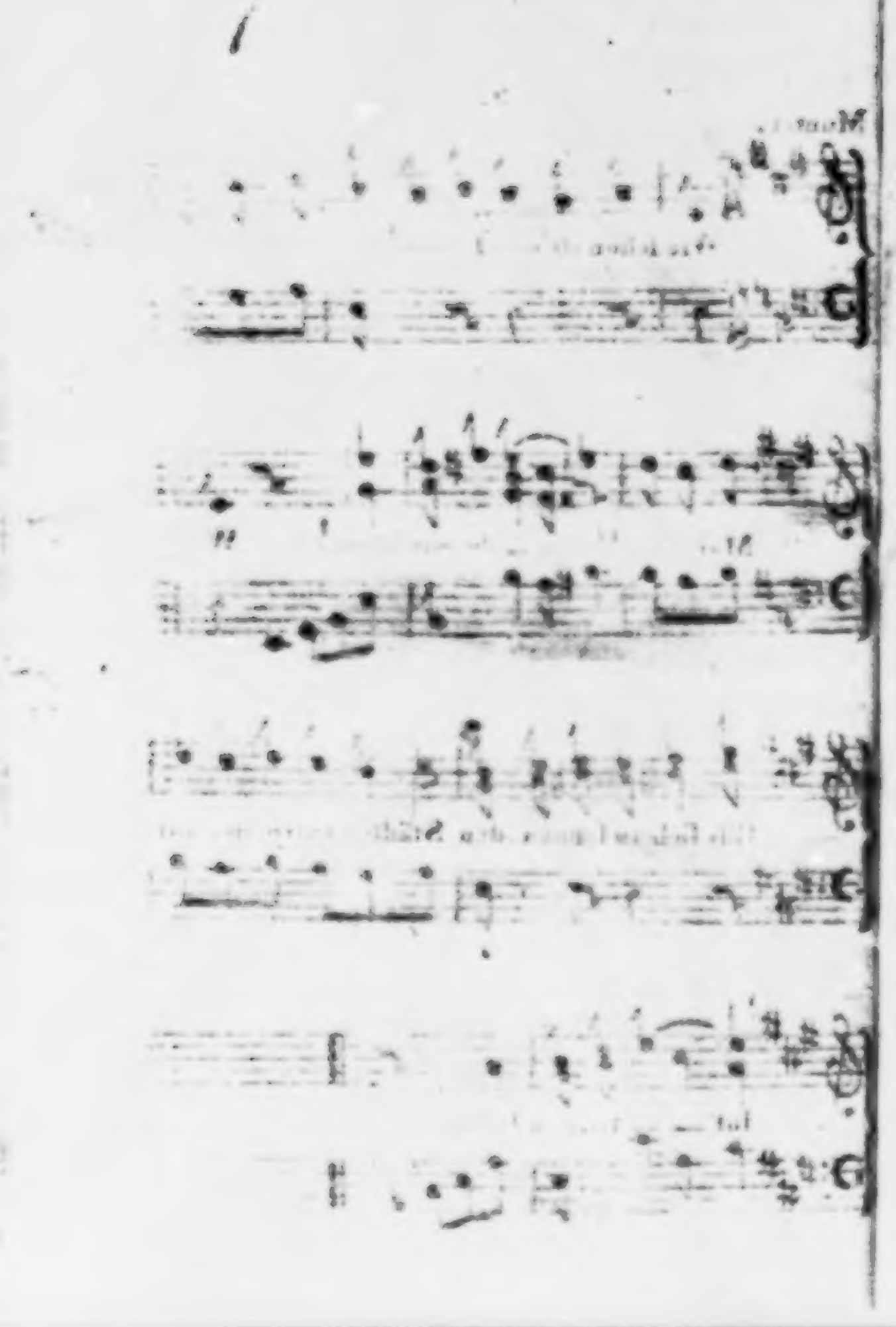
Wie schön ist's im Freien!
Bei grünenden Maien
Im Walde! wie schön!
Wie süfs sich zu sonnen,
Den Städten entronnen,
Auf luftigen Höhn!

Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten sich mischt,
Da läfst man sich nieder,
Von Haseln und Flieder
Mit Laubduft erfrischt.

Drauf schleudert man weiter,
Pflückt Blumen und Kräuter
Und Erdbeern im Gehn;
Man kann sich mit Zweigen,
Erhitzet vom Steigen,
Die Wangen umwehn.

Munter.


Wie ſchön iſt's im Freien! bei grünenden
Maien im Wal — — de wie ſchön! Wie
füls ſich zu ſonnen den Städten entronnen auf
luf — — ti_gen Höhn.



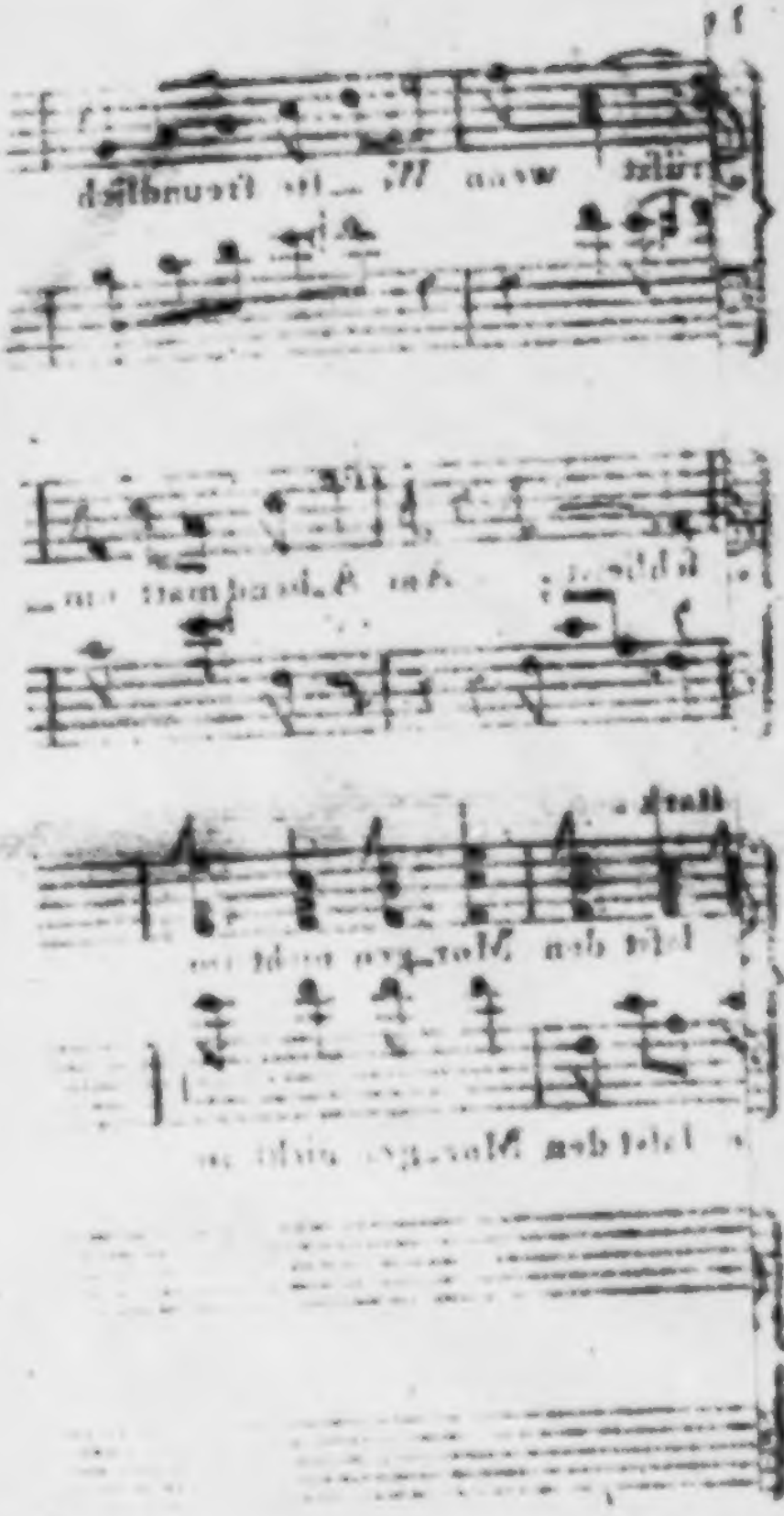
Dort leben und denken,
Gleich blinkenden Funken,
Sich Wellchen im Bach;
Man sieht sie verrinnen
In stillem Besinnen,
Halb träumend, halb wach.

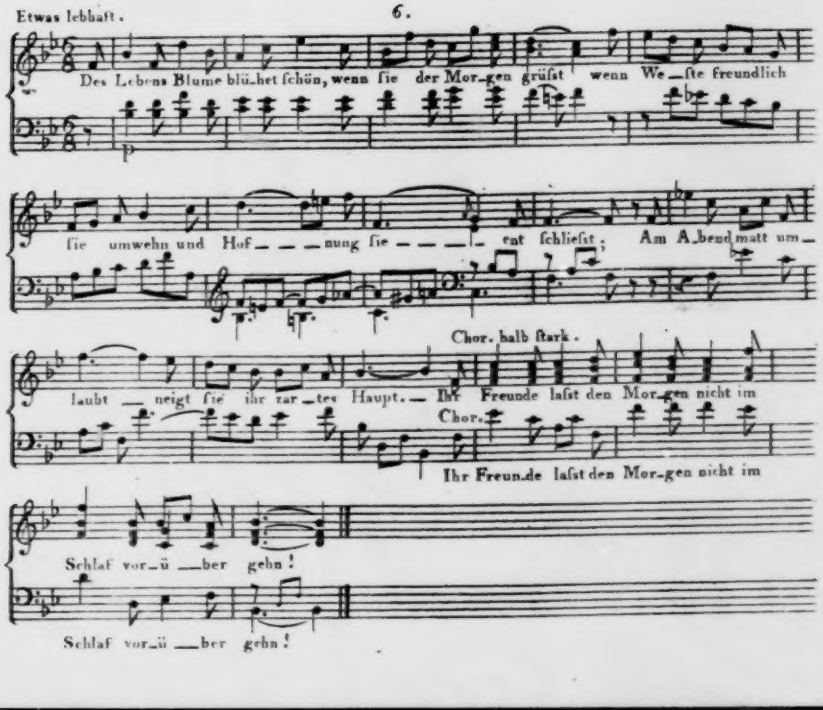
In weiten Bezirken,
Mit hangenden Birken
Und Buchen besetzt,
Gehn Dammhirsch' und Rehe
In traulicher Nähe,
Von niemand gehetzt.

Am schwankenden Reisig
Hängt zwitschernd der Zeisig,
Vor Schlingen nicht bang;
Erfreut ihn zu hören,
Sucht keiner zu stören
Des Hänflings Gesang.

Hier sträubt sich kein Pförtner,
Hier schnörkelt kein Gärtner
Kunstmäfsig am Hain:
Man braucht nicht des Geldes;
Die Blumen des Feldes
Sind allen gemein.

Wie schön ist's im Freien!
Despoten entweihen
Hier nicht die Natur.
Kein kriechender Schmeichler,
Kein lästernder Heuchler
Vergiftet die Flur.




Etwas lebhaft.
Des Lebens Blume blü-het ſchön, wenn ſie der Mor-gen grüßt wenn We-ſte freundlich
ſie umwehn und Hof---nung ſie---ent ſchließt. Am A-bend matt um-
Chor. halb ſtark.
laubt --- neigt ſie ihr zar-tes Haupt. --- Ihr Freunde laßt den Mor-gen nicht im
Chor.
Ihr Freunde laßt den Mor-gen nicht im
Schlaf vor-ü-ber gehn!
Schlaf vor-ü-ber gehn!

6.

Die Blume des Lebens.

Des Lebens Blume blühet schön
Wenn sie der Morgen grüfst,
Wenn Weste freundlich sie umwehn,
Und Hofnung sie entschliefst;
Am Abend matt umlaubt,
Neigt sie ihr zartes Haupt.
Chor. Ihr Freunde lafst den Morgen nicht
Im Schlaf vorübergehn!

Des Lebens süfse Blume blüht
In Jugend, Lieb' und Scherz,
Wenn Seele, Seele zu sich zieht,
Sich schliefset Herz an Herz;
Doch bald, wir ahnden's kaum,
Entflieht der holde Traum.
Chor. Ihr Freunde kranzt mit Rosen euch,
So lang' die Rose blüht!

Des Lebens schönerer Gewinn
Ist ächter Freundschaft Band;
Sie knüpft mit immer reinem Sinn
Vertrauend Herz und Hand:

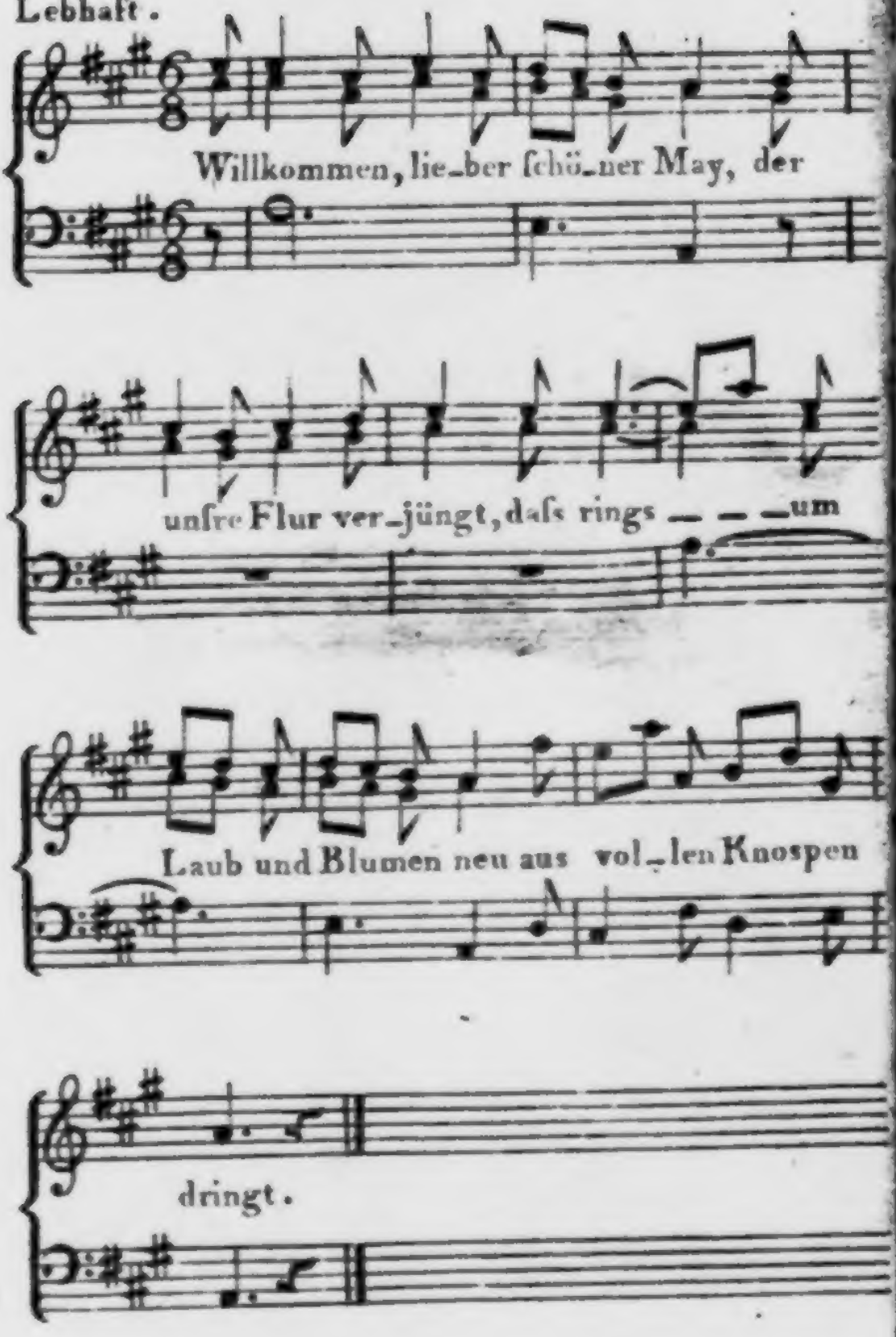
Noch überm Grabe spricht
Ihr zart Vergifsmeinnicht;
Chor. Und winket uns, ein holder Stern,
Zu ew'gen Lauben hin.

Des Lebens schönste Blume reicht
Der Hofnung stille Hand;
Die blühet, wenn sonst alles bleicht,
Im himmlischen Gewand:
In Freude, Lieb' und Scherz,
Beseeligt sie das Herz.
Chor. O Hofnung, du der Gottheit Kind,
Der nichts auf Erden gleicht!

Mit frohem Geiste weihen wir
Dir unsre reinste Lust,
Denn Lieb' und Freundschaft blühen dir
An deiner heil'gen Brust.
Der Tugend höchstem Fleifs
Bist du der Seegenspreis,
Chor. Mit Nektar der Unsterblichkeit
Erquickend unsre Brust.

7.

Lebhaft.


Willkommen, lie-ber ſchö-ner May, der
unſre Flur ver-jüngt, daſs rings — — — um
Laub und Blumen neu aus vol-len Knospen
dringt.

7.

Mailied.

Willkommen, lieber schöner Mai,
Der unsre Flur verjüngt,
Dafs ringsum Laub und Blume neu
Aus vollen Knospen dringt.

Dir tönt der Vögel Lobgesang;
Der ganze Buchenhain
Am Blumenthal ist Silberklang,
Und Bäche murmeln drein.

Roth stehn die Blumen, weis und blau,
Und Mädchen pflücken sie,
Und warten auf der grünen Au:
Ahi, Herr Mai, Ahi!

Ihr Busen ist von Blümchen bunt;
Von schöner Melodie
Ertönt und lacht ihr Rosenmund:
Ahi, Herr Mai, Ahi!

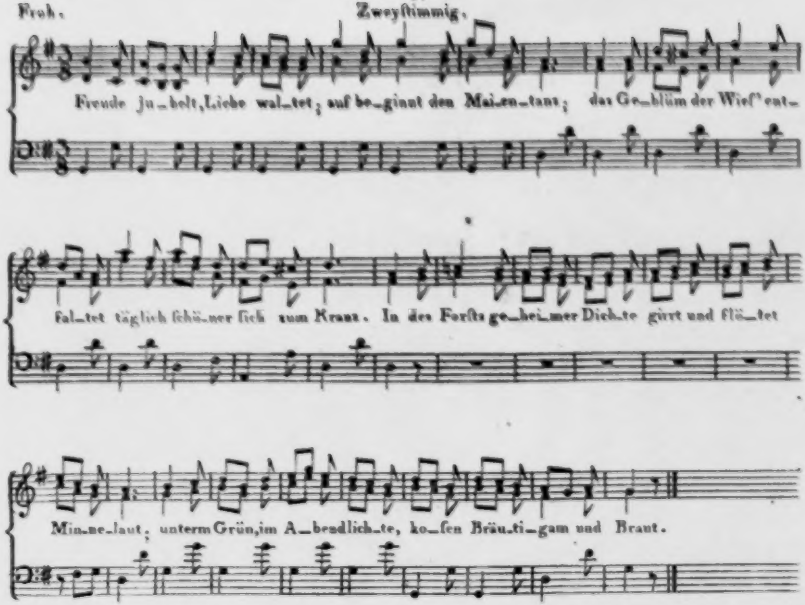
8.

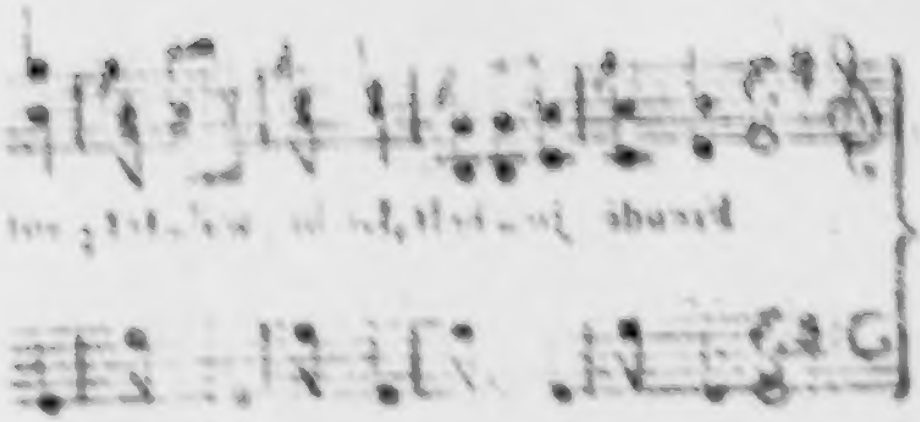
Mailied.

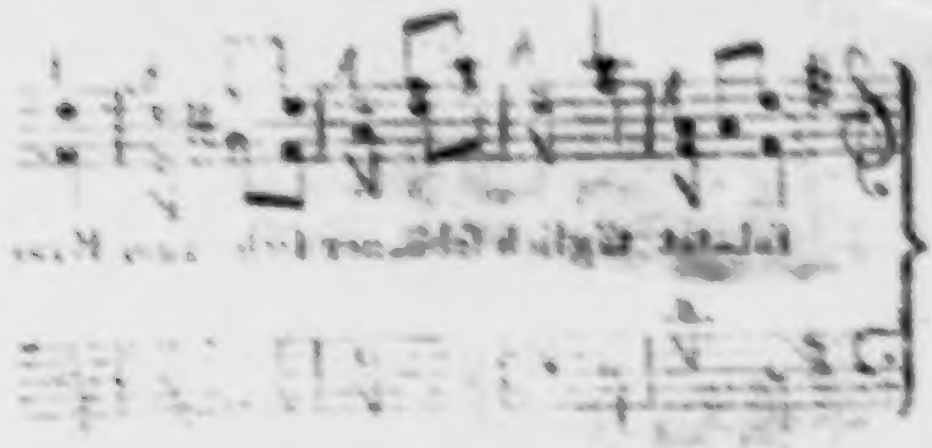
Freude jubelt; Liebe waltet;
Auf beginnt der Maientanz!
Das Geblüm der Wies' entfaltet
Täglich schöner sich zum Kranz.
In des Forsts geheimer Dichte
Girrt und flötet Minnelaut;
Untern Grün, im Abendlichte,
Kosen Bräutigam und Braut.

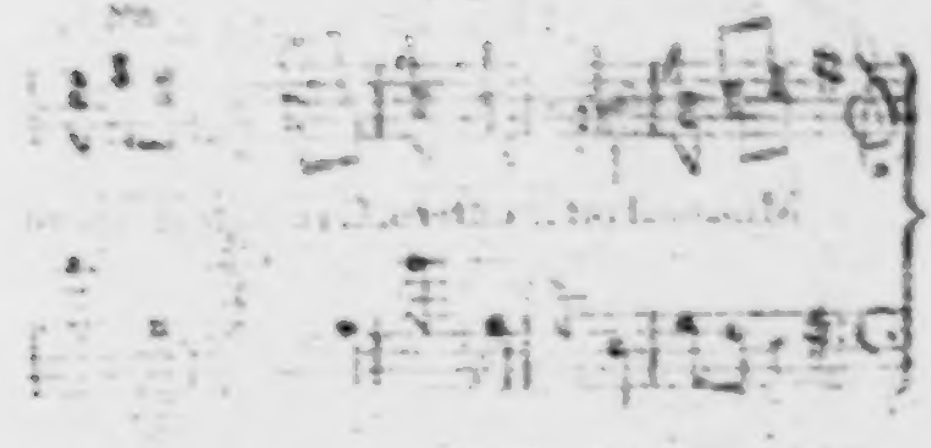
Mit des Sinngrüns blauen Klocken
Schmückt der holden Jungfrau Haar;
Tanzt, beweht von Blütenflocken;
Wallt im Zwielicht Paar und Paar;
Krönt der frohen Weisheit Becher;
Horcht der Wipfel Silberschall;
Webt verschwiegne Blätterdächer;
Ruht auf Moos am Wasserfall!

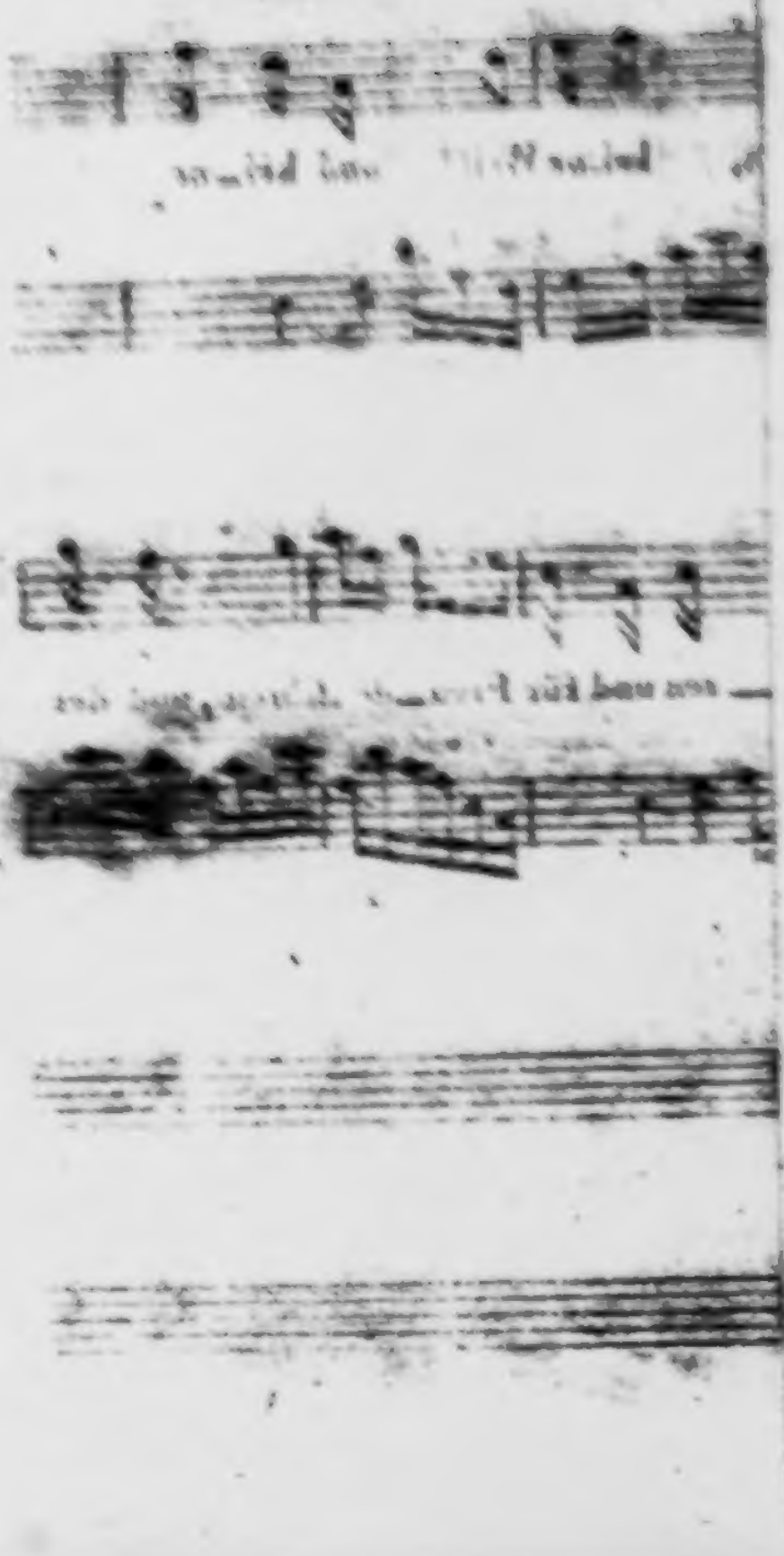
Froh. Zweystimmig.



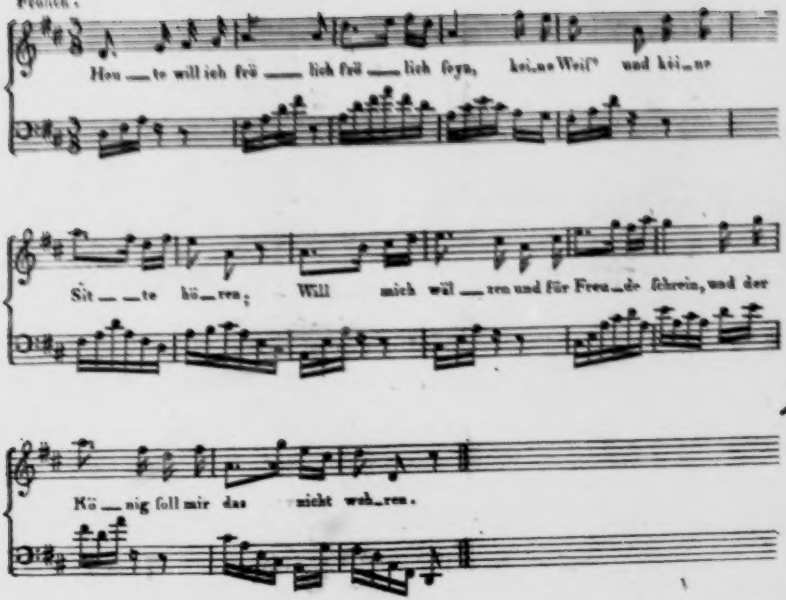








Fröhlich.


Hou_te will ich frö_lich frö_lich seyn, kei_ne Weif' und kei_ne
Sit_te hö_ren; Will mich wäl_zen und für Freu_de schrein, und der
Kö_nig soll mir das nicht weh_ren.

Der Frühling

Am ersten Maimorgen.

Heute will ich fröhlich, fröhlich sein;
Keine Weis' und keine Sitte hören:
Will mich wälzen und für Freude schreien,
Und der König soll mir das nicht wehren;

Denn er kommt mit seiner Frauen Schaar
Heute für der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar
Und auf seiner Schulter Nachtigallen;

Und sein Antlitz ist roth und weiß,
Und er trinkt vom Thau und Duft und Segen —
Ha! mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
Und so renn' ich meinem Freund' entgegen.

10.

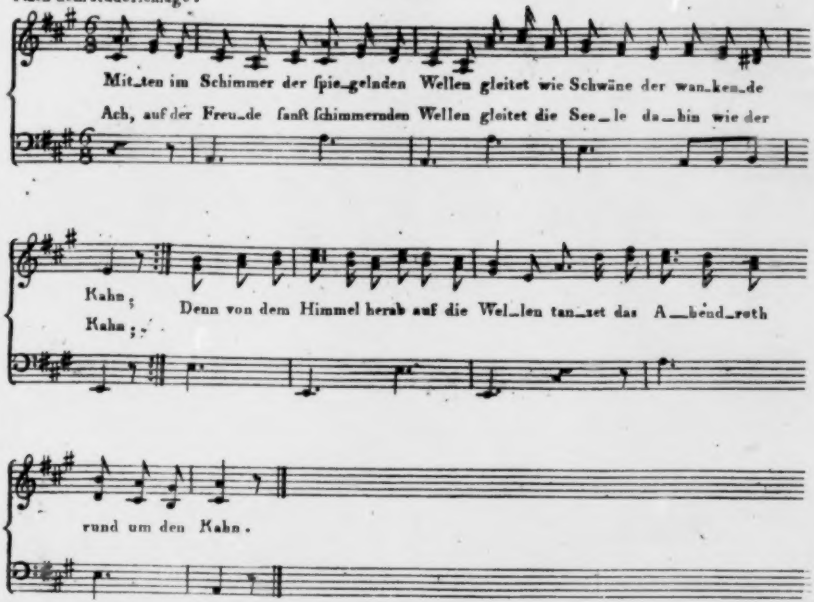
Wasserlied.

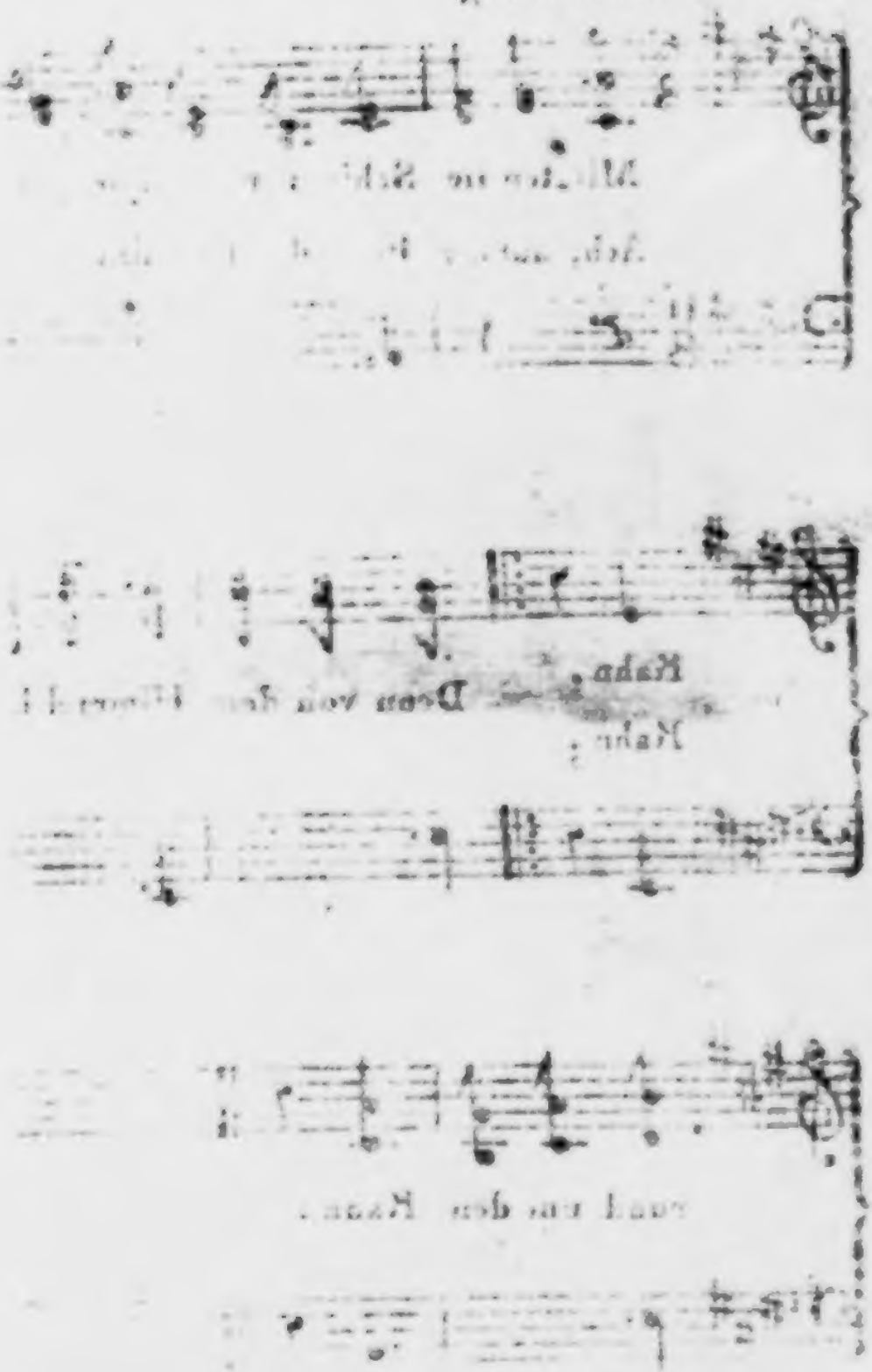
Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
Gleitet, wie Schwäne, der wankende Kahn:
Ach, auf der Freude sanftschimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin wie der Kahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzet das Abendroth rund um den Kahn.

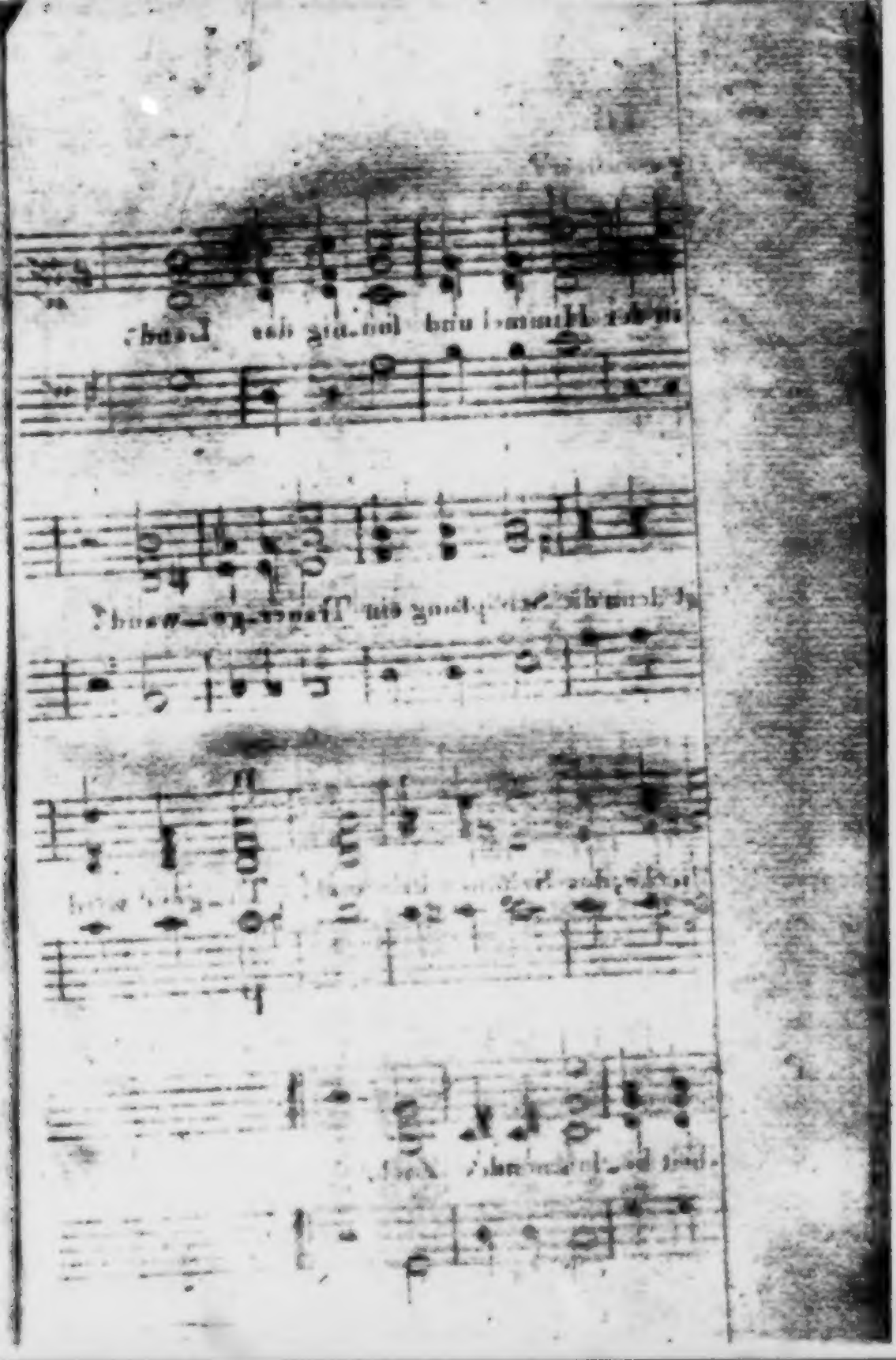
Über den Wipfeln des westlichen Haines
Winket uns freundlich der röthliche Schein:
Unter den Zweigen des östlichen Haines
Säuselt der Kalmus im röthlichen Schein;
Freude des Himmels und Ruhe des Haines
Athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Ach es entschwindet mit traurigem Flügel
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit,
Morgen entschwinde mit schimmerndem Flügel
Wieder wie gestern und heute die Zeit,
Bis ich auf höherem stralendem Flügel
Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

Nach dem Ruderſchlage.

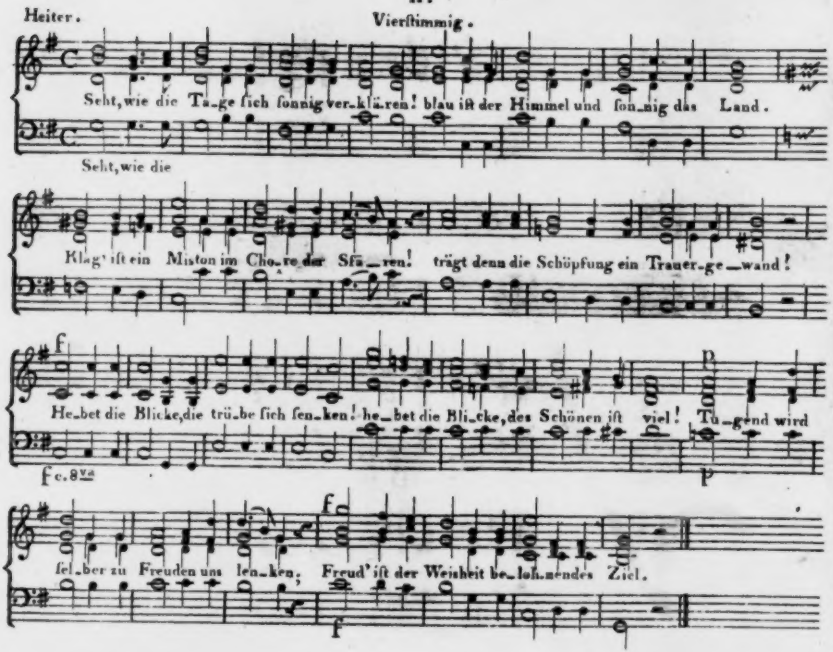






11.

Heiter. Vierstimmig.



91.

Ermunterung.

Seht! wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mifston im Chore der Sphären?
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken!
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel;
Tugend wird ferner zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Jubelnde Lerchen verkünden uns Freude;
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang,
Athmet! sie duftet im Rosengestäude,
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang,
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl;
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal.

Freunde, was gleiten euch weibische Thränen
Über die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab'?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hofnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Glut.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise.
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschliefsenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au:
Gräber, von Trauerzypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergifsmeinnicht blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

12.

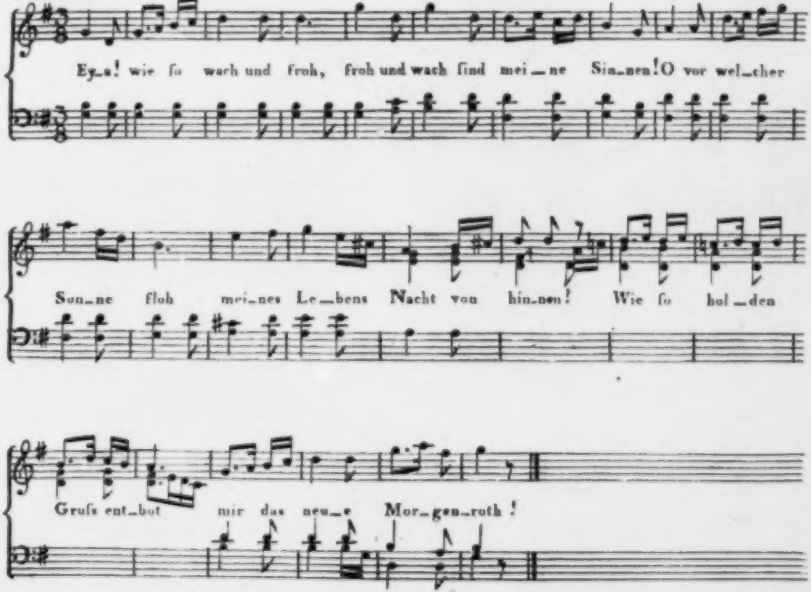
Das neue Leben.

Eia! Wie so wach und froh,
Froh und wach sind meine Sinnen!
O vor welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie so holden Gruſs entbot
Mir das neue Morgenroth!

Mein erheitertes Gesicht
Siehet Paradiese blühen.
Welche Töne! Hör' ich nicht
Aller Himmel Melodieen?
O wie süſs erfüllt die Luft
Edens Amaranthenduft!

Weingott, bist du mir so nah,
Mir so nah bei jedem Mahle?
Füllst du mit Ambrosia
Und mit Nektar jede Schale?
Geber der Ambrosia
Und des Nektars, mir so nah!

Sehr lebhaft.



Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zum Glük der Götterschaft
Mich hienieden schon erkoren.
Ohne Wandel! ewig so!
Ewig jung und ewig froh!

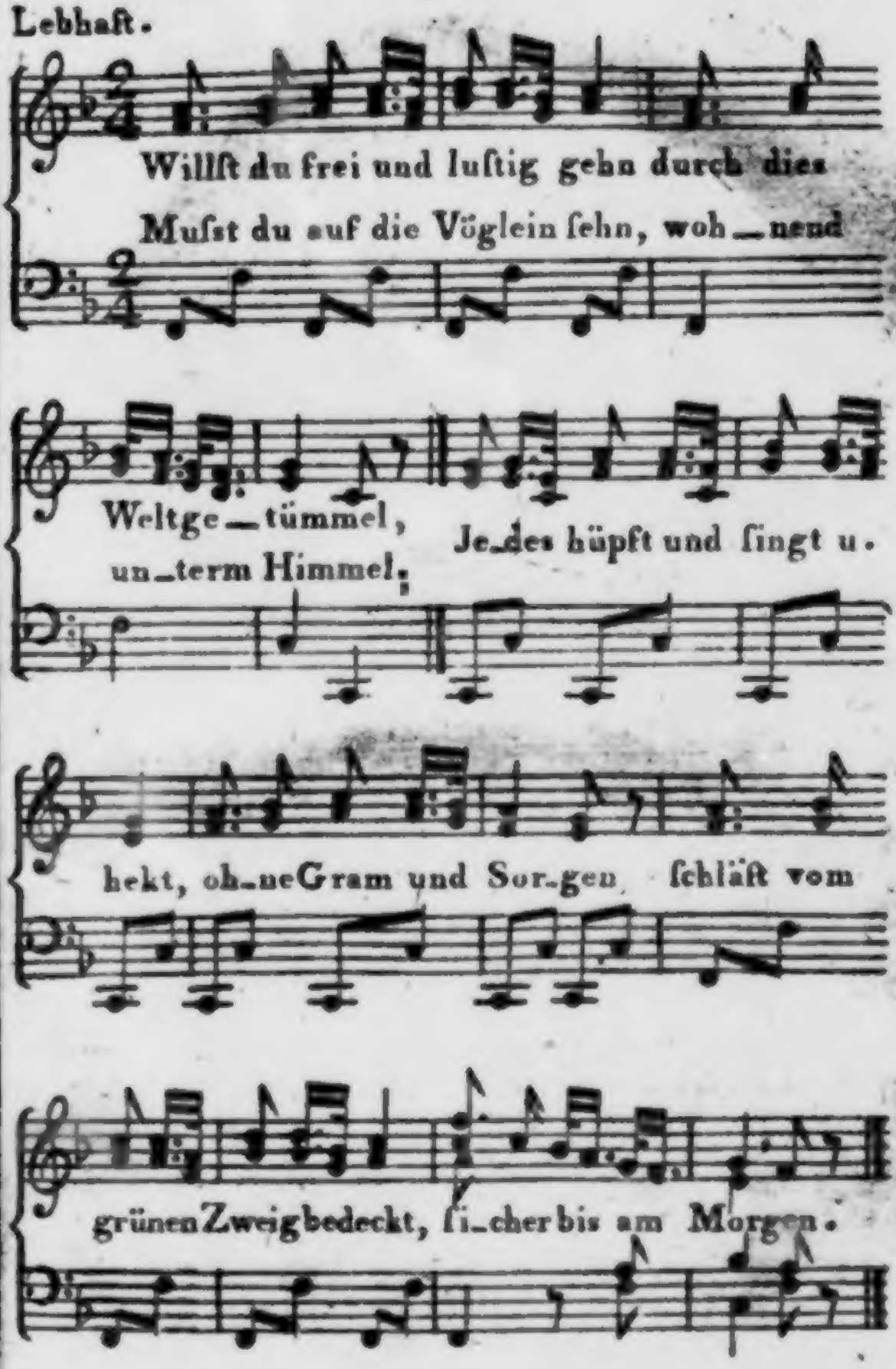
13.

Sorgenfrei.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mufst du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel;
Jedes hüpft und singt und heckt,
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft, vom grünen Zweig bedeckt,
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelist,
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden.
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Lebhaft.


Willst du frei und lustig gehn durch dies
Must du auf die Vöglein sehn, woh_nend
Weltge_tümmel,
Je_des hüpft und singt u.
un_term Himmel;
hekt, oh_neGram und Sor_gen schläft vom
grünenZweigbedeckt, si_cher bis am Morgen.

Keiner bebt im Sonnenstral
Vor den fernen Stürmen;
Kommt ein Sturm, so wird's im Thal
Baum und Fels beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zu Grabe.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mufst du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein haben wir
Unsern Vater drobens;
Lafs ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben.

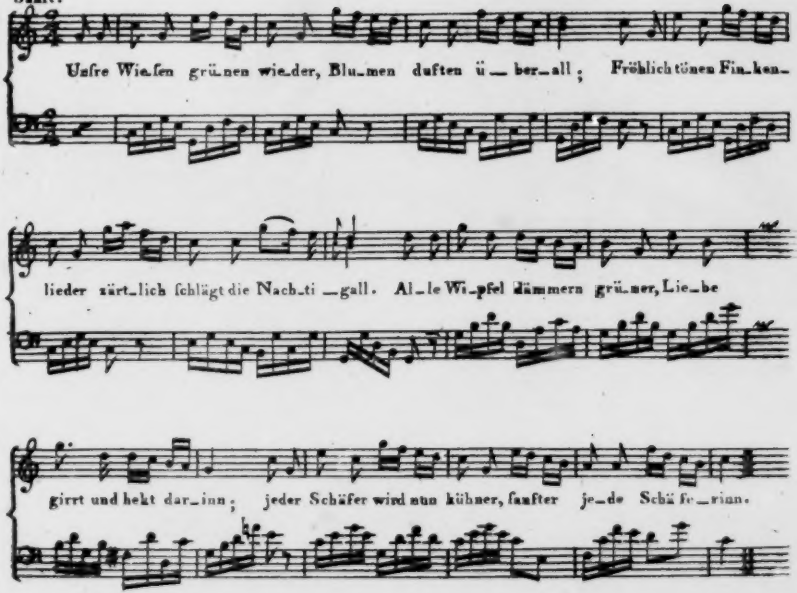
14.

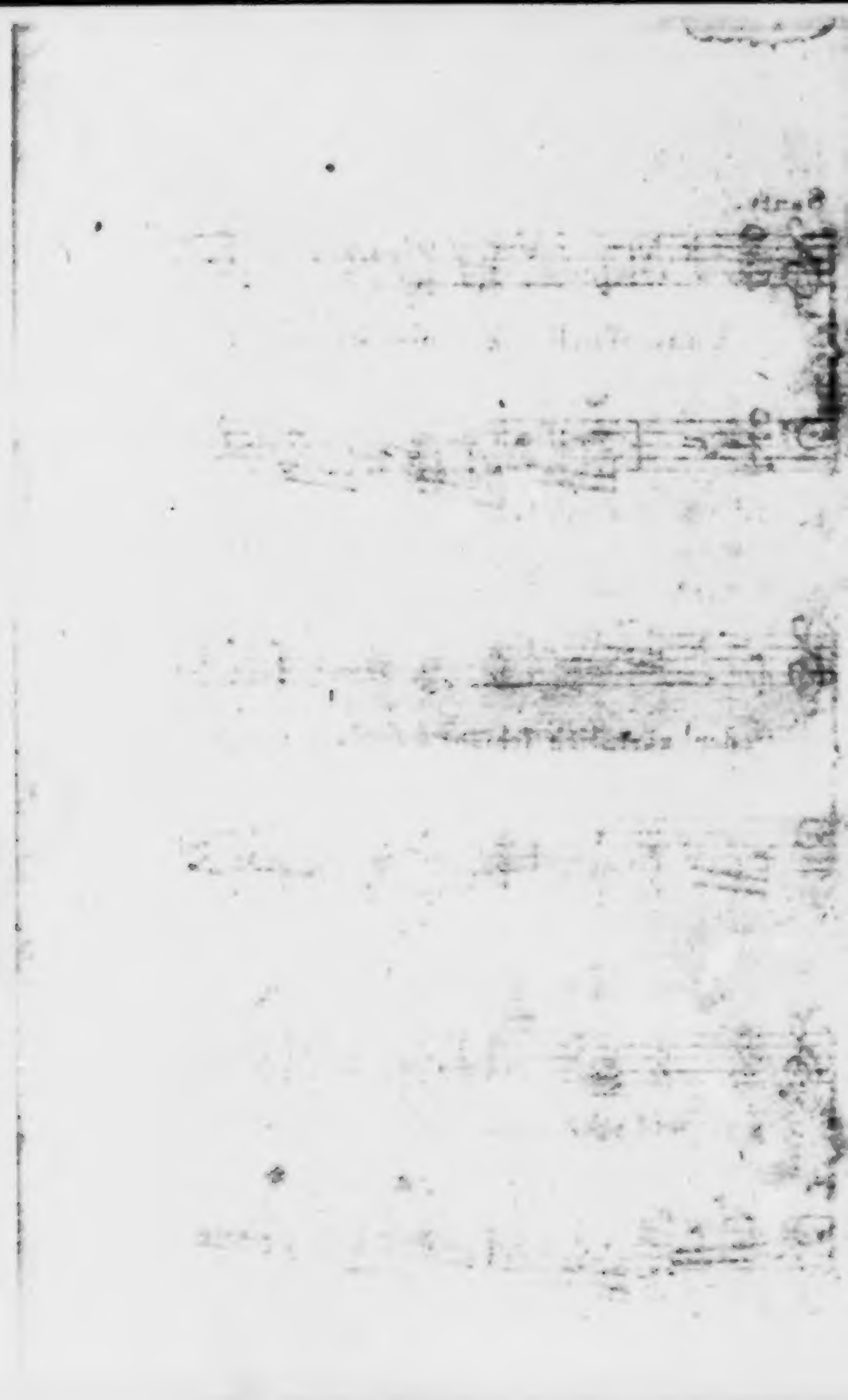
Frühlingslied.

Unsre Wiesen grünen wieder,
Blumen duften überall;
Fröhlich tönen Finkenlieder,
Zärtlich schlägt die Nachtigall.
Alle Wipfel dämmern grüner,
Liebe girrt und heckt darin;
Jeder Schäfer wird nun kühner,
Sanfter jede Schäferin.

Blüten, die die Knosp' entwickeln,
Hüllt der Lenz in zartes Laub;
Färbt den Sammet der Aurickeln,
Pudert sie mit Silberstaub.
Sieh! das holde Maienreischen
Dringt aus breitem Blatt hervor,
Beut sich zum bescheidnen Sträuschen
An der Unschuld Busenflor.

Sanft.


Unsre Wiesen grünen wieder, Blumen duften über all; Fröhlich tönen Finken-
lieder zärtlich schlägt die Nachti gall. Alle Wipfel dämmern grüner, Liebe
girrt und hekt darinn; jeder Schäfer wird nun kühner, sanfter jede Schäferinn.



Auf den zarten Stengeln wanken
Tulpenkelche, roth und gelb,
Und das Geisblatt flicht aus Ranken
Liebenden ein Laubgewölb'.
Alle Lüfte säuseln lauer
Mit der Liebe Hauch uns an;
Frühlingslust und Wonneschauer
Fühlet was noch fühlen kann.

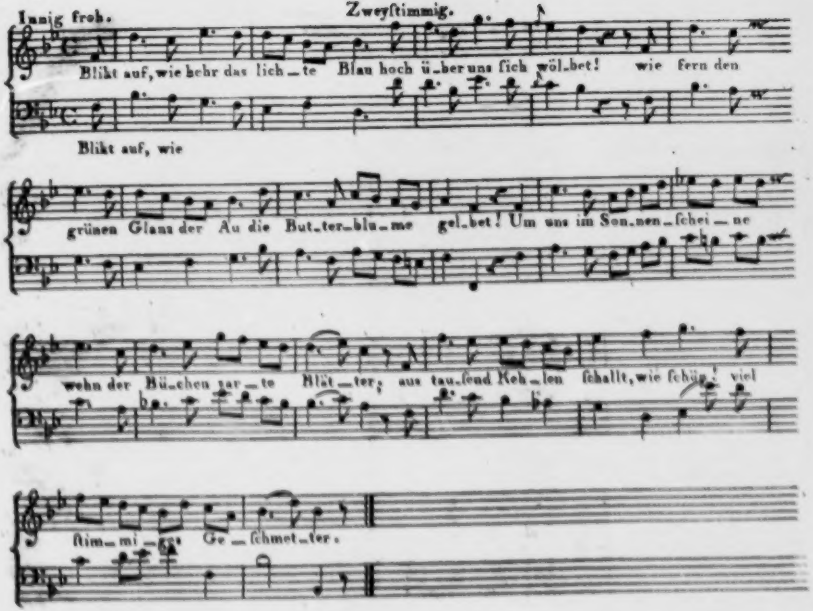
15.

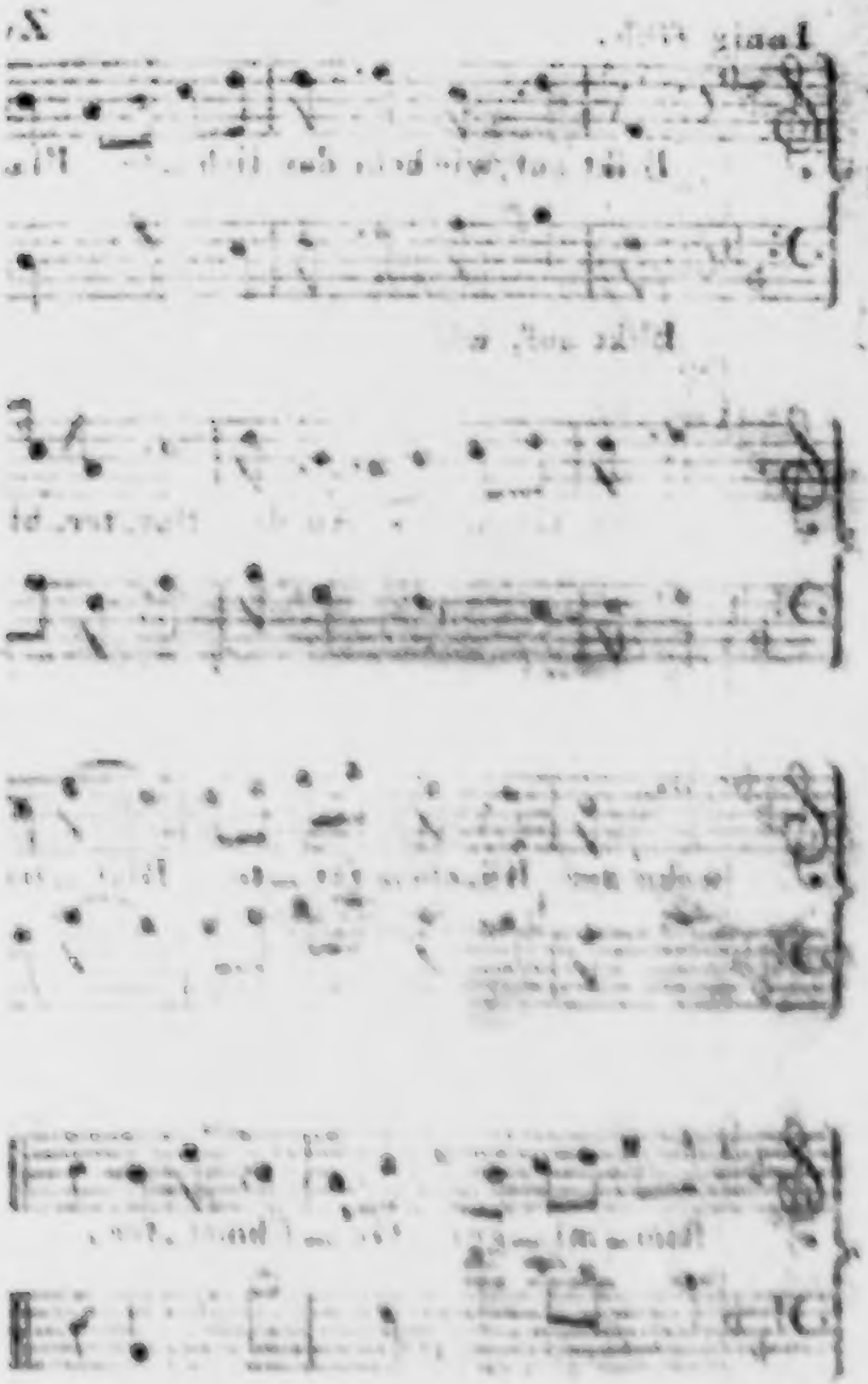
Frühlingslied.

Blickt auf, wie hehr das lichte Blau
Hoch über uns sich wölbet!
Wie fern den grünen Glanz der Au
Die Butterblume gelbet!
Um uns im Sonnenscheine weht
Der Buchen zarte Blätter;
Aus tausend Kehlen schallt, wie schön!
Vielstimmiges Geschmetter.

Ringsum an Bäumen und Gebüsch
Entschwellen junge Triebe.
Hier schattets kühl! Hier athmet frisch,
Und trinkt den Geist der Liebe!
Wir leben dir, der Liebe Geist,
In dieser Auferstehung,
Wie wenn du einst vom Tod' erneust
Zu seliger Erhöhung!

Innig froh. Zweystimmig.





Aus allen Völkern rauschen dann
Verklärte Millionen,
Die brüderlich gesellt fortan
Den neuen Stern bewohnen!
Durch Farb' und Glauben nicht getrennt,
An Sinn und Thaten höher,
Sind ihm, den selbst kein Jubel nennt,
Die Brüdervölker näher!

Schon hier vereint in Lieb' und Recht
Sei aller Welt Gewimmel!
Wir sind ja eines Staubs Geschlecht,
Belebt von einem Himmel!
Wir spielen all' im Sonnenschein,
Vergnügt [illegible]
Wir ruhn, und reigen, greis und klein,
Gestärkt aus unserm Grabe!

Aus allen Völkern schall' empor
Gesang zum Ungenannten:
Wie jedes sich den Dienst erkohr,
Wie seinen Gottgesandten!
Gern hört der Vater Aller so
Sich vielfach angelallet,
Wie hier im jungen Laube froh
Der Waldgesang ertallet!

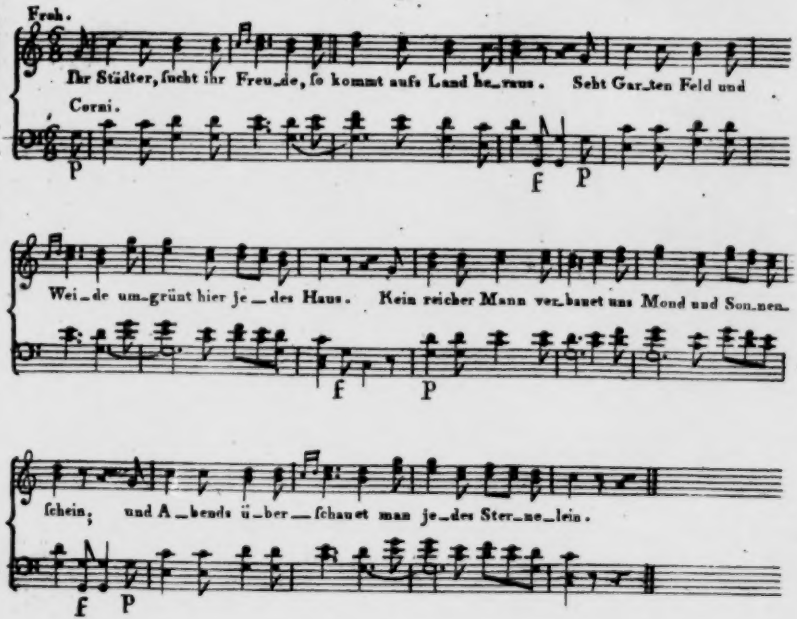
16.

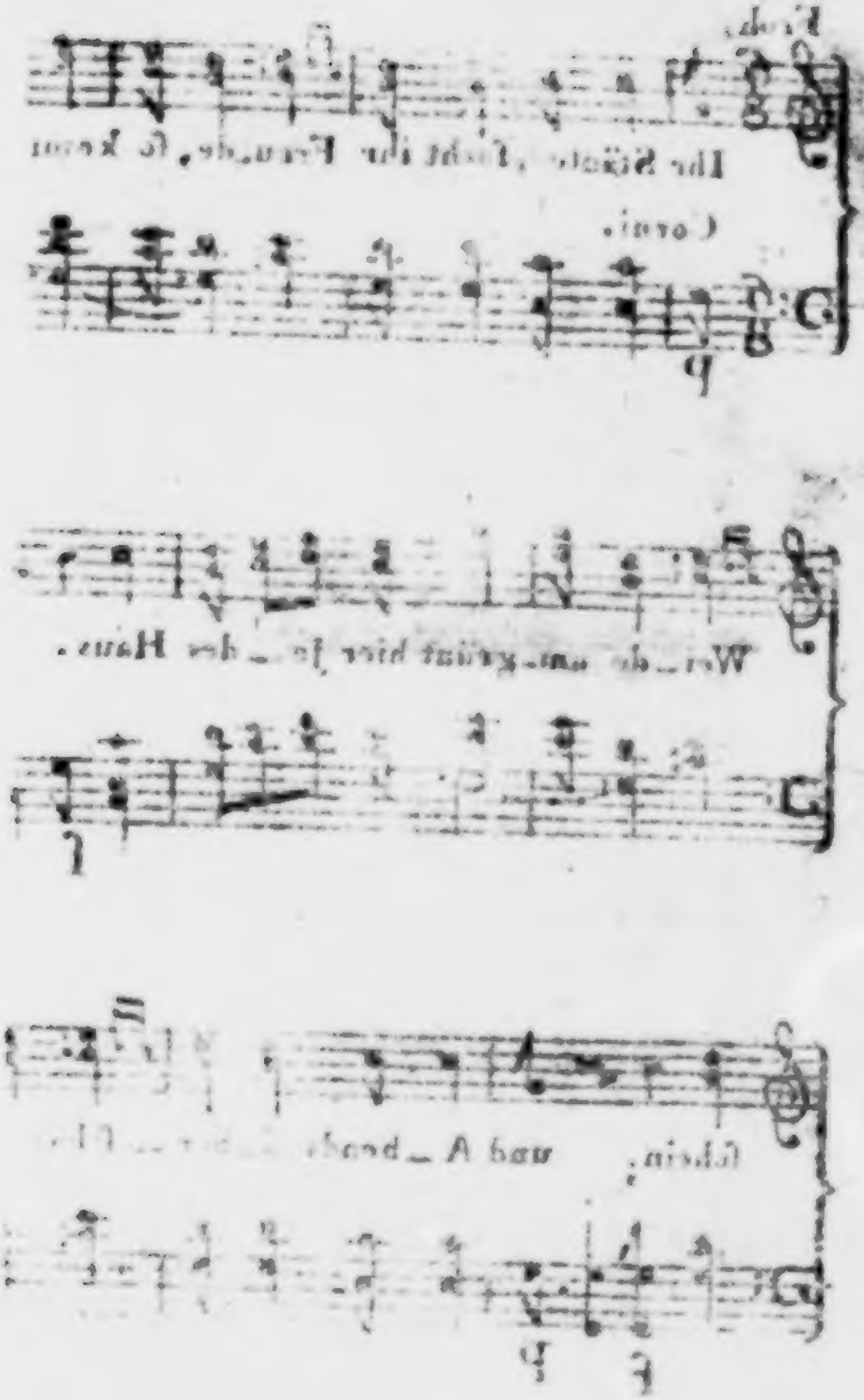
Der Landmann.

Ihr Städter, sucht ihr Freude,
So kommt auf's Land heraus.
Seht, Garten, Feld und Weide
Umgrünt hier jedes Haus.
Kein reicher Mann verbauet
Uns Mond- und Sonnenschein;
Und Abends überschauet
Man jedes Sternelein.

Wenn früh des Dorfes Wecker
Aus leichtem Schlaf uns kräht,
Durchjauchzt man rasch die Aecker
Mit blankem Feldgeräth.
Das Weib indeß treibt singend
Die Milchkühʼ aus dem Stall:
Laut folgen sie und springend
Des Hirtenhornes Schall.

Wir


Frsh.
Ihr Städter, ſucht ihr Freu_de, ſo kommt aufs Land he_raus. Seht Gar_ten Feld und
Corni.
P
f P
Wei_de um_grünt hier je_des Haus. Kein reicher Mann ver_bauet uns Mond und Son_nen_
f P
ſchein; und A_bends ü_ber_ſchauet man je_des Ster_ne_lein.
f P



Wir sehn, wie Gott den Segen
Aus milden Händen streut:
Wie Frühlingssonn' und Regen
Uns Wald und Flur erneut;
Uns blühn des Gartens Bäume;
Uns wallt das grüne Korn;
Uns schwärmt nach Honigseime
Die Bien' um Blum' und Born.

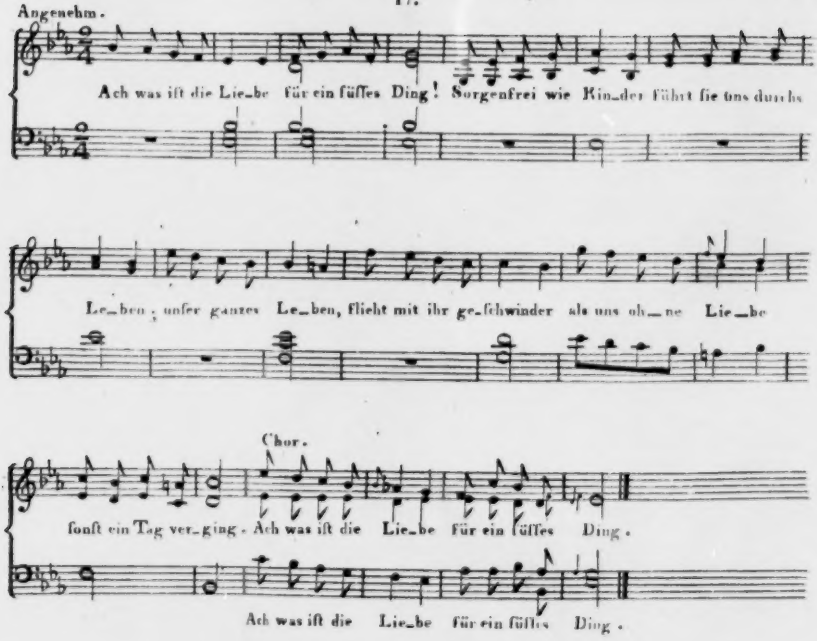
Uns singt das Vöglein Lieder;
Uns rauscht die blaue Flut;
Uns schwirrt des Hofs Gefieder,
Umpiept von junger Brut;
Uns blöken rings und brüllen
Die Heerden durch die Aun;
Uns tanzt das schlanke Füllen,
Und gaffet übern Zaun.

Die Arbeit aber würzet
Dem Landmann seine Kost,
Und Muth und Freude kürzet
Die Müh' in Hitz' und Frost;
Sein Weib begrüfst ihn schmeichelnd,
Wenn er vom Felde kehrt,
Und, seine Kindlein streichelnd,
Sich setzt am hellen Heerd.

Die Bursch' und Mägde strotzen
Von Jugendreiz und Mark;
Ja selbst die Greise trotzen
Dem Alter, frisch und stark.
Und heifst der Tod uns wandern;
Wir gehn, wie über Feld,
Aus einer Welt zur andern
Und schönern Gotteswelt.

Ihr armen Städter trauert
Und kränkelt in der Stadt,
Die euch wie eingemauert
In dumpfe Kerker hat.
O wollt ihr Freude schauen;
So wandelt Hand in Hand,
Ihr Männer und ihr Frauen,
Und kommt zu uns aufs Land.

Angenehm.


Ach was ist die Lie_be für ein süßes Ding! Sorgenfrei wie Kin_der führt sie uns durchs
Le_ben; unser ganzes Le_ben, flieht mit ihr ge_schwinder als uns oh_ne Lie_be
Chor.
sonst ein Tag ver_ging. Ach was ist die Lie_be für ein süßes Ding.
Ach was ist die Lie_be für ein süßes Ding.

17.

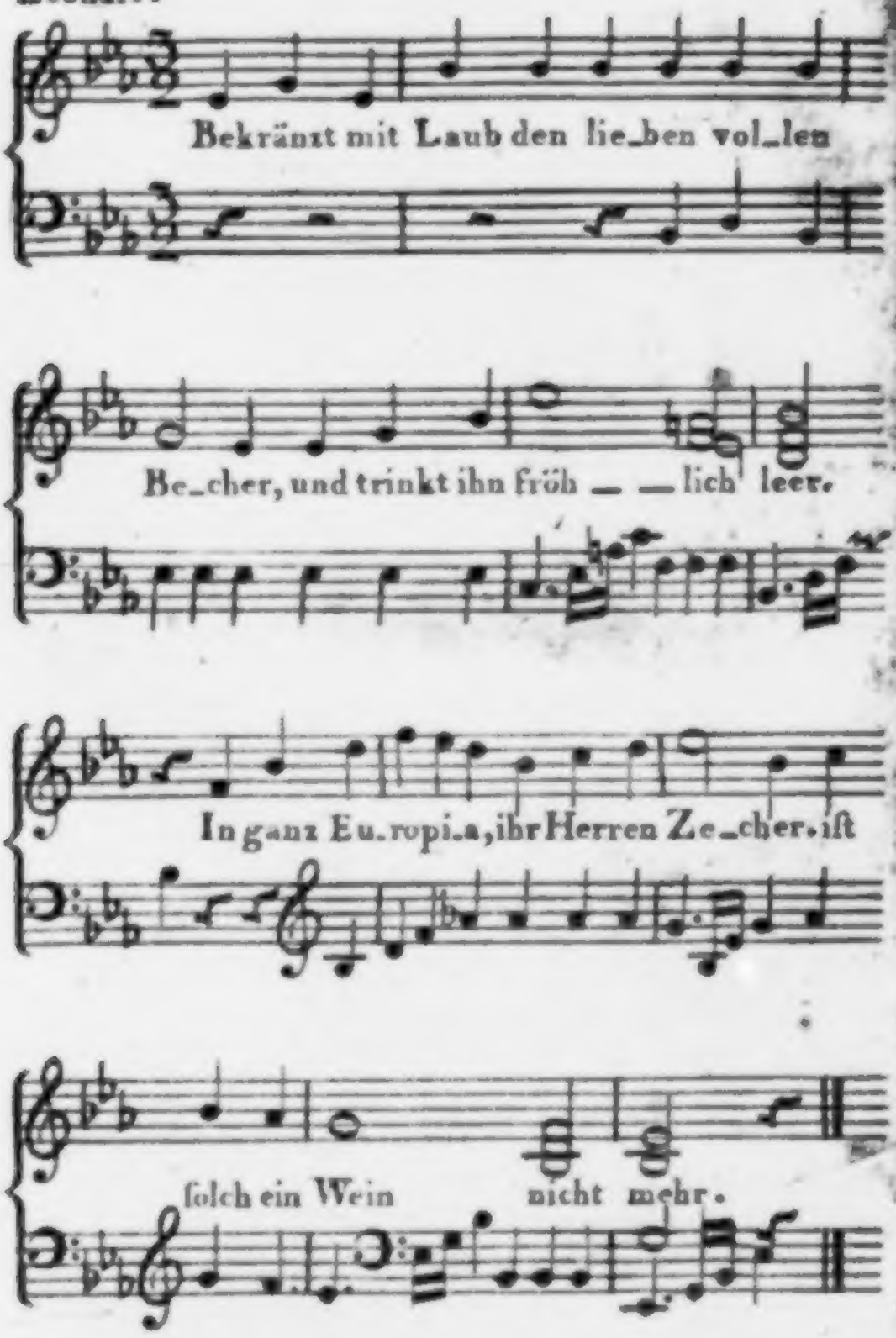
Die Liebe.

Ach was ist die Liebe
Für ein süsses Ding!
Sorgenfrei wie Kinder
Führt sie uns durchs Leben;
Unser ganzes Leben
Flieht mit ihr geschwinder,
Als uns ohne Liebe
Sonst ein Tag verging.
Ach was ist die Liebe
Für ein süsses Ding!

Ach was ist die Liebe
Für ein süsses Ding!
Muth giebt sie zur Arbeit
Hilft sie uns verrichten,
Eine Blumenkette
Werden unsre Pflichten,
Und am Thron der Liebe
Hängt der Kette Ring.
Ach was ist die Liebe
Für ein süsses Ding!

Ach was ist die Liebe
Für ein süsses Ding!
Unsre Seele hebet
Sich auf ihrem Flügel,
Unsre Seele schwebet
Neu von ihr belebet
Über Thal und Hügel,
Gleich dem Schmetterling.
Ach was ist die Liebe
Für ein süsses Ding!

Lebhaft.


Bekränzt mit Laub den lie_ben vol_len
Be_cher, und trinkt ihn fröh _ _ lich leer.
In ganz Eu_ropa_, ihr Herren Ze_cher, iſt
ſolch ein Wein nicht mehr.

18.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
Im ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch' ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
Noch wo man Franzmännsch spricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört!
Sind, wie die weiland Creter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

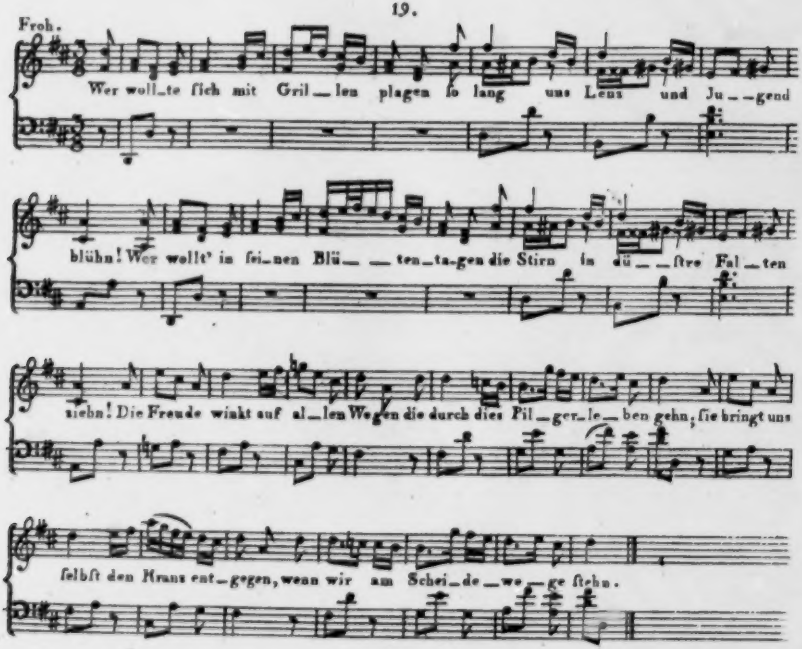
Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein;
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich seyn.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
Auf ihm die kreuz und queer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein.
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und lafst uns alle Wege
Uns freun und fröhlich seyn!
Und wüfsten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.


Froh.
Wer wollte ſich mit Grillen plagen ſo lang uns Lenz und Jugend
blühn! Wer wollt' in feinen Blüten tentagen die Stirn in düſtre Falten
ziehn! Die Freude winkt auf allen Wegen die durch dies Pilgerleben gehn; ſie bringt uns
ſelbſt den Kranz entgegen, wenn wir am Scheidewege ſtehn.

19.

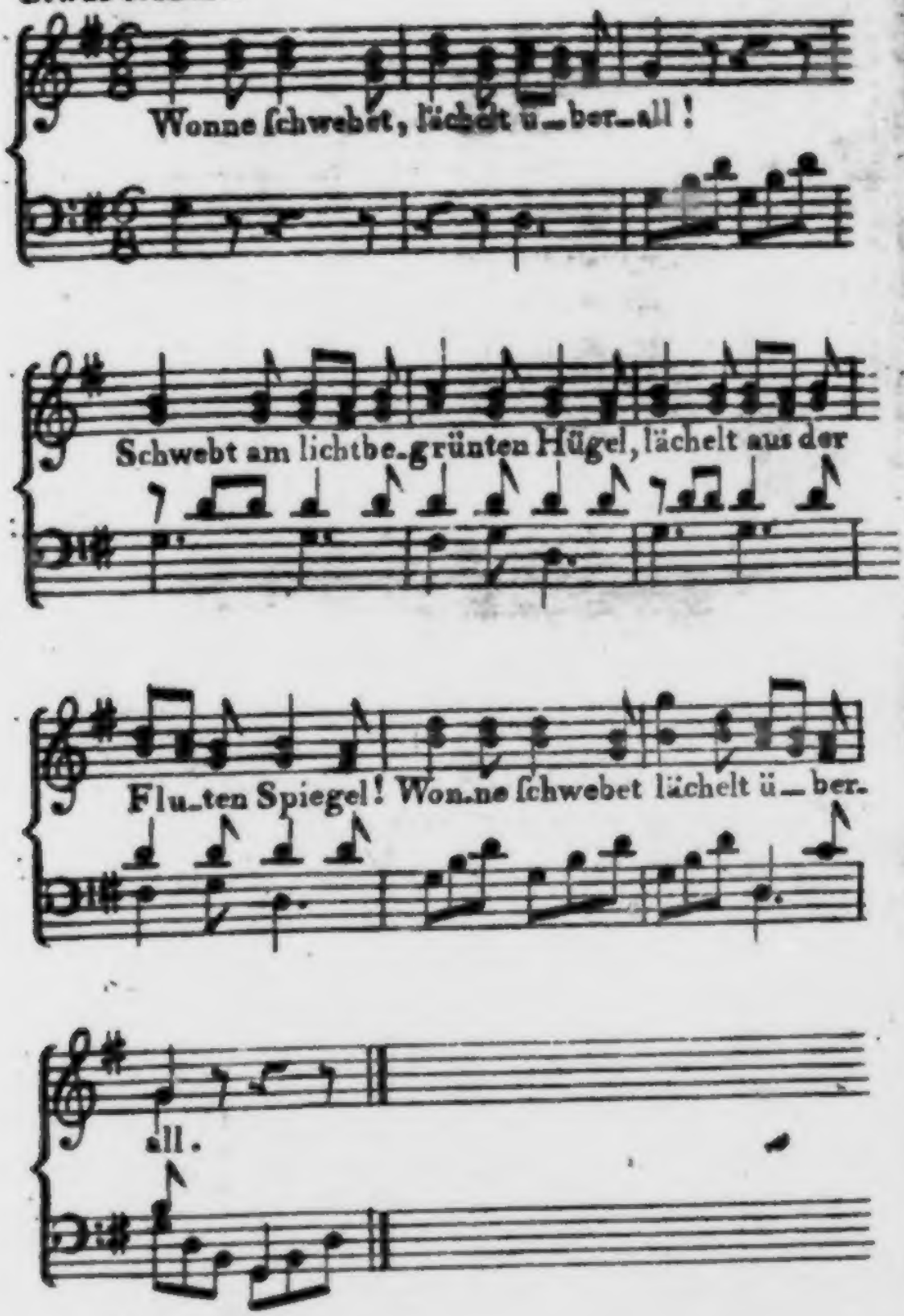
Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn!
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?
Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle
Wie er durch Adams Bäume schien.
Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund.
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuſs auf schönem rothem Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrissne Seelen Ruh.
O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Etwas lebhaft.



20.

Mailied.

Wonne schwebet,
Lächelt überall;
Schwebt am lichtbegrünten Hügel,
Lächelt aus der Fluten Spiegel.
Wonne schwebet,
Lächelt überall!

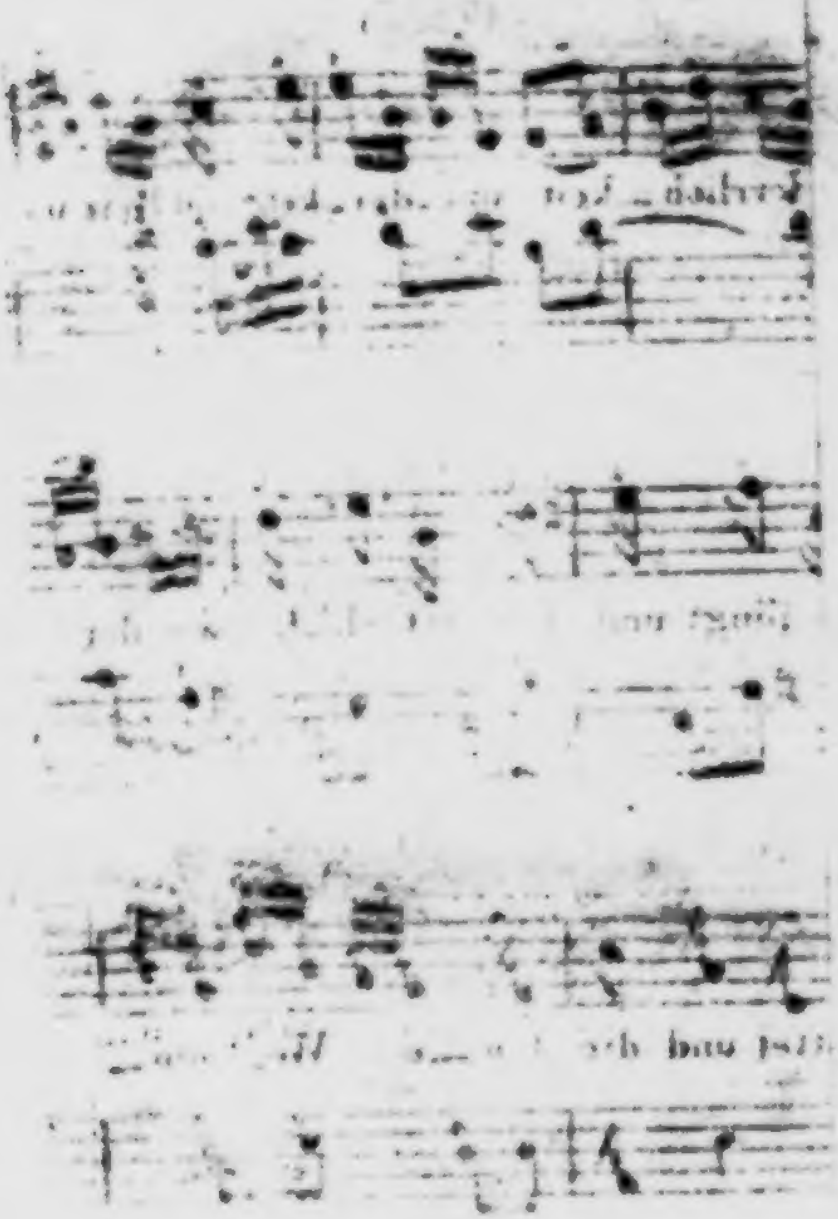
Liebe waltet,
Wirket überall
In des Haines kühlem Raume,
In dem weifsen Blütenbaume.
Liebe waltet,
Wirket überall!

Unschuld wallet,
Unsichtbar, doch nah'!
Wallt auf hohem Buchenwipfel,
Weilt im Nestchen unterm Gipfel.
Unschuld wallet,
Unsichtbar, doch nah'!

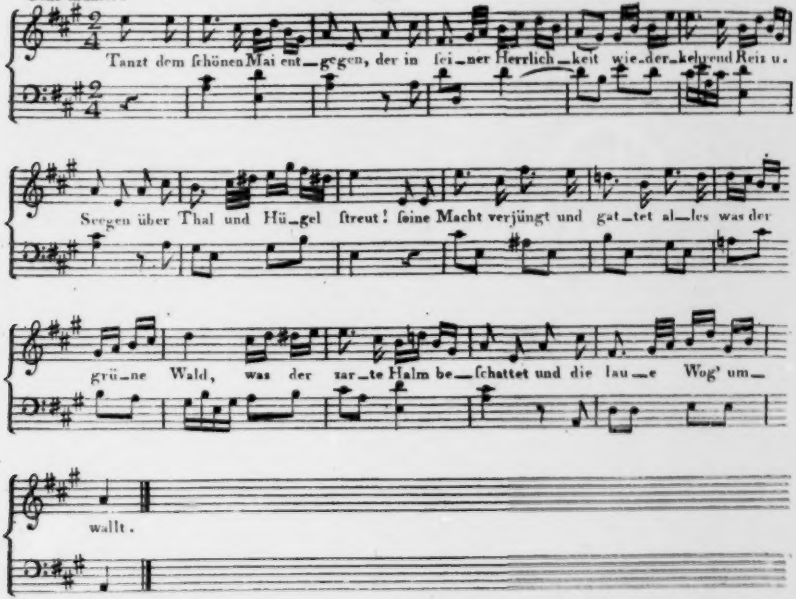
Freude tönet,
Jauchzet fern und nah'!
Auf dem dichtbeblümten Rasen
Hüpfen Kindlein, Lämmer grasen.
Freude tönet,
Jauchzet fern und nah'!

Auf! und windet
Kränze, Mägdelein!
Seht die Blümlein sich entfalten!
Unschuld, Wonn' und Liebe walten!
Auf und windet
Kränze, Mägdelein!

Hüpfend schwinget
Euch im Maientanz!
Horch! der Kukuk, fern am Weiher,
Ruft dem Sommer! Frühlingsfeier
Währt — ach! währet
Wie der Blütenkranz.



Sehr munter.


Tanzt dem ſchönen Mai ent_gegen, der in ſei_ner Herrlich_keit wie_der_kehrend Reiz u.
Segen über Thal und Hü_gel ſtreut! ſeine Macht verjüngt und gat_tet al_les was der
grü_ne Wald, was der zar_te Halm be_ſchattet und die lau_e Wog' um_
wallt.

21.

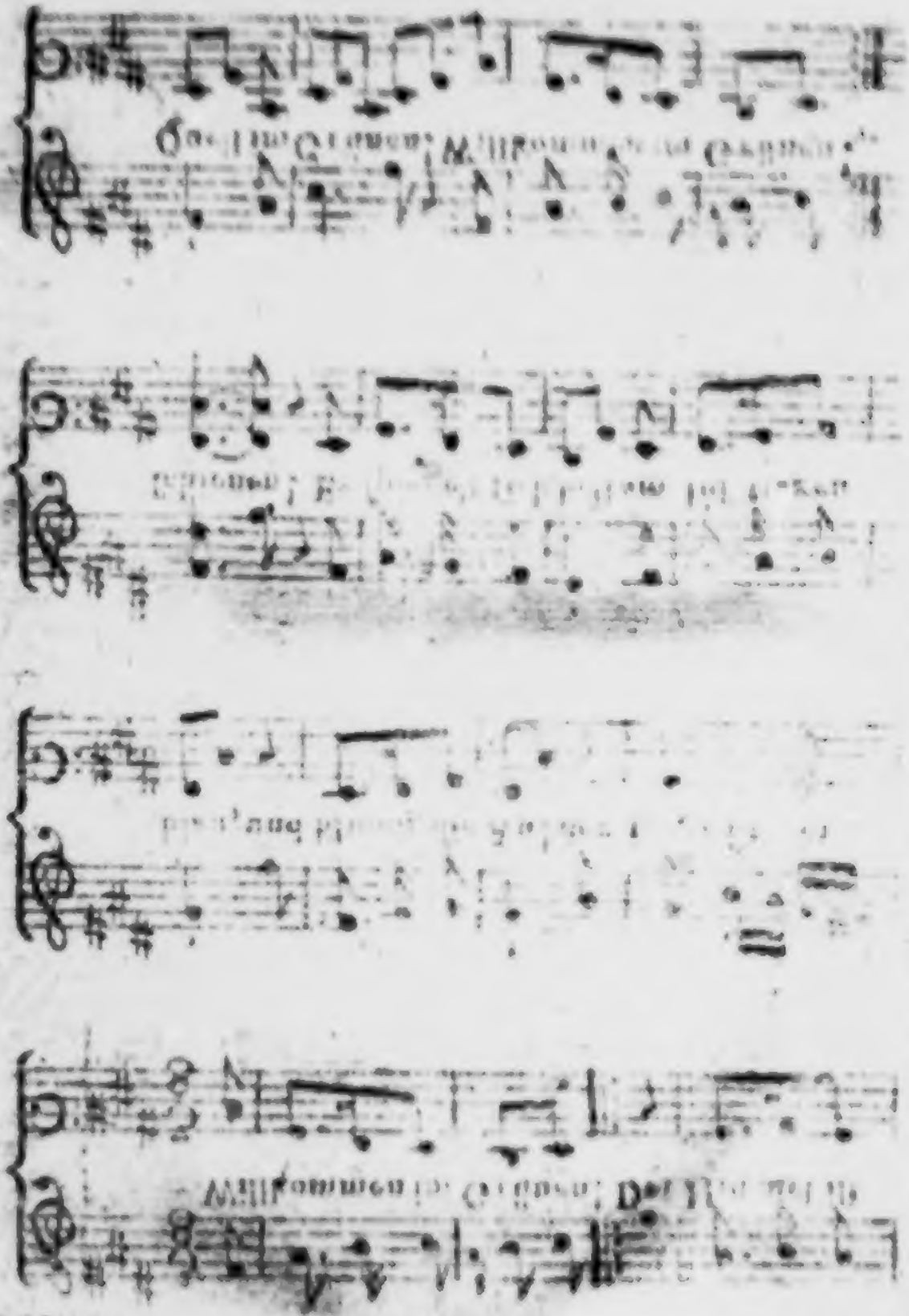
Mailied.

Tanzt dem schönen Mai entgegen,
Der, in seiner Herrlichkeit
Wiederkehrend, Reiz und Segen
Über Thal und Hügel streut!
Seine Macht verjüngt und gattet
Alles, was der grüne Wald,
Was der zarte Halm beschattet,
Und die laue Woge umwallt.

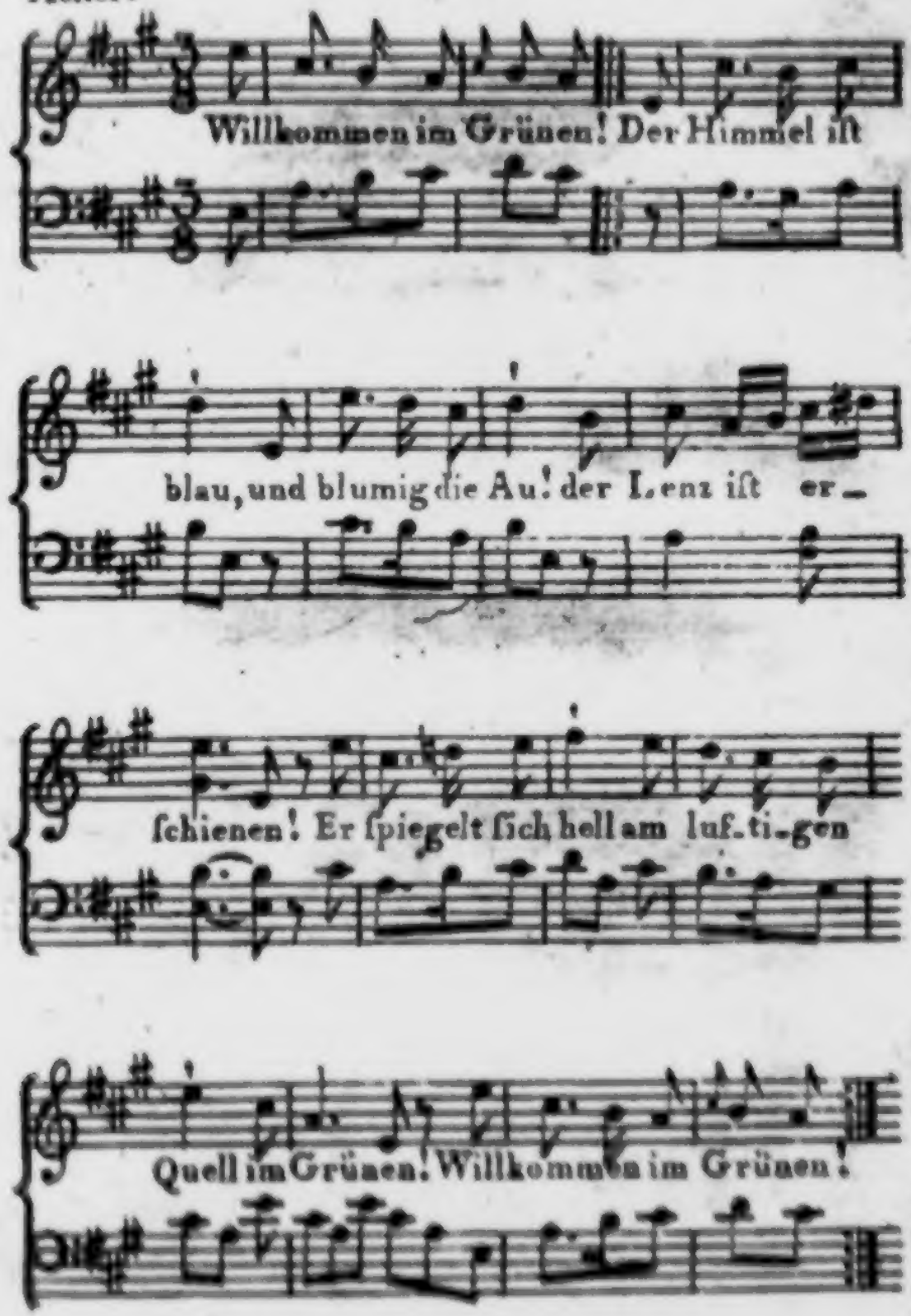
Tanz', o Jüngling, tanz', o Schöne,
Die des Maies Hauch verschönt!
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt,
Ins Gesäusel junger Blätter,
Und der holden Nachtigall
Liebejauchzendes Geschmetter;
Und erweckt den Wiederhall.

Flieht der Stadt umwölkte Zinnen!
Hier, wo Mai und Lieb' euch ruft,
Athmet, schöne Städterinnen,
Athmet frische Maienluft!
Irrt mit eurem Sonnenhütchen
Auf die Frühlingsflur hinaus,
Singt ein fröhlich Maienliedchen,
Pflücket einen Busenstraus!

Schmückt mit Kirschenblütenzweigen
Euch den grünen Sonnenhut,
Schürzt das Röckchen, tanzet Reigen,
Wie die Schäferjugend thut!
Bienen sumsen um die Blüte,
Und der Westwind schwärmt sich matt,
Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
Manches weiße Blütenblatt.



Heiter.


Willkommen im Grünen! Der Himmel iſt
blau, und blumig die Au! der Lenz iſt er-
ſchienen! Er ſpiegelt ſich hell am luf-ti-gen
Quell im Grünen. Willkommen im Grünen!

22.

Im Grünen.

Willkommen im Grünen!
Der Himmel ist blau,
Und blumig die Au!
Der Lenz ist erschienen!
Er spiegelt sich hell
Am luftigen Quell
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Das Vögelchen springt
Durch Blätter, und singt:
Der Lenz ist erschienen!
Ihm säuselt der West
Ums heimliche Nest
Im Grünen.

Willkommen im Grünen!
Aus knörrigem Spalt
Der Eichen erschallt
Das Summen der Bienen;
Flink tragen sie heim
Den würzigen Seim
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Es blöket im Thal
Das Lämmchen, vom Strahl
Der Sonne beschienen;
Das fleckige Reh
Durchhüpfet den Klee
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Hier labt uns der Most,
Bei ländlicher Kost;
Und Weiblein bedienen!
Hier ruhen wir weich
Am plätschernden Teich
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Wir schenken aufs Wohl
Der Weiblein uns voll,
Und äugeln mit ihnen!
Am flimmernden Strahl
Klingt hell der Pokal
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Hier darf man, vertraut
Gelagert im Kraut,
Zum Kufs sich erkühnen!
Es wallet vor Lust
Auch Weiblein die Brust
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Ein Kranz von Gezweig
Und Blüten wird euch
Die Strafende sühnen:
Die sprödeste Frau
Nimmts nicht so genau
Im Grünen!

23.

Rundgesang auf dem Wasser.

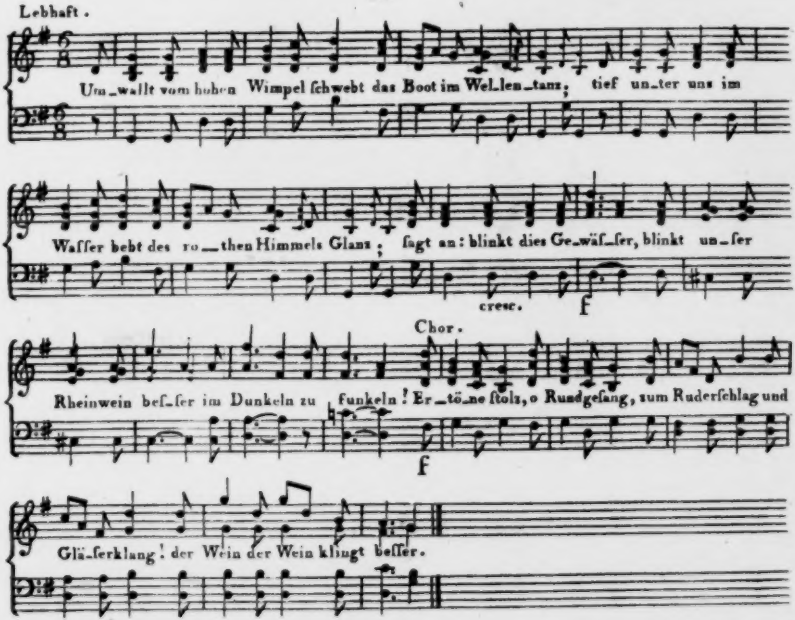
Umwallt vom hellen Wimpel schwebt
Das Boot im Wellentanz;
Tief unter uns im Wasser bebt
Des rothen Himmels Glanz.
Sagt an: blinkt dies Gewässer,
Blinkt dieser Rheinwein besser,
Im Dunkeln
Zu funkeln?

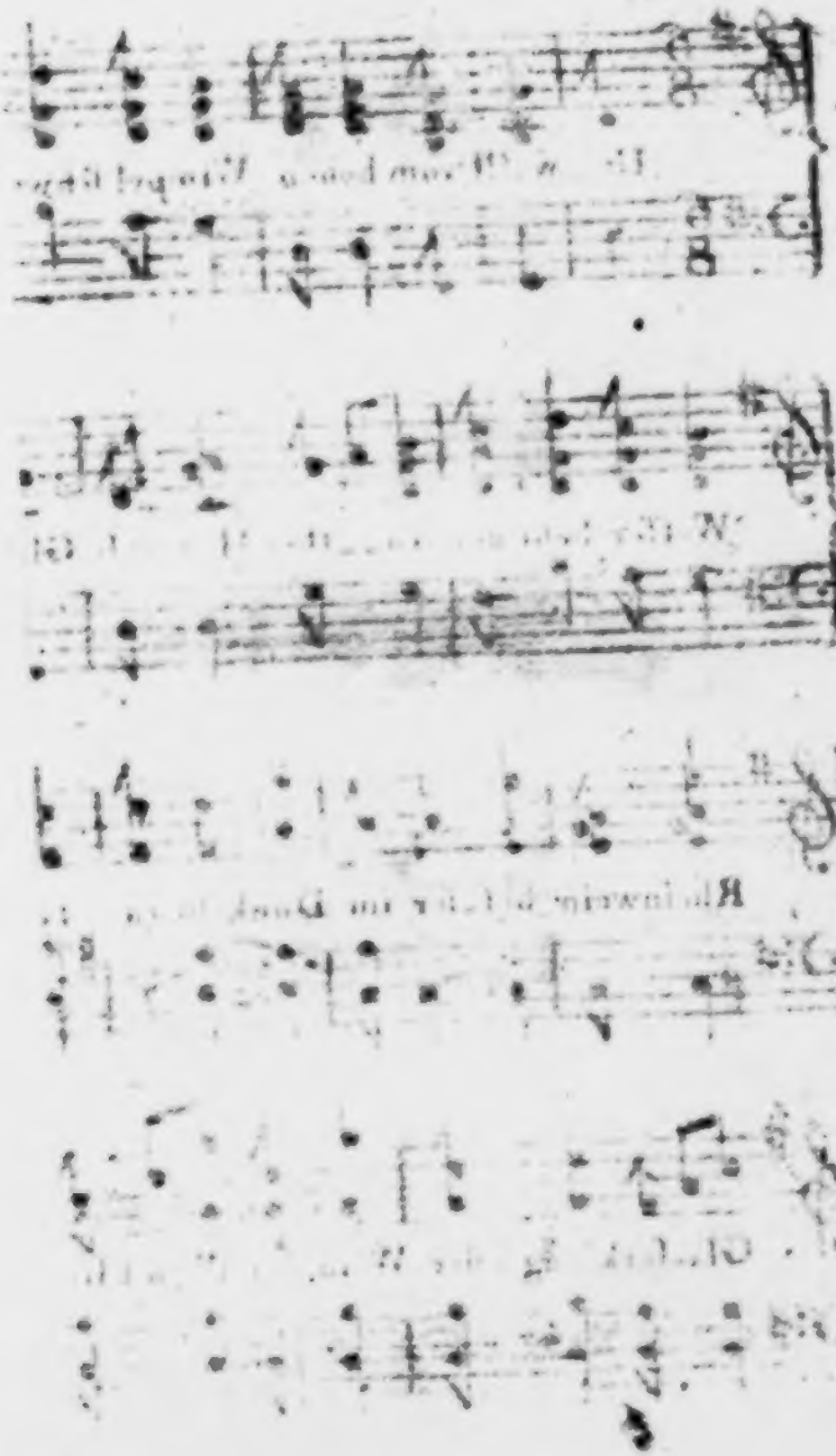
Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag und Gläserklang!
Der Wein, der Wein blinkt besser!

Die Mägdlein krönten uns zum Mahl
Mit Rosmarin und Raut'
Und bunten Blumen den Pokal,
Wie eine junge Braut.
Doch nippt auch kleine Nippe,
Die nüchtern eure Lippe
Nur Küssen
Entschliessen!

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag und Gläserklang!
Nippt klein' und grofse Nippe!

Seht,


Lebhaft.
Um_wallt vom hohen Wimpel ſchwebt das Boot im Wel_len_tanz; tief un_ter uns im
Waſſer bebt des ro_then Himmels Glanz; ſagt an: blinkt dies Ge_wäſ_ſer, blinkt un_ſer
cresc.
f
Chor.
Rheinwein beſ_ſer im Dunkeln zu funkeln! Er_tö_ne ſtolz, o Rundgeſang, zum Ruderſchlag und
f
Glä_ſerklang! der Wein der Wein klingt beſſer.



Seht, lieblich stralt in unsern Wein
Des Silbermondes Rund;
Doch lieblicher bestralt sein Schein
Des Mägdleins feuchten Mund.
Die Zecher beim Pokale
Schaun nach der Lippen Strale,
Und flüstern
So lüstern!

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag und Gläserklang!
Trink', Mädchenmund, und strale!

Die Regel, dafs man nippen mufs,
Gilt nicht vom Weine nur;
Sie gilt, ihr Herren, auch vom Kufs:
Sonst bleibt die böse Spur.
Als dir das Mündlein brannte,
Mein Kind, wie schalt die Tante!
Seid weiser:
Küfst leiser!

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag und Gläserklang!
Was kümmert uns die Tante!

Entlockte Philomele dir,
Mein Kind, dies Seufzerlein?
Man sagt, die Liebe klag' aus ihr;
Sie kann auch durstig seyn.
Weit reizender, als jene,
Sind holder Mägdlein Töne
Beim Becher
Dem Zecher!

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag und Gläserklang
Wein, Wein erhöht die Töne!

Vom Ufer weht uns Blütenduft
Auf leisen Winden zu;
Doch milder würzest du die Luft,
Bekränzter Becher, du!
Was unkt des Schilfes Rufer?
Was girrt die Weid' am Ufer?
Was heulen
Die Eulen?

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag und Gläserklang!
Sie wittern Wein am Ufer!

Ha seht! der Barsche graues Heer,
Forellen, Hecht' und Schlein;
Ja selbst der Mond schwimmt hinterher,
Und lechzt nach unserm Wein!
Theilt ihnen mit: sie springen
Vor Lust empor, und singen
Auch Lieder,
Wie Brüder!

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag und Gläserklang!
Seht, Mond und Fische springen!

Was summt des Thales Wiederhall
In unsern Gläserklang?
Der Elfen Chor im Mondscheinball
Tanzt unsern Rundgesang!
Ihr schlürft auch Trank: doch welchen?
Nur Thau aus Blumenkelchen,
Ihr Zwerge
Der Berge!

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag und Gläserklang!
Hier sprudelt Wein in Kelchen!

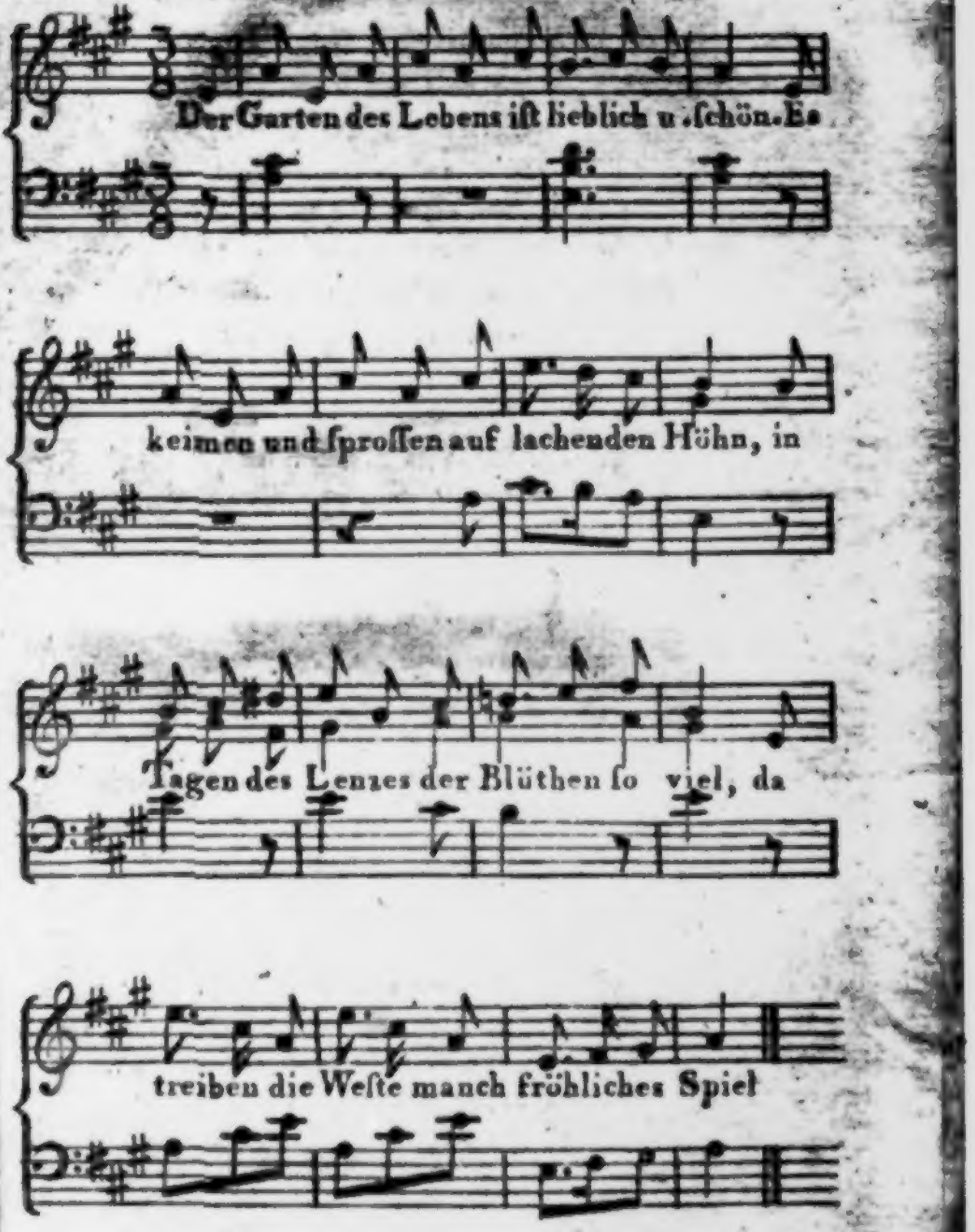
24.

Der Garten des Lebens.

Der Garten des Lebens
Ist lieblich und schön!
Es keimen und sprossen
Auf lachenden Höhn,
In Tagen des Lenzes
Der Blüten so viel!
Da treiben die Weste
Manch' fröhliches Spiel!

Ihr Spiel in den Wellen
Des Grases ist schön!
O sieh'! wie die Blumen
Im Winde sich drehn!
Sie wiegen die Wipfel,
Die Kelche so blau,
Und schütteln vom Wipfel,
Vom Kelche den Thau.

Nach Belieben.



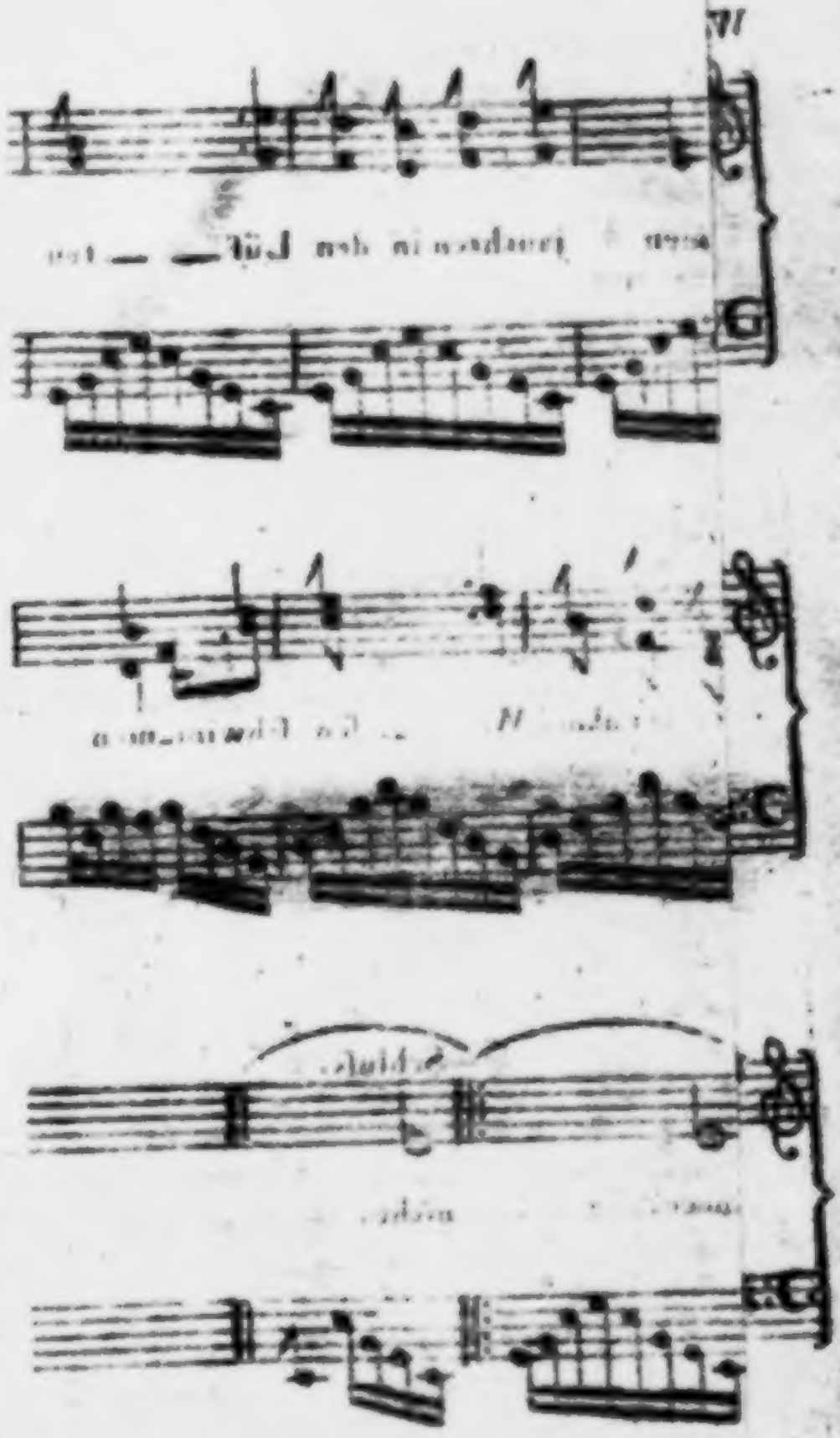
Und Quellen der Freude,
So lieblich und hehr,
Durchwässern den Garten,
Und rieseln einher.
Sie tanzen in Bächen
Durch Blüten dahin,
Durch Blüten des Maies,
Und murmeln und fliehn.

Doch währt es nicht ewig,
Der Frühling entflieht;
Die Blumen sind all', eh'
Wir wähnten, verblüht.
Das duftende Veilchen,
Es duftet nicht lang;
Und welkt es, dann wird's mir
Im Busen so bang!

Noch blühet der Garten,
Noch säuselt der Wind
In Zweigen und Blüten
So kühl und so lind!
Und führet in Kreisen
Den Maiduft umher!
Noch blühet der Garten
So lieblich und hehr!

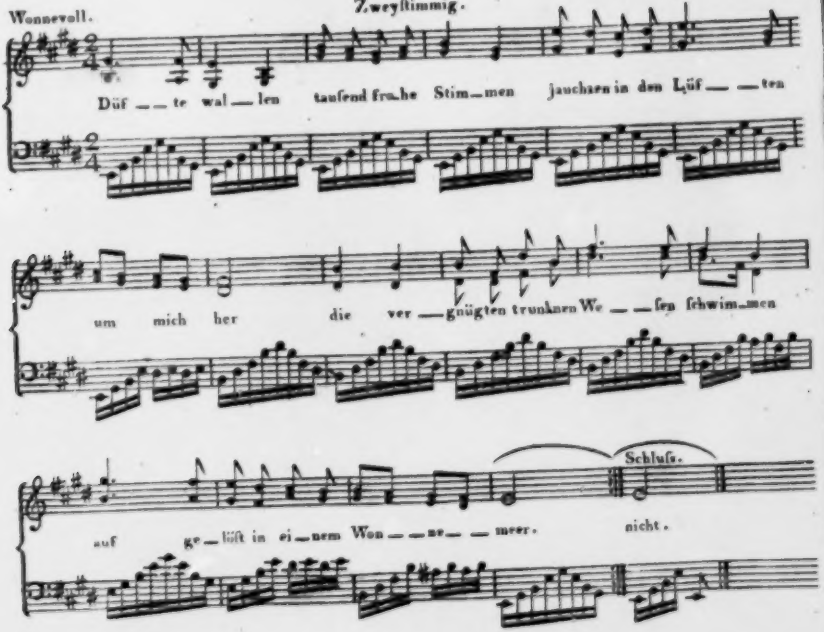
Wir wallen den Garten
Hinab und hinan;
Noch rinnt uns die Quelle
Die gestern uns rann.
Weg Sorgen und Bangen,
Das Unkraut, forthin!
So lange die Blumen
Des Lenzes uns blühn!

Und fallen sie unter
Des Wallenden Tritt,
Die duftenden Blumen:
So fallen wir mit.
Die Erde, der ehmals
Das Veilchen entsproß,
Die öffnet auch uns dann
Den kühligen Schooß.



Zweystimmig.

Wonnevoll.



25.

Frühling.

Düfte wallen. — Tausend frohe Stimmen
Jauchzen in den Lüften um mich her;
Die verjüngten trunknen Wesen schwimmen
Aufgelöst in einem Wonnemeer.

Welche Klarheit, welches Licht entfliefset
Lebensvoll der glühenden Natur!
Festlich glänzt der Äther und umschliefset,
Wie die Braut der Bräutigam, die Flur.

Leben rauscht von allen Blütenzweigen,
Regt sich einsam unter Sumpf und Moor,
Quillt, so hoch die öden Gipfel steigen,
Emsig zwischen Fels und Sand hervor.

Welch ein zarter, wunderbarer Schimmer
Überstralt den jungen Blütenhain!
Und auf Bergen, um verfallne Trümmer,
Buhlt und lächelt milder Sonnenschein.

Dort auf schlanken, silberweifsen Füfsen
Weht und wogt der Birken zartes Grün,
Und die leichten, hellen Zweige fliefsen
Freudig durch den lauen Luftstrom hin.

In ein Meer von süfser Lust versenket,
Wallt die Seele staunend auf und ab,
Stürzt, von frohen Ahndungen getränket,
Sich im Taumel des Gefühls hinab.

Liebe hat die Wesen neu gestaltet,
Ihre Gottheit überstralt auch mich,
Und ein neuer üpp'ger Lenz entfaltet
Ahndungsvoll in meiner Seele sich.

Lafs an deine Mutterbrust mich sinken,
Heil'ge Erde, meine Schöpferin!
Deines Lebens Fülle lafs mich trinken,
Jauchzen, dafs ich dein Erzeugtes bin!

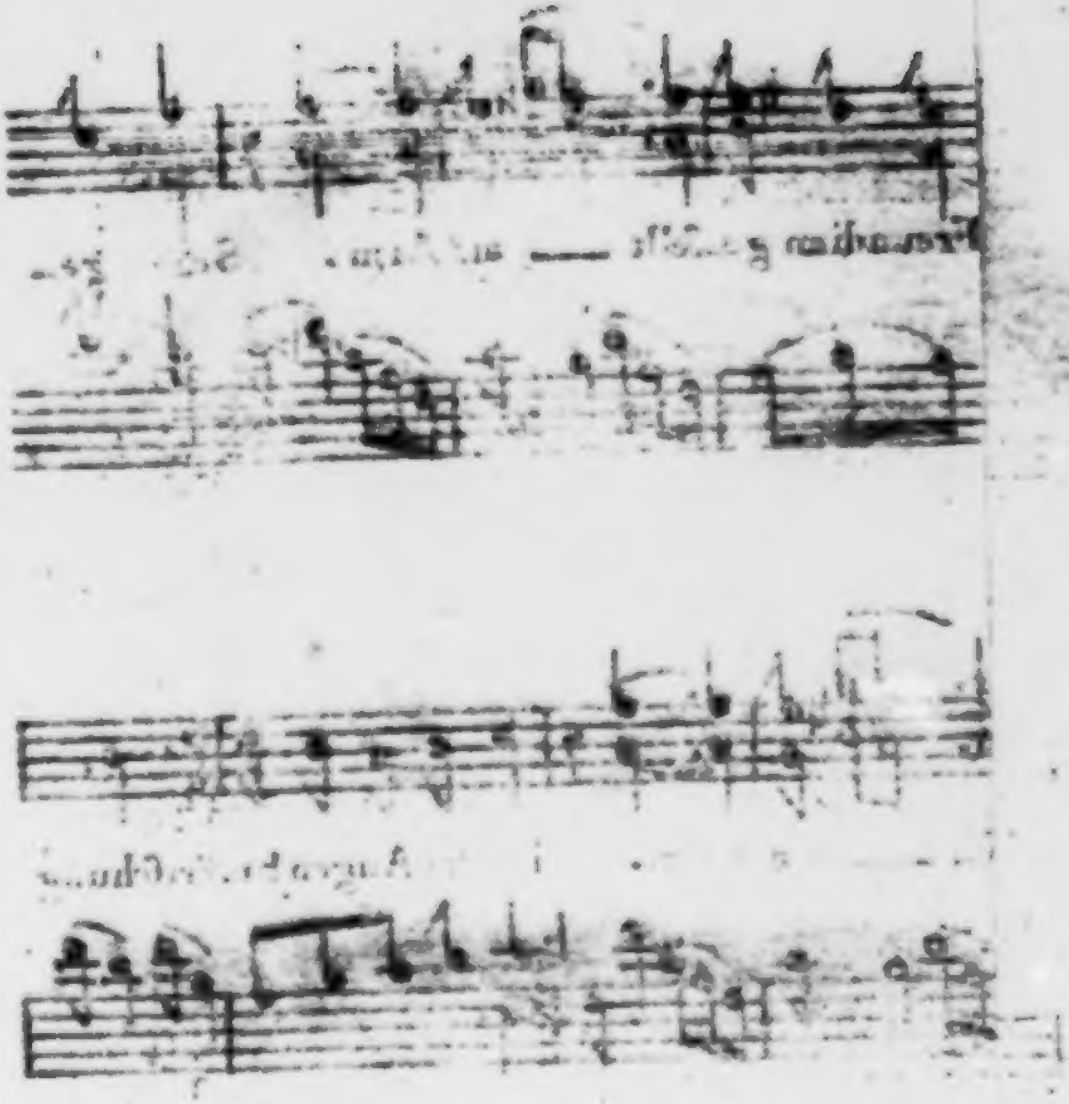
Was sich regt auf diesem grofsen Balle,
Diese Blume, dieser Schmuck der Flur,
Einer Mutter Kinder sind wir alle,
Kinder einer ewigen Natur.

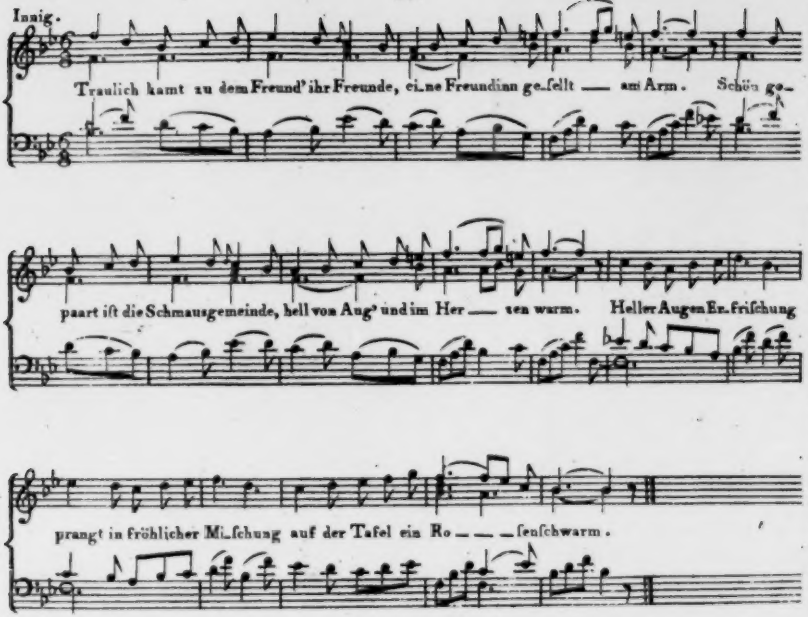
Sind wir nicht aus Einem Stoff gewoben?
Hat der Geist, der mächtig sie durchdrang,
Nicht auch mir das Herz empor gehoben?
Tönt er nicht in meiner Leier Klang?

Was mich so an ihre Freuden bindet
Dafs, mit wundervoller Harmonie,
Meine Brust ihr Leben mit empfindet,
Ist, ich fühl' es, heil'ge Sympathie!

Schwelge, schwelge, eh' ein kalt Besinnen
Diesen schönen Einklang unterbricht,
Ganz in Lust und Liebe zu zerrinnen,
Trunknes Herz, und widerstrebe nicht!

Sommerlieder.




Innig.
Traulich kamt zu dem Freund' ihr Freunde, ei_ne Freundinn ge_sellt — am Arm. Schön ge_
paart ist die Schmausgemeinde, hell von Aug' und im Her — zen warm. Heller Augen Er_frischung
prangt in fröhlicher Mi_schung auf der Tafel ein Ro — — — senschwarm.

26.

Die Rosenfeier.

Traulich kommt zu dem Freund', ihr Freunde,
Eine Freundinn gesellt am Arm.
Schön gepaart ist die Schmausgemeinde.
Hell von Aug' und im Herzen warm.
Heller Augen Erfrischung,
Prangt in fröhlicher Mischung
Auf der Tafel ein Rosenschwarm.

Jeder wähle nach Lust die Rose,
Weiss und roth; in dem Korb' ist Wahl.
Du, o Röschen, umwebt mit Moose,
Schmückst die Frauen, wie sie das Mahl
Schön mit Rosen umwunden,
Kreist, wie Griechen erfunden,
Um die Tafel der Festpokal.

Im ambrosischen Rosenkranze
Trank Anakreon singend aus.
Rosen kränzten den Held zum Tanze;
Rosen flocht er nach Kampf und Strauſs.
Ros', auch Götteraltären,
Ros', auch heiligen Chören
Sahst du Kränz' um den Opferschaum.

Mit halbröthlichen Silberrosen
Und mit purpurnen hell umblümt,
Winkt der Becher uns liebzukosen,
Wie's jungfräulichen Seelen ziemt.
Hört der Musen Erzählung,
Wie bei Thetis Vermählung
Einst die Ros' ihr Gesang gerühmt:

Rosen trugen zum Mahl die Horen
Im goldstralenden Korb für Zeus,
Aus dem Ennagefild' erkohren,
Hell wie Lilien noch und weiſs.
Küſst mich, sagte der König:
Dann, ihr Mädchen, verschön' ich
Eure Blume zum Stolz des Mai's.

Leicht mit Röthe gefärbt die Wangen,
Sehn die Göttinnen abgewandt;
Doch der Donnerer, voll Verlangen,
Zog sie näher mit sanfter Hand.
Als nach tändelndem Zwiste
Zeus Kronion sie küßte;
Stieg die Röthe zu lichtem Brand.

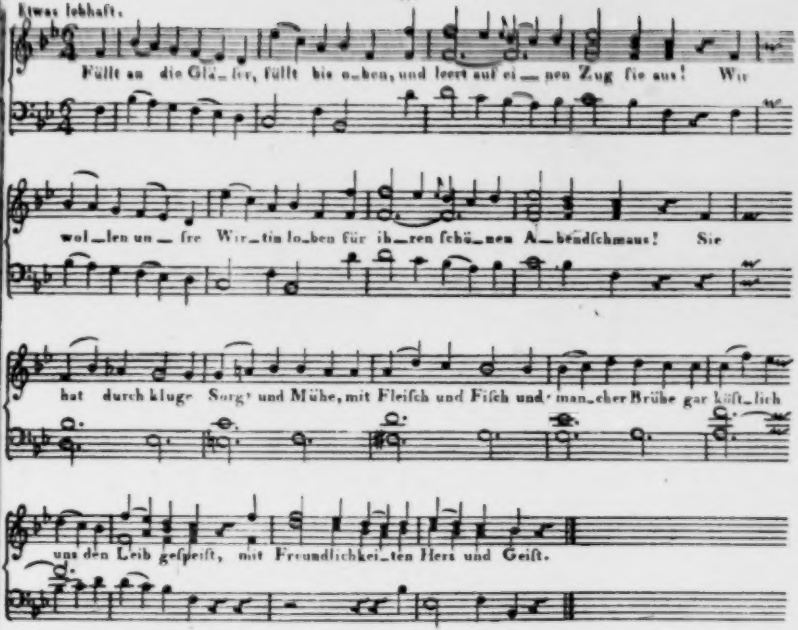
Eine Ros' in der Mitt' entbrennet
Leis', und andere ganz von Glut.
Mädchenröthe sei du genennet!
Sagt' der Ewige wohlgemuth:
Du sei Flamme des Kusses!
Eures holden Genusses
Angriff rüche der Dorn mit Blut.

27.

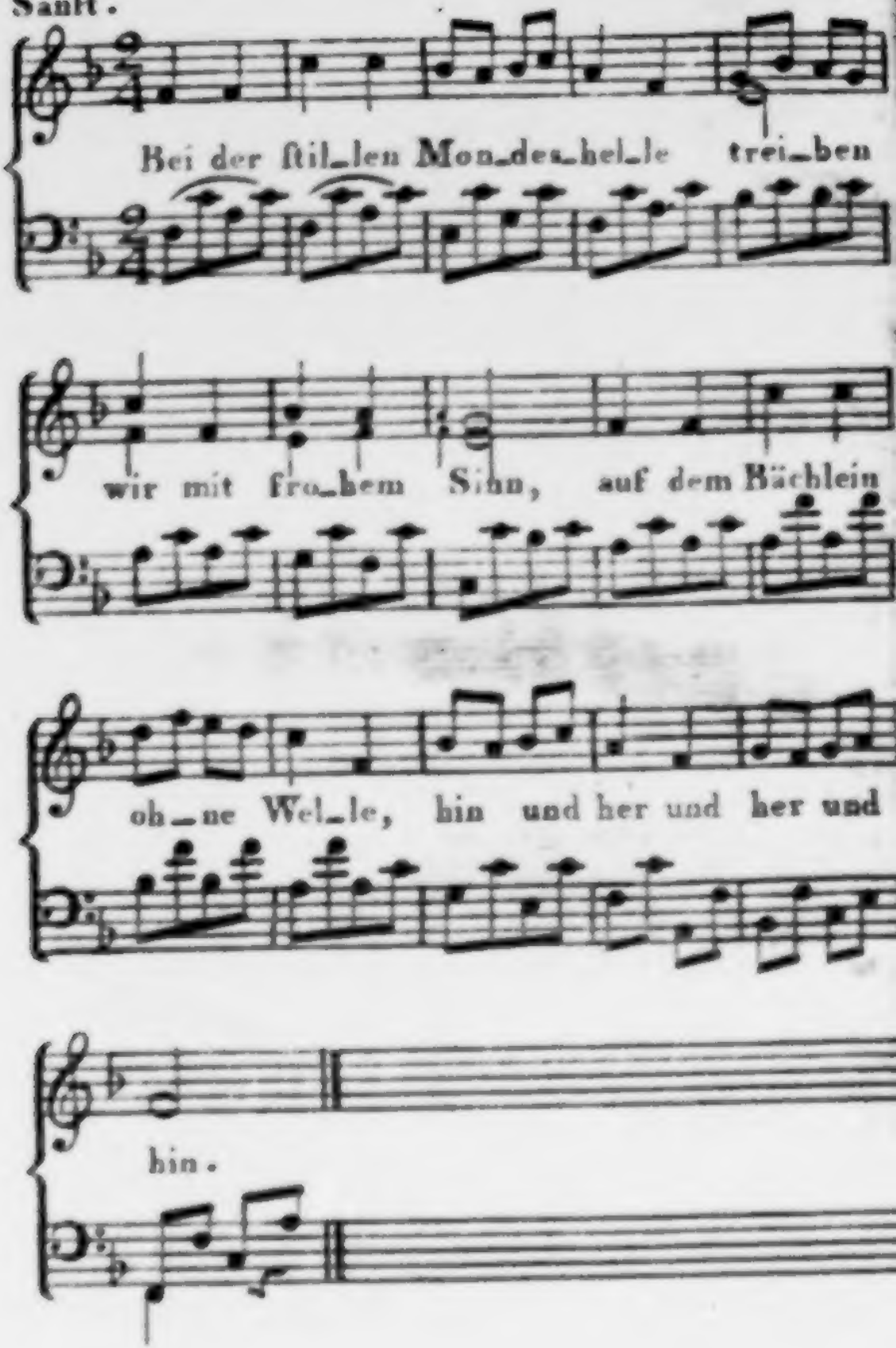
Danksagung.

Füllt an die Gläser, füllt bis oben,
Und leert auf Einen Zug sie aus!
Wir wollen unsre Wirthin loben
Für ihren schönen Abendschmaus!
Sie hat, durch Kluge Sorg' und Mühe,
Mit Fleisch und Fisch und mancher Brühe
Gar köstlich uns den Leib gespeist,
Mit Freundlichkeiten Herz und Geist!

Noch heller angeklingt, noch heller!
Und trinkt den hellen Klang zugleich!
Den besten Ehrenwein im Keller,
Und helle Gläser gab sie euch!
Laßt laut des Dankes Tön' erschallen
Für Trank und Speise; doch vor allen
Für Ein erlesnes Schaugericht:
Der Wirthin heitres Angesicht.


Etwas lebhaft.
Füllt an die Glä_ser, füllt bis o_ben, und leert auf ei_nen Zug sie aus! Wir
wol_len un_ sre Wir_tin lo_ben für ih_ren schö_nen A_bendschmaus! Sie
hat durch kluge Sorg' und Mühe, mit Fleisch und Fisch und man_cher Brühe gar köst_lich
uns den Leib gespeist, mit Freundlichkei_ten Herz und Geist.

Sanft.


Bei der ſtil_len Mon_des_hel_le trei_ben
wir mit fro_hem Sinn, auf dem Bächlein
oh_ne Wel_le, hin und her und her und
hin.

28.

Wasserlied.

Bei der stillen Mondeshelle
Treiben wir mit frohem Sinn
Auf dem Bächlein, ohne Welle,
Hin und her, und her und hin!

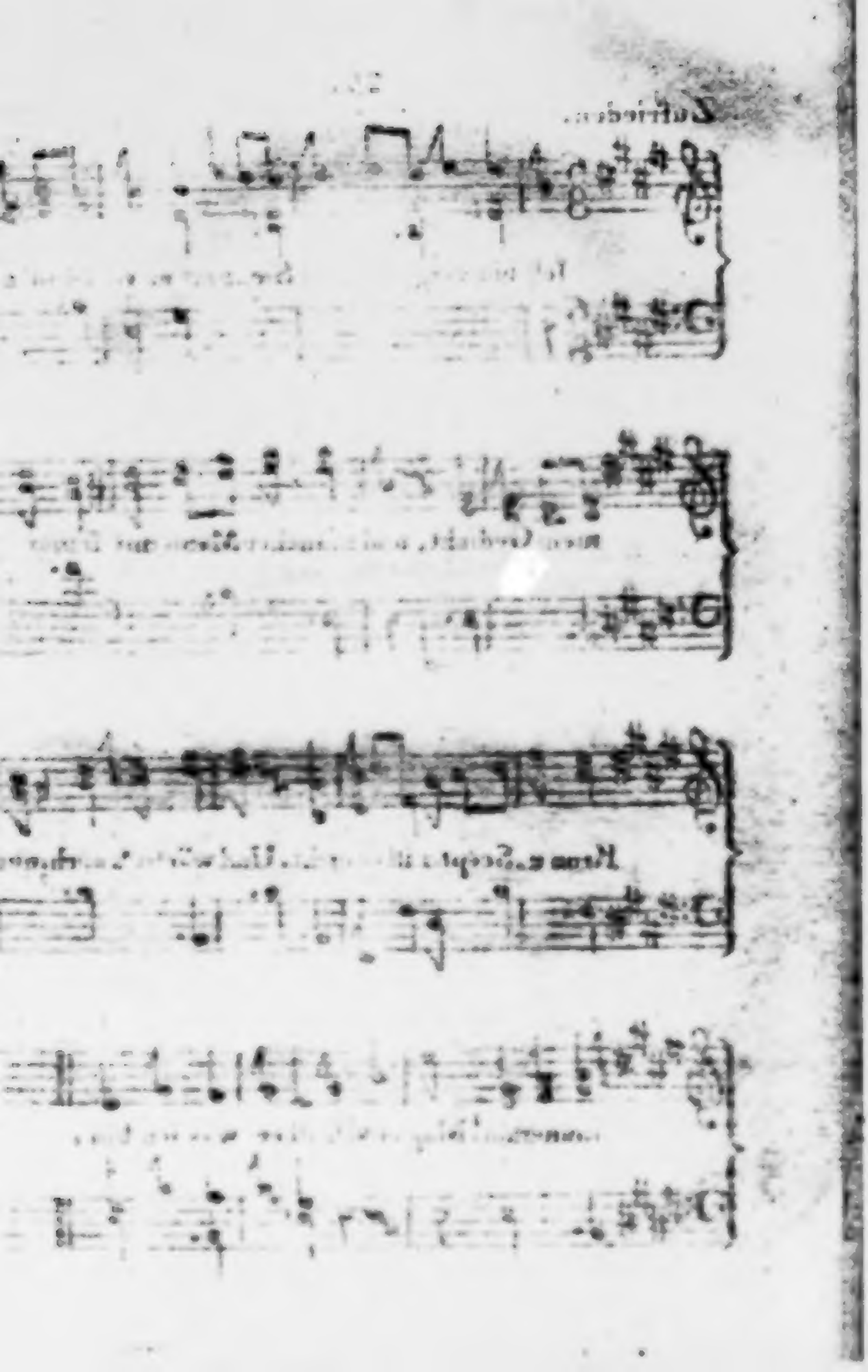
Schifflein, gehst und kehrest wieder,
Ohne Segel, ohne Mast:
Bächlein! trägst uns auf und nieder,
Spielend mit der kleinen Last.

Nichts zu fürchten, nichts zu meiden
Ist, so weit das Auge sieht;
Flüstert leis', ihr jungen Weiden!
Mädchen, singt ein Abendlied!

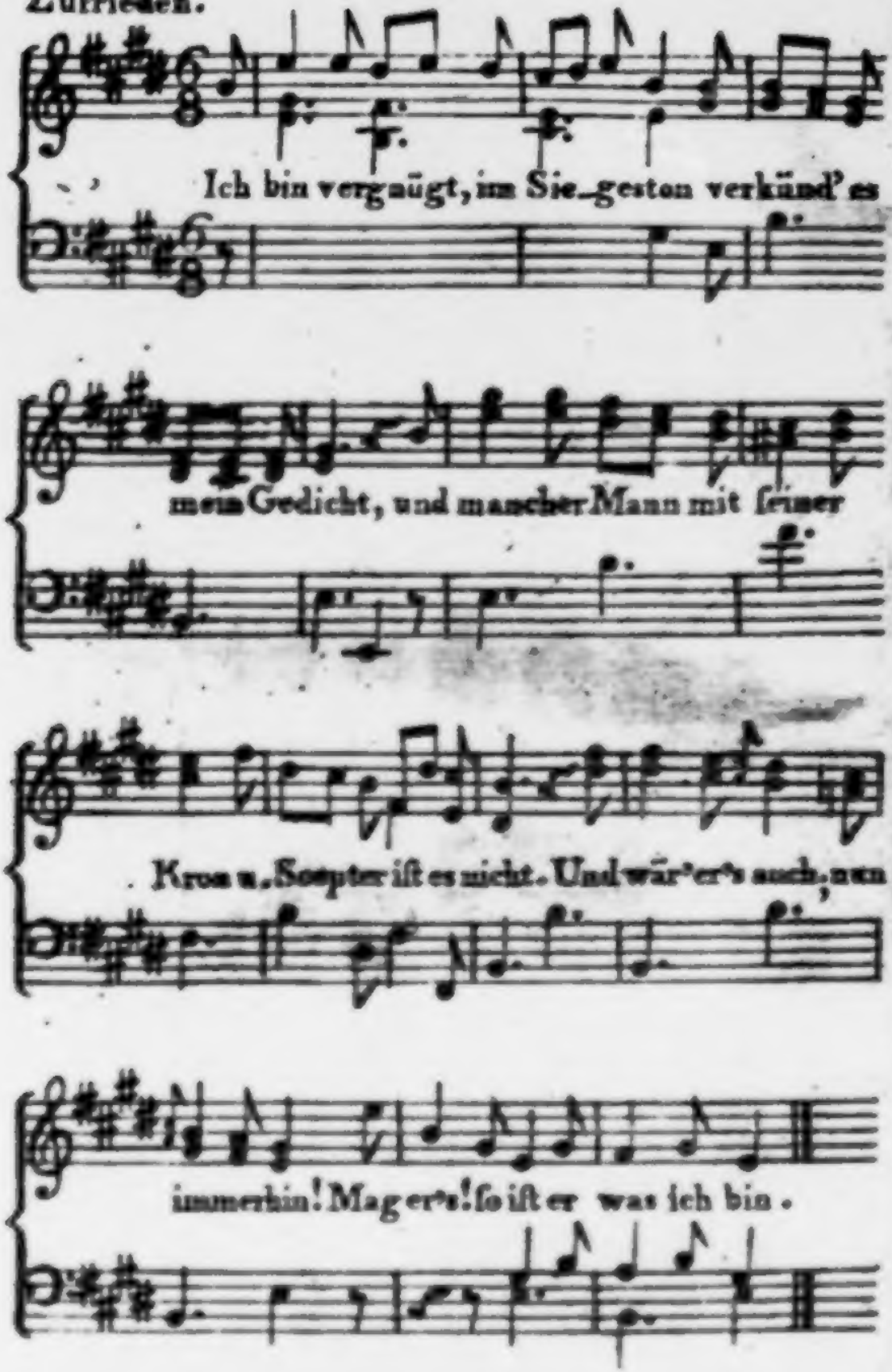
Denn zu Ruhm und eitlen Schätzen
Lud't uns nicht das ferne Meer;
Suchen friedliches Ergötzen,
Schwimmen unbekannt umher.

Mädchen, gebt des Herzens Freuden,
Wenn ihr sicher leben wollt,
Gebt sie, mäßig und bescheiden,
Nicht um Ehre, nicht um Gold.

Eures Liebsten und Gefallen
Sei mit reiner Lust gepaart,
Und, wie dieses Schiffleins Wallen,
Ruhig sinst die letzte Fahrt!



Zufrieden.


Ich bin vergnügt, im Sie_gesten verkünd'es
mein Gedicht, und mancher Mann mit seiner
Kron u. Scepter ist es nicht. Und wär'es auch, nun
immerhin! Mag er's! so ist er was ich bin.

29.

Zufriedenheit.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit seiner Kron
Und Scepter ist es nicht.
Und wär er's auch; nun, immerhin!
Mag er's! so ist er was ich bin.

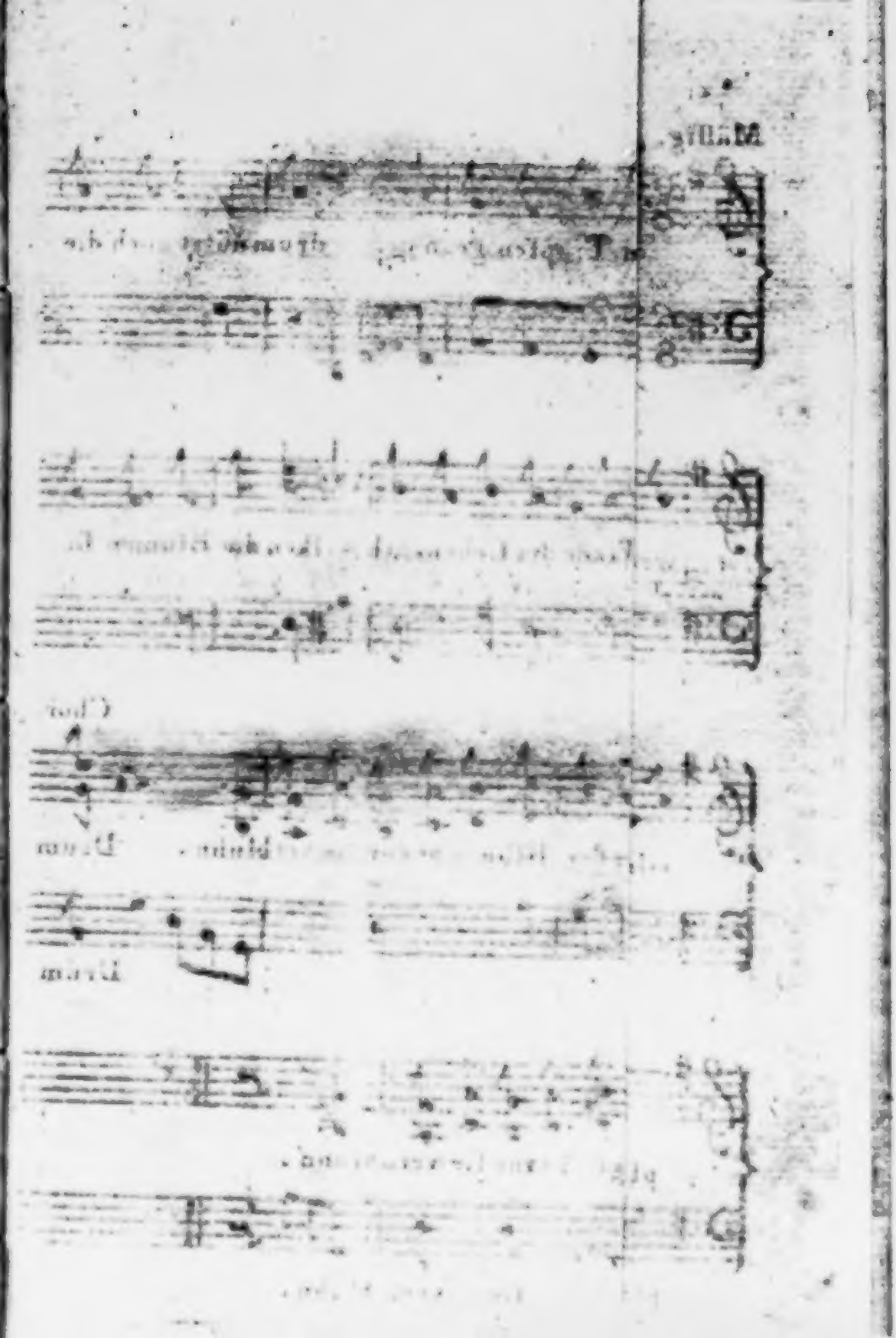
Des Sultans Pracht, des Mogols Geld,
Defs Glück, wie hiefs er doch?
Der, als er Herr war von der Welt,
Zum Mond hinaufsah noch;
Ich wünsche nichts von alle dem,
Zu lächeln drob fällt mir bequem.

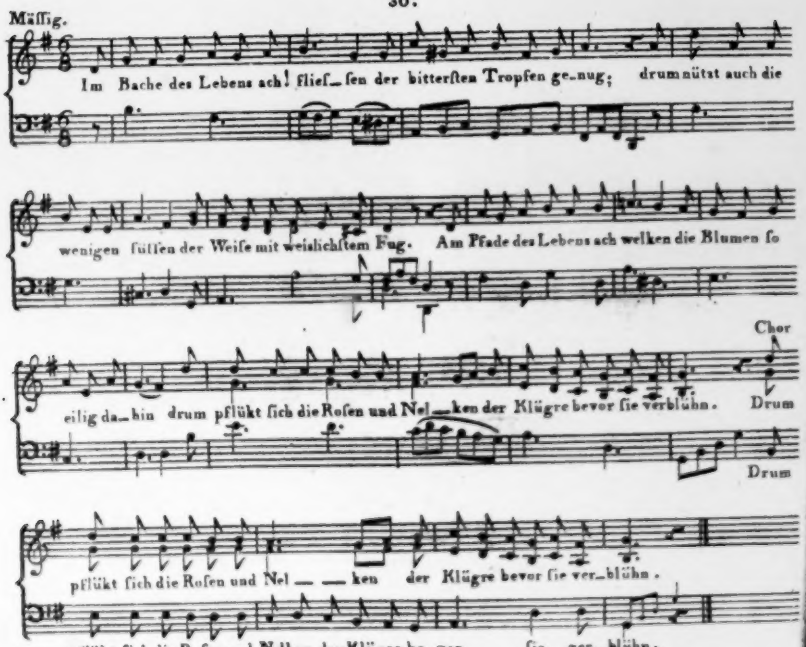
Zufrieden seyn, das ist mein Spruch!
Was hülf' mir Geld und Ehr'?
Das, was ich hab', ist mir genug:
Wer klug ist wünscht nicht mehr;
Denn was man wünschet, wenn man's hat,
So ist man darum doch nicht satt.

Und Gold und Ehr' ist obendrauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wunderbarer Lauf,
(Erfahrung lehret das)
Verändert wenig oft in viel,
Und setzt dem reichen Mann sein Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr'.
Da hat man immer guten Muth
Und Freude um sich her,
Und man ist stolz und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit einer Kron'
Und Scepter ist es nicht.
Und wär' er's auch, nun immerhin!
Mag er's? so ist er was ich bin.




Mäßig.
Im Bache des Lebens ach! flieſſen der bitterſten Tropfen genug; drum nützt auch die
wenigen ſüſſen der Weiſe mit weislichſtem Fug. Am Pfade des Lebens ach welken die Blumen ſo
Chor
eilig dahin drum pflükt ſich die Roſen und Nelken der Klügre bevor ſie verblühn. Drum
Drum
pflükt ſich die Roſen und Nel — — ken der Klügre bevor ſie verblühn.
pflükt ſich die Roſen und Nelken der Klügre bevor ſie verblühn.

30.

Rundgesang der Freundschaft.

Im Bache des Lebens — ach! fliefsen
Der bittersten Tropfen genug;
Drum nützt auch die wenigen süfsen
Der Weise mit weislichstem Fuß.
Am Pfade des Lebens — ach! welken
Die Blumen so eilig dahin;
Drum pflückt sich die Rosen und Nelken
Der Klügre, bevor sie verblühn.

Doch keine der Blumen vergleichet
Sich, göttliche Freundschaft, mit dir;
Dir, Tochter des Himmels, entweichet
Der Kummer, und Wonne folgt dir.
Wo du bist, da schwinden die Stunden
So schnell und so traulich vorbei;
Du heilest oft tödtliche Wunden,
Machst Sklaven in Ketten noch frei.

Du scheuchest das Dunkel der Kerker;
Du glättest das stürmende Meer.
Durch Nebel und Nächte blinkt stärker
Dein Pharus dem Irrenden her.
Du reichst ihm in sandiger Oede
Der Hofnung erquickenden Stab;
Und trocknest mit schmeichelnder Rede
Den Schweifs der Ermattung ihm ab.

Und wenn sich beim traulichen Male
Dann deine Geretteten freun,
Dann träufelst du selbst in die Schaale
Den Nektar so reichlich und rein.
Selbst Schwarzbrot und kärgliches Wasser —
Hast du nur die Tafel gedeckt —
Schmeckt süfser als jemals dem Prasser
Sein Tokai und Hochheimer schmeckt.

Doch wehe dem Mann, dem im Leide
Du nimmer zur Seite noch standst;
Noch nie um den Becher voll Freude
Dein holdes Vergifsmeinnicht wandst!
Denn sollt' ihn auch Purpur umschimmern,
Dem schmückt' ihn auch Zepter und Kron';—
Trotz all' diesen Flittern und Flimmern,
Ist Unruh' sein ewiger Lohn.

In Myrten- und Lorbeergebüschen,
Von Flötenkonzerten umrauscht,
Sieht er sich nur Nattern umzischen,
Und glaubt sich von Dolchen belauscht.
Ja säfs' er dem Glück' auch im Schoofse,
Und kôfst' ihn die Wollust auch warm; —
Ach, ganz ohne Freund' ist der grofse
Gebieter der Erde nur arm.

Vernahmt ihr die Warnung, ihr Brüder?
Auf, schenket die Becher voll Wein!
Auf, schwöret: stets männlich und bieder
Euch Freunde durchs Leben zu seyn.
Es mag dann durch Dornen und Nessel
Verirrsam der Richtpfad auch gehn!
Es doh' uns auch Prüfung und Fessel!
Wir enden doch göttlich und schön.

Und wenn uns einst düster und schaurig
Der Odem des Grabes umweht;
Am Lager der Trennung dann traurig
Orestes beim Pylades steht;
Dann drücke dem lallenden Munde
Der Scheidekuss feurig sich ein!
Und lafst zum erneuerten Bunde
Uns wach im Elysium seyn!

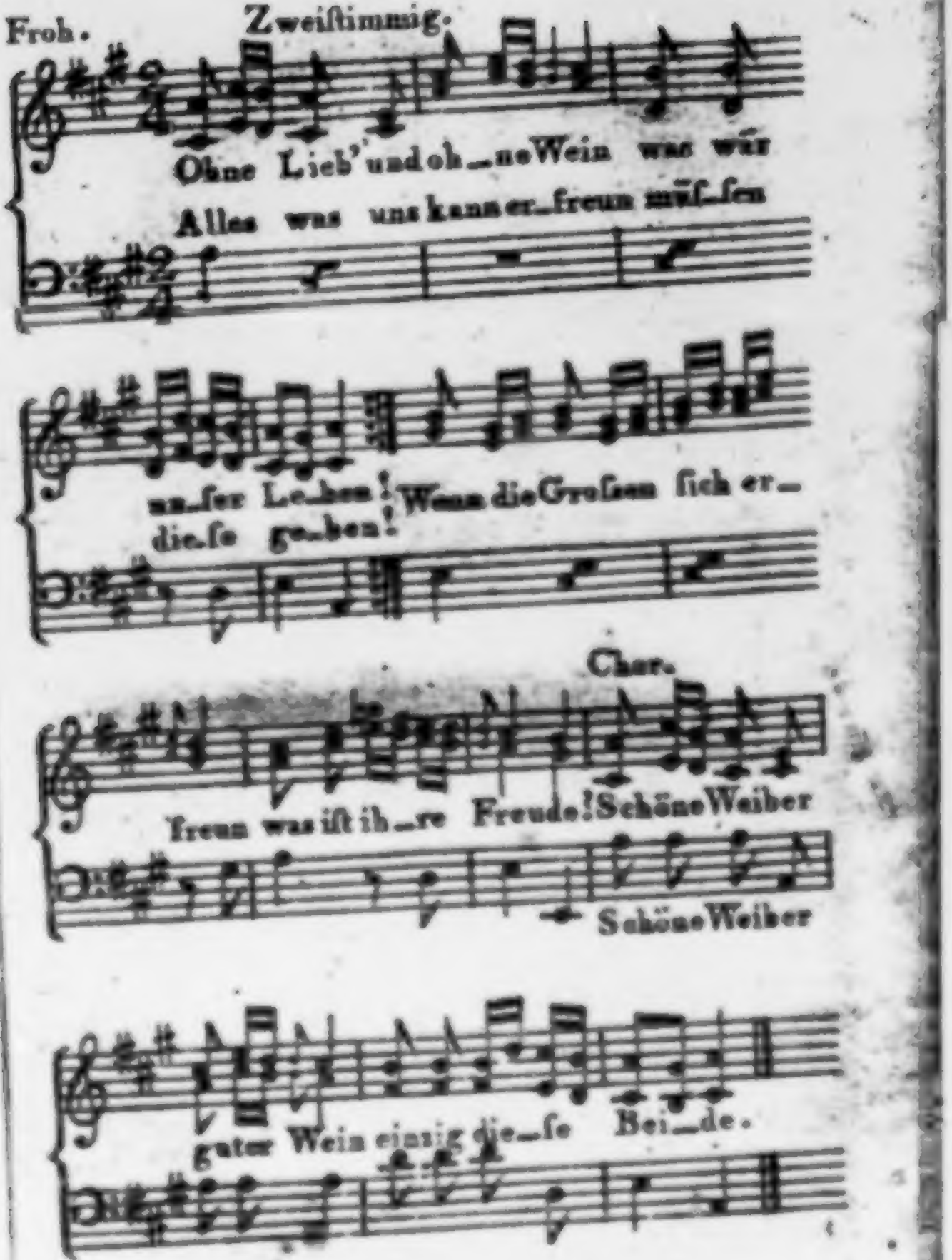
31.

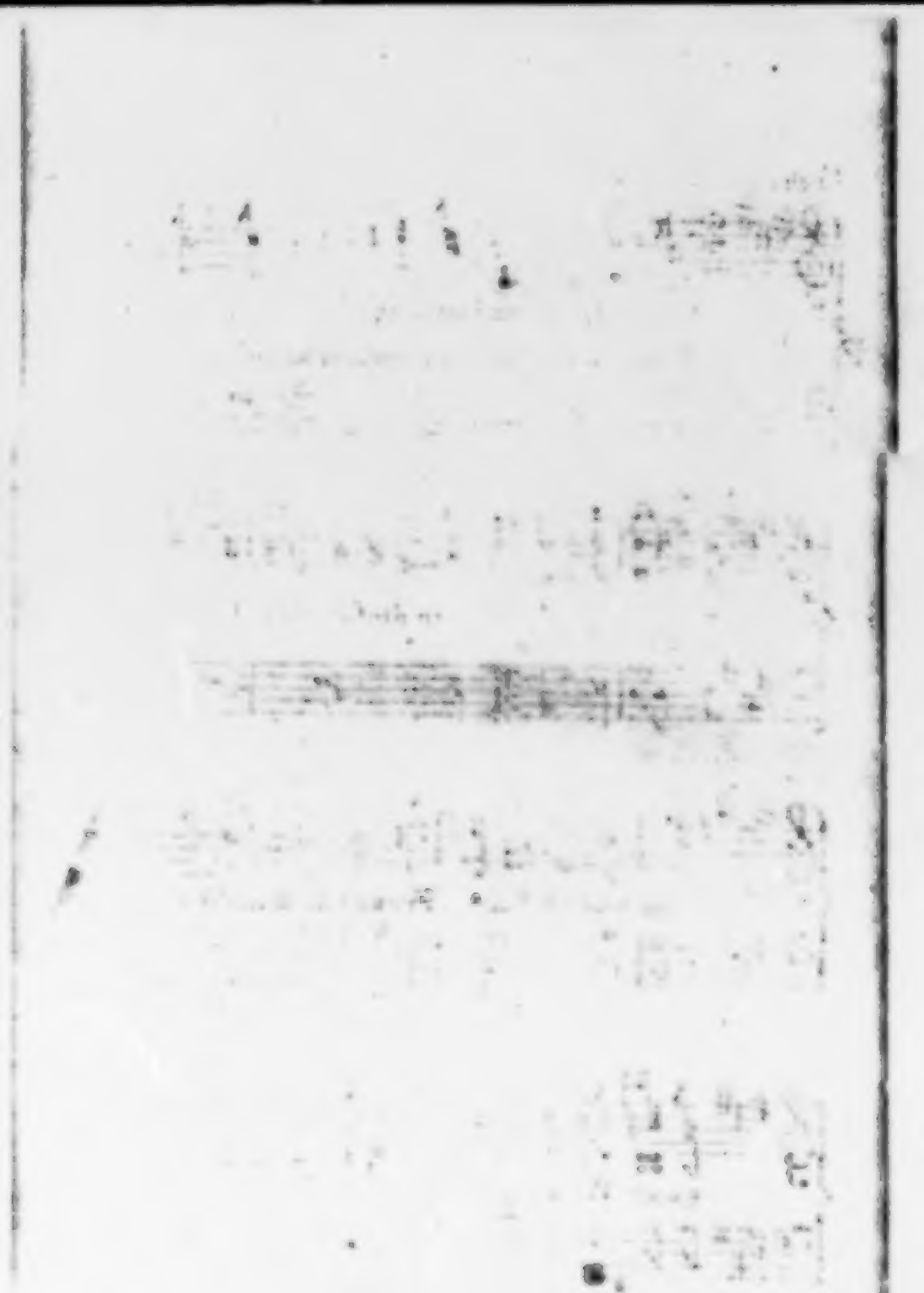
Liebe und Wein.

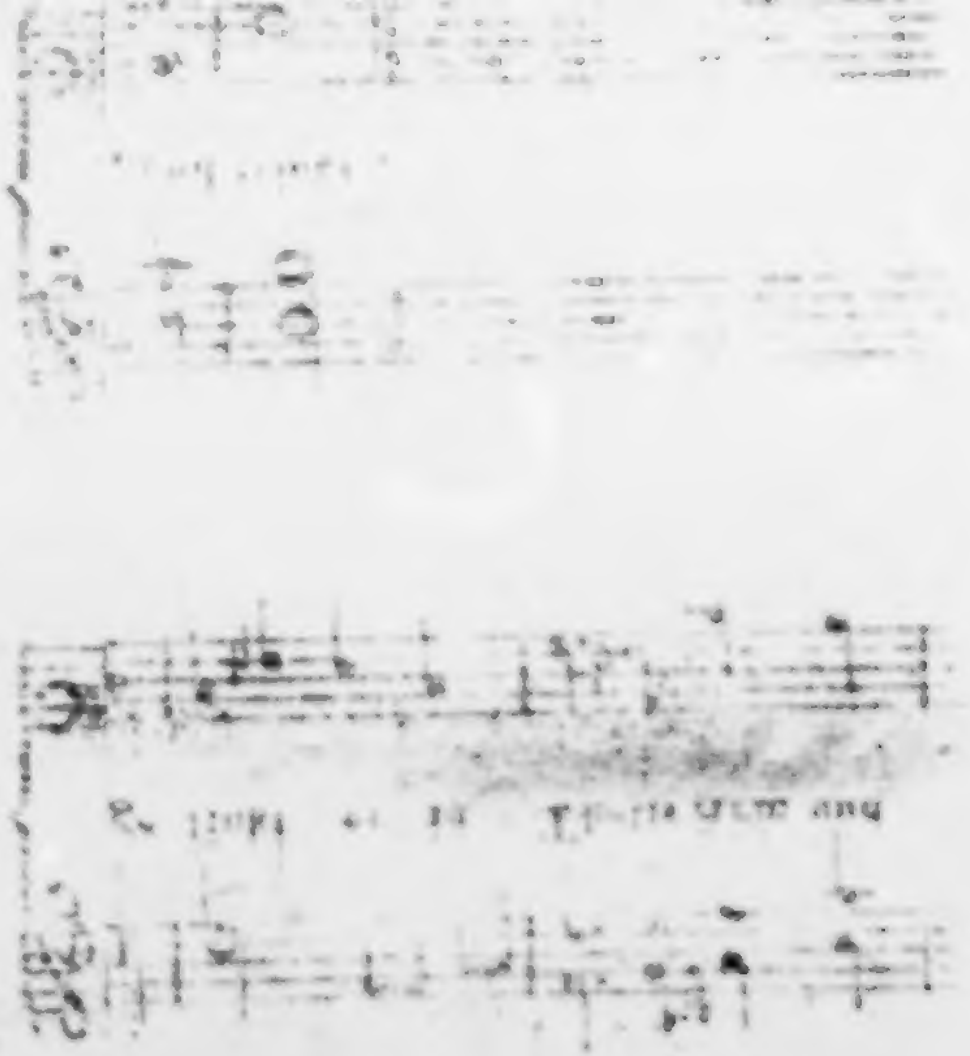
Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unser Leben!
Alles was uns kann erfreun,
Müssen diese geben.
Wenn die Grofsen sich erfreun,
Was ist ihre Freude?
Schöne Weiber, guter Wein;
Einzig diese beide.

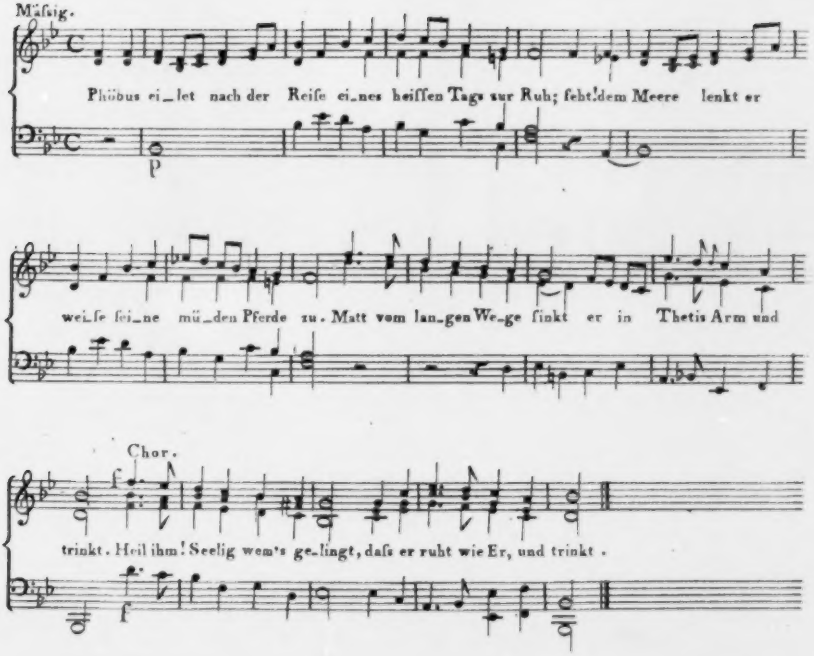
Sieger, die des Siegs sich freun,
Fragen nichts nach Kränzen,
Sie erholen sich beim Wein
Und bei schlauen Tänzen.
Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur wann wir dürsten;
Aber gebt uns Lieb' und Wein,
O so sind wir Fürsten!

Froh. Zweistimmig.








Mäßig.
Phöbus ei_let nach der Reise ei_nes heißen Tags zur Ruh; fehtdem Meere lenkt er
p
wei_se sei_ne mü_den Pferde zu. Matt vom lan_gen We_ge sinkt er in Thetis Arm und
Chor.
f
trinkt. Heil ihm! Seelig wem's ge_lingt, daß er ruht wie Er, und trinkt.
f

77.

Skolie im Abendroth.

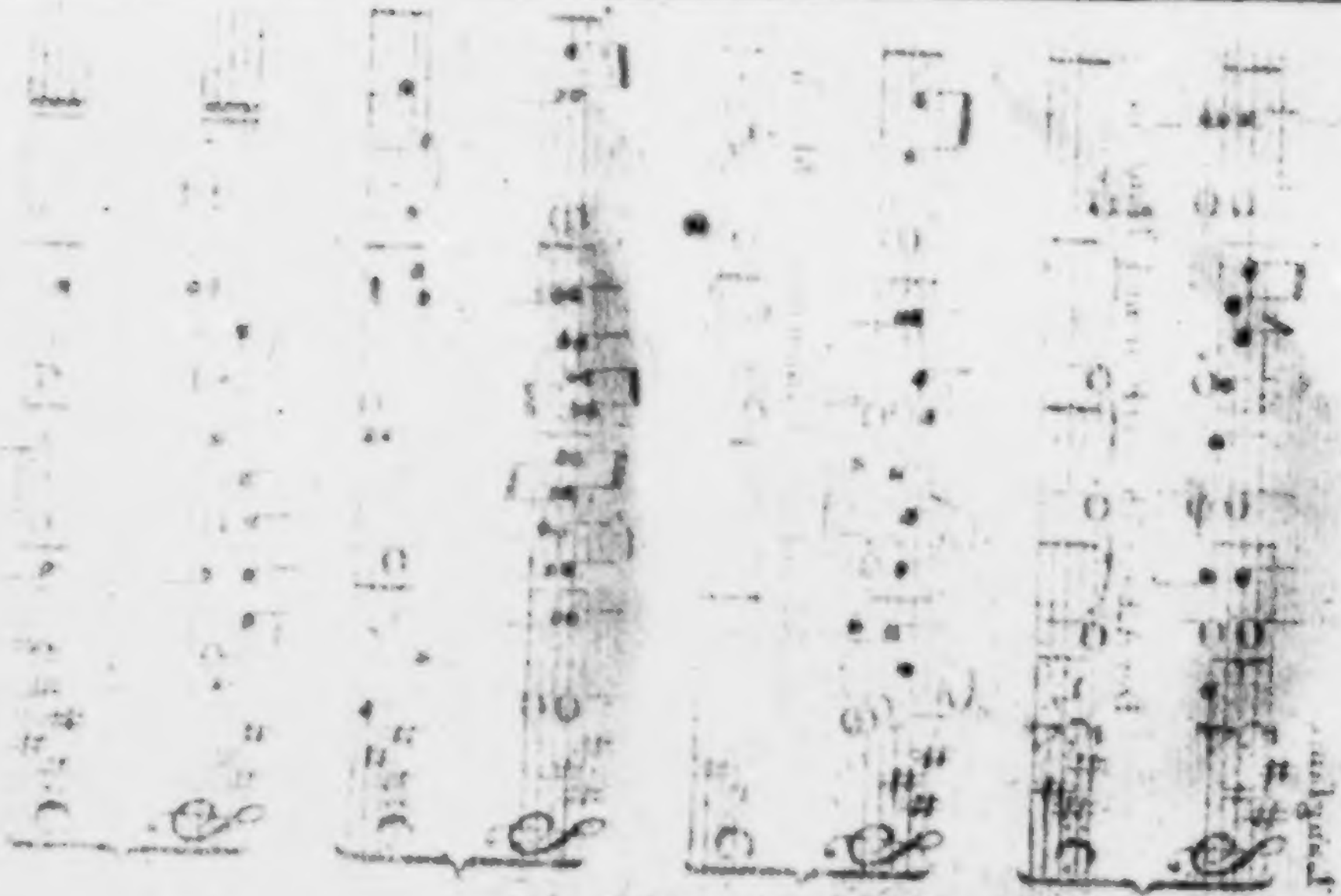
Phöbus eilet, nach der Reise
Eines heißen Tags, zur Ruh;
Seht! dem Meere lenkt er weise
Seine müden Pferde zu.
Matt vom langen Wege sinkt
Er in Thetis Arm und trinkt.
Chor. Heil ihm! Selig, wem's gelingt,
Daſs er ruht wie Er, und trinkt!

Freunde, folgt dem guten Gotte!
Ruht, und trinket diesen Wein!
Kühler schenkt in ihrer Grotte
Thetis selber ihn nicht ein.
Hoch das Glas! Im Abendschein
Blinket lieblicher der Wein!
Chor. Leert das Glas! Im Abendschein
Schmecket lieblicher der Wein!

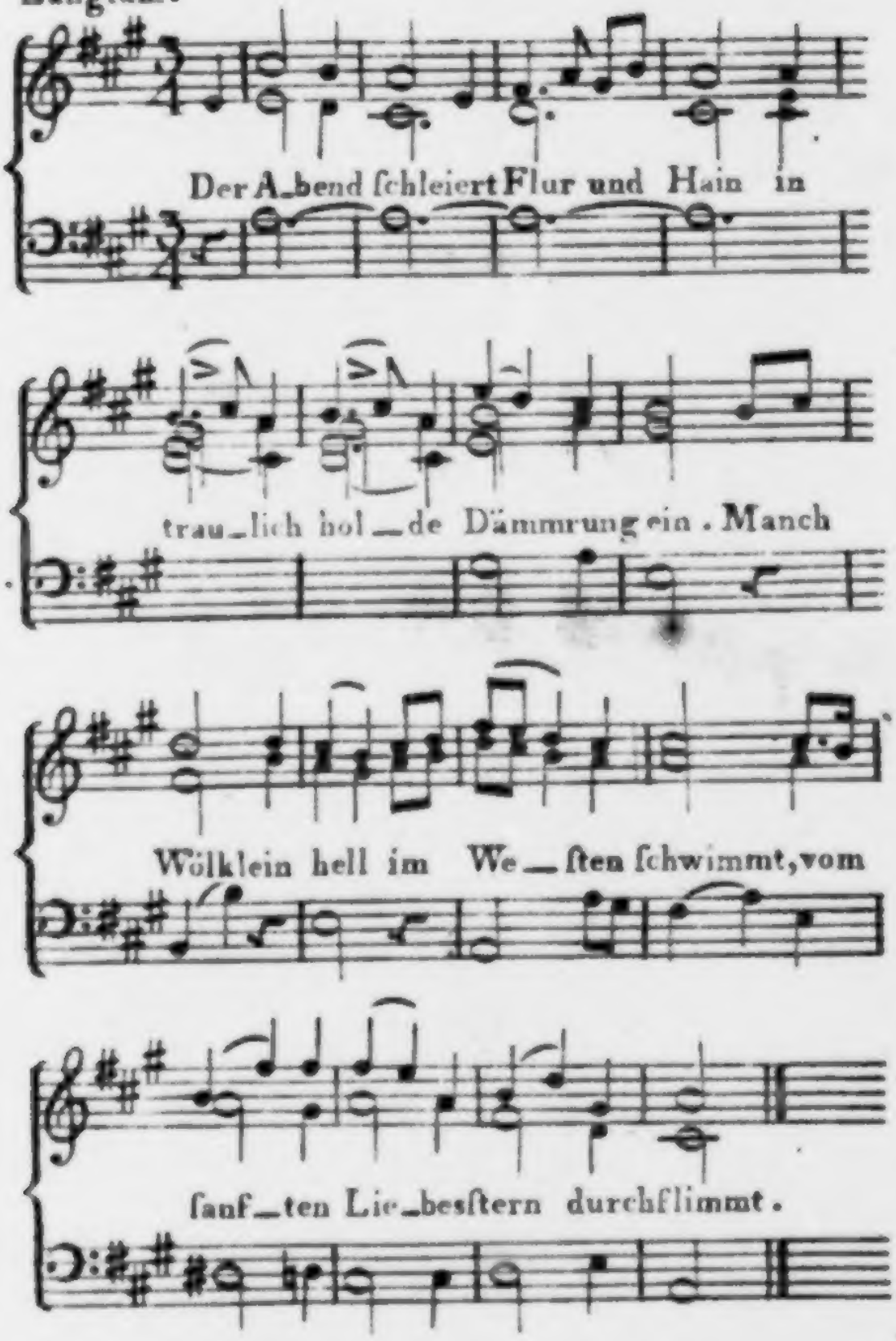
Unser Tag gehört dem Staate;
Uns gehört der Abend zu.
Gebet nach der Weisheit Rathe,
Fleifs dem Tag', dem Abend Ruh.
Trinkt durch edler Reben Saft
Euch zur Arbeit neue Kraft.
Chor. Ja, durch dich, du edler Saft,
Trinken wir uns Muth und Kraft!

Wohl ihm, dem nach schwüler Hitze
Süfs die Freud' am Abend winkt,
Und auf kühlem Rasensitze
Selbst den Labebecher bringt!
Glücklicher, wen mehr sie liebt,
Und bei Wein ihm Freude giebt.
Chor. Dank der Göttinn, die uns liebt,
Und bei Wein uns Freuden giebt!

O ein solcher Abend kühlet
Schön uns nach des Tages Schweifs:
Freunde, nützet ihn und fühlet
Ganz die Ruh' in diesem Kreis!
Stolset an! sein letzter Strahl
Find' uns noch beim frohen Mahl!
Chor. Phöbus, deinem letzten Strahl
Weih'n wir Lieder und Pokal!



Langſam.


Der A_bend ſchleiert Flur und Hain in
trau_lich hol_de Dämmrung ein. Manch
Wölklein hell im We_ſten ſchwimmt, vom
ſanf_ten Lie_besſtern durchflimmt.

33.

Abendlied.

Der Abend schleiert Flur und Hain
In traulich holde Dämmrung ein.
Manch Wölklein hell im Westen schwimmt,
Vom sanften Liebesstern durchflimmt.

Die Wogenflut tönt Schlummerklang,
Die Bäume lispeln Abendsang.
Das Wiesengras durchhaucht gelind
Der liebe Sommerabendwind.

Der Geist der Liebe wirkt und webt
In allem, was sich regt und lebt,
Im Meer, wo Wog' in Woge fliefst,
Im Hain, wo Blatt an Blatt sich schliefst.

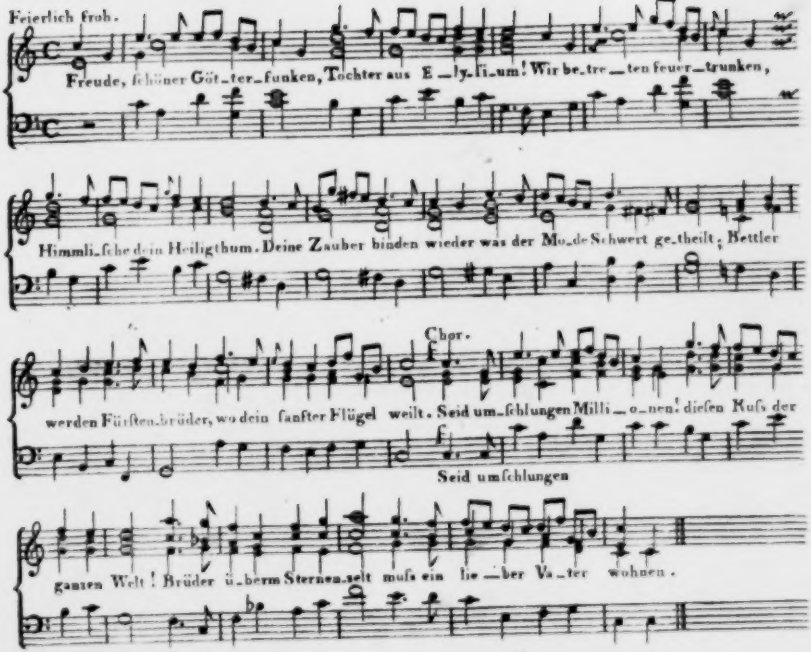
O Geist der Liebe! führe du
Mir meine fromme Laura zu,
Mit ihr bei dieser Sterne Schein
Der Schöpfung Gottes mich zu freun!

34.

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium!
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische! dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder
Was der Mode Schwert getheilt;
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.
Chor. Seyd umschlungen, Millionen!
Diesen Kuſs der ganzen Welt!
Brüder! — überm Sternenzelt
Muſs ein lieber Vater wohnen.

Wem der groſse Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn;
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seine Jubel ein!
Ja, — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.


Feierlich froh.
Freude, schöner Göt-ter-funken, Tochter aus E-ly-si-um! Wir be-tre-ten feuer-trunken,
Himmli-sche dein Heiligthum. Deine Zauber binden wieder was der Mo-de Schwert ge-theilt; Bettler
Chor.
werden Fürsten-brüder, wo dein sanfter Flügel weilt. Seid um-schlungen Mil-lio-nen! diesen Kuss der
Seid umschlungen
ganzen Welt! Brüder ü-berm Sternen-zelt muss ein lie-ber Va-ter wohnen.

Chor. Was den grofsen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns, und Reben:
Einen Freund, geprüft im Tod.
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.
Chor. Ihr stürzt nieder, Millionen!
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt,
Ueber Sternen mufs er wohnen.

Freude heifst die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der grofsen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor. Horch, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan;
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an;
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn;
Durch den Riſs gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.
Chor. Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die beſsre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein groſser Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu seyn.
Gram und Unmuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sey vergessen,
Unserm Todfeind sey verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor. Unser Schuldbuch sey vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

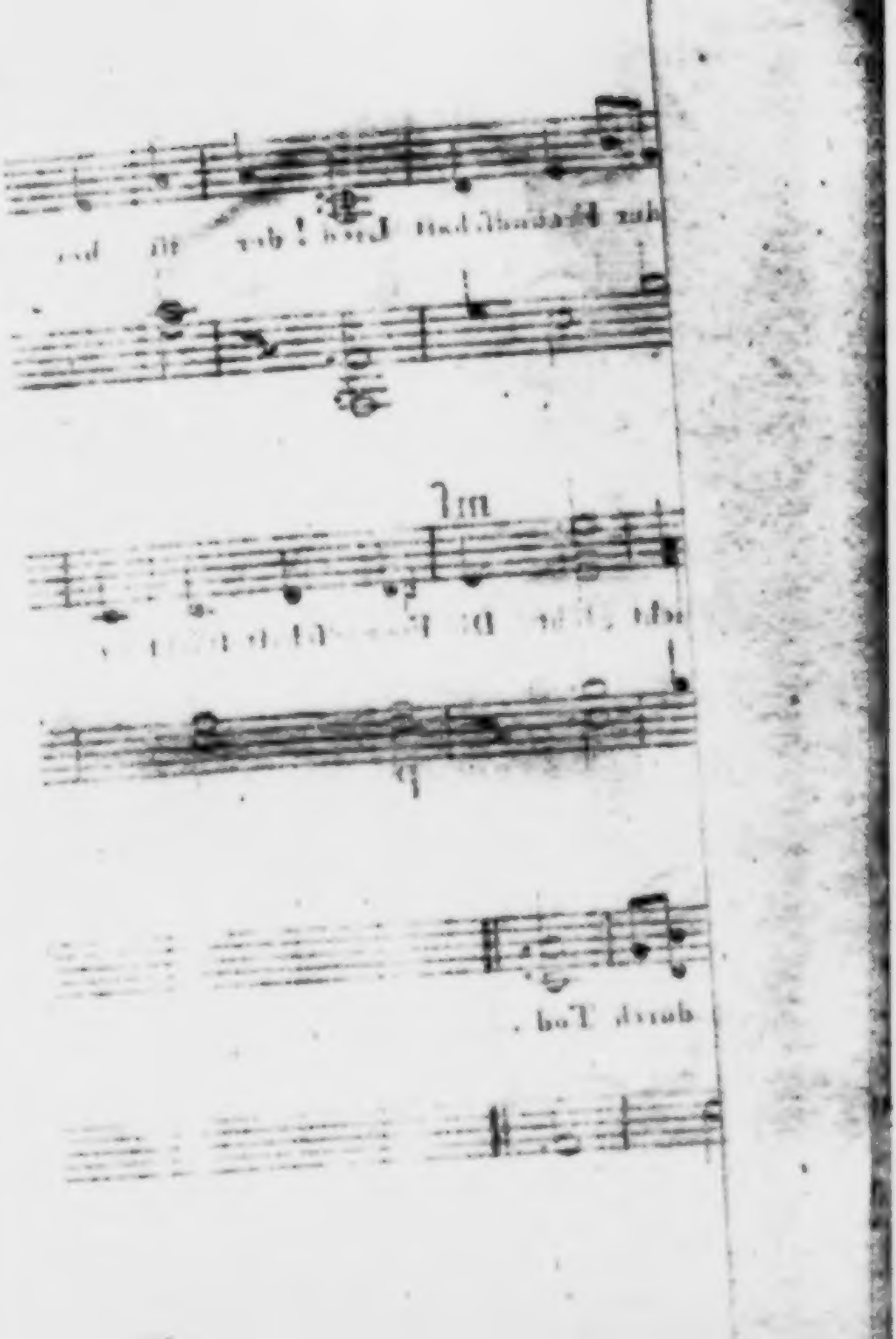
Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinket Sanftmuth, Kannibalen!
Die Verzweiflung Heldenmuth. —
Brüder! fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel sprützen:
Dieses Glas dem guten Geist!
Chor. Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Diesen Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schweren Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

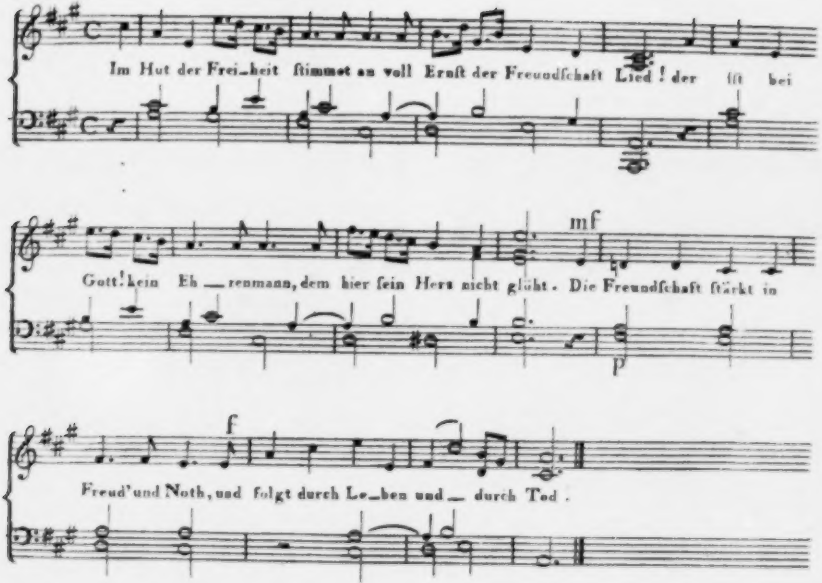
Chor. Schliefst den heilgen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein:
Dem Gelübde treu zu seyn,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Rettung von Tyrannenketten,
Grofsmuth auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten sollen leben!
Brüder, winkt und stimmet ein:
Allen Sündern soll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr seyn!

Chor. Eine heitre Abendstunde,
Süfser Schlaf im Leichentuch,
Brüder, — einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!



Feierlich.


Im Hut der Frei_heit ſtimmet an voll Ernſt der Freundſchaft Lied! der iſt bei
mf
Gott! kein Eh__renmann, dem hier ſein Herz nicht glüht. Die Freundſchaft ſtärkt in
p
f
Freud' und Noth, und folgt durch Le_ben und__ durch Tod.

35.

Freundschaftsbund.

Im Hut der Freiheit stimmet an
Voll Ernst der Freundschaft Lied!
Der ist, bei Gott! kein Ehrenmann,
Dem hier sein Herz nicht glüht!
Die Freundschaft stärkt in Freud' und Noth,
Und folgt durch Leben und durch Tod!

Erbarmend sah des Lebens Müh'
Der Menschen Vater, schwieg,
Erschuf die Freundschaft, wog; und sieh!
Des Elends Schale stieg.
Da sprach der Vater: Es ist gut!
Und alles Leben hauchte Muth.

Wohlthun und Wohl empfangen, lehrt
Ein allgemeiner Bund.
Im Kerker ist die Spinn' uns werth,
Auf öder Flur ein Hund,
Ein Hühnchen, das gerufen kam,
Und Brot aus unsern Händen nahm.

Doch selig, theilt ein Menschenherz,
Verständig, gut und treu,
Voll Mitgefühls in Freud' und Schmerz,
Des Lebens Mancherlei:
Ein Freund, der sanft mit Rathe nützt,
Und Abends traulich bei uns sitzt!

Ach, ohne Freund ist öd' und stumm
Das schönste Vaterland!
Doch blühen heißt Elysium
Ein Freund aus dürrem Sand:
Er schmaust mit uns auf grobem Zwilch,
Und würzt durch Liebe Frucht und Milch.

Einmüthig hält auf Recht und Pflicht,
Und handelt Freund und Freund;
Doch trägt man gern, und quält sich nicht,
Was jeder glaubt und meint.
Der zieht den Duft der Rose vor;
Der andre liebt den Nelkenflor.

Gedank' und That, und Ehr' und Glück
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit schont des Freundes Blick
Bin irrt kein leichter Fehl.
Selbst herber Gram an Freundes Brust
Verweint sich bald in süße Lust.

Ein Herz und Eine Seele sey
Mit seinem Freund der Freund:
Liebreich und wahrhaft, mild und frei,
In Fern' und Tod vereint!
Einst bringt, wer früher starb, im Glanz
Dem Brudergeist den Palmenkranz!

Entblößt das Haupt, ihr Freund', und weiht
Der Freundschaft diesen Trank!
Ihr tollen Freunde, hört den Eid,
Einstimmend zum Gesang;
Und tröstet armer Fürsten Loos,
Die nie des Freundes Arm umschloss!

Wir schütteln herzlich uns die Hand,
Und theilen Freud' und Noth!
Sey dieser Druck der Freundschaft Pfand
Durch Leben und durch Tod!
Nichts soll und kann uns je entzwein!
Mein Freund ist mein, und ich bin sein!

36.

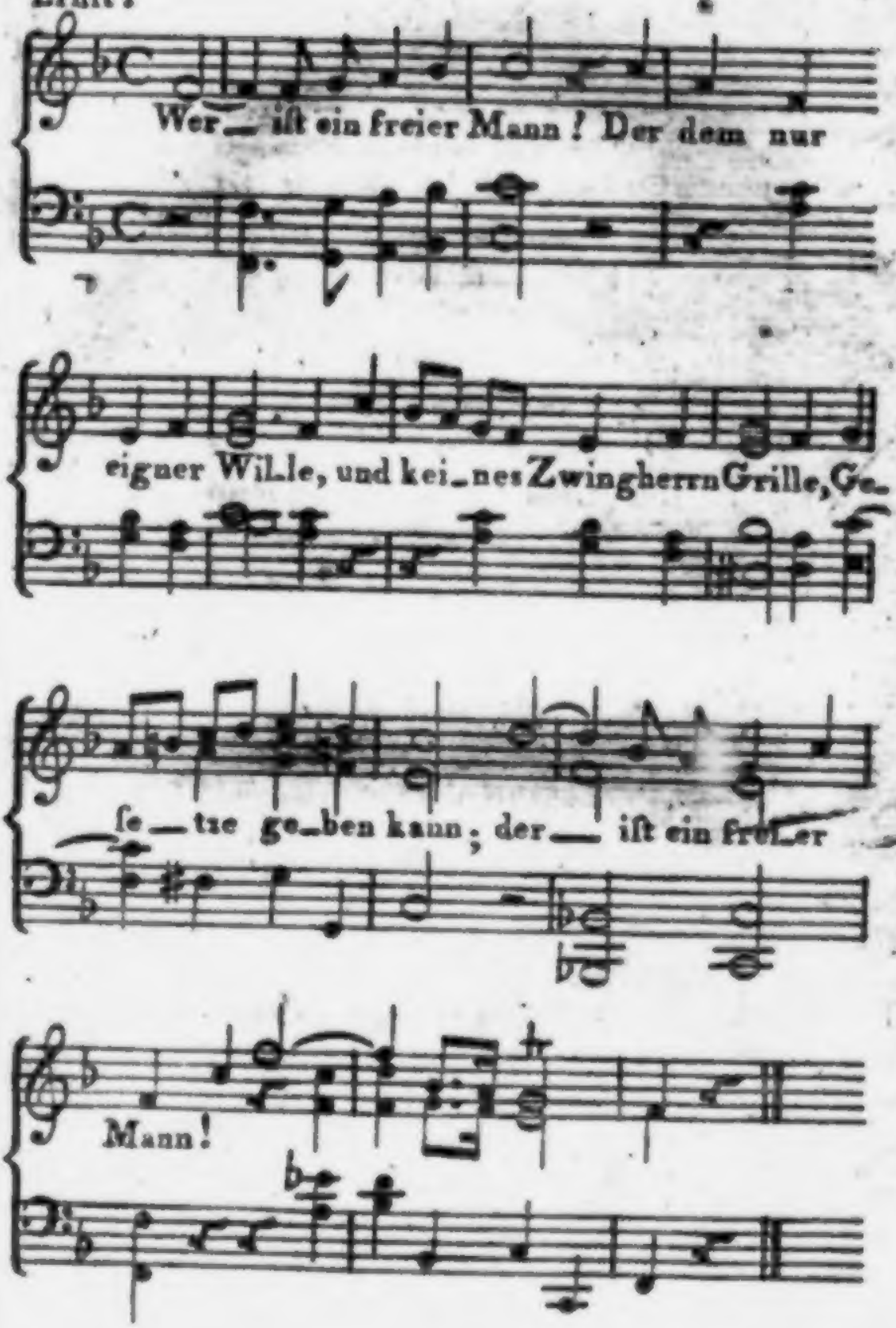
Der freie Mann.

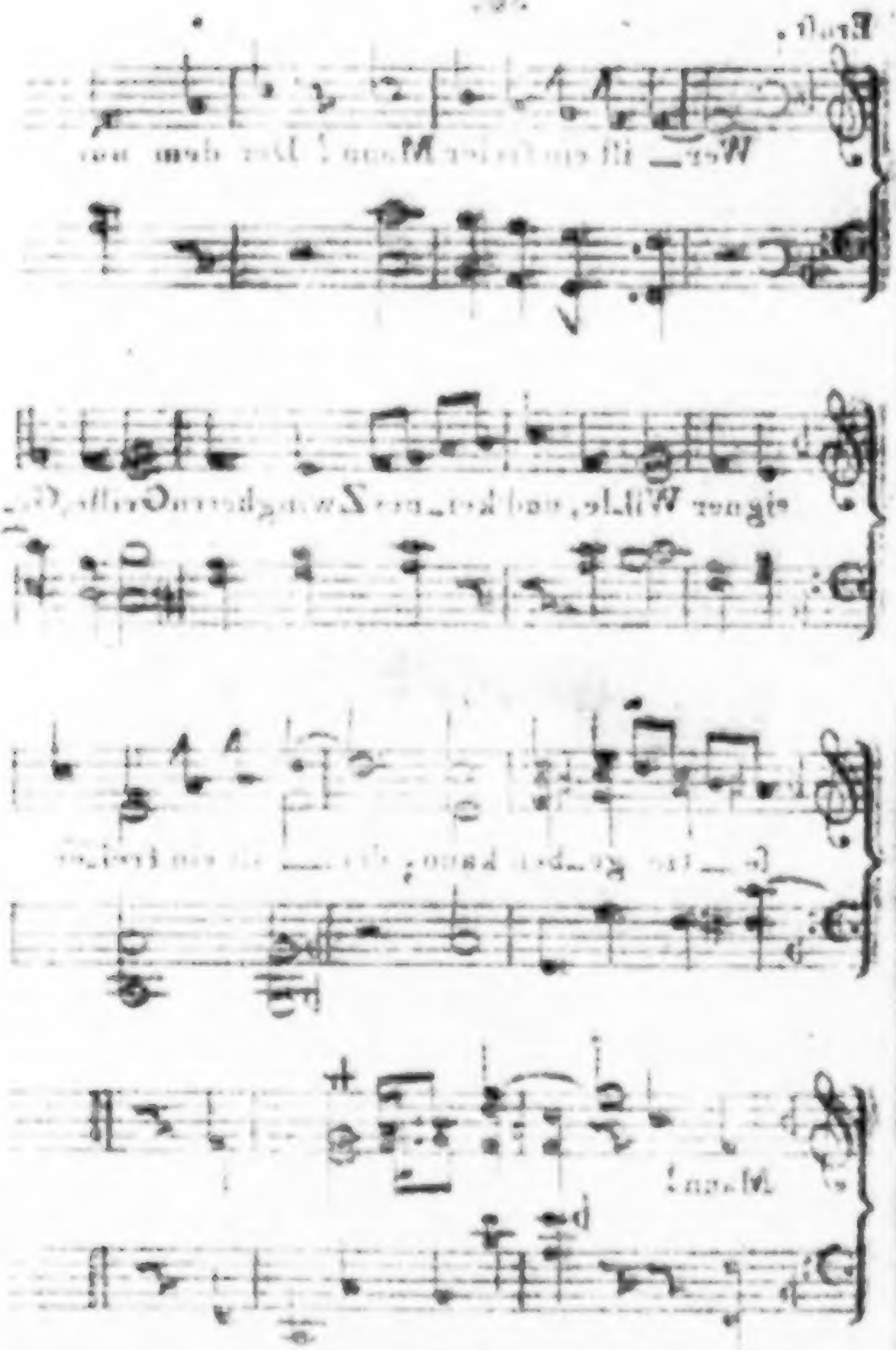
Wer ist ein freier Mann?
Der, dem nur eigner Wille
Und keines Zwinghern Grille
Gesetze geben kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts will, als was er kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Wem seinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Priester meistern kann;
Der ist ein freier Mann.

Ernst.


Wer ist ein freier Mann! Der dem nur
eigner Wille, und keines Zwingherrn Grille, Ge-
se-tze geben kann; der ist ein freier
Mann!



Wer ist ein freier Mann?
Der selbst in einem Heiden
Den Menschen unterscheiden,
Die Tugend schätzen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammtrock oder Kittel
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freier Mann.

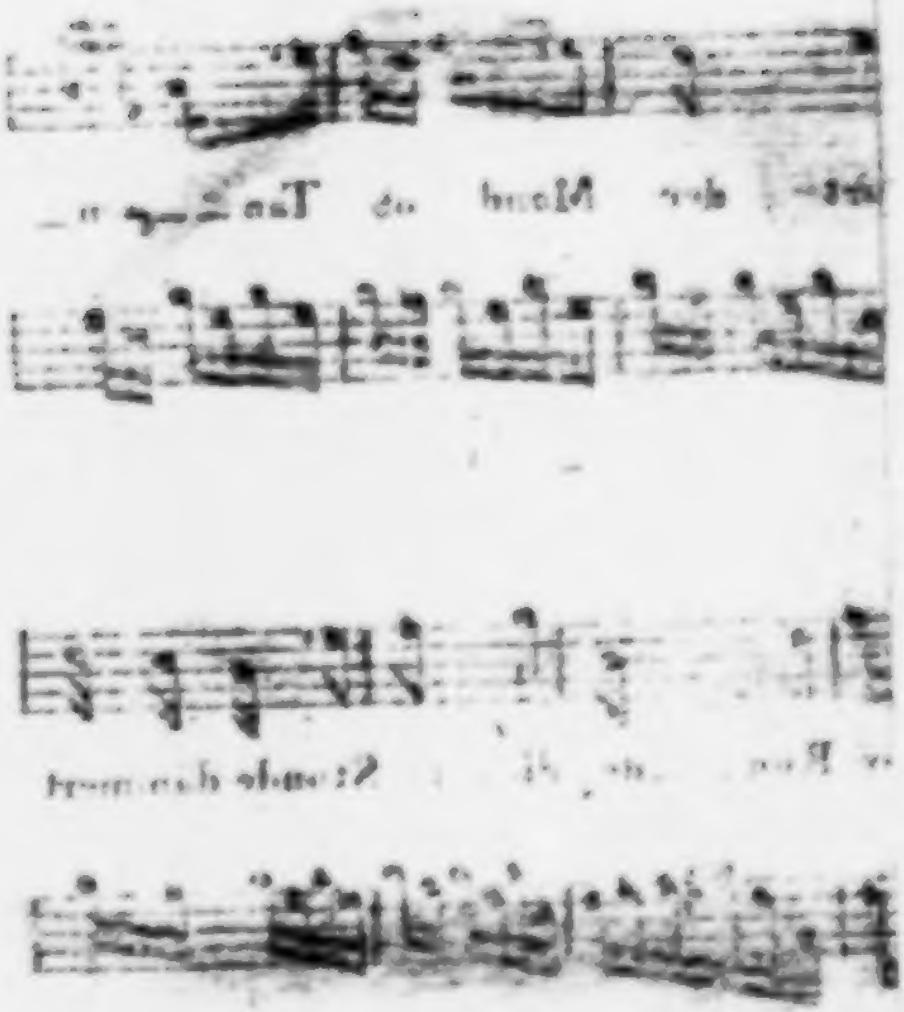
Wer ist ein freier Mann?
Wem kein gekrönter Würger
Mehr, als der Name Bürger
Ihm werth ist, geben kann;
Der ist ein freier Mann.

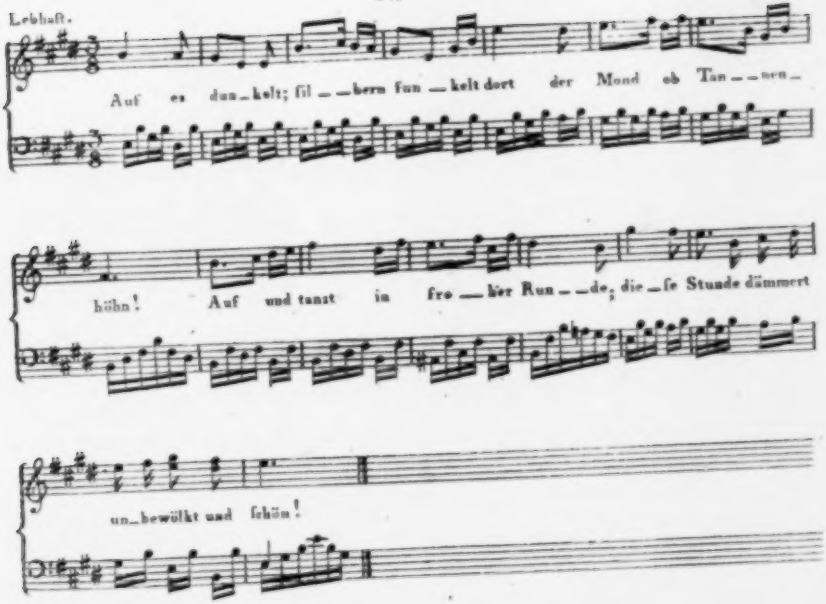
Wer ist ein freier Mann?
Der, in sich selbst verschlossen,
Der feilen Gunst der Grossen
Und Kleinen trotzen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, fest auf seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, muſs er Gut und Leben
Gleich für die Freiheit geben,
Doch nichts verlieren kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der bei des Todes Rufe
Keck auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der ist ein freier Mann.




Lebhaft.
Auf es dun_kelt; fil__bern fun__kelt dort der Mond ob Tan__zen_
hühn! Auf und tanzt in fro__her Run__de; die_se Stunde dämmert
un_bewölkt und schön!

37.

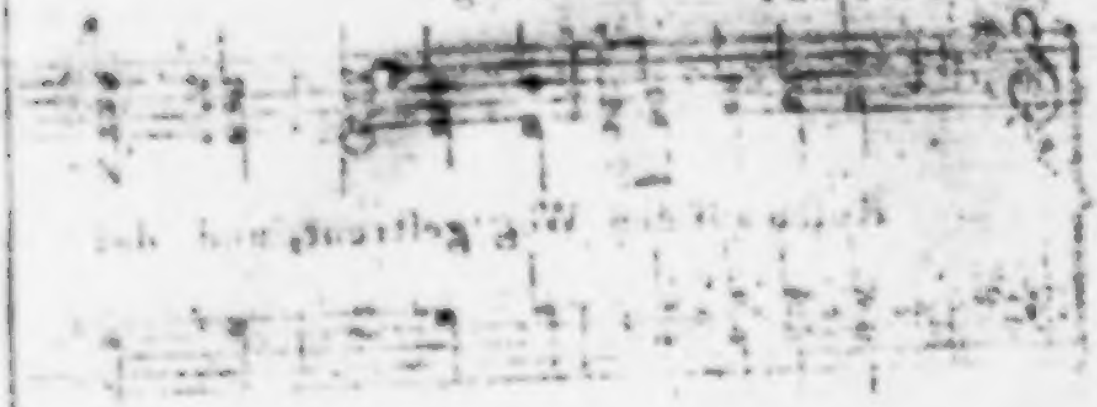
Lied beim Rundetanz.

Auf! es dunkelt;
Silbern funkelt
Dort der Mond ob Tannenhöhn!
Auf! und tanzt in froher Runde;
Diese Stunde
Dämmert unbewölkt und schön!

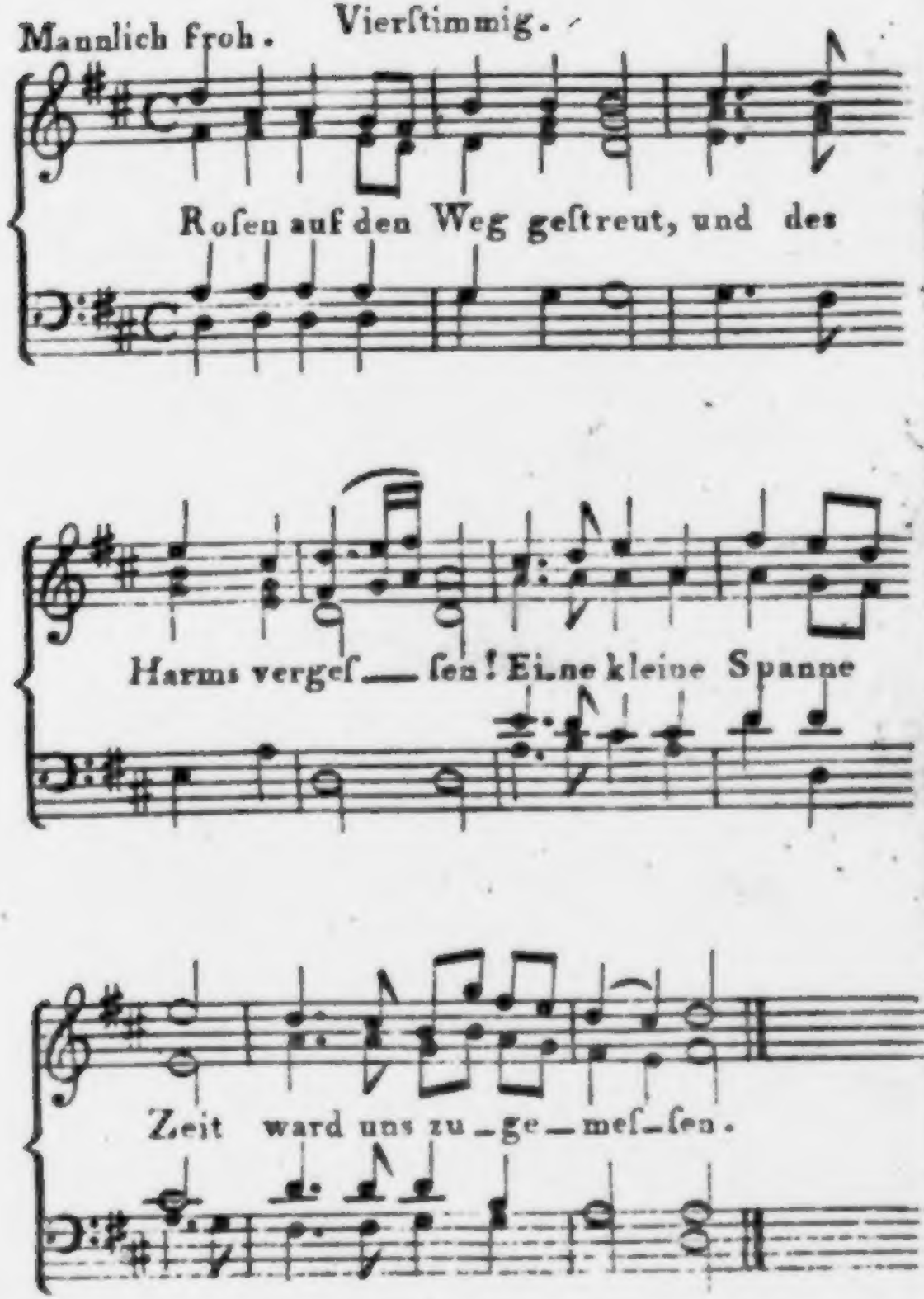
Im Gewässer
Strahlen blässer
Felsen, deren Roth verblich;
Und mit dunkelm Violette
Malt die Kette
Schroffer Schneegebirge sich.

Hüpft geschwinde
Um die Linde,
Die uns gelbe Blüten streut.
Laßt uns frohe Lieder singen,
Ketten schlingen,
Wo man traut die Hand sich beut.

Also schweben
Wir durchs Leben,
Leicht wie Rosenblätter, hin.
An den Jüngling, dunkelt's bänger,
Schliefst sich enger
Seine traute Nachbarin.



Mannlich froh. Vierſtimmig.



38.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.

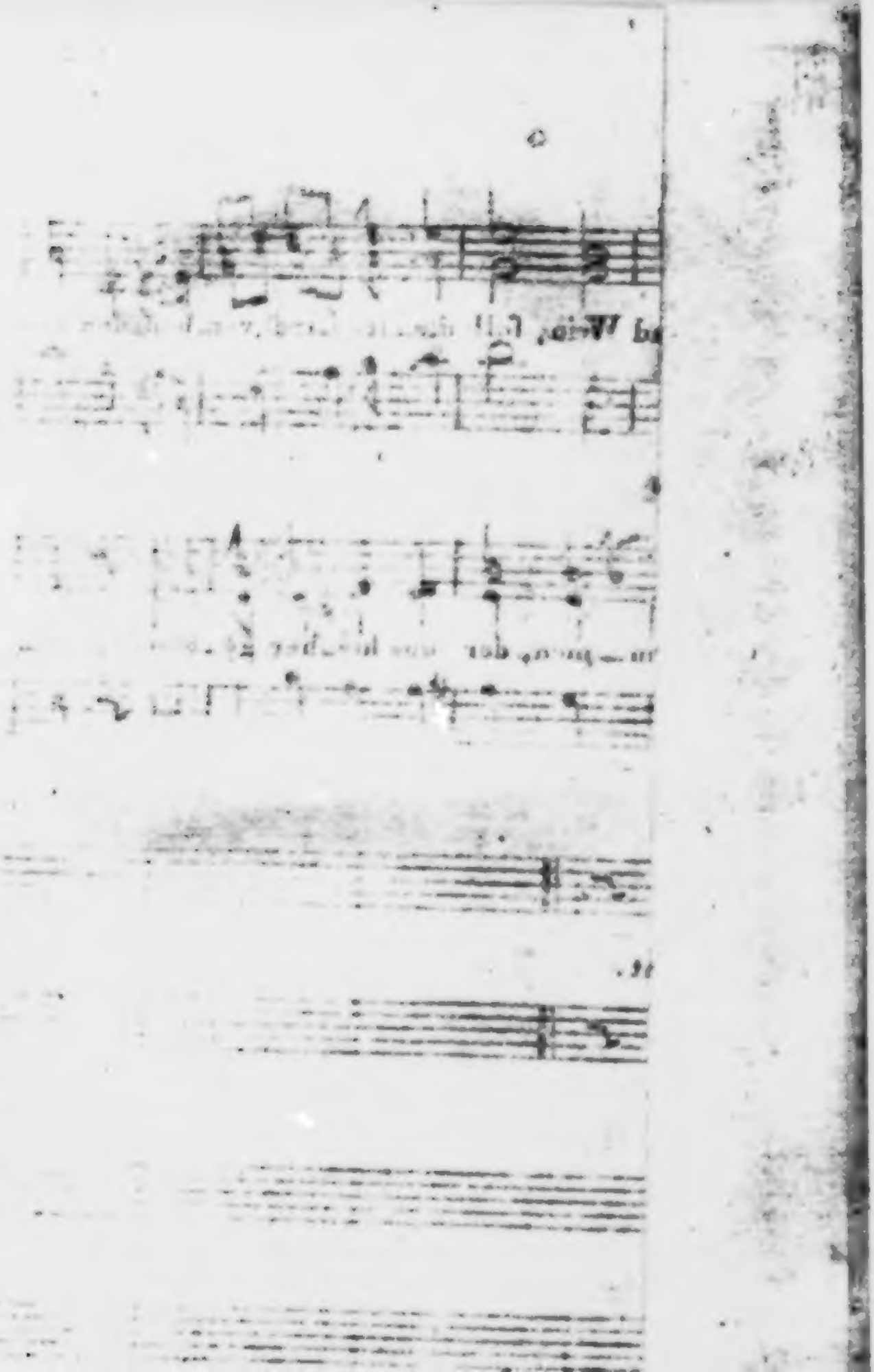
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Biene im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen!

Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kufs und süfse Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kömmt, sie euch zu rauben!

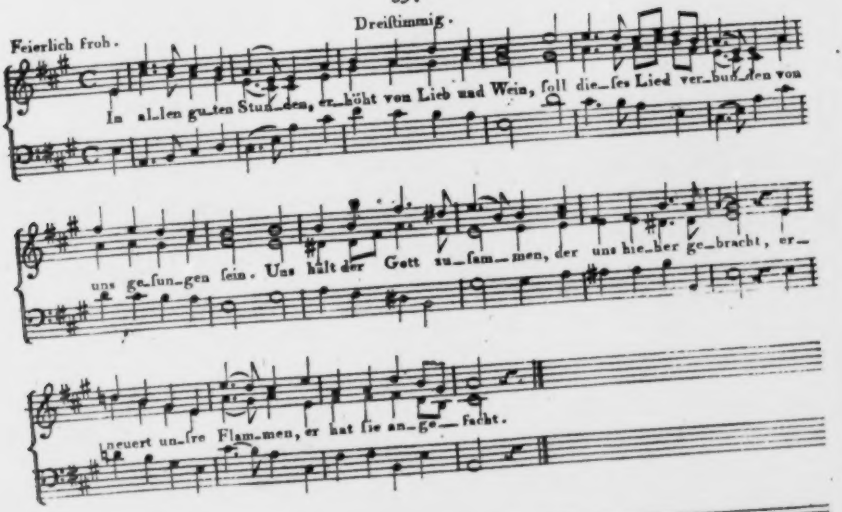
Unserm schlummernden Gebein,
Vom dem Tod' umflüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert;

Tönet nicht der Wonneklang
Ausgestofsner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher!



39.

Dreistimmig.



59.

Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen seyn!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht,
Erneuert unsre Flammen;
Er hat sie angefacht.

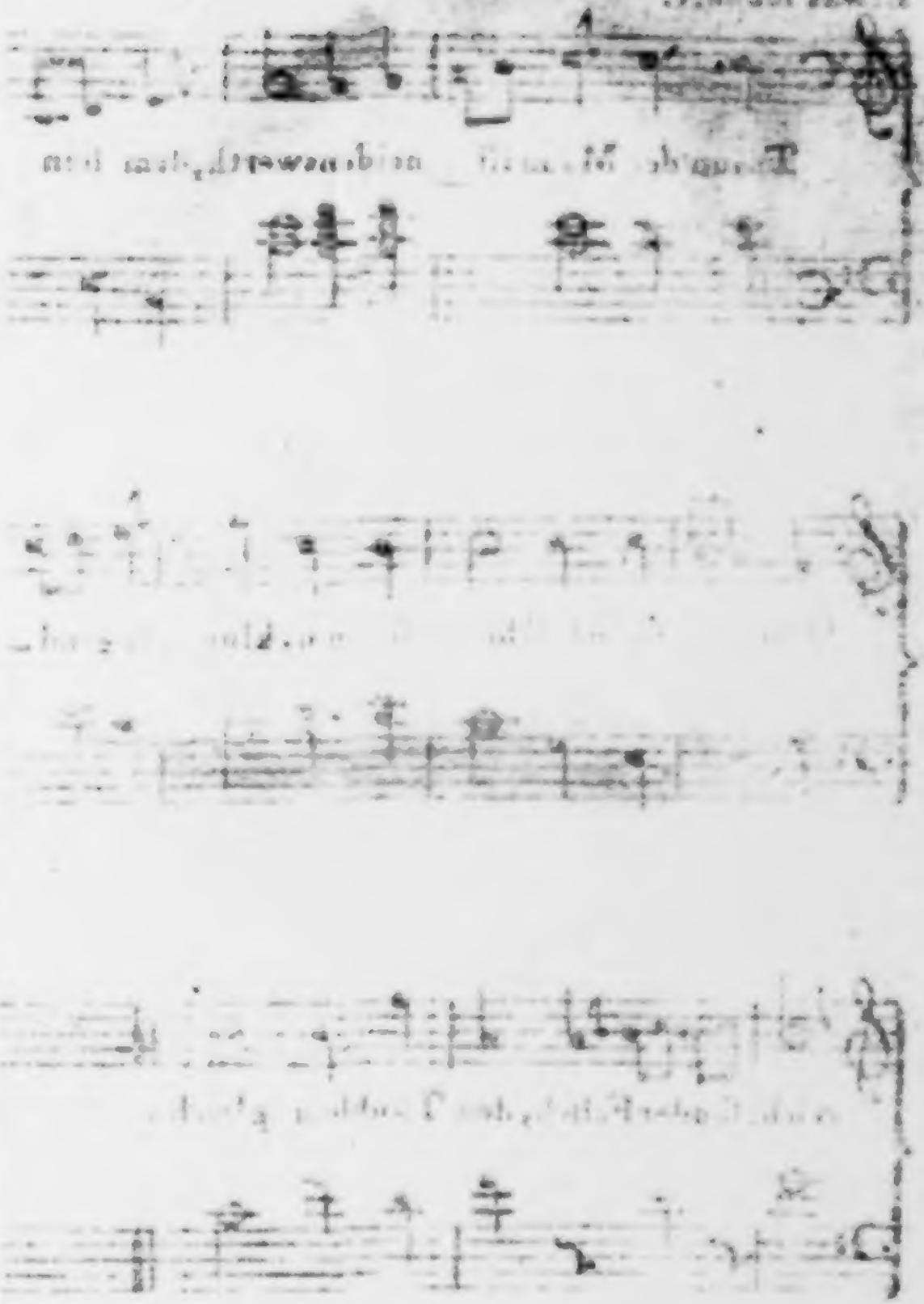
So glühet fröhlich heute,
Seyd recht von Herzen eins.
Auf! trinkt erneuter Freude
Dies Glas des ächten Weins;
Auf! in der holden Stunde
Stoßt an, und küsset treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!

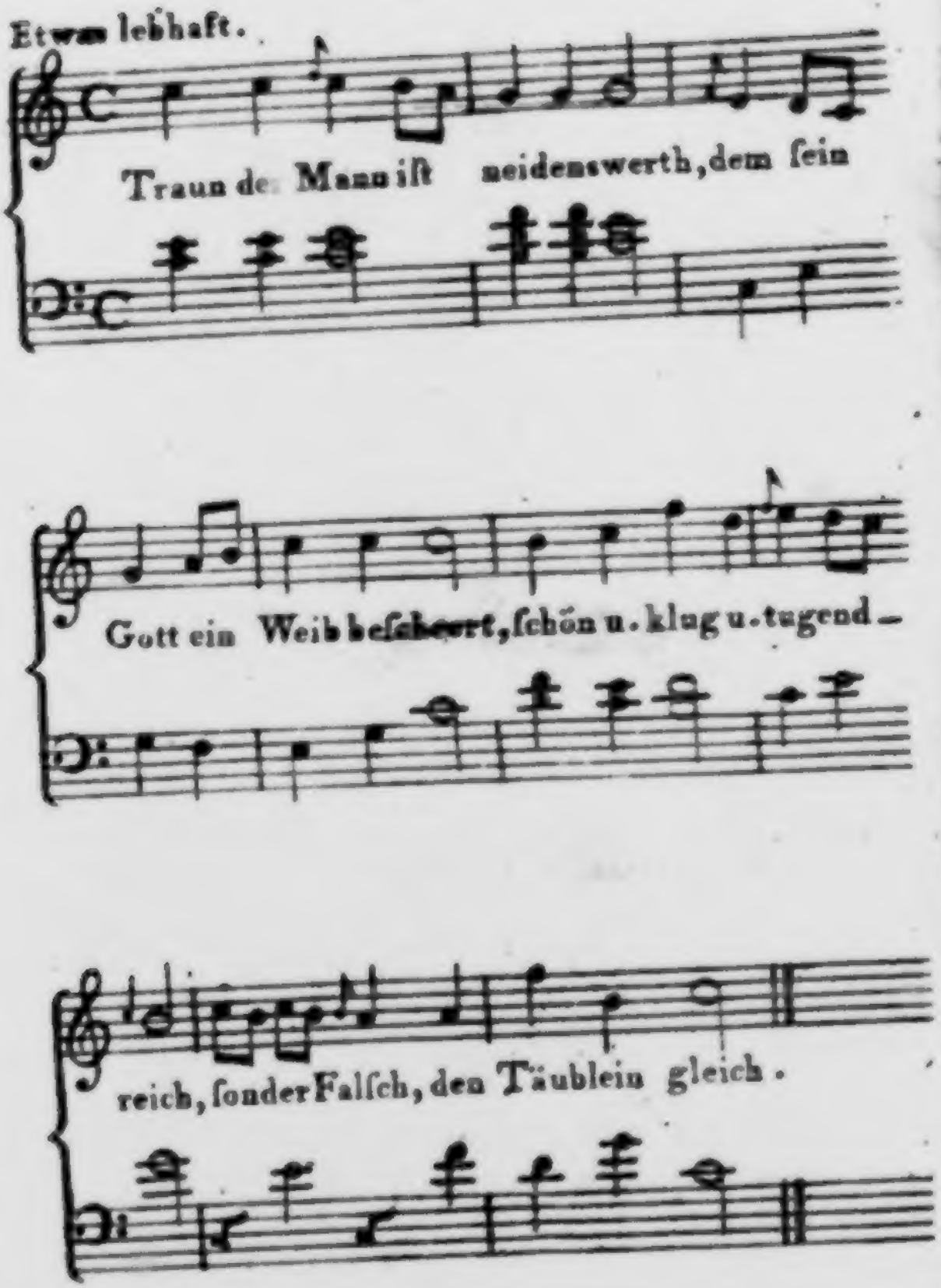
Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn?

So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust,
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt,
Und bleiben lange! lange!
Auf ewig so gesellt.




Etwas lebhaft.
Traun der Mann iſt neidenswerth, dem ſein
Gott ein Weib beſcheert, ſchön u. klug u. tugend-
reich, ſonder Falſch, den Täublein gleich.

40.

Frauenlob.

Traun, der Mann ist Neides werth,
Dem sein Gott ein Weib bescheert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Täublein gleich!

Seiner Wonne Mafs ist grofs!
Seine Ruhe wechsellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kann!

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt sie den Gram zurück;
Küfst des Mannes Thränen auf,
Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wenn ihn jäher Muth empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn vor Zorn die Brust ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht;

O! dann schleicht sie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau!

Keine Mühe wird ihm schwer!
Keine Stunde freudenleer!
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süsse Rast!

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken beider Augen zu!
Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Muth,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihrem jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verschönten Reizen blühn
Ihres Bettes Töchter! glühn
Mit der Mutter Unschuld, rein
Wie am Quell im Sonnenschein!

Drob erfreut der Vater sich,
Drob die Mutter innigleich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preist den Geber früh und spät!

Gold hat Keinen noch beglückt;
Falscher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand;
Wissenschaft ist oft ein Tand:

Aber Weiber giebt uns Gott!
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch,
Lieben uns im Himmel noch!

41.

Die Laube.

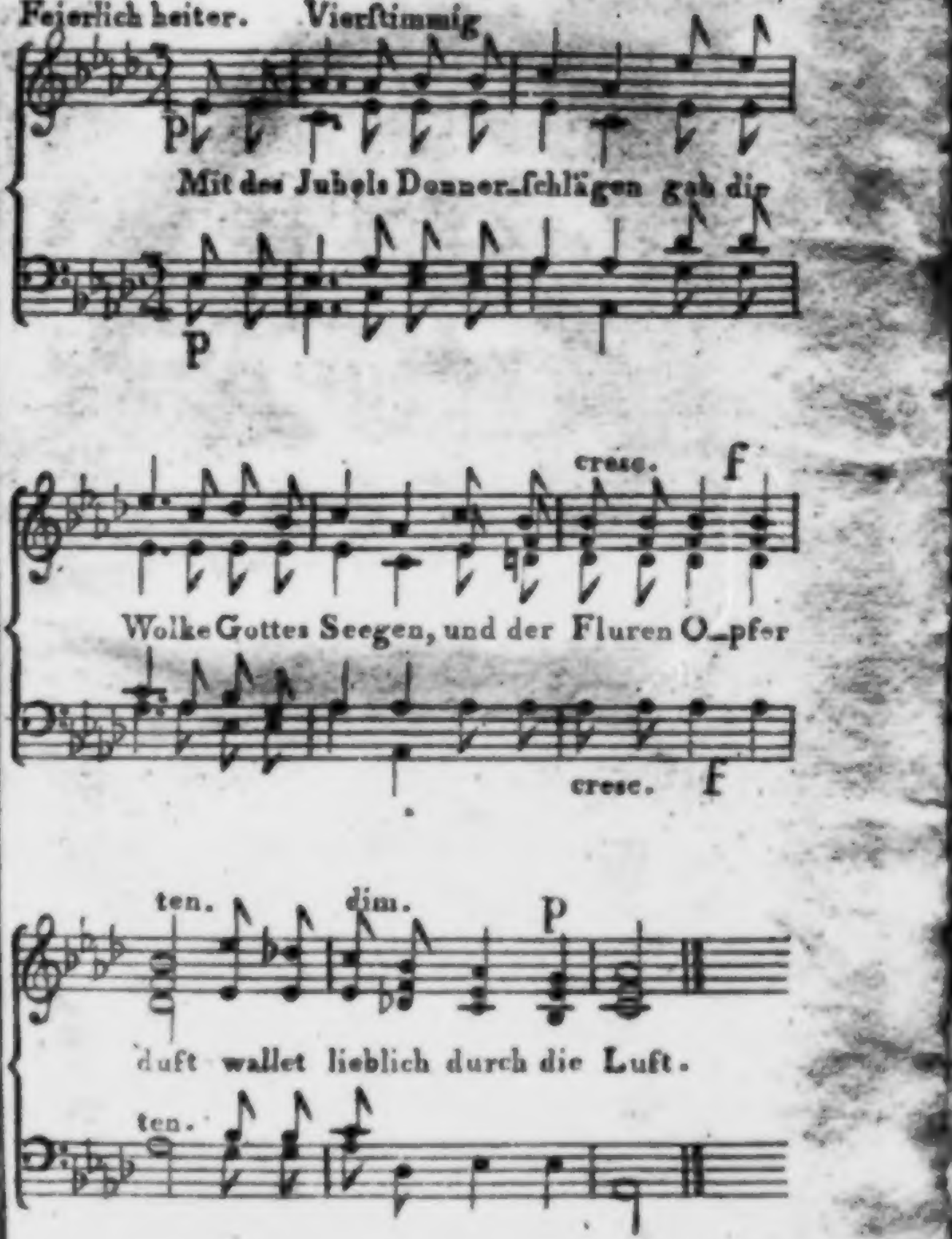
Mit des Jubels Donnerschlägen
Gab die Wolke Gottes Segen,
Und der Fluren Opferduft
Wallet lieblich durch die Luft.

Und die Wolke steht, umzogen
Von des Friedens hellem Bogen,
Unter dem der Blitz noch spielt,
Der des Tages Glut gekühlt.

Und die Sonn' am blauen Himmel,
Rings umschwebt von Glanzgewimmel;
Und das grüne Weizenthal,
Überströmt vom milden Strahl.

Und auf lichtem Beete funkeln
Mohne, Rosen und Ranunkeln;
Bienen suchen Honigseim,
Summen goldgeflügelt heim.

Feierlich heiter. Vierstimmig



Alle Kreaturen loben,
Wachteln unten, Lerchen oben;
Und die Heerd' am Bache springt,
Und der frohe Bauer singt.

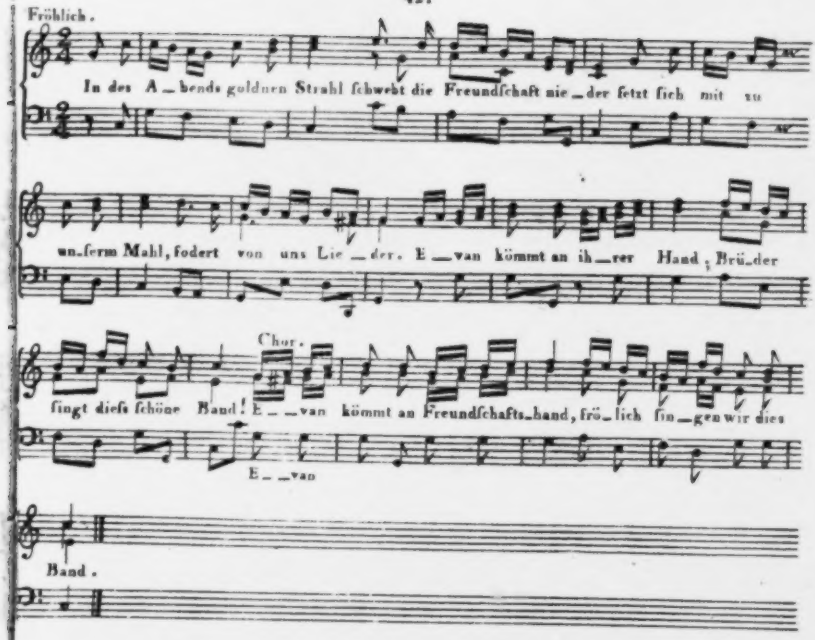
Und da wandelt Ernestine
Forschend durch des Gartens Grüne,
Achtet nichts, erblickt mich hier
In der Laub', und fliegt zu mir.

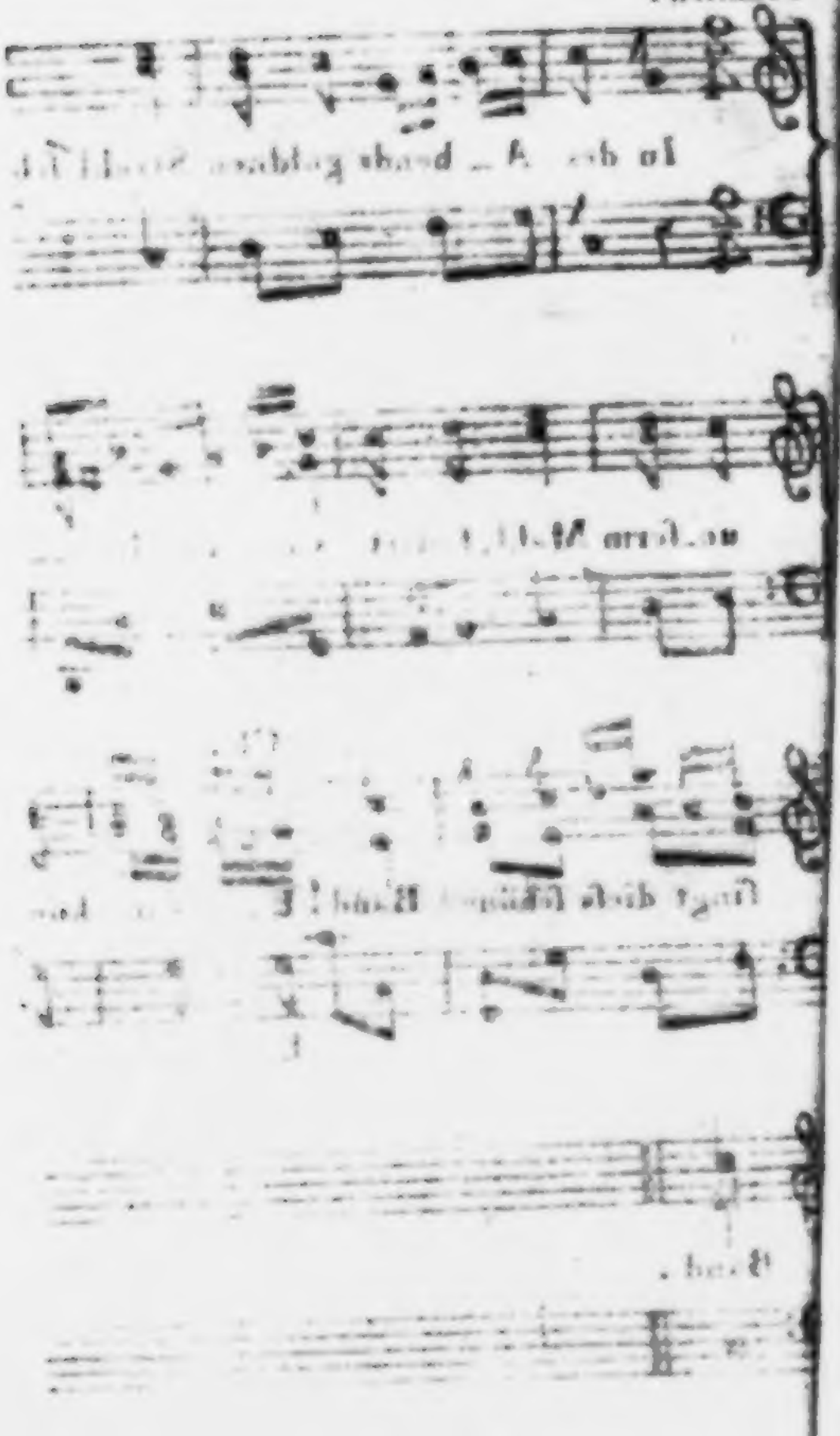
45.

Lied am runden Tische.

In des Abends goldnem Stral
Schwebt die Freundschaft nieder,
Setzt sich mit zu unserm Mal,
Fordert von uns Lieder.
Evan kömmt an ihrer Hand;
Brüder, singt dies schöne Band!
Chor. Evan kömmt an Freundschafts Hand;
Brüder, singt dies schöne Band!

Nieder trinkt die Politik
Und die Zeitungsleser,
Lieblicher tönt die Musik
Angestoßner Gläser.
Von der Tafelrunde sei
Weggebannt die Plauderei!
Chor. Von der Tafelrunde sei
Weggebannt die Plauderei!


Fröhlich.
In des A_bends goldnen Strahl schwebt die Freundschaft nie_der setzt sich mit zu
un_serm Mahl, fodert von uns Lie_der. E_van kömmt an ih_rer Hand, Brü_der
Chor.
singt dieß schöne Band! E_van kömmt an Freundschafts_hand, frö_lich sin_gen wir dies
E_van
Band.



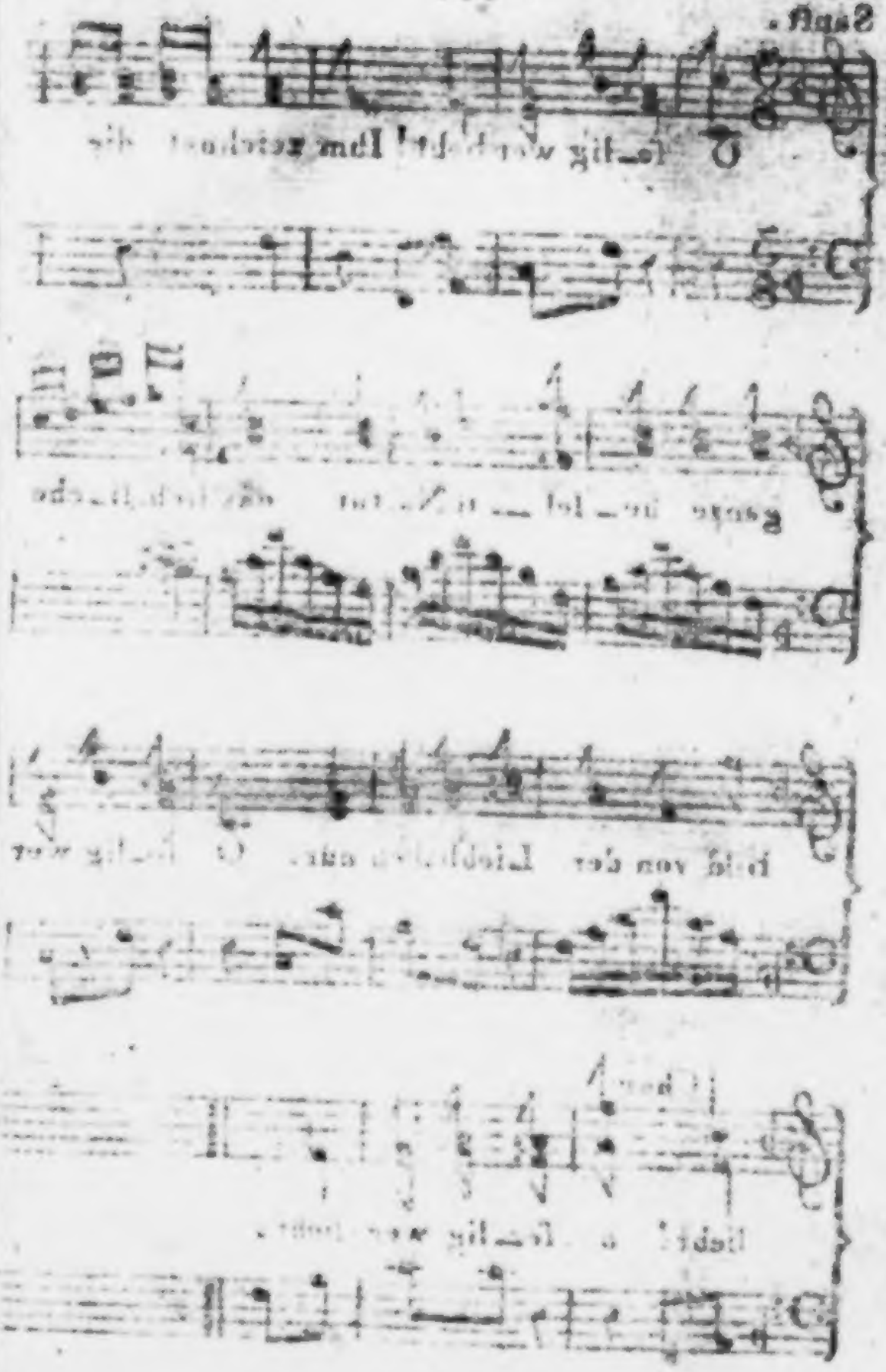
Weggebannt gelehrter Streit!
Werden wir drum besser?
Laßt Geschäft' und Bücher heut,
Und studiert die Fässer!
Freunde, stimmt ins Sprüchwort ein:
Wahrheit, Wahrheit liegt im Wein.
Chor. Jeder stimmt ins Sprüchwort ein:
Wahrheit, Wahrheit liegt im Wein.

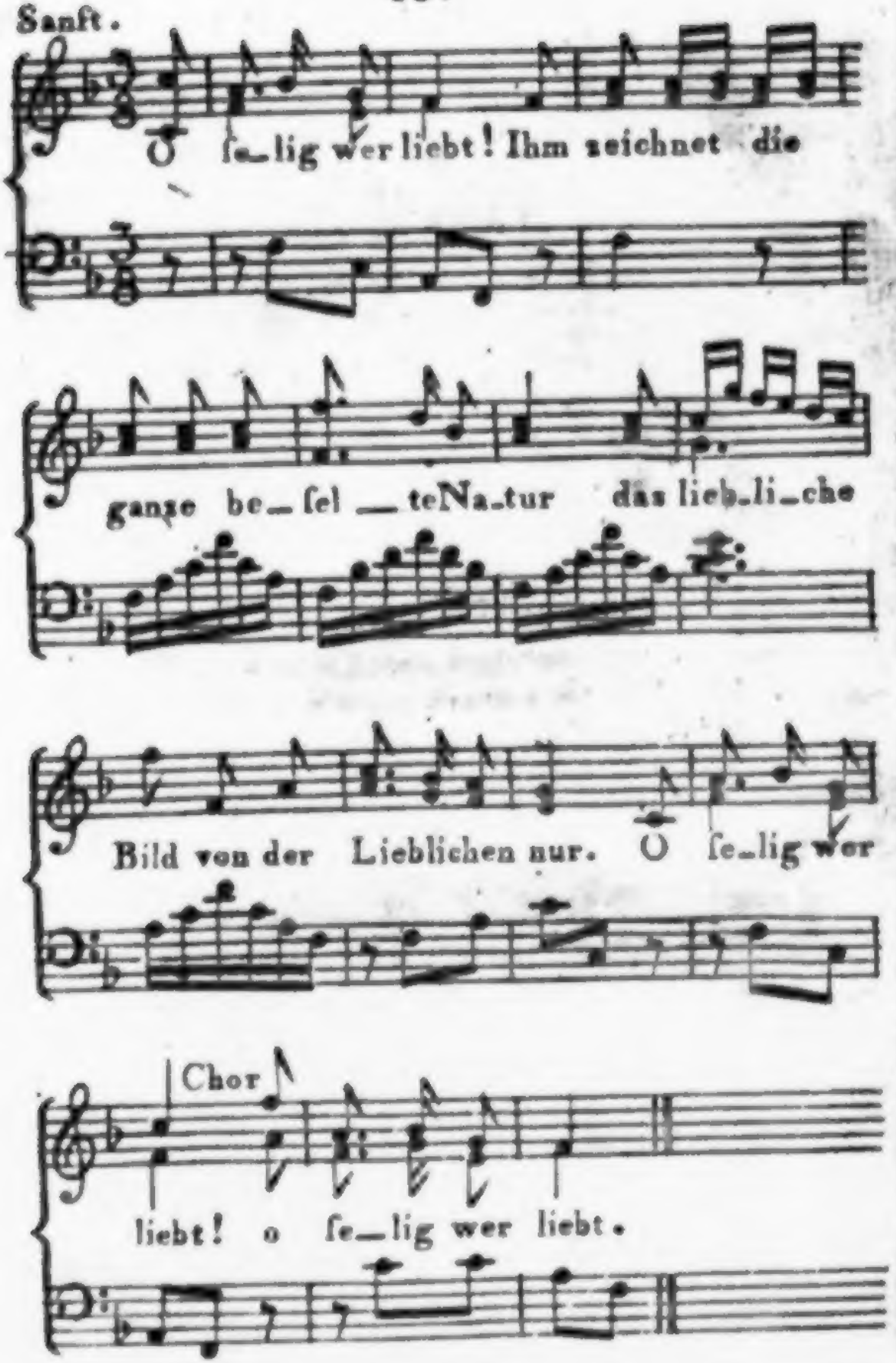
Laßt den Großen ihren Glanz,
Und der Schüsseln Menge!
Reicht die Freud' uns ihren Kranz,
Lehrt sie uns Gesänge:
O dann wird im kleinen Saal
Unser Tisch zum Göttermal.
Chor. Ja, dann wird im kleinen Saal
Unser Tisch zum Göttermal.

Füllt das Glas, und stoßet an,
Singt aus Einem Munde:
Heil sei jedem Biedermann
An der Tafelrunde!
Ihm, der weise scherzt und lacht,
Sei dies volle Glas gebracht!
Chor. Ihm, der weise scherzt und lacht,
Sei dies volle Glas gebracht!

Schenkt die Gläser voller ein,
Trinkt auf's Wohl der Schönen!
Sie, die gern mit uns sich freun,
Singt in süßern Tönen.
Alle Schönen leben hoch!
Unsre Schönen höher noch:
Chor. Alle Schönen leben hoch!
Unsre Schönen höher noch!

Freunde, laßt der Freundschafts Band
Hier uns fester knüpfen,
Unter Liedern Hand in Hand
Leicht durchs Leben schlüpfen.
Ihr und weiser Fröhlichkeit
Sei dies Leben ganz geweiht!
Chor. Ihr und weiser Fröhlichkeit
Sei dies Leben ganz geweiht!




Sanft.
O se_lig wer liebt! Ihm zeichnet die
ganze be_ sel __ teNa_tur das lieb_li_che
Bild von der Lieblichen nur. O se_lig wer
Chor
liebt! o se_lig wer liebt.

43.

Liebe in Allem.

O selig wer liebt!
Ihm zeichnet die ganze beseelte Natur
Das Liebliche Bild von der Lieblichen nur.
O selig wer liebt!

O selig wer liebt!
Ihm tönt aus des Haines vereintem Gesang,
Der silbernen Stimme harmonischer Klang:
O selig wer liebt!

O selig wer liebt!
Ihm stralet der tausendfachfunkelnde Thau
Das Bild der Geliebten aus blumiger Au.
O selig wer liebt!

O selig wer liebt!
Des rieselnden Bächleins vertraulicher Flufs
Ist Kosen der Lieb' und des Herzens Erguss.
O selig wer liebt!

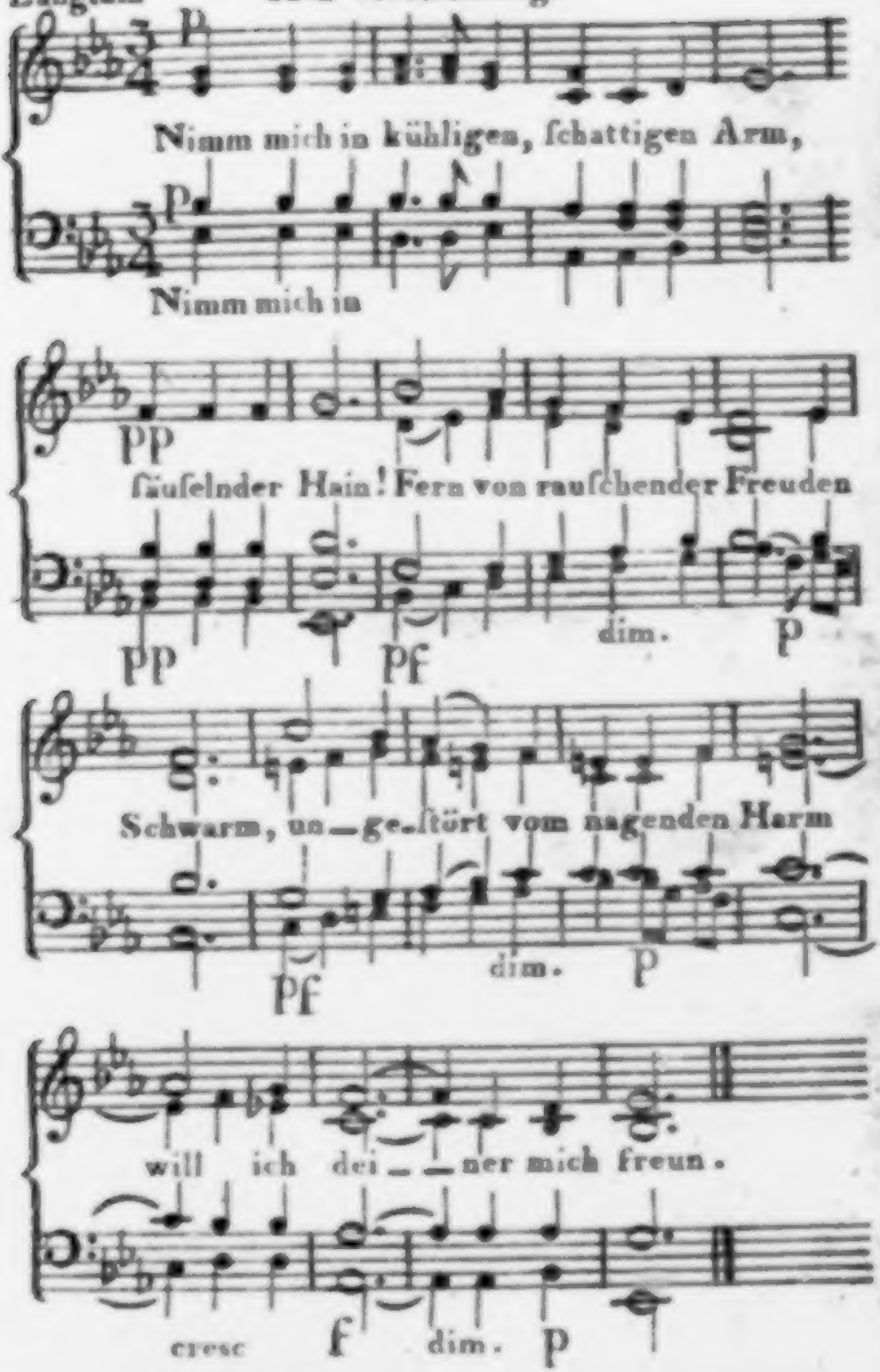
O selig wer liebt!
Ihm lächelt aus Abendroth spiegelnder Flut
Der blühenden Wäng'ein errothende Glut.
O selig wer liebt!

O selig wer liebt!
Der nächtliche Himmel, so funkelnd und klar,
Ist Wiederschein nur von der Augelein Paar.
O selig wer liebt!

O selig wer liebt!
Ihm lächelt der Liebe umdämmernde Blick
Elysiums Ruh' und der Himmlischen Glück.
O selig wer liebt!

O selig wer liebt!
Die Grazien schlingen mit segnender Hand
Um Ihn und das Weltall ein inniges Band.
O selig wer liebt!

Langſam auch vierſtimmig.



44.

Der Wald.

Nimm mich in kühligen, schattigen Arm,
Säuselnder Hain!
Fern von rauschender Freuden Schwarm,
Ungestört vom nagenden Harm,
Will ich Deiner mich freun!

Lieblich strömt von den Gipfeln herab
Wallender Duft;
Langsam ans moosige Ufer hinab,
Rollen die murmelnden Wellen ins Grab,
Spiegel schimmernder Luft.

O Natur! wie bist du so schön;
Lieblich und hehr
Deine verjüngende Schönheit zu sehn,
So durchs Leben lächelnd zu gehn,
Mit der Unschuld daher!

Unschuld nur, und du, o Natur!
Seliges Band!
Ihr versüßet das Leben uns nur;
Stets will ich folgen der blumigen Spur
Mit der Lieb' an der Hand!

5.

Trinklied.

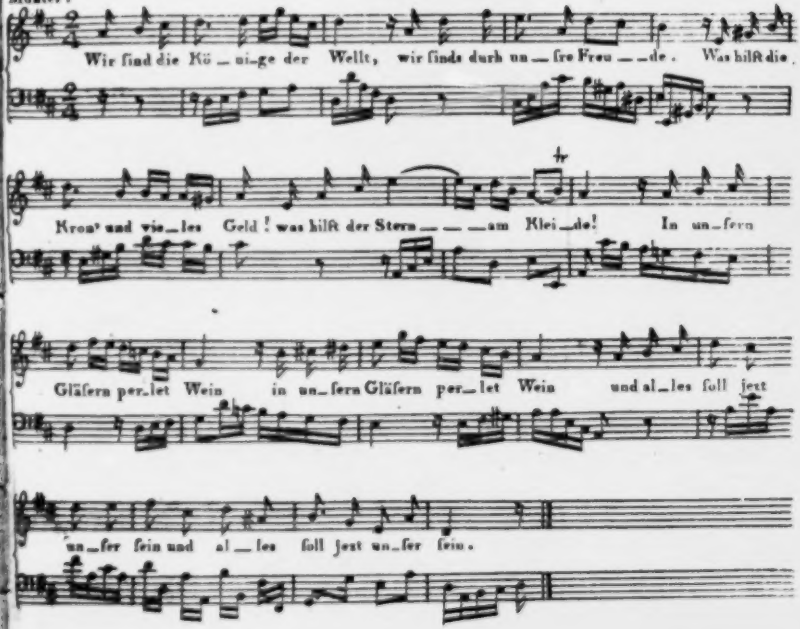
Wir sind die Könige der Welt.
Wir sind's durch unsre Freude.
Was hilft die Krone und viel Geld?
Was hilft der Stern am Kleide?
In unsern Gläsern perlet Wein,
Und alles soll jetzt unser seyn.

Wir sind die Könige der Welt,
Wir geben ihr Gesetze;
Die gelten künftig mehr als Geld
Kein Bösewicht sie verletze!
In unsern Gläsern perlet Wein,
Drum böse Welt, so soll es seyn:

Von Herzen gut und keinem feind,
Und fern von Trug und Neide,
Und aller guten Menschen Freund
Und aller Menschen Freude
Soll künftig jeder, groß und klein,
Und reich und arm, auf Erden seyn.

Ein warmes immer reges Herz
Bei hellem Licht im Kopfe,
Gesunde Glieder ohne Schmerz,
Gesunde Speis' im Topfe.

Muster.


Wir sind die Kö_nige der Welt, wir sinds durch un_sre Freu__de. Was hilft die
Kron' und vie_les Geld! was hilft der Stern___am Klei_de! In un_sern
Gläsern per_let Wein in un_sern Gläsern per_let Wein und al_les soll jetzt
un_ser sein und al__les soll jetzt un_ser sein.

Und guter Muth und guter Wein
Soll künftig nirgends selten seyn.

Die Mädchen sollen so geschwind
Als möglich Gatten haben,
Und süfses Glück durch Weib und Kind
Soll alle Männer laben.
So däucht's uns gut beim Glase Wein,
So wollen wir's, so soll es seyn.

Die Männer, welche Zeit und Kraft
Dem Wohl der Brüder weihen,
Die sollen sich beim Rebensaft
Recht oft, wie wir jetzt freuen.
So wollen wir's, so soll es seyn,
So fügen wir's beim Glase Wein.

Der Reiche soll mit milder Hand
Dem schwachen Armen geben,
Wir Menschen sind uns nah verwand:
Ein jeder Mensch soll leben!
Ergreift das Glas, und trinkt den Wein,
Ein jeder Mensch soll glücklich seyn!

46.

Chorgesang

an der Quelle.

Als Hirten stehen wir, und lauschen,
Du heber Schattenquell,
Wie leis' auf Kies die Wellchen rauschen,
Wie frisch und dunkelhell.
Wohlan, des Quelles eingeschenket,
Und trinkt, auf weiches Gras gesenket,
So weich, wie Lämmerfell!
Chor. Wohlan etc.

Doch lafst dem guten Geist des Baumes
Uns erst ein Opfer weihn:
Ein Blümchen oder Blatt des Baumes
Legt ihm auf Moosgestein.
Sanft hauch' aus deiner Spruchelhöhle,
O Geist! und still werd' unsre Seele,
Wie deine Fluth, und rein!
Chor. Sanft hauch etc.

Sanft.

Als Hir_ten ste_hen wir, und lauschen, du lie_ber Schat_ten_quell — wie leis' auf Kies die

Well_chen rauschen, wie frisch und dun_kel hell. — Wohl_an! des Quel_les ein_geschenket, u.

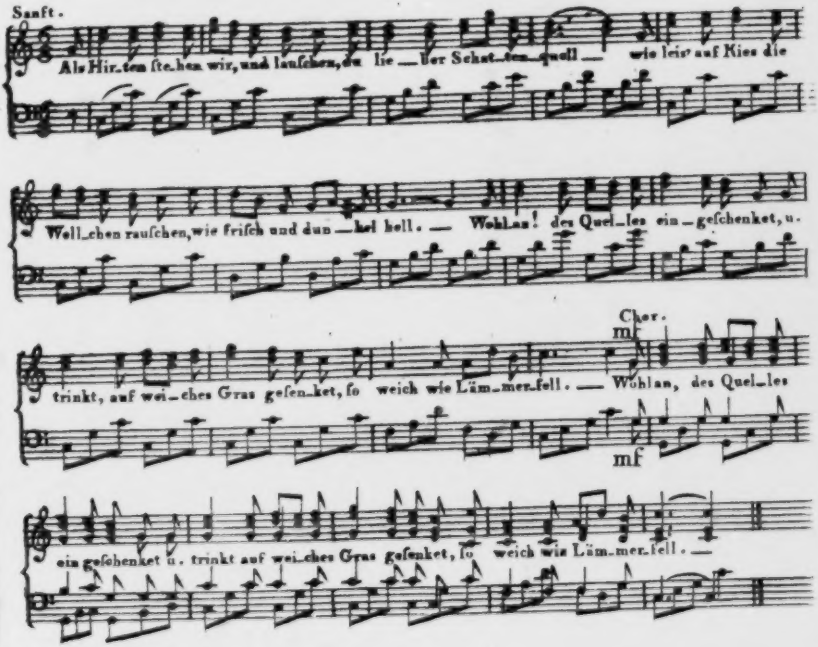
Chor.

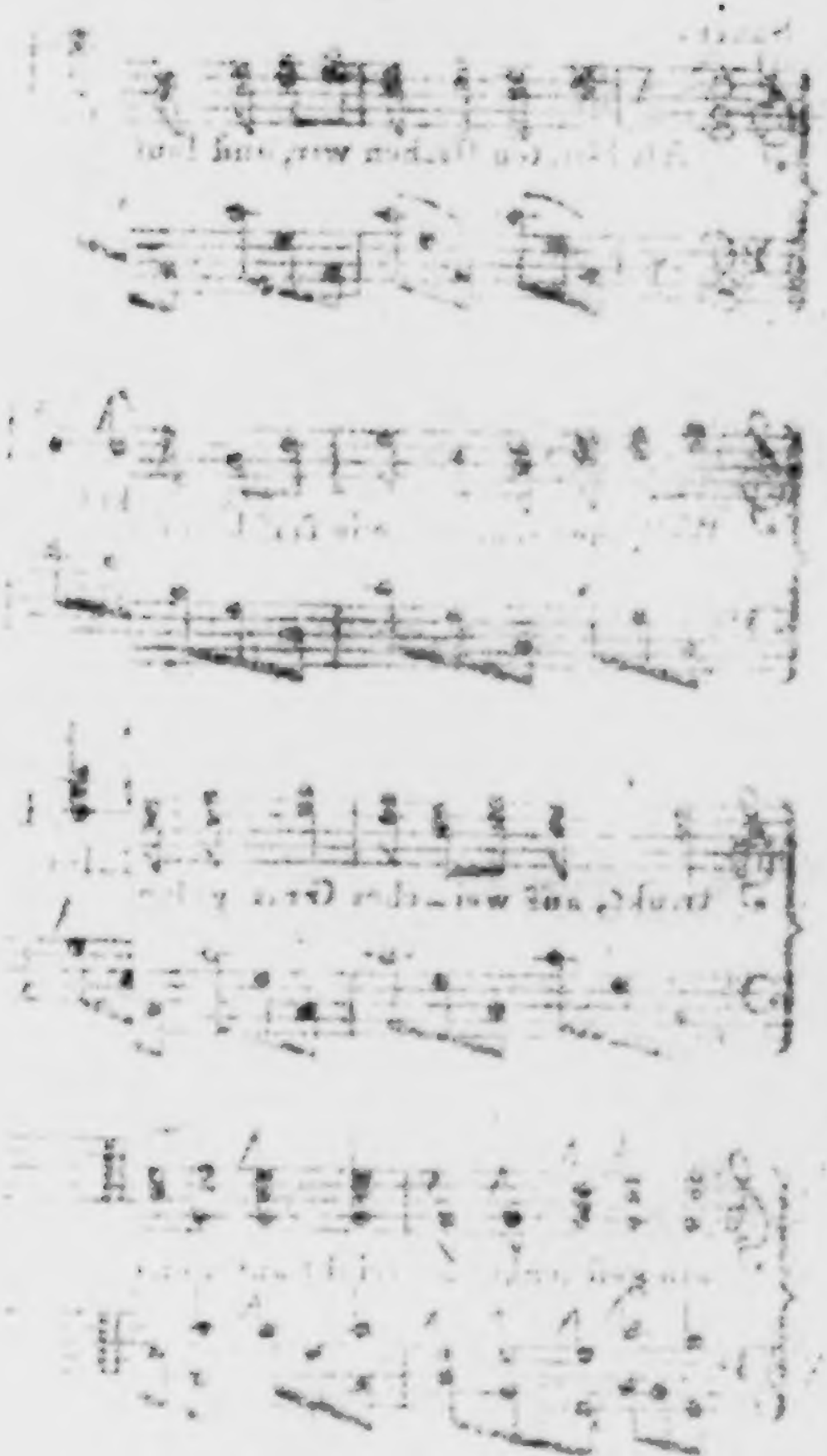
mf

trinkt, auf wei_ches Gras gesen_ket, so weich wie Läm_mer_fell. — Wohl an, des Quel_les

mf

ein geschenket u. trinkt auf wei_ches Gras gesenket, so weich wie Läm_mer_fell. —





Der Birkenbecher geht die Runde,
Den schon der Ahn gekannt,
Vom frohen Mund zum frohen Munde,
Gefüllt bis auf den Rand!
Wenn auch der Birkenbecher fehlet;
So thut, wie jener Weis', und höhlet
Zum Labetrunk die Hand!
Chor. Wenn auch etc.

Hier trinkt der Baum, hier trinkt die Blume,
Und neigt sich spiegelnd hin;
Hier trinkt der Hirt bei seiner Krume,
Und Heerd' und Schäferin.
Von Lebenskraft und Schönheit schwellen,
Und perlen auf, die kleinen Wellen,
Von Muth und leichtem Sinn!
Chor. Von Lebenskraft etc.

Hier trinkt das Reh, und tanzt verjünget;
Der Hirsch auch, nimmer alt;
Hier trinkt die Nachtigall, und singet
Voll Lieb' im grünen Wald.
Jetzt trinken wir uns Lieb' und Jugend,
Und preisen hoch des Quelles Tugend,
Das Thal und Hügel hallt!
Chor. Jetzt trinken etc.

Behende krümmt in frische Matten
Der Bach sein nährend Nafs;
Es brüllen Kuh und Kalb, die satten,
Bis an den Bauch im Gras.
Wer, Freunde, hier im kühlen Schauer
Des regen Baums, wer kennet Trauer?
Wer kennet Neid und Hafs?
Chor. Wer, Freunde, etc.

O goldne Zeit, als noch genügte,
Was Flur und Baum gebahr;
Als jede spann, und jeder pflügte,
In Eintracht, Paar und Paar!
Der stille Wald war Gottes Tempel,
Der Greis war Priester und Exempel,
Und jeder Stein Altar!
Chor. Der stille etc.

Da galt kein Unter und kein Ober,
Auf gleicher Hirtenflur;
Vom Tadler fern, und fern vom Lober,
Galt treue Wahrheit nur.
Eroberer galts nur Vogelfanges,
Und Sieger nur des Wettgesanges
Bei Frau' und Lämmerschur!
Chor. Eroberer etc.

Bring' uns die Friedenstage wieder,
Du Geist der stillen Fluth!
Wie Brüder lals uns seyn, wie Brüder,
In Eintracht, froh und gut!
Wir stehn, und sprengen dir, und denken
An Freiheit und Natur, und schwenken
Den laubbekränzten Hut!

Chor. Wir stehn etc.

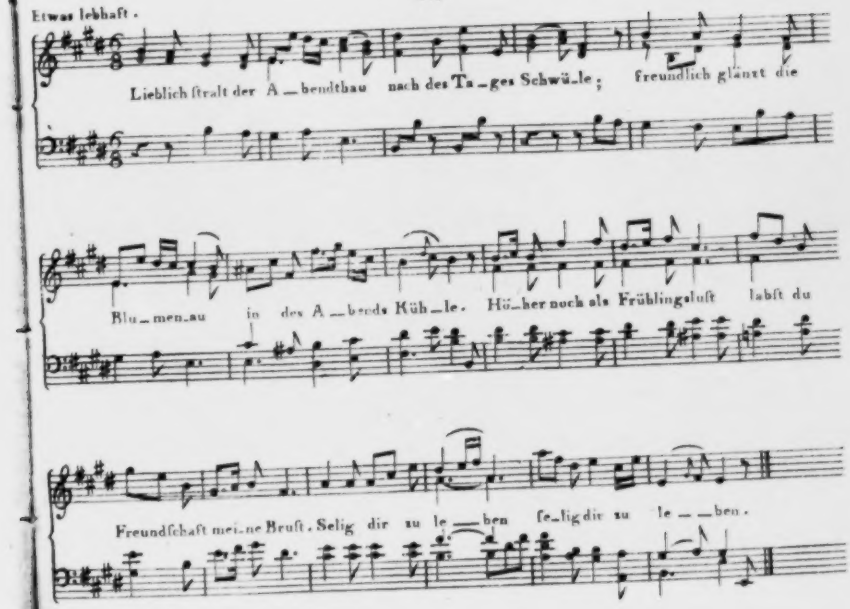
47.

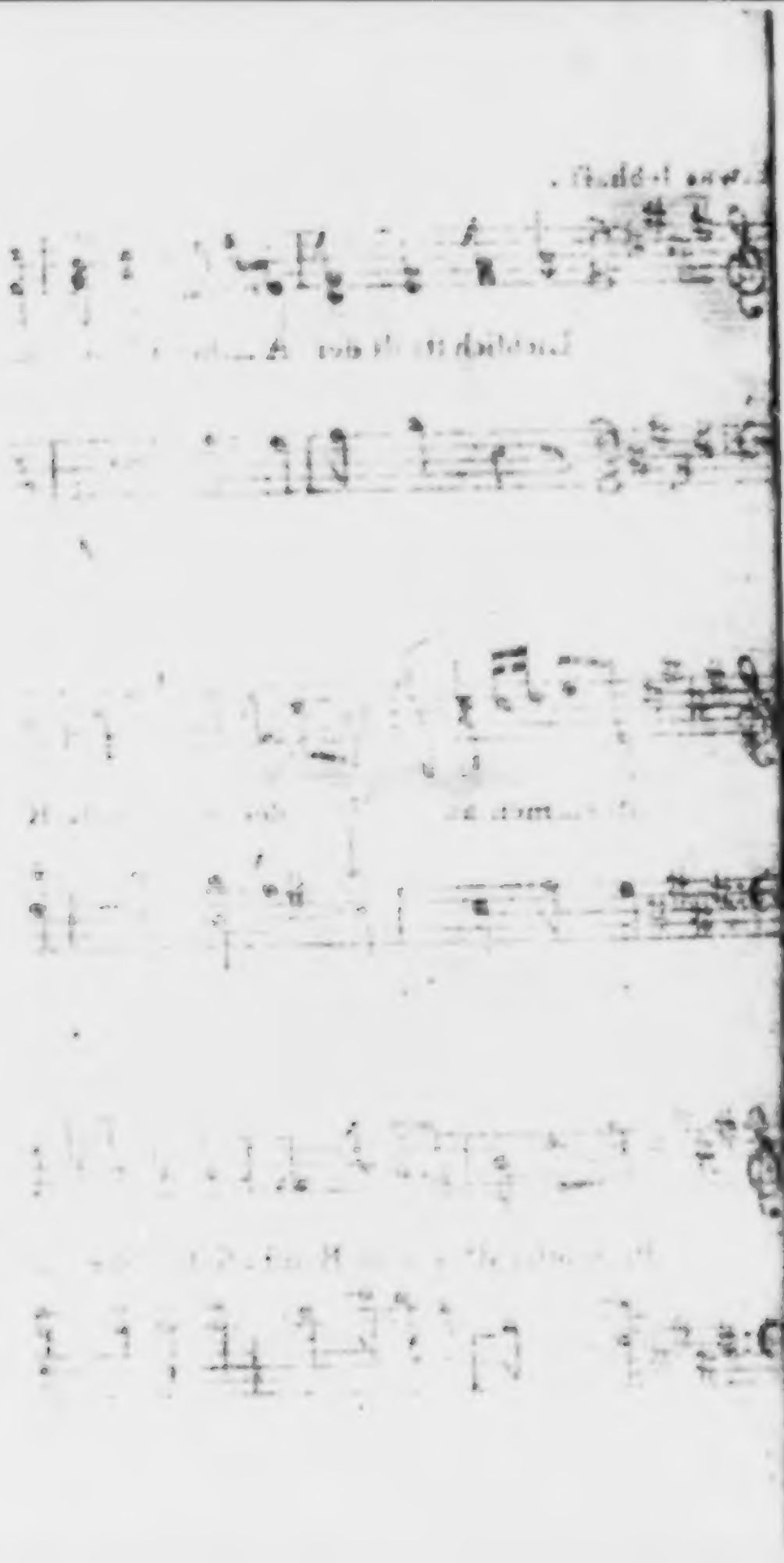
Freundschaft.

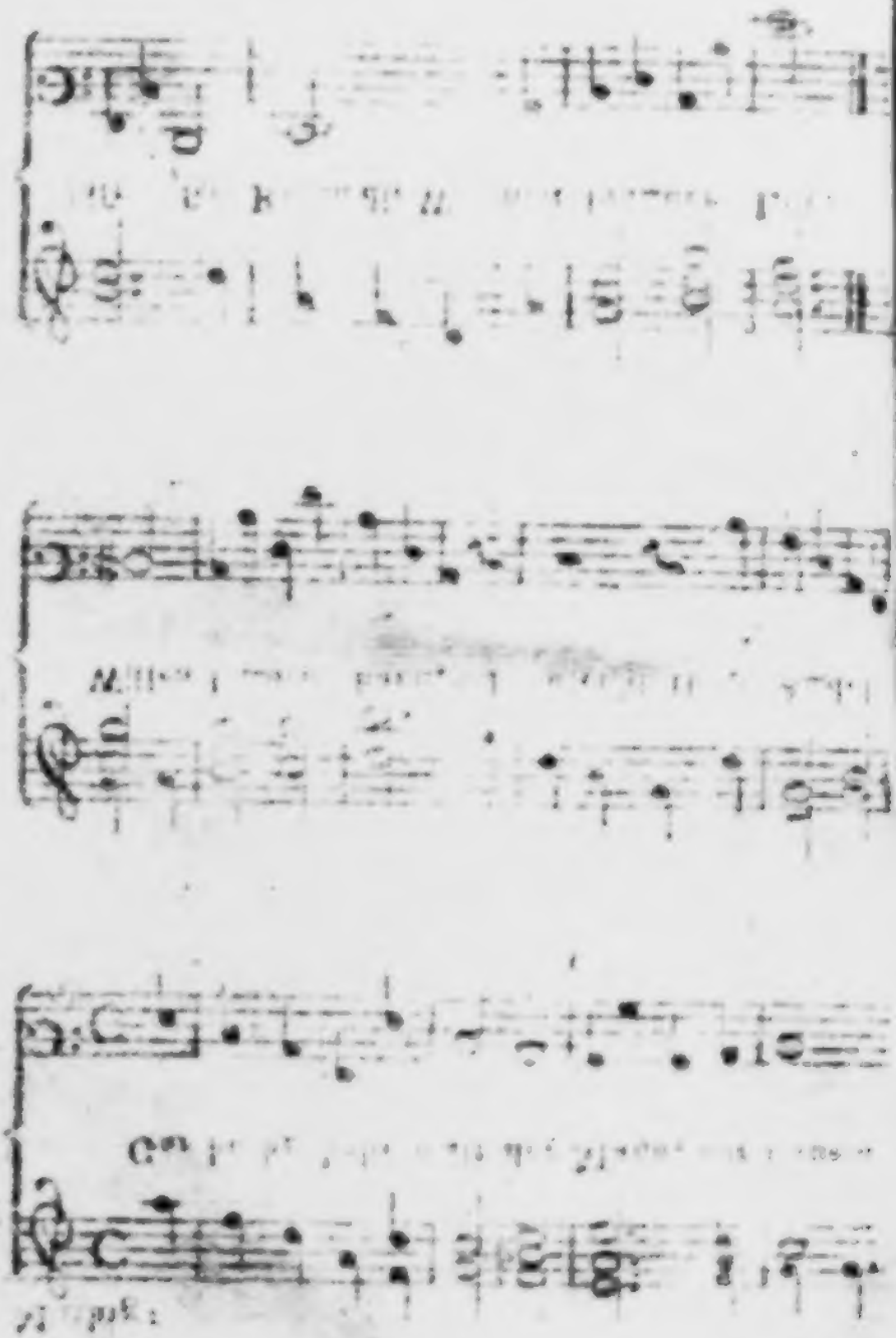
Lieblich strahlt der Abendthau
Nach des Tages Schwüle;
Freundlich glänzt die Blumenau,
In des Morgens Kühle:
Höher noch als Frühlingslust,
Hebst du Freundschaft meine Brust.
Selig, dir zu leben!

In der Jugend Wonnekranz
Strahlte deine Blüte;
Keine Freude war es ganz,
Die von dir nicht glühte.
Freundinn, Freundinn! unser Herz
Theilte Wonne, theilte Schmerz,
Selig wer so liebet!

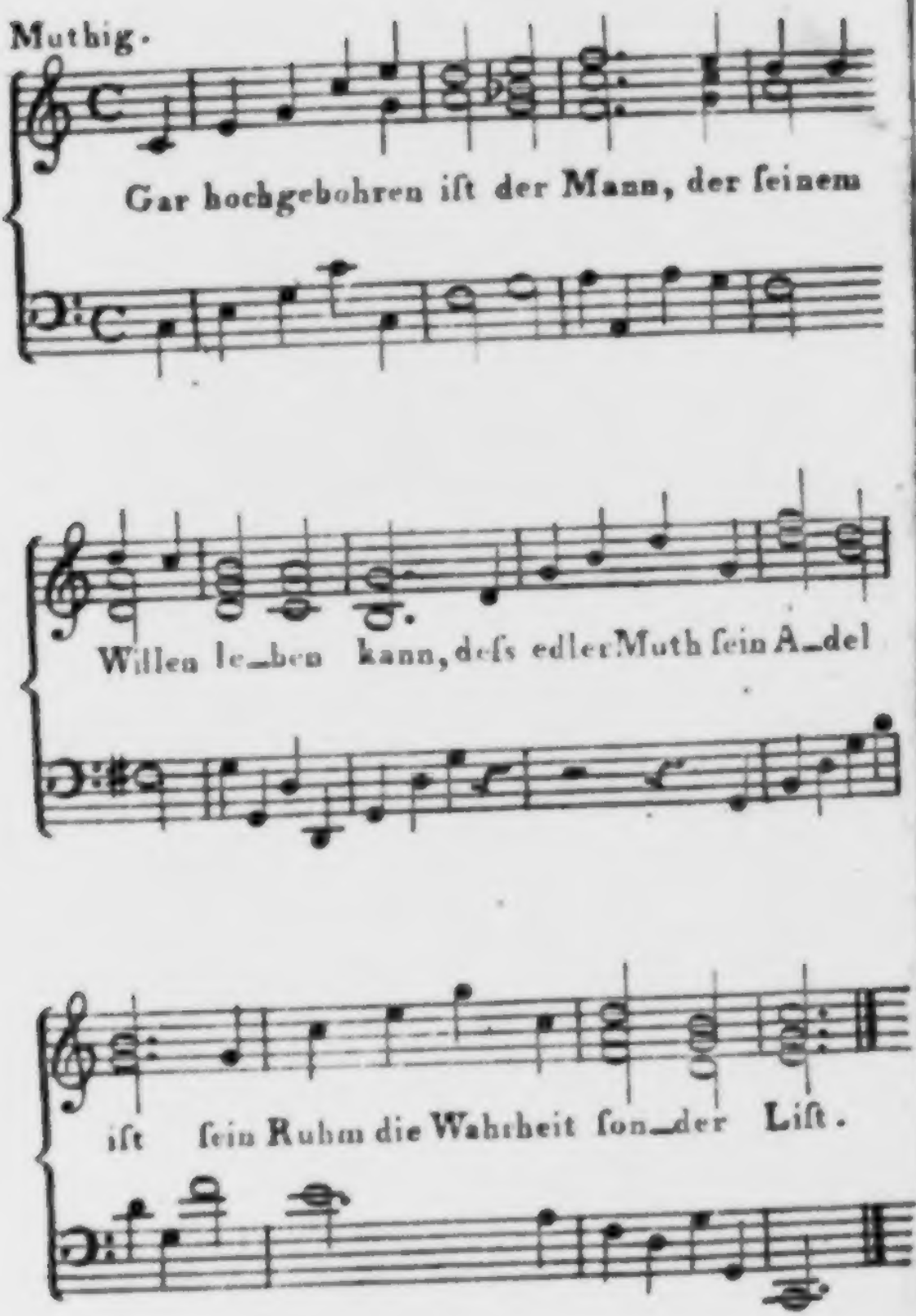
Jugend welkt, der Lenz entfleucht;
Freundschaft bleibet immer;
Nicht, wie Erdenglück, entweicht
Sie mit Freud' und Schimmer.
Freudig ruf' ich, wann einst Noth,
Schmerz und Seelenleid nur droht:
„Freundin! Freundschaft tröstet!“


Etwas lebhaft.
Lieblich ſtralt der A_bendthau nach des Ta_ges Schwü_le; freundlich glänzt die
Blu_men_au in des A_bends Küh_le. Hö_her noch als Frühlingsluft labſt du
Freundſchaft mei_ne Bruſt. Selig dir zu le_ben ſe_lig dir zu le_ben.





Muthig.


Gar hochgebohren iſt der Mann, der ſeinem
Willen le_ben kann, deſs edler Muth ſein A_del
iſt ſein Ruhm die Wahrheit ſon_der Liſt.

48.

Der Glückliche.

Gar hochgebohren ist der Mann,
Der seinem Willen leben kann,
Dafs eher Muth sein Adel ist,
Sein Ruhm die Wahrheit sonder List.

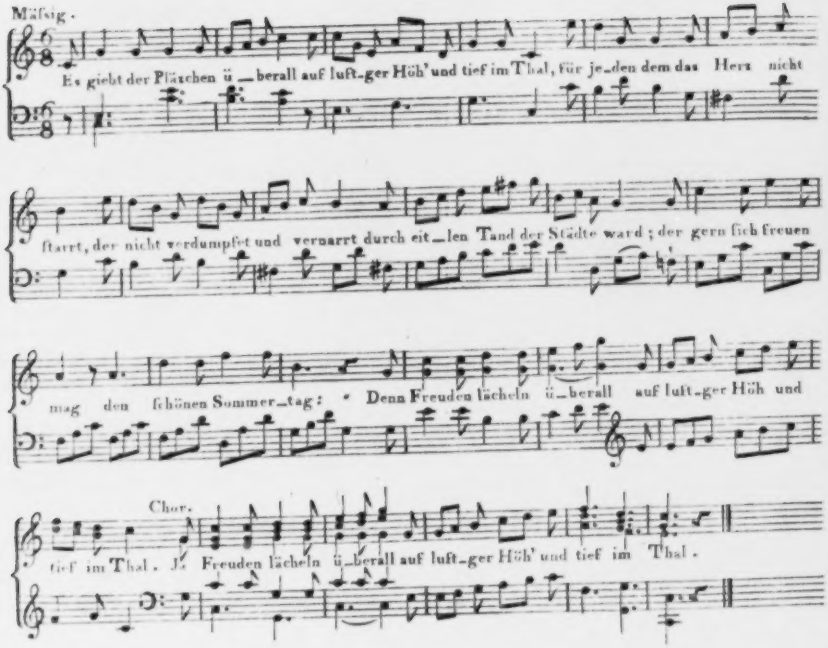
Dem Leidenschaft niemals gebot,
Nicht torchtet Leben oder Tod,
Weifs seiner Zeit wohl bessern Brauch
Als fürs Gerücht, der Narren Hauch.

Von Hof und Frohnen frank und frei,
Von Heuchlern fern und Büberei,
Was soll der Schmeichler bei ihm thun?
Auch für'n Tyrannen kann er ruhn.

Er neidet nicht, und hat nicht Neid,
Kennt nicht der Thoren Üppigkeit!
Kennt nicht gestürzten Stolzes Schmach
Was der für Wunden folgen nach.

Der nicht den Staat, nur sich regiert,
Und harmlos so den Zepter führt,
Mehr giebt, als nimmt, und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brod.

Der Mann ist frei und hochgeboh'n
Hat Glück und Hoheit nie verloren,
Von Höhen sicher, wie vorm Fall,
Und hätt' er nichts, so hat er's All.


Mäßig.
Es giebt der Plätzchen ü_berall auf luft_ger Höh' und tief im Thal, für je_den dem das Herz nicht
ftarrt, der nicht verdumpfet und vernarrt durch eit_len Tand der Städte ward; der gern sich freuen
mag den schönen Sommer_tag: Denn Freuden lächeln ü_berall auf luft_ger Höh und
Chor.
tief im Thal. Denn Freuden lächeln ü_berall auf luft_ger Höh' und tief im Thal.

49.

Rundgesang.

Es giebt der Plätzchen überall
Auf lüftger Höh' und tief im Thal,
Für jeden, dem das Herz nicht starrt,
Der nicht verdumpfet und vernarrt
Durch eitlen Tand der Städte ward;
Der gern sich freuen mag
Den schönen Sommertag:
Denn Freuden lächeln überall
Auf lüftger Höh' und tief im Thal.
Chor. Ja Freuden lächeln überall
Auf luftger Höh' und tief im Thal.

Doch dieses Plätzchen soll allein
Den liebsten Freunden heilig seyn!
Hier tönt des Deutschen Liedes Schall,
Hier rauscht der kleine Wasserfall,
Hier singt die liebe Nachtigall!
Wie uns die Welt entschlüpft,
Und wie die Grille hüpft;
So schwindet freundlich uns die Zeit
In süfser Herzenstraulichkeit.
Chor. Es schwindet freundlich uns die Zeit
In süfser Herzenstraulickeit.

Es wird bei Tag, es wird bei Nacht
Dies Plätzchen keinem zugemacht;
Doch wissen unsre Freunde nur
Wohl über Wald und Blumenflur,
Zum Plätzchen die geheime Spur.
Im Schatten trinken wir,
Und singen freudig hier.
Es schalle hoch der Rundgesang
Und rein wie unsrer Gläser Klang!
Chor. Hoch schalle, hoch der Rundgesang,
Und rein wie unsrer Gläser Klang!

Des Dichters und des Hains Gesang
Ist eitlen Herzen Schellenklang.
Sie freuet nicht des Liedes Schall,
Und nicht der kleine Wasserfall,
Und nicht die liebe Nachtigall.
Denn reine Herzen nur
Verstehen die Natur!
Es müssen unsre Herzen rein
Wie dieser Quelle Silber seyn!
Chor. Es müssen unsre Herzen rein
Wie dieser Quelle Silber seyn!

Nur edler Wein und edles Wort
Duft' und erschall' an diesem Ort!

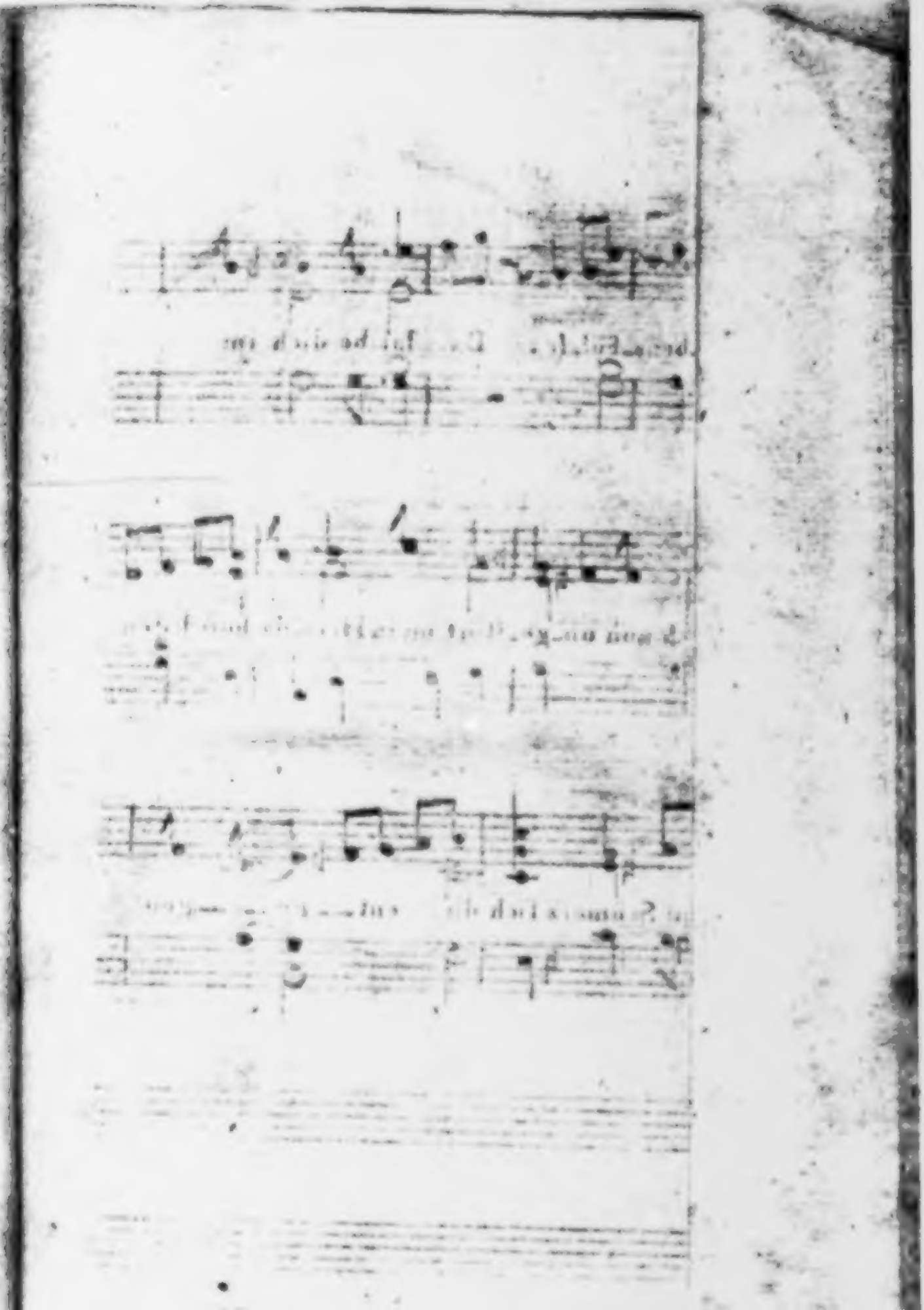
Es glühe jegliches Gesicht
Von innrer Glut, vom Glase nicht,
Wenn einer schön und feurig spricht.
Was klein ist, müsse klein
In jedes Auge seyn!
Im Schatten sei ein kühler Trunk
Uns mehr, als grofser Leutlein Prunk!
Chor. Im Schatten sei ein kühler Trunk
Uns mehr, als grofser Leutlein Prunk!

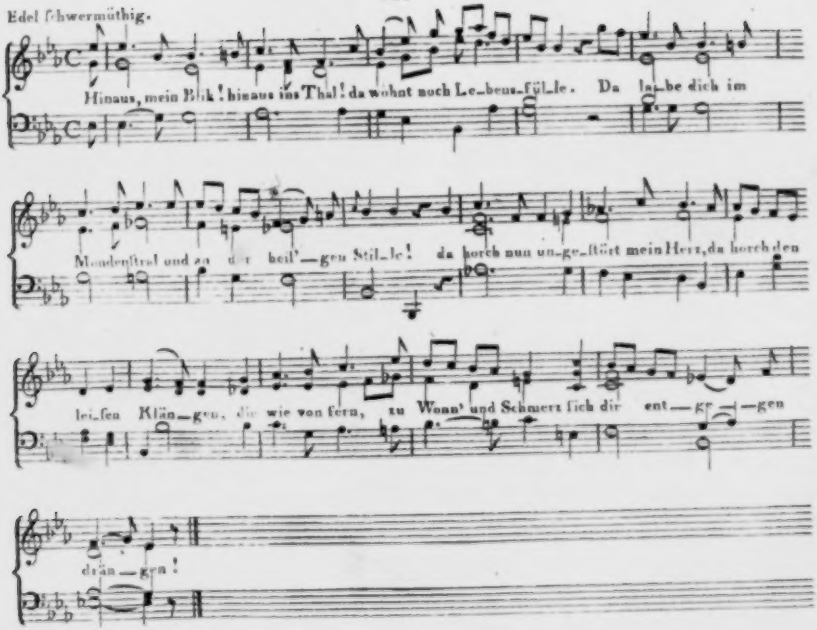
Wer Gold und Ordensband noch ehrt,
Ist nicht des kühlen Plätzchens werth!
Er hör' nicht unsers Liedes Schall,
Nicht unsern kleinen Wasserfall,
Nicht unsre liebe Nachtigall!
Ihn schatte nicht dies Laub!
Er kriech' am Thron im Staub!
Uns Freunden fiel ein befsres Loos,
Am kühlen Quell, auf weichem Moos!
Chor. Uns Freunden fiel ein befsres Loos,
Am kühlen Quell, auf weichem Moos!

Wohlauf, und schenkt die Gläser voll;
Es gilt des Vaterlandes Wohl!

Uns knüpfet ein geheiligt Band,
Wir weihen Herz und Mund und Hand
Dem lieben deutschen Vaterland!
Weh dem, der frei uns nennt,
Und Deutschlands Schmach verkennt!
Wohlauf, und schenkt die Gläser voll;
Es gilt der freien Enkel Wohl!

Chor. Wohlauf, und schenkt die Gläser voll;
Es gilt der freien Enkel Wohl!




Edel schwermüthig.
Hinaus, mein Blik! hinaus ins Thal! da wohnt noch Le-bens-fül-le. Da la-be dich im
Mondenstral und an der heil'-gen Stil-le! da horch nun un-ge-stört mein Herz, da horch den
let-ten Klän-gen, die wie von fern, zu Wonn' und Schmerz sich dir ent-ge-gen
drän-gen!

50.

Abendlied.

Hinaus, mein Blick! hinaus ins Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl,
Und an der heilgen Stille!
Da horch nun ungestört, mein Herz,
Da horch den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen!

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all mein Sehnen.
O sag' mir, Ahndung, bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug' in heller Lust
Wie jetzt in Thränen lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Nur Götterruh umfächeln?

Und rief auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahndung zürnen;
Es weilt entzückte Seelenruh
Nur über den Gestirnen!
Doch kömmt' ich nicht die Schmeichlerinn
Aus meinem Busen jagen:
Oft hat sie meinen trüben Sinn
Gestärkt empor getragen.

Wenn Ahndung und Erinnerung
Vor meinem Blick sich gatten,
Dann meidet sich zur Dämmerung
Der Seele nächster Schatten.
Ach! dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wär's dann im Menschenleben!

So hofft und harrt, so hofft und harrt
Das Herz bis hin zum Grabe:
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart,
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die das Herz sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft
Durch Selbstgefühl und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch alles rings erstorben,
Dies Herz hat längst für jeden Kampf
Sich seinen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden. —
So schlummr' ich ein,' so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden!

Lieder
geselliger Freude.

Herausgegeben

von

Johann Friederich Reichardt.

Zweite und letzte Abtheilung.

Leipzig,
bei Gerhard Fleischer dem Jüngern
1797.

Vorrede.

Mit dieser zweiten Abtheilung der Lieder geselliger Freude erhalten die Freunde des deutschen Gesanges die Herbst- und Winterlieder, und damit die verheifsene Sammlung vollständig. Kann sich diese des dauernden Beifalls der Kunstfreunde versichern, so fahren wir in

Zukunft auch wohl in ähnlichen Abtheilungen fort.

Das lebhafte Interesse, mit welchem die erste Abtheilung dieser Lieder gleich bei ihrer Erscheinung aufgenommen wurde, hat den Herausgeber und Verleger bewogen mit dieser zweiten Abtheilung zugleich eine zweckmäfsige Instrumentalmusik zu den Ein hundert Liedern zu veranstalten. Diese besteht aus zwei Violinen und einem Violoncell, die dem verschiedenen Charakter und den Melodien der Lieder gemäfs auch für Clarinetten, oder Hoboen und Flöten und das Fagot eingerichtet sind: zu allen solchen Liedern, deren Charakter dazu einladet, sind auch zwei Waldhorner, zu einigen auch zwei Trompeten hinzugefügt. Einige dieser Lieder können auch von zwei Waldhörnern

allein geblasen werden; andre auch von zwei Flöten allein; alle aber sind mit drei Instrumenten schon vollständig genug besetzt, um den Gesang hinlänglich zu unterstützen und zu verstärken. Blasinstrumente thun dieſs vorzüglich vor den Saiteninstrumenten; ihr Ton ist durchdringender, und vermischt sich auch besser mit den Singstimmen. Im Freien sind sie bei unsrer mehrentheils feuchten Luft auch fast nur allein brauchbar. Eine kurze Anleitung zum Gebrauche der Instrumentalmusik ist dieser auch noch besonders beigefügt.

Man hofft auch hiedurch den frohen geselligen Gesang neu beleben und allgemeiner verbreiten zu helfen. In manchem Familienkreise giebt es Musikabende genug, um wenigstens mit einigen jener genannten Instrumente den Liedergesang unterstützen und beleben zu kön-

nen. Zu frölichen Festen werden auch jetzt schon oft Instrumentalisten hinzu gerufen, die bei Tische die Gesellschaft durch Musik belustigen sollen, und die selten etwas anders als Märsche und Tänze zu spielen wissen; daher auch wohl oftmals wirklich nur dazu dienen mögen, dafs man mit seinem Nachbar unbehorcht sprechen könne, wie Kant in seiner alles menschliche Treiben umfassenden Kritik der Urtheilskraft, mit seiner feinen Ironie, sehr treffend von der gewöhnlichen Tafelmusik sagt.

Wenn diese Instrumentalisten nun aber künftig beliebte Melodien frölicher Lieder spielen, so werden sie den Gesanglustigen der Gesellschaft zu Anstimmung dieser Lieder reizen und anfeuern, und durch das Vorspielen der Melodie und die harmonische Unterstützung

auch manchem den Muth zum einstimmen geben, der jetzt unbegleitet nicht zu singen wagt.

Wenige wohlhabende Menschen einer Stadt, die gerne Freude um sich her verbreiten, werden durch einige Exemplare dieser Instrumentalmusik, die sie an die Stadt- oder Rathsmusikanten ihres Orts, oder an die Hoboistenchöre der Garnisonen vertheilen, unter ihren Mitbürgern den Gesang und gesellige Frölichkeit vermehren können. Welches hierbei um so mehr zu wünschen ist, da bei der Auswahl dieser Lieder nicht nur auf die Fasslichkeit und Popularität der Melodien, so viel als möglich war, gehalten worden, sondern auch von Seiten der Dichtkunst vorzüglich auf solche Lieder Rücksicht genommen worden ist, die eben so frei von Ziererei und Bombast, als von cynischer Ausgelassenheit sind.

Der Herausgeber glaubt daher nicht zu viel zu hoffen, wenn er von der rechten Benutzung dieser Sammlung nicht nur die bessere Verbreitung des guten deutschen Gesanges, sondern auch Gewinn für ächte Sittlichkeit und Humanität erwartet.

Inhalt.

Herbstlieder.

51. Herbstlied. Wohl, ist der Herbst ein Ehrenmann. Von *Voſs* und *Reichardt*. Seite 3
52. Rundgesang. Freund ich achte nicht des Males. Von *Voſs* und *Schulz*. 6
53. Herbstlied. Bunt sind schon die Wälder. Von *Salis* und *Seidel* . 10
54. Tafellied. Alle sind wir Ehrenmänner. Von *Voſs* und *Reichardt*. . 12
55. Trinklied. Der Wein erfreut des Menschen Herz. Von *Voſs* und *Zelter*. 15
56. Rundgesang. Frölich tönt der Becher Klang. Von *Stollberg* und *Reichardt*. 17
57. Hochzeitlied. Wohl, wohl dem Manne für und für. Von *Voſs* und *Schulz*. 20
58. Trinklied. Wir Brüder sind noch Zecher. Von *Voſs* und *Fleischer*. . 24
59. Theelied. Andre Sänger preisen. Von *Baggesen* und *Reichardt*. . 27
60. Vor dem Braten. Sehr willkommen lieber Hase. Von *Voſs* und *Reichardt*. 31
61. Der ächte Bischof. Dals nie ein Land zu keiner Zeit. Von *Baggesen* und *Schulz*. 33

62. Trinklied. Ein Leben wie im Paradies. Von *Hölty* und *Reichardt*. - 36
63. Lied der Freiheit. Wer unter eines Mädchens Hand. Von *Blumauer* und *Naumann*. 39
64. Herbstlied. Der Herbst beginnt. Von *J. G. Schulz* und *Kunzen*. - 41
65. Aufmunterung. Nicht gezankt, ihr lieben Brüder. Von *Voſs* und *Reichardt*. 43
66. Tischlied. Hört Brüder, die Zeit ist ein Becher. Von *Blumauer* und *Schuster*. 46
67. Tafellied für die Freimäurer. Wie hehr im Glase blinket. Von *Voſs* und *Schulz*. 48
68. Dithyrambe. Wenn des Kopweins Glut. Von *Voſs* und *Reichardt*. - 53
69. Trinklied. Bis zum Rande fülle die Becher. Von *Sander* (nach *Baggesen*) und *Kunzen*. 55
70. Trinklied. Glücklich wer im hohlen Bunde. Von *Heidenreich* und *Schuster*. 57
71. Rundgesang für die Schnellgläubigen. Wir trinken kühl umschattet. Von *Voſs* und *Schulz*. - - 60
72. Der Besuch. Mimen das glaubt mir. Von *Schiller* und *Zelter*. - 64
73. Deutsches Weihelied. Stimmt an mit hellem hohen Klang. Von *Claudius* u. *Spazier*. 66
74. Der Herbstgang. Die Bäume stehn der Frucht entladen. Von *Voſs* und *Reichardt*. 68
75. An den Genius der Menschlichkeit. Hinweg wer kühn ins Heiligthum. Von *Voſs* und *Reichardt*. - - 72

Winterlieder.

76. Winterlied. Der Winter hat mit kalter Hand. Von *Bürger* und *Schulz.* 77

77. Skolie zum Winterabend. Tief bedeckt liegt Hain und Feld. Von *Köpken* und *Reichardt.* 79

78. Geburtstagslied. Des Jahres Wange lacht noch einmal. Von *Reinhard* und *Schwenke.* 82

79. Rundgesang beim Rheinwein. Ihr habt doch Wein genug im Keller. Von *Voſs* und *Reichardt.* 84

80. Winterlied. Das Feld ist weiſs, so blank und rein. Von *Salis* und *Seidel.* 88

81. Winterlied. Wenn ich einmal der Stadt entrinn. Von *Stollberg* und *Reichard.* 91

82. Das Gastmal. Ein edler Schwans hat uns geschaart. Von *Voſs* und *Reichardt.* 95

83. Rundgesang beim Punsche. Friert der Pol mit kaltem Schimmer. Von *Voſs* u. *Schulz.* 97

84. Rundgesang für Fröliche. Stimmt an den frohen Rundgesang. Von *Bürde* u. *Spazier.* 101

85. Lob des Weins. Dieſs ist der Trank. Von *Simon Dach* und *Reichardt.* 103

86. Amor im Tanz. Junges Volk, man rufet euch. Von *Ebendenselben.* 106

87. Herr Bachus. Herr Bachus ist ein braver Mann. Von *Bürger* und *Schulz.* 109

88. Lob der Alten. Es leben die Alten. Von *Miller* und *Naumann.* 112

89. Freundschaft. Durch tosende Meere. Von *Reinhard* und *Schwenke.* 114

90. Zechlied. Ich will einst bei Ja und Nein. Von *Bürger* und *Schulz.* 115

91. Rauschlied. Um zu sein, wie sichs gebürt. Von *Baggesen* und *Reichardt*. 113
92. Trinklied im Winter. Das Glas gefüllt! Von *Hölty* und *Reichardt*. 121
93. Neujarslied. Des Jares lezte Stunde ertönt. Von *Voſs* und *Schulz*. 123
94. Glückseligkeit der Ehe. Auf, Liebe! laſs kein Mifsbehagen. Von *Herder* u. *Reichardt*. 126
95. Lied der Hofnung. Hofnung, Hofnung immer grün. Von *Ebendenselben*. 128
96. Der Fistanz. Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer. Von *Ebendenselben*. 131
97. Der Winter. Der Winter ist ein rechter Mann. Von *Claudius* und *Reichardt*. 133
98. Aufmunterung. Welch ein Schweigen! laſst uns singen. Von *Gleim* und *Kunzen*. 136
99. Vaterlandsliede. Ein edler Geist liebt nicht am Staube Von *Voſs* und *Reichardt*. 139
100. Die Veredelung. Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen. Von *Ebendenselben*. 142

Register

zur ersten und zweiten Abtheilung.

Ach was ist die Liebe für ein süſses Ding	I. 35
Alle sind wir Ehrenmänner . .	II. 12
Als Hirten stehen wir . .	I. 106
Andre Sänger preisen . .	II. 27
Auf, es dunkelt . .	I. 87
Auf, Liebe! laſs kein Miſsbehagen	II. 126
Bei der stillen Mondeshelle .	I. 65
Bekränzet die Tonnen . .	I. 9
Bekränzt mit Laub den liebevollen Becher	I. 37
Bis zum Rande füllt die Becher .	II. 55
Blickt auf wie hehr das lichte Blau	I. 30
Bunt sind schon die Wälder .	II. 10
Das Feld ist weiſs, so blank und rein	II. 88
Das Glas gefüllt . .	II. 121
Daſs nie ein Land zu keiner Zeit	II. 33
Der Abend schleiert Flur und Hain	I. 75
Der Frühling ist gekommen .	I. 3
Der Garten des Lebens ist lieblich und schön	I. 52
Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen	II. 142
Der Herbst beginnt . .	II. 41
Der Wein erfreut des Menschen Herz	II. 15
Der Winter hat mit kalter Hand .	II. 77

Der Winter ist ein rechter Mann	II. 133
Des Jahres letzte Stunde entout	II. 123
Des Jahres Wange lacht noch einmal	II. 82
Des Lebens Blume blühet schon	I. 15
Die Bäume stehn der Frucht entladen	II. 68
Dieß ist der Trank	II. 105
Düfte wallen. — Tausend frohe Stimmen	I. 55
Durch tosende Meere	II. 114
Eia! Wie so wach und froh	I. 24
Ein edler Geist klebt nicht am Staube	II. 139
Ein edler Schmaus hat uns geschaart	II. 93
Ein Leben wie im Paradies	II. 36
Es gibt der Plätzchen überall	I. 113
Es leben die Alten	II. 112
Freude jubelt; Liebe waltet	I. 18
Freude, schöner Gotterfunken	I. 76
Freund ich achte nicht des Males	II. 6
Friert der Pol mit kaltem Schimmer	II. 97
Frohlich tont der Becher Klang	II. 17
Füllt an die Gläser, füllt bis oben	I. 64
Gar hochgeboren ist der Mann	I. 111
Glücklich wer im holden Bunde	II. 57
Herr Bachus ist ein braver Mann	II. 109
Heute will ich fröhlich sein	I. 19
Hinaus, mein Blick	I. 117
Hinweg wer kühn ins Heiligthum	II. 72
Horch Fender, die Zeit ist ein Becher	II. 46
Hoffnung, Hoffnung immer grün	II. 128
Ich bin vergnügt	I. 67
Ich will einst bei Ja und Nein	II. 115
Ihr habt doch Wein genug im Keller	II. 84
Ihr Städter, sucht ihr Freude	I. 52
Im Bache des Lebens	I. 69
Im Hut der Freiheit stimmet an	I. 81
In allen guten Stunden	I. 91

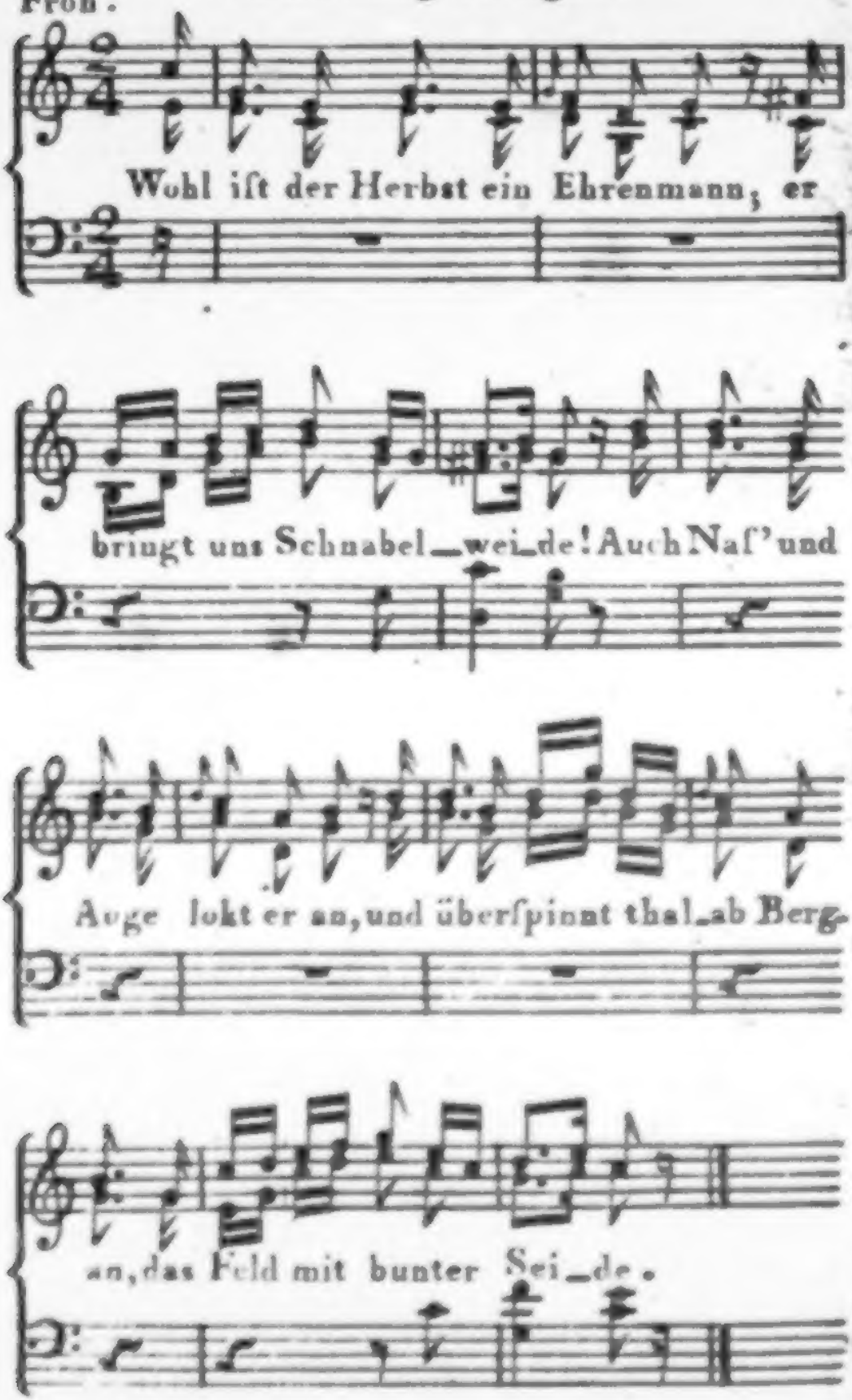
In des Abends goldnem Strahl	I. 98
Junges Volk man rufet euch	II. 106
Lieblich strahlt der Abendthau	I. 110
Mimmen, das glaubt mir	II. 64
Mit des Jubels Donnerschlagen	I. 96
Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen	I. 20
Nicht gezankt, ihr lieben Brüder	II. 43
Nimm mich in kühligen schattigen Arm	I. 103
O der schone Maienmond	I. 7
Ohne Lieb' und ohne Wein	I. 72
O selig wer liebt	I. 101
Phöbus eilet	I. 73
Rosen auf den Weg gestreut	I. 89
Sehr willkommen lieber Haase	II. 31
Seht wie die Tage sich sonnig verklaren	I. 21
Stimmt an den frohen Rundgesang	II. 101
Stimmt an mit hellem hohen Klang	II. 66
Tanzt dem schonen Mai entgegen	I. 43
Tief bedeckt liegt Hain und Feld	II. 79
Traulich kommt zu dem Freund', ihr Freunde	I. 61
Traun, der Mann ist neideswerth	I. 93
Umwallt vom hohen Wimpel schwebt	I. 48
Um zu sein, wie sich gebührt	II. 118
Unsre Wiesen grünen wieder	I. 28
Welch ein Schweigen! lasst uns singen	II. 136
Wenn des Kapweins Glut	II. 53
Wenn ich einmal der Stadt entrinn	II. 91
Wer ist ein freier Mann?	I. 84
Wer unter eines Madchens Hand	II. 39
Wer wollte sich mit Grillen plagen	I. 59
Wie hehr im Glase blinket	II. 48
Wie herrlich leuchtet mir die Natur	I. 5
Wie schon ist's im Freien	I. 18
Willkommen im grunen	I. 45
Willkommen lieber schoner Mai	I. 17

Willst du frei und lustig sein I. 26
Wir Brüder sind noch Zecher - II. 24
Wir trinken kühl umschattet - - II. 60
Wir schweben, wir wallen auf hallendem Mee-
re - - - II. 13
Wir sind die Könige der Welt - I. 104
Wohl ist der Herbst ein Ehrenmann II. 3
Wohl, wohl dem Manne für und für II. 20
Wonne schwebet - - I. 41

e r b s t l i e d e r.

Zweiſtimmig zu ſingen.

Froh.



51.

Herbstlied.

Wohl ist der Herbst ein Ehrenmann;
Er bringt uns Schnabelweide!
Auch Nas' und Auge lockt er an,
Und überspinnt thalab heran,
Das Feld mit bunter Seide.

Schon lange lüstert uns der Gaum,
Aus seinem Korb zu naschen!
Wann reift doch Apfel, Pfirsch' und Pflaum?
Oft sehn und hören wir im Traum,
Wie's niederrauscht, und haschen.

Schaut auf und jubelt hoch im Tanz,
Wie sich die Bäume farben!
Gelb, roth und blau im bunten Glanz!
Er kömmt, er kömmt im Asterkranz,
Der Herbst mit vollen Körben!

Von Früchten reguets rund herum,
Und was nur gehn kann, sammelt:
Der eine läuft den andern um,
Der schreit, und macht den Rücken krumm;
Und alles schmaust und dammelt.

Was blinkt von jener Mauer her
So gelb und schwarz im Laube?
Die Leiter an! Wie voll und schwer!
Den Trauben drängt sich Beer an Beer,
Den Ranken Traub' an Traube!

Was rauscht und klappert dort und kracht?
Da *kugelts welsche Nüsse!*
Frisch, abgeblaut und aufgemacht!
Wie euch der Kern entgegen lacht,
Milchweiß und mandelsüsse!

Der Baum dort mit gestütztem Ast
Will auch so gerne geben!
Den Apfelbrecher her in Hast,
Und nehmt behend ihm seine Last,
Im Winter was zu leben!

Am Abend prang, o Herbst, zur Schau
Dein Opfer auf dem Tische;
Ein hoher Pyramidenbau
Von edler Frucht, gelb, roth und blau,
In lachendem Gemische!

Komm, Boreas, und stürme du
Das Laub den Bäumen nieder!
Wir machen dir das Pförtchen zu,
Und naschen Nufs und Obst in Ruh
Und trinken klaren Cider!

52.

Rundgesang.

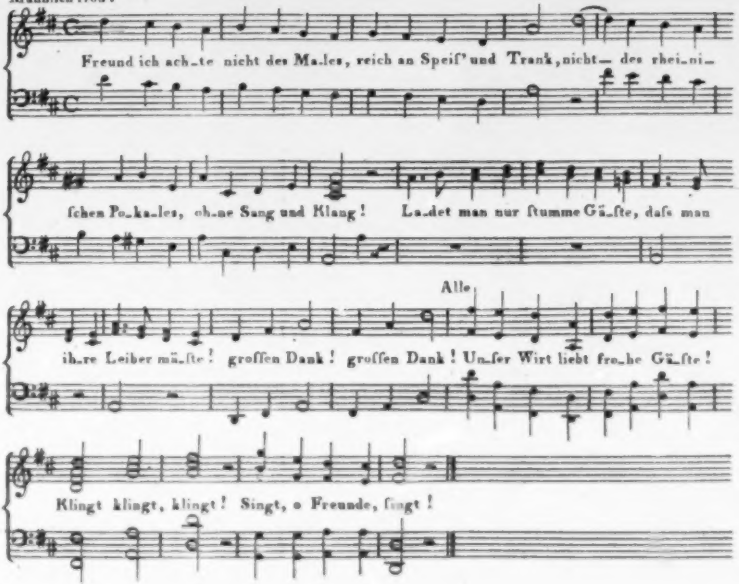
Freund', ich achte nicht des Mahles,
Reich an Speis' und Trank,
Nicht des rheinischen Pokales,
Ohne Sang und Klang!
Ladet man nur stumme Gäste,
Daſs man ihre Leiber mäste?
Groſsen Dank! groſsen Dank!

Unser Wirth liebt frohe Gäste!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Bravo! gerne bin ich zünftig
In der edlen Zunft,
Wo man vor dem Trunk vernünftig
Aufhört und triumpft!
Ihr mit eurer dummen Zeitung,
Priesterfehd' und Wetterdeutung,
Lernt Vernunft! lernt Vernunft!

Fort mit Wetter, Fehd' und Zeitung!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Männlich froh.



Unter Schloss und Siegel altert
Hier die Fulle Weins,
Mild und feuerreich, gekeltert
Auf den Höhn des Rheins!
Und wie gern gieht seinen Gästen
Unser liebe Wirth den besten!
Trinkt noch eins! trinkt noch eins!

Unser Wirth giebt gern den besten!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Auf das Wohlsein aller Thoren!
Gold und Band und Stern
Fette Bäuch' und Köpf' und Ohren
Gönn' ich ihnen gern!
Nur vom frohen Rundgesange,
Und gefüllter Gläser Klange,
Fort, ihr Herrn! fort, ihr Herrn!

Fort vom frohen Sang' und Klange!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Unsern Weisen der Katheder
Gönn' ich ihren Baſs,
Ihre wohlgeschnittne Feder,
Und ihr Dintenfaſs!
Unsern Kraft- und Bänkeldichtern
Dürre Kehlen, und ein nüchtern
Wasserglas! Wasserglas!

Dürr sei ihre Kehl' und nüchtern!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Ausgezischt und ausgedudelt
Jeden Wizkompan,
Der nur geckt und neckt und sprudelt,
Mit gefletschtem Zahn!
Nicht zum Menschen, nein! zum Affen
Hat dich Gott der Herr erschaffen,
Pavian! Pavian!

Auf das Wohlsein aller Affen!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Ha! wir glühn! lafst eure Fächer,
Mägdlein, Kühlung wehn!
Selbst die Mägdlein glühn beim Becher
Noch einmal so schön!
Trinkend wird beherzt der Blöde;
Trinkend lafst sich auch die Spröde
Leicht erflehn! leicht erflehn!

Trinkt euch Mut und küfst die Spröde!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Heil dir, Rheinwein! Deutsche Tugend,
Sohn des Vaterlands,
Flammt in dir, Gesundheit, Jugend,
Kuss, Gesang und Tanz!
Trinkt, vom Seligkeit erschüttert,
Trinkt und jauchzet! Ringsum zittert
Himmelsglanz! Himmelsglanz!

Ringsum glüht der Saal und zittert!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

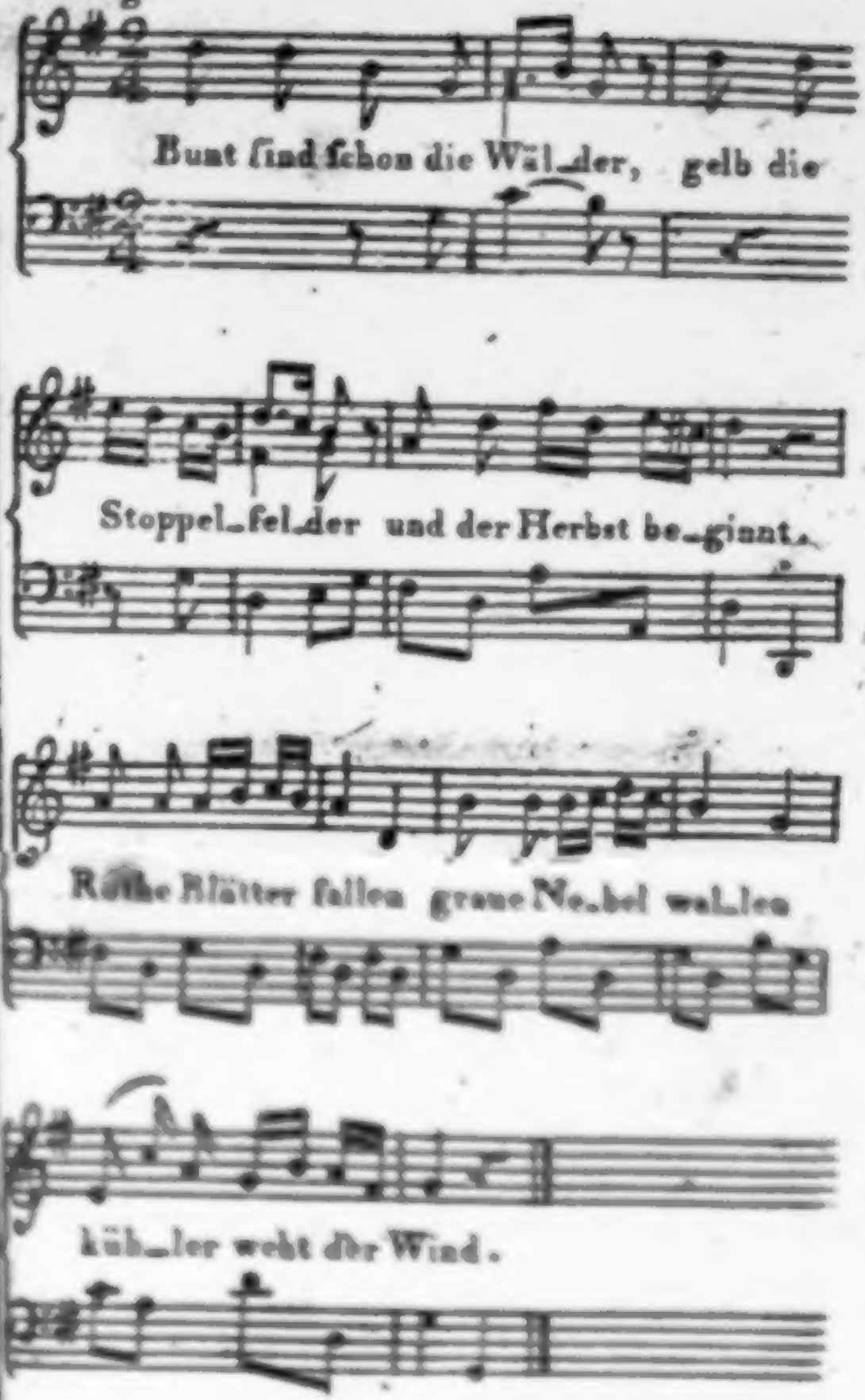
53.

Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube,
Aus dem Rebenlaube,
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche mit Streifen
Roth und weiſs bemalt.

Mäßig.


Bunt ſind ſchon die Wäl_der, gelb die
Stoppel_fel_der und der Herbſt be_ginnt.
Rothe Blätter fallen graue Ne_bel wal_len
küh_ler weht der Wind.

Sieh! wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt;
Dort, mit leichten Schritten,
Jene goldne Quitten
In den Landhof trägt!

Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben,
Zwischen hohen Reben,
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz!
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

Tafellied.

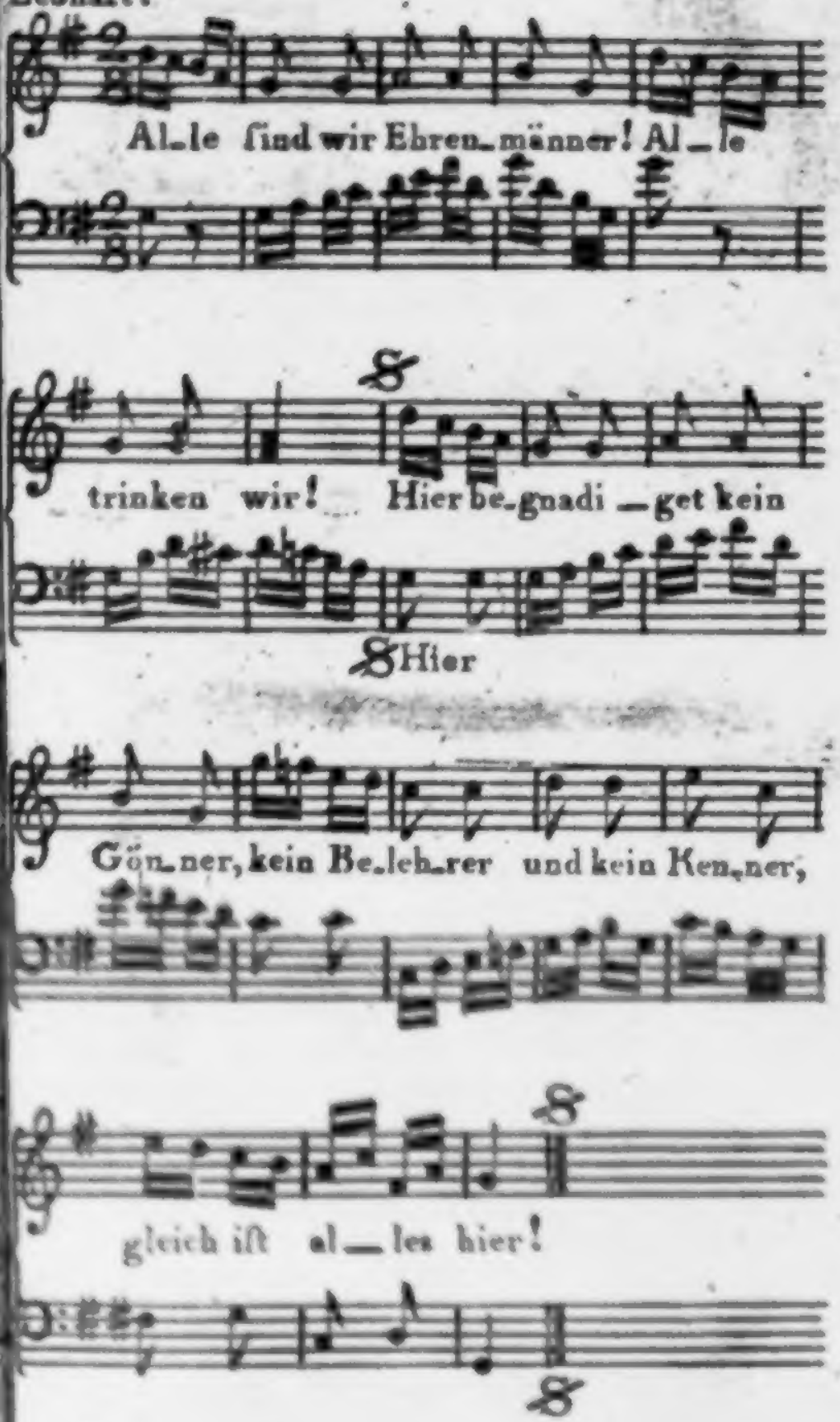
Alle sind wir Ehrenmänner!
Alle trinken wir!
Hier begnadiget kein Gönner,
Kein Belehrer und kein Kenner;
Gleich ist alles hier!

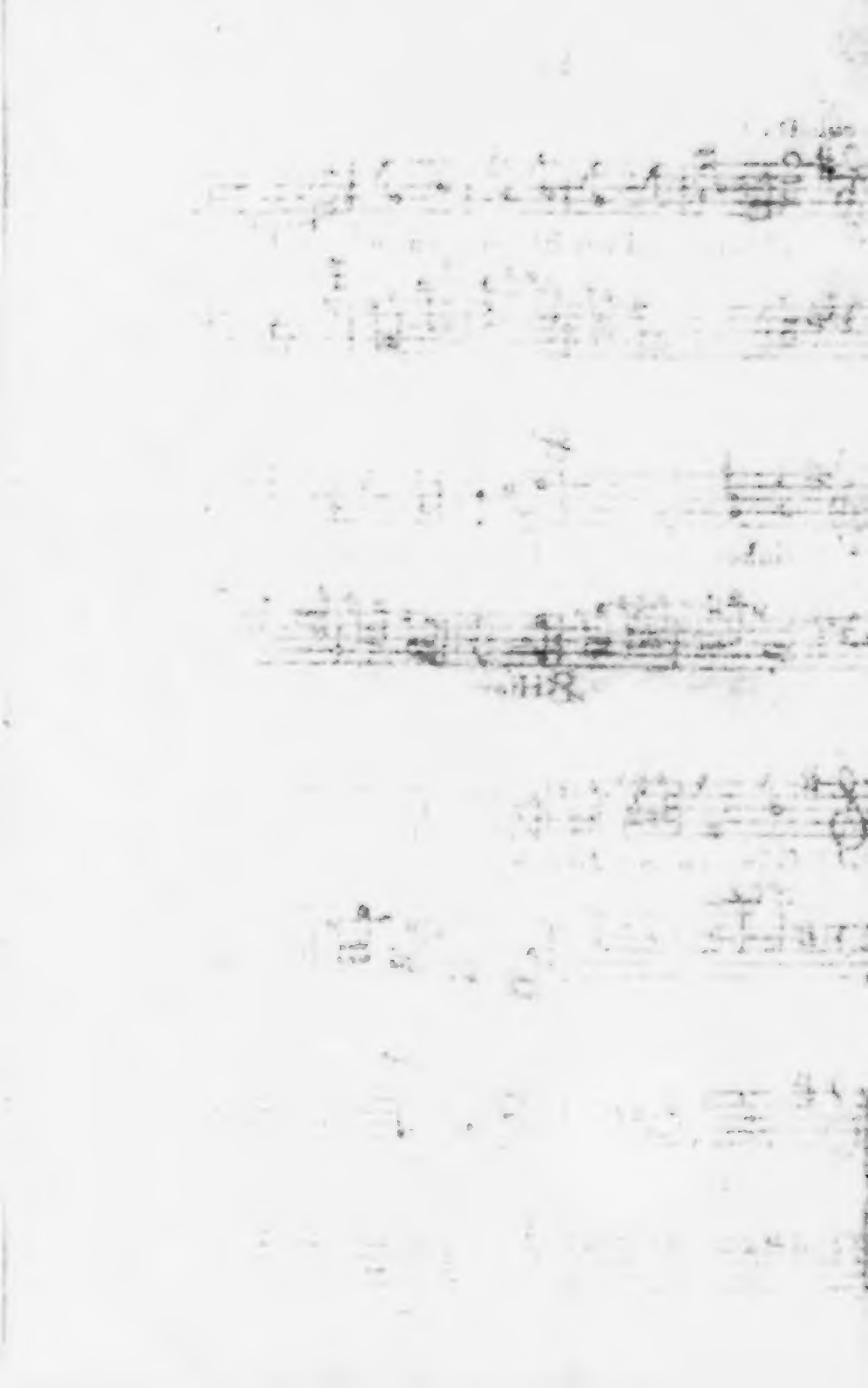
Chor. Hier begnadiget u. s. w.

Aber jeder bringt, wie billig,
Auch sein Theil vom Mut!
Jeder lacht und Jeder willigt
Zank und Aerger braucht vom Drittich
Weit nach Kalikut!

Chor. Jeder lacht u. s. w.

Lebhaft.


Al_le sind wir Ehren_männer! Al_le
trinken wir! Hier be_gnadi_get kein
Hier
Gön_ner, kein Be_leh_rer und kein Ken_ner,
gleich ist al_les hier!



Wo des Putervolks Gekoller
Rothe Kämme schwellt:
Dorthin, Bruder, dorthin troll' er,
Wer als Eiferer und Toller
Uns den Schmaus vergällt!

Chor. Dorthin, Bruder u. s. w.

Weg zu Tafelrechtsverletzern
Krahn und Ueberkrahn!
Zu den Pfaffen, die verketzern,
Zu den Deutern und den Hetzern,
Die nicht Scherz verstehn!

Chor. Zu den Pfaffen u. s. w.

Ihn, der unsers Weins getrunken,
Füllet Brudergeist!
Wein erweckt der Seele Funken,
Daſs entflammt und wonnetrunken
Uns die Becle fleuſst!

Chor. Wein erweckt u. s. w.

Du, dein Auge strahlt so heiter,
Wie wenns neu erstand!
Eine Sprosse *liegst* du weiter?
Sag' uns, wo der Kenntnis Leiter
Dir in Nebel schwand!

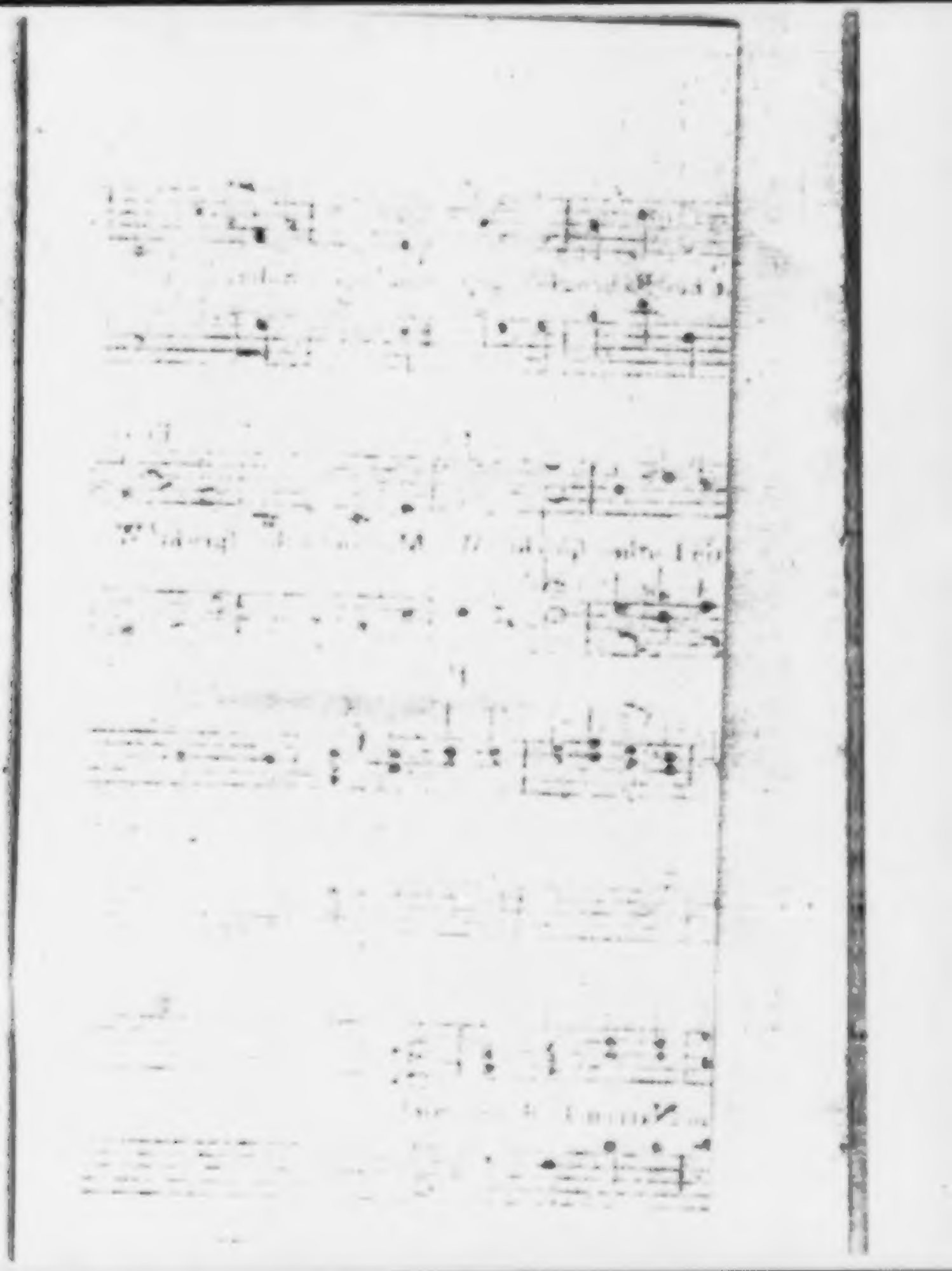
Chor. Eine Sprosse u. s. w.

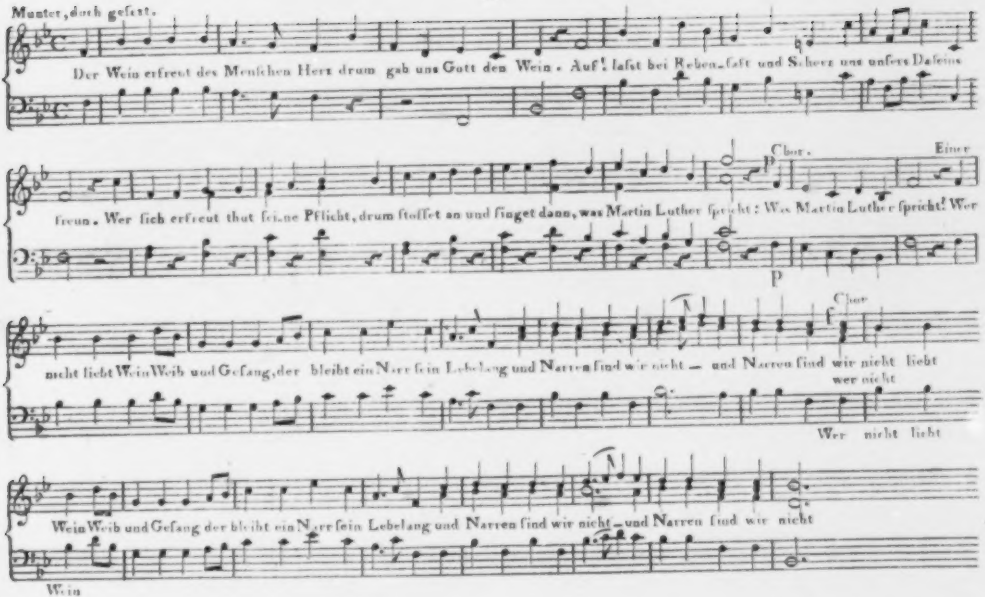
Lehr uns Blumen, lehr' uns Sterne,
Hasenfuß und Thron!
Lehr' als Trinker nur, das gerne,
Auch das Mädchen horch' und lerne
Lächeln ohne Hohn!

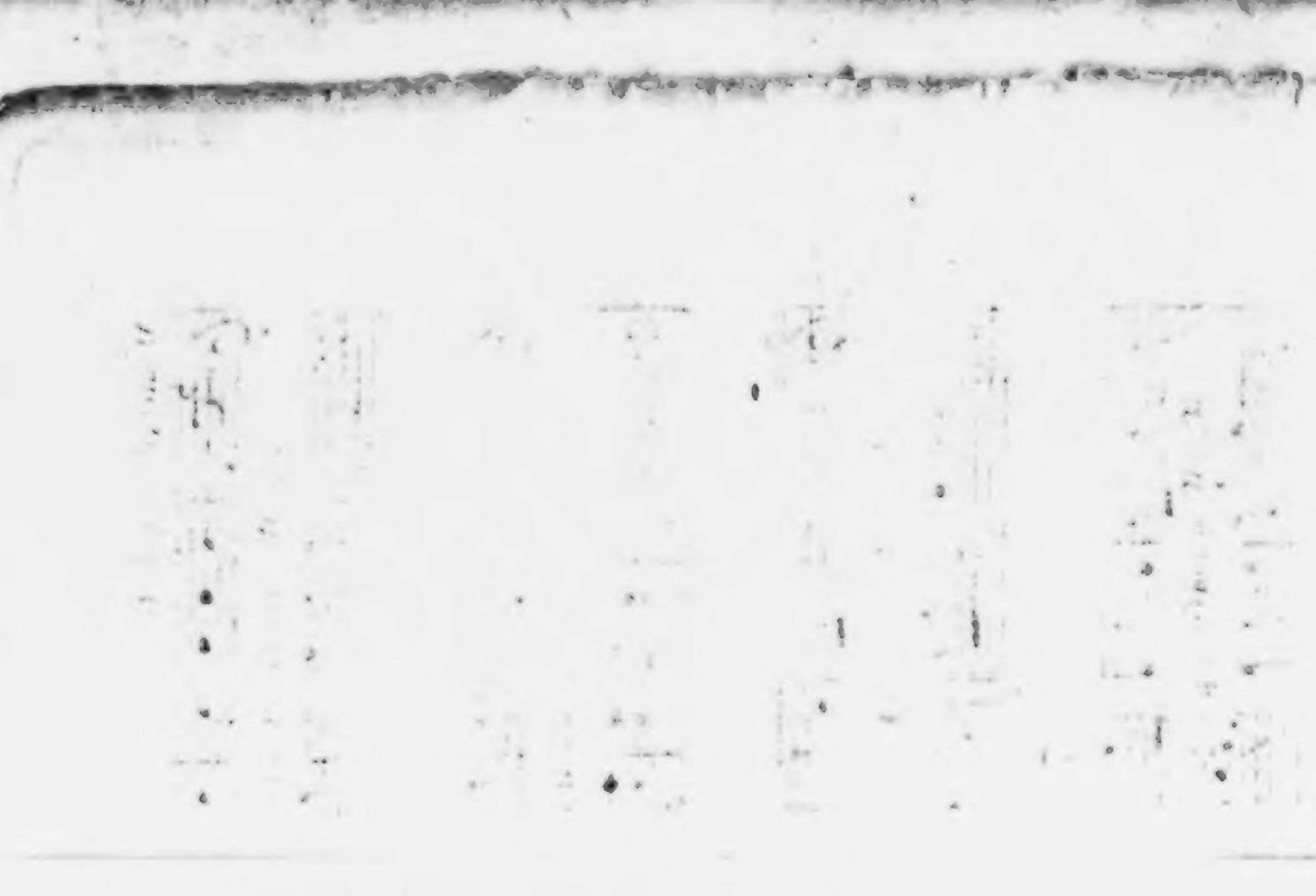
Chor. Lehr' als u. s. w.

Sei, wer sprechen kann der Sprecher:
Hier und da und dort!
Schreier straft des Mädchens Fächer!
Wohl entliegt am Freudenbecher
Auch ein unsanft Wort!

Chor. Schreier straft u. s. w.




Munter, doch gesetzt.
Der Wein erfreut des Menschen Herz drum gab uns Gott den Wein. Auf! lasst bei Reben-saft und Scherz uns unsers Daseins
Chor.
Einer
freun. Wer sich erfreut thut seine Pflicht, drum stosset an und singet dann, was Martin Luther spricht: Wer Martin Luther spricht! Wer
p
p
Chor
nicht liebt Wein Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang und Narren sind wir nicht — und Narren sind wir nicht liebt
wer nicht
Wer nicht liebt
Wein Weib und Gesang der bleibt ein Narr sein Lebelang und Narren sind wir nicht — und Narren sind wir nicht
Wein



55.

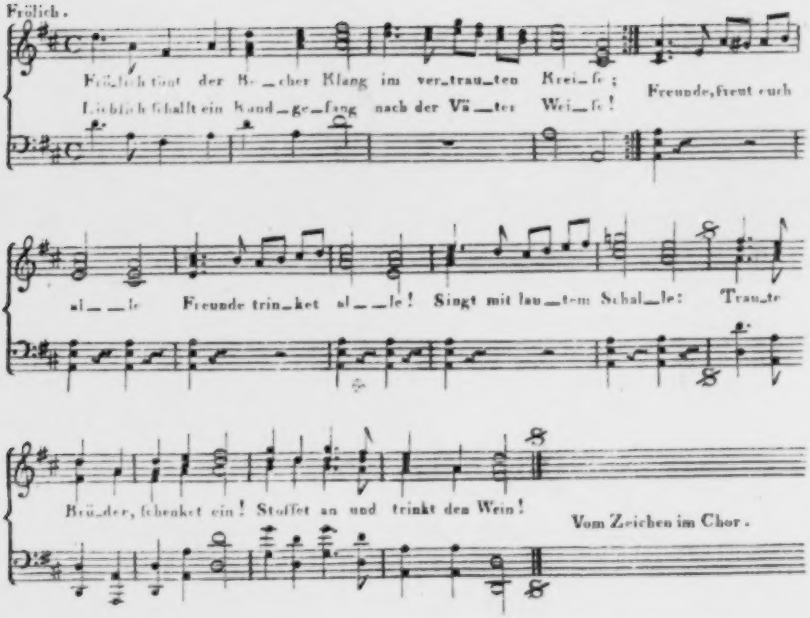
Trinklied.

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Drum gab uns Gott den Wein.
Auf! laßt bei Rebensaft und Scherz
Uns unsers Daseins freun!
Wer sich erfreut, thut seine Pflicht,
Drum stoßet an,
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Der bleibt ein Narr sein Lebelang,
Und Narren sind wir nicht!

Die Lieb erhebt des Menschen Herz
Zu schöner Edelthat;
Schafft Linderung für jeden Schmerz,
Streut Licht auf dunkelm Pfad.
Weh dem! dem Lieb und Wein gebricht,
Drum küßt und trinkt,
Klingt an und singt
Was Martin Luther spricht:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Der bleibt ein Narr sein Lebelang,
Und Narren sind wir nicht!

Ein Lied voll reiner Harmonie
In treuer Freunde Kreis,
Ist Labung nach des Tages Müh
Und nach der Arbeit Schweis:
Drum ruhet nach erfüllter Pflicht
Und klinget an,
Und singet dann,
Was unser Lehrer spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang,
Und Narren sind wir nicht!


Fröhlich.
Fröhlich tönt der Becher Klang im vertrauten Kreise;
Freunde, freut euch
Lieblich schallt ein Bundgesang nach der Väter Weise!
all — e Freunde trinket all — e! Singt mit lautem Schalle: Trau-te
Brüder, schenket ein! Stoffet an und trinkt den Wein!
Vom Zeichen im Chor.

56.

Rundgesang.

Frölich tönt der Becher Klang
Im vertrauten Kreise;
Lieblich schallt ein Rundgesang
Nach der Väter Weise!
Freunde, freut euch alle!
Freunde, trinket alle!
Singt mit lautem Schalle:
Traute Brüder, schenket ein!
Stofset an und trinkt den Wein!

Winde schwanke Reben mir
Um das Haar; ich winde
Epheu um den Becher dir,
Lächelnde Belinde!
Laſs den Becher rauschen,
Wenn die Mägdlein lauschen,
Ob wir Küsse tauschen.
Traute Brüder, schenket ein!
Stofset an und trinket Wein!

Du dort, schenke mäßig ein!
Denn Erfahrung lehret,
Scherz und Freude scheucht der Wein,
Wenn er uns bethöret.
Ach, sie fliehn erschrocken
Aus zerstörten Locken
Von geworfnen Brocken!
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Wer mit Gegenliebe liebt
Freue sich von Herzen;
Wen sein Mädchen noch betrübt,
Hoffe Trost nach Schmerzen;
Freund, beim Rosenbecher
Leert vielleicht dein Rächer,
Amor, seinen Köcher!
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Neue Freuden gehn mir auf,
Glatter wird die Stirne,
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Leichter mein Gehirne!

Seht, die Gläser blinken!
Selbst die Mädchen winken
Noch einmal zu trinken.
Traute Brüder schenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

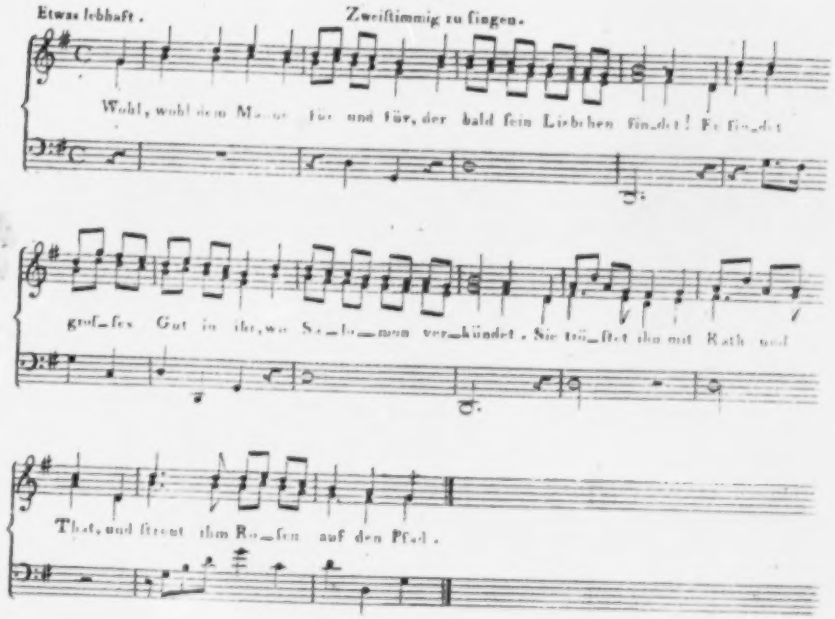
57.

Hochzeitlied.

Wohl, wohl dem Manne für und für,
Der bald sein Liebchen findet!
Er findet grofses Gut in ihr,
Wie Salomon verkündet.
Sie tröstet ihn mit Rath und That,
Und streut ihm Rosen auf den Pfad.

Sie sucht des Mannes, wie sie kann,
Zu pflegen und zu warten;
Sie spinnt und näht für ihren Mann,
Bestellt ihm Haus und Garten,
Und scheuet weder Frost noch Glut,
Beständig flink und wohlgemut.

Etwas lebhaft. Zweistimmig zu singen.



Sie sinnt und weifs, was Männchen liebt,
Und macht es ihm noch lieber;
Kommt auch einmal, was ihn betrübt,
Sie schwatzt es bald vorüber:
Nicht lange bleibt die Stirn' ihm kraus,
Das Liebchen sieht so freundlich aus.

Auch ungeschmückt ist Liebchen schön,
Des Mannes Augenweide;
Doch läfst sich Liebchen gerne sehn
Im wohlgewählten Kleide.
Und naht sich dann mit holdem Gruſs,
Und bringt ihm einen warmen Kuſs.

Er dehnt sich nach des Tages Mühn
In Liebchens weichem Bette;
Und Liebchen kommt, und schmiegt an ihn
Sich fest wie eine Klette,
Und wünscht ihm kussend gute Nacht,
Und fragt oft leis', ob Männchen wacht.

Wenn noch so wild der Sturmwind saust,
Vom Dach der Regen prasselt,
Der Schornstein heult, die Woge braust,
Und Schnee und Hagel rasselt;
An Liebchens Busen ruht er warm,
Und lauscht dem Sturm in Liebchens Arm.

Auch stöhnt das Liebchen wohl zur Zeit,
Und nichts will ihr behagen;
Doch lacht sie seiner Aengstlichkeit,
Und schämt sich es zu sagen:
Sie wanket ach! so mud' und schwer,
Auf ihren Mann gestutzt, einher.

Bald legt sich Liebchen ganz vergnügt,
Und läßt ihr Kindlein saugen;
Der Vater ehrbar sitzt und wiegt
Bekuckt ihm Nas' und Augen,
Und freut sich, daß der kleine Christ
Mama und ihm so ähnlich ist.

Wohl dir, o Mann! wohl, Liebchen, dir!
Ihr seid euch schon begegnet!
Euch segne Gott vom Himmel hier,
Bis er euch droben segnet!
Klingt an, ihr Freund' und singet laut:
Es lebe Bräutigam und Braut!

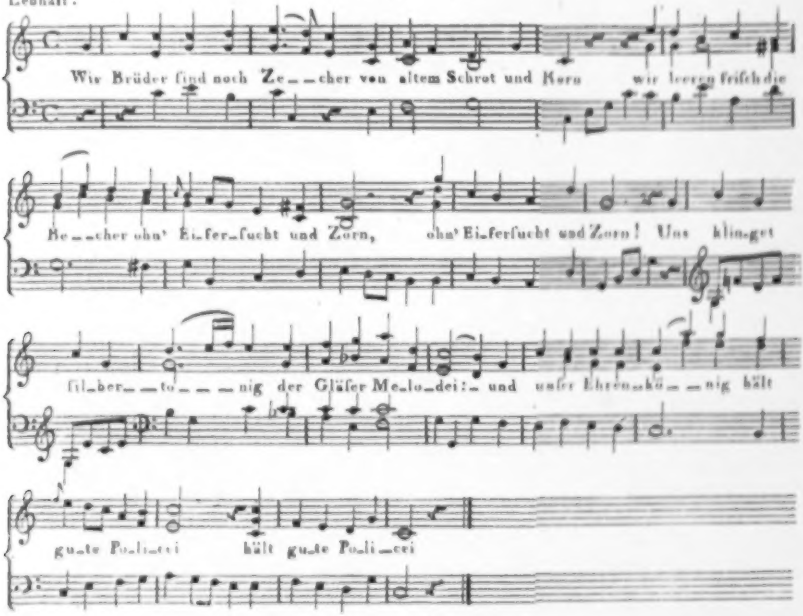
58.

Trinklied.

Wir Brüder sind noch Zecher
Vom alten Schrot und Korn!
Wir leeren frisch die Becher,
Ohn' Eifersucht und Zorn!
Uns klinget silbertönig
Der Gläser Melodei,
Und unser Ehrenkönig
Hält gute Policei!

Behauptung und Bestreitung
Hat nie uns aufgeblaht!
Wir wissen aus der Zeitung
Nur als der Weisr geräth.
In Ruhe meint man glaube
Sogar der Muselmann:
Die Lästrung nur der Traube
Entstellt den Alkoran.

Lebhaft.


Wir Brüder sind noch Ze__cher von altem Schrot und Korn wir leeren frisch die
Be__cher ohn' Ei_fer_sucht und Zorn, ohn' Ei_fersucht und Zorn! Uns klin_get
sil_ber__to___nig der Gläser Me_lo_dei:_ und unser Ehren_kö__nig hält
gu_te Po_li_tei hält gu_te Po_li_tei

In Nüchternheit zu grübeln,
Macht Leib und Seele siech;
Von Uebeln geht [illegible] Uebeln,
Zu Aufruhr und zu Krieg!
O Frankreichs armer König,
Woher dein Volksgewühl?
Der eine trank zu wenig,
Der andre trank zu viel!

Auf, füllt die großen Gläser!
Hier messe gleiches Maß!
Dem Keltrer auch und Leser
Gebürt sein volles Glas!
Wer durstig ist, der trinket;
Und Arbeit bringet Durst!
So wie der Mann uns dünket,
So brät man ihm die Wurst!

Dem faulen Balg, dem tröpfeln
Wir karg in Gläschen ein,
In Gläschen, wie bei Aepfeln
Zu nippen süßen Wein!

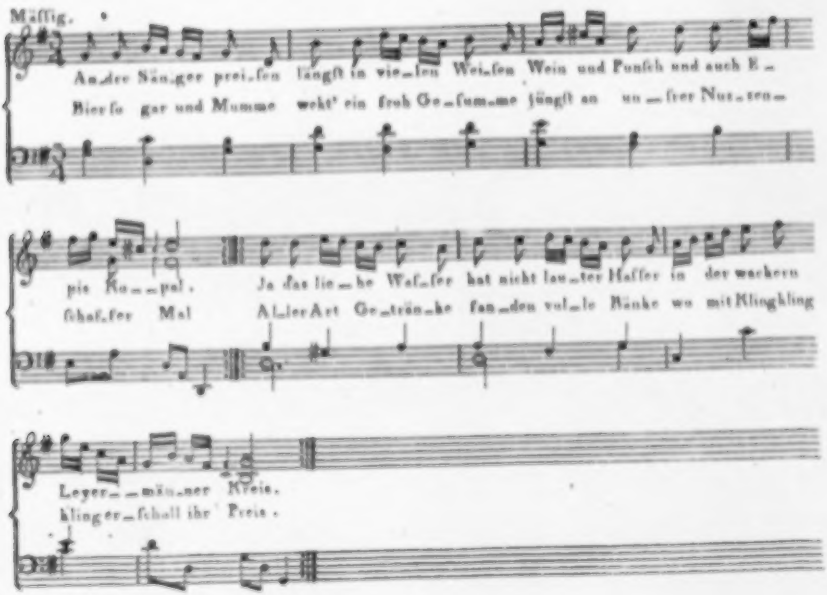
Ach! seufzt er: Fingerhütlein!
Denn Glöckchen hier du kaum!
Ich kühlte gern mein Müthlein,
Und tränkte nur den Gaum!

Mäſſig.

An_dre Sän_ger prei_ſen längſt in vie_len Wei_ſen Wein und Punſch und auch E_
Bier ſo gar und Mumme weht' ein froh Ge_ſum_me jüngſt an un_ſrer Nuz_zen_

pis Ko_ _pal. Ja das lie_he Waſ_ſer hat nicht lau_ter Haſſer in der wackern
ſchaf_fer Mal Al_ler Art Ge_trän_ke fan_den vol_le Bänke wo mit Klingkling

Leyer_ _män_ner Kreis.
kling er_ſchall ihr Preis.



59.

Theelied.

Andre Sänger preisen
Längst in vielen Weisen
Wein und Punsch und auch Episkopal,
Bier sogar und Mumme
Weckt ein froh Gesumme
Längst an unsrer Nutzenschaffer Mahl.
Ja das liebe Wasser
Hat nicht lauter Hasser
In der wackern Leiermänner Kreis.
Aller Art Getränke
Fanden volle Bänke
Wo mit Klingklingkling erscholl ihr Preis.

Klingt nur meinetwegen!
Habe nichts dagegen!
Kling' ich selbst doch mit, so viel ich kann!
Mir ist nicht verborgen,
Daß zum Trug der Sorgen
Nektar uns in manchen Tropfen rann.

Aber, liebe Zecher
Bei Pokal und Becher,
Auch die Tassen haben ihren Klang!
Frölich trinken Iassen
Uns auch helle Tassen
Mit Gekling' im hellen Rundgesang!

Drum weil andre Weisen
Andern Nektar preisen
In so mancher andern Assemblee;
Soll mein Lied vor allen
Dir zum Ruhm erschallen,
Guter, annoch unbesungner Thee!
Manche stille Tugend
Hast du vor der Jugend,
Die im ältsten Weine tolt, voraus.
Machst du nicht Poeten,
Helden und Profeten;
Machst du Keinem auch den Kopf zu kraus.

Weiss in weissen Schalen,
Die von Blumen stralen,
Prangest du, so unschuldsvoll und schön;

Und in deinen Düften
Scheint von Edens Lüften
Uns ein Blutenbalsam anzuwehn.
Zucker ward und Sane
Dir im Porcellane
Zugesellt, du milder Nektarthau!
So der Lipp' entgegen,
Wie ein Maienregen,
Rieselst du, erquickend, süfs und lau.

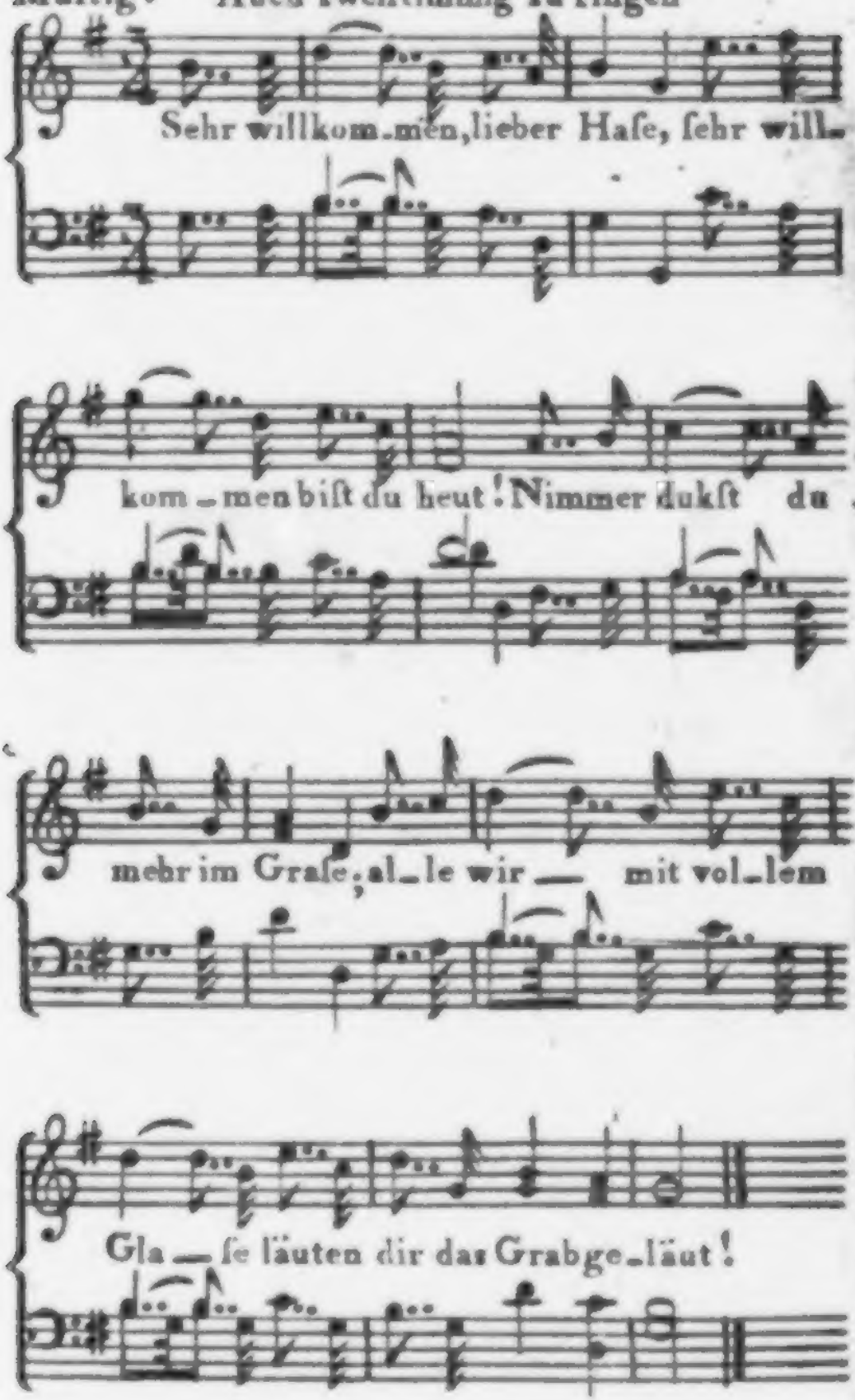
Fern gepflanzt in China,
Zog dich Eufrosyna,
Edler Baum, du würzereicher Thee;
Durch Kameel' und Winde
Führt Aglaja linde
Dein Gewächs uns über Land und See;
Und Thalia frischte
Deine Blut' und mischte
Ihres Odems Wohlgeruch hinein;
Und der Charitinnen
Fromme Dienerinnen
Weichten dich in schöngeformtem Stein.

Wenn ich überlege,
Welche schöne Wege

Du zu deines Sängers Händen gelist;
Steht kein Purpurbecher
Vor dem Bischofzecher
Halb so reizend, wie vor mir du stehst.
Mädchenhände pflückten,
Mädchenfinger drückten
Ins Gefäls dich, das Thalia gab;
Schöne Mädchenhände
Reichen dort vom Ende
Dich zu mir, der dich besingt, herab.

Immer will ich preisen
Mit verschiednen Weisen,
Dich und deine Grazien, o Thee;
Wenn die Schalen blinken,
Und die Hohlen winken,
In vertrauter kleiner Assemblee!
Höre mich, o höre,
Freundliche Cythere,
Wo du Myrten dir zur Laube wölbst!
Sieh, an diesem Male
Küss' ich nur die Schale;
Und ich küsste sie so gerne selbst!

Mäſſig. Auch zweiſtimmig zu ſingen



60.

Vor dem Braten.

Sehr willkommen, lieber Hase,
Sehr willkommen bist du heut;
Nimmer duckst du mehr im Grase;
Alle wir mit vollem Glase
Lauten dir das Grabgeläut!

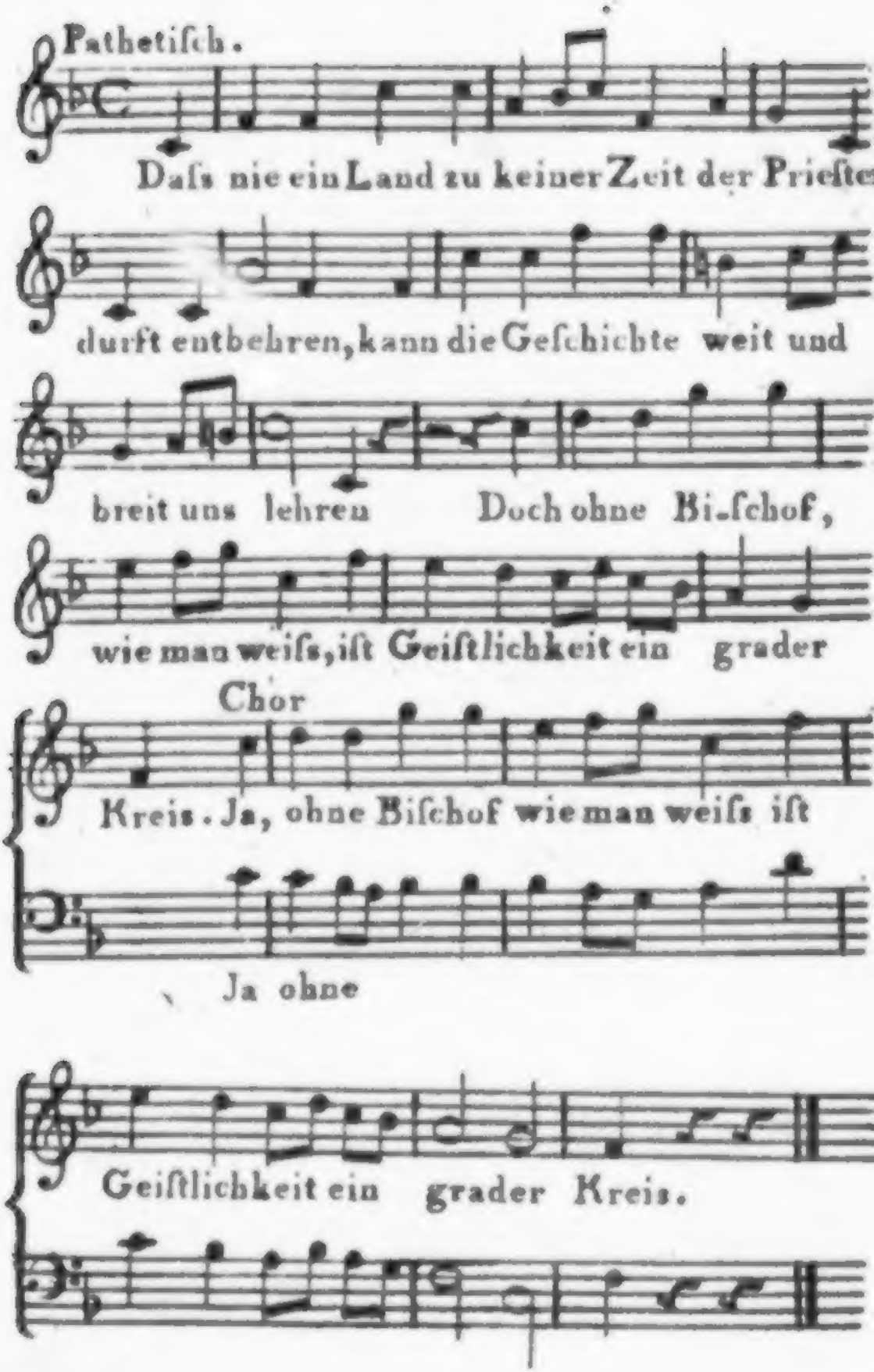
Dein schon harrt die grofse Gabel,
Und das grofse Messer dein!
Bald zerhackt dichs, wie ein Sabel,
Bösewicht! und unsern Schnabel
Soll dein saftig Fleisch erfreun!

Ha! dich fing der gute Bauer,
Dem du oft den Kohl geraubt.
Abends stand er auf der Lauer;
Komm nur, sprach er; meinst du, Schlauer,
Was dem Reh, sei dir erlaubt?

Hirsch und Rehe können grasen,
Wo nur was zu grasen ist;
Wenn sie auch mein Korn durchrasen!
Anders, wenn ein Schelm von Hasen
Mir den Winterkohl zerfrißt!

Endlich hält dich schlauen Rammler
Fest am Hinterlauf die Schnur!
Ach du wackrer Kräuter-sammler,
Streckst die Löffel? Sei kein Dammler!
Du mußt her! Ja quike nur!

Drohn auch Bruch' und Nackenschläge,
Wenn dich hier der Förster spürt;
Was er droht hat gute Wege!
Stiehlt er selbst mir im Gehege,
Traun er würde selbst geschnürt!


Pathetiſch.
Daſs nie ein Land zu keiner Zeit der Prieſter
durft entbehren, kann die Geſchichte weit und
breit uns lehren Doch ohne Biſchof,
wie man weiſs, iſt Geiſtlichkeit ein grader
Chor
Kreis. Ja, ohne Biſchof wie man weiſs iſt
Ja ohne
Geiſtlichkeit ein grader Kreis.

61.

Der ächte Bischof.

Dafs nie ein Land zu keiner Zeit
Der Priester durft' entbehren,
Kann die Geschichte weit und breit
Uns lehren.
Doch ohne Bischof, wie man weifs,
Ist Geistlichkeit ein grader Kreis.

Chor. Ja ohne Bischof, wie man weifs,
Ist Geistlichkeit ein grader Kreis.

Man sucht in Rom und in Byzanz
Ein Oberhaupt der Lehre,
Dafs nach Sankt Pauls Beschreibung ganz
Es wäre.
Umsonst! bisher man keins noch fand,
Und Geistlichkeit war nichts als Tand.

Chor. Ja! wie gesagt, man keines fand;
Die Geistlichkeit ist nichts als Tand.

Die Franken sahn zu unsrer Zeit,
Sie tauge nichts im Grunde:
„Sie habe blos die Geistlichkeit
„Im Munde,
„Weg," riefen sie, „mit all dem Pack,
„Dels Geistlichkeit ist lauter Schmack!"

Chor. Ja weg mit all dem Pfaffenpack,
Dels Geistlichkeit ist lauter Schmack!

Doch faules Wasser giefset man
Nicht gerne vor die Schweine,
Bevor man dafür haben kann
Das reine.
Hierauf besann man sich zu spät;
Und darum geht es, wie es geht.

Chor. Ja drauf besann man sich zu spät;
Und darum geht es, wie es geht.

Man trieb die falschen Bischöf all
Heraus in ganzen Schaaren;
Was halfs? man fand auf keinen Fall
Den wahren.

Ach! sonder alle Religion
Steht keine Constitution!

Chor. Nein, sonder alle Religion
Steht keine Constitution!

Doch unsre, Brüder, wird bestehn!
Wir fanden hier den ächten!
Wir lassen ohne Reue gehn
Die schlechten.
In deinem Bisthum, Bischof! hier,
Was Frankreich sucht, das fanden wir!

Chor. Ja, Bischof, in dem Bisthum hier,
Was Frankreich sucht, das fanden wir.

Noch fragen sie beständig fort:
„Wo liegt der Hund begraben?"
O könnten sie dich, Bischof! dort
Auch haben!
In ihrer Mitte sollst du stehn;
Erst dann wirds frei und lustig gehn!

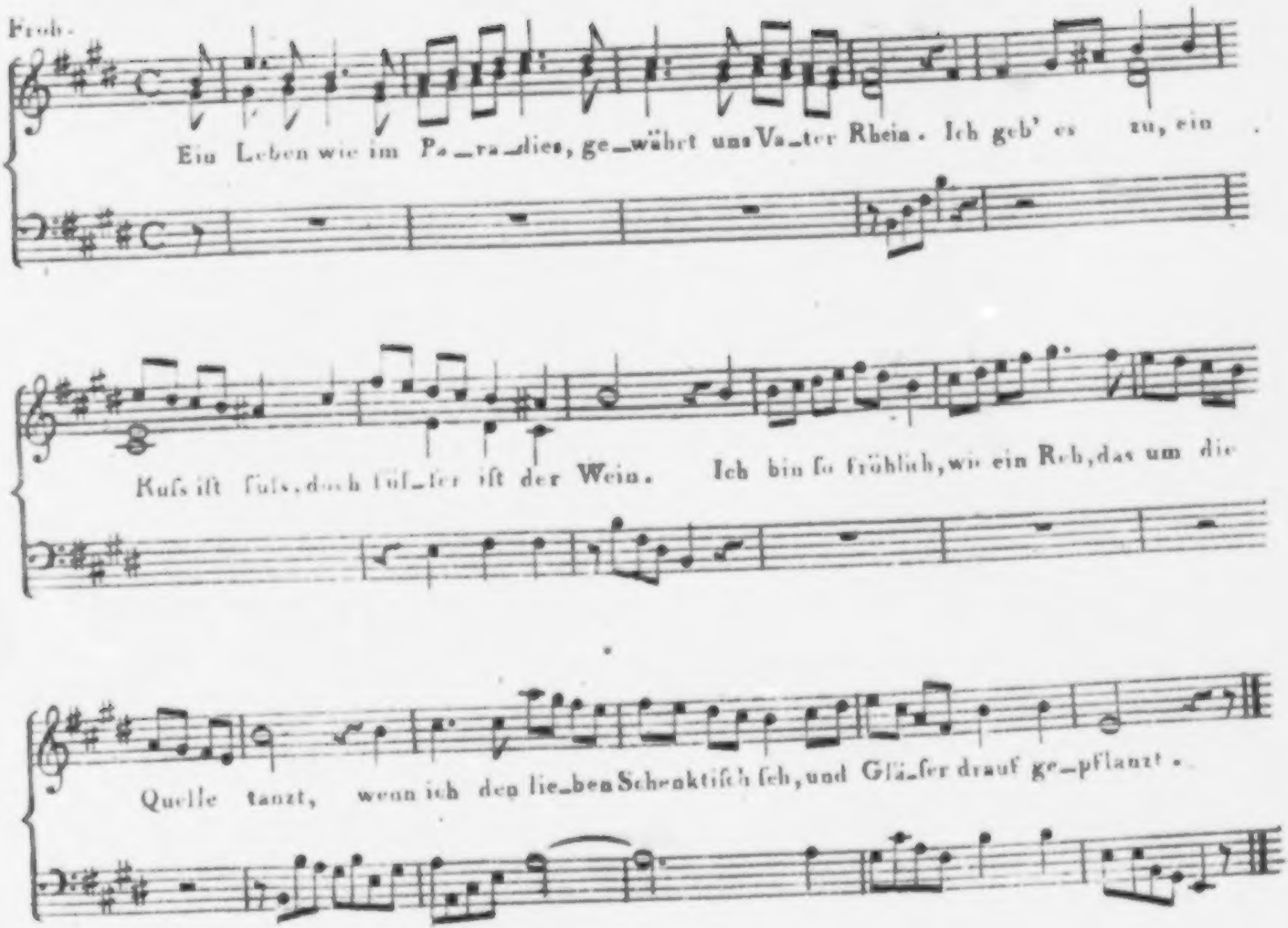
Chor. Im Rath der Alten sollst du stehn:
O! dann wird alles herlich gehn.

62.

Trinklied.

Ein Leben, wie im Paradies,
Gewährt uns Vater Rhein.
Ich geb' es zu, ein Kuss ist süss;
Doch süsser ist der Wein.
Ich bin so fröhlich, wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn' ich den lieben Schenktisch seh,
Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenns liebe Gläslein winkt
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich, wie ein Götterkind,
Die volle Flasche leer,
Das Glut mir durch die Adern rinnt,
Und taumle, und sodre mehr.


Frob.
Ein Leben wie im Pa_ra_dies, ge_währt uns Va_ter Rhein. Ich geb' es zu, ein
Kuss ist süss, doch süs_ser ist der Wein. Ich bin so fröhlich, wie ein Reh, das um die
Quelle tanzt, wenn ich den lie_ben Schenktisch seh, und Glä_ser drauf ge_pflanzt.

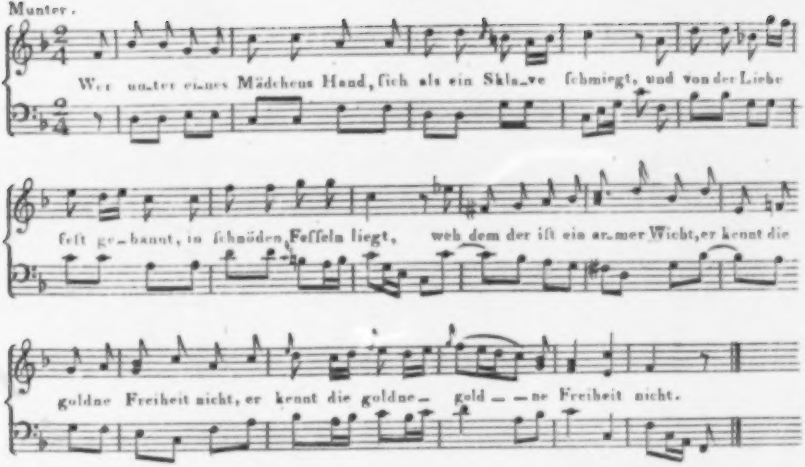
Die Erde wär' ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,
Wuchs' uns zur Lindrung unsrer Qual
Der edle Rheinwein nicht.
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd und Himmel um,
Und zaubert jeden Erdensohn
Stracks in Elisium.

Er ist die wahre Panacee,
Verjüngt des Alten Blut,
Verscheuchet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich als meiner Königin
Ein volles Deckelglas!

Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang' er Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

Munter.


Wer unter eines Mädchens Hand, ſich als ein Skla_ve ſchmiegt, und von der Liebe
feſt ge_bannt, in ſchnöden Feſſeln liegt, weh dem der iſt ein ar_mer Wicht, er kennt die
goldne Freiheit nicht, er kennt die goldne_ gold__ne Freiheit nicht.

63.

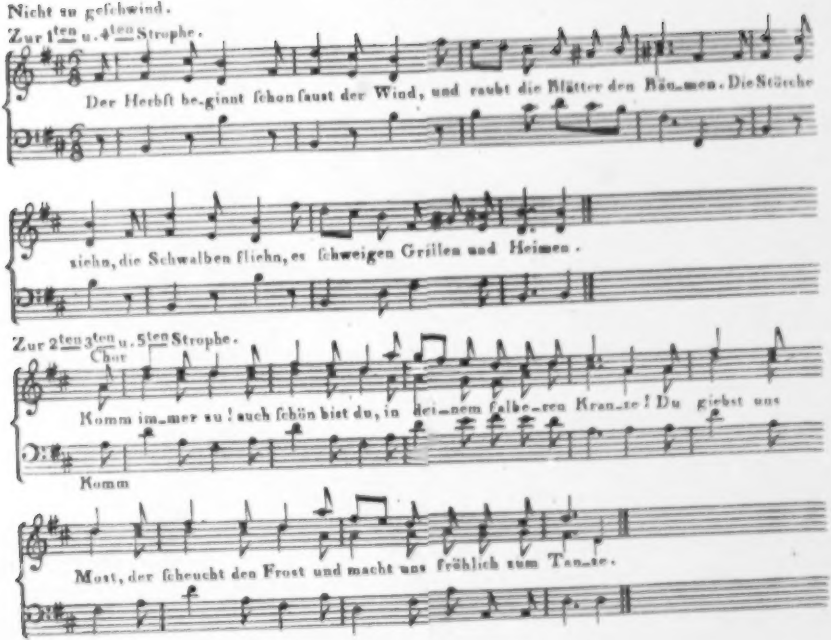
Lied der Freiheit.

Wer unter eines Mädchens Hand
Sich als ein Sklave schmiegt,
Und von der Liebe festgebannt,
In schnöden Fesseln liegt,
Weh dem! der ist ein armer Wicht,
Er kennt die goldne Freiheit nicht.

Wer sich um Fürstengunst und Rang
Mit saurem Schweiss bemüht,
Und eingespannt sein Lebelang,
Am Pflug des Staates zieht,
Weh dem! der ist ein armer Wicht,
Er kennt die goldne Freiheit nicht.

Wer um ein schimmerndes Metal
Dem bösen Mammon dient
Und seiner vollen Sacke Zahl
Nur zu vermehren sinnt,
Weh dem! der ist ein armer Wicht,
Er kennt die goldne Freiheit nicht.

Hoch wer dies alles leicht entbehrt,
Wonach der Thor nur strebt,
Und froh bei seinem eignen Heerd
Nur sich, nicht andern, lebt,
Der ists allein, der sagen kann:
Wohl mir, ich bin ein freier Mann.


Nicht zu geschwind.
Zur 1ten u. 4ten Strophe.
Der Herbst be-ginnt schon sausst der Wind, und raubt die Blätter den Bäu-men. Die Störche
ziehn, die Schwalben fliehn, es schweigen Grillen und Heimen.
Zur 2ten 3ten u. 5ten Strophe.
Chor
Komm im-mer zu! auch schön bist du, in dei-nem gelbe-ren Kran-ze! Du giebst uns
Komm
Most, der scheucht den Frost und macht uns fröhlich zum Tan-ze.

64.

Herbstlied.

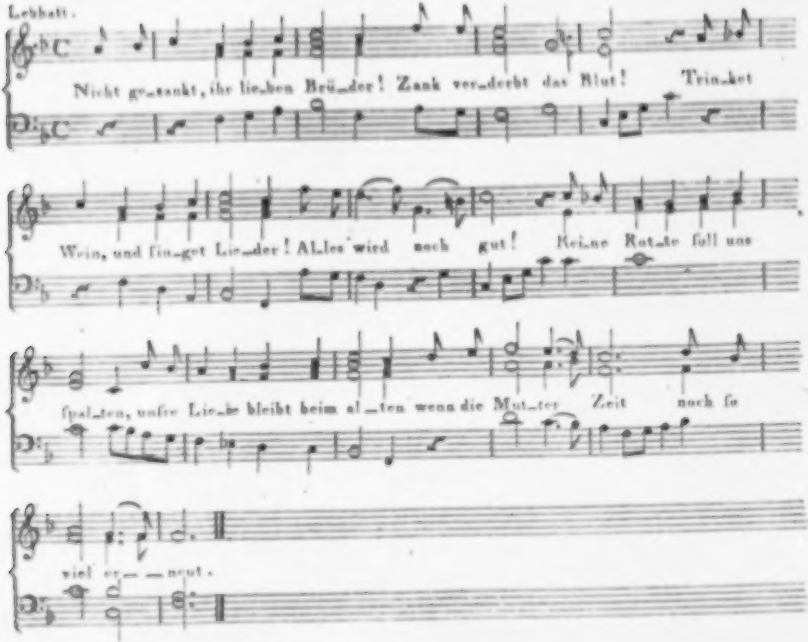
Der Herbst beginnt,
Schon saust der Wind
Und raubt die Blätter den Bäumen.
Die Sonne zieht,
Die Schwalben fliehn;
Es schweigen Grillen und Heimen.

Komm immer zu
Auch schön bist du,
In deinem silbernen Kranze!
Du gibst uns Most,
Der scheuchet den Frost,
Und machst uns fröhlich zum Tanze.

Beginnt den Rhein,
Und labt uns freun,
Wohl bei Schalmeien und Leiern!
Mit Früchten mild
Sind sie gefüllt,
Die Keller, Böden und Scheuern.

Der kalte Nord
Mag immerfort
Die öde Stoppel durchblasen!
Uns kümmert nicht
Sein wild Gesicht
Er mag nur sausen und rasen!

Das schnelle Jahr
Eilt immerdar
Auf Sonnenfittigen wieder;
In Jugendglanz,
Und Veilchenkranz,
Bringts bald den Frühling hernieder.


Lebhaft.
Nicht ge-zankt, ihr lie-ben Brü-der! Zank ver-derbt das Blut! Trin-ket
Wein, und sin-get Lie-der! Al-les wird noch gut! Kei-ne Rot-te soll uns
spal-ten, unsre Lie-be bleibt beim al-ten wenn die Mut-ter Zeit noch so
viel er- - -neut.

63.

Aufmunterung.

Nicht gezankt, ihr lieben Brüder!
Zank verderbt das Blut!
Trinket Wein und singet Lieder!
Alles wird noch gut!
Keine Rotte soll uns spalten;
Unsre Liebe bleibt beim Alten.
Wenn die Mutter Zeit
Noch so viel erneut!

Lafst den armen Nachbar schaffen,
Was er will und kann!
Lafst ihn Burger sein den Pfaffen
Und den Edelmann!
Heiliger Gesetze Bürger
Sind ja nicht nothwendig Würger!
Was die Vorwelt sah,
Sieht Amerika!

Lange war dem Nachbar übel;
Besser sollt' es sein.
Doch beim Bauen schufs der Giebel
Unversehens ein.
Laßt uns nachbarlich belauern,
Bald nach unsern eignen Mauern,
Ob sie sicher stehn,
Früh und ruhig gehn.

Wann, gedrückt von Saal und Erker,
Wand und Balken weicht;
Macht es unten etwas stärker,
Macht es oben leicht!
Hier und da nur scheints gebrechlich;
Bessert, Freund', und wohnt gemächlich,
Wer von Besserung spricht,
Ist kein Bösewicht!

Unser Ehrennachbar bauet
Noch auf Prob' und Schau.
Ihr, um Lehr' und Warnung, schauet
Aufmerksam den Bau!

Nur nicht zanken! Trinket lieber:
Glück zum neuen Haus'! hinuber.
Seiner Trauben Blut
Ist noch immer gut.

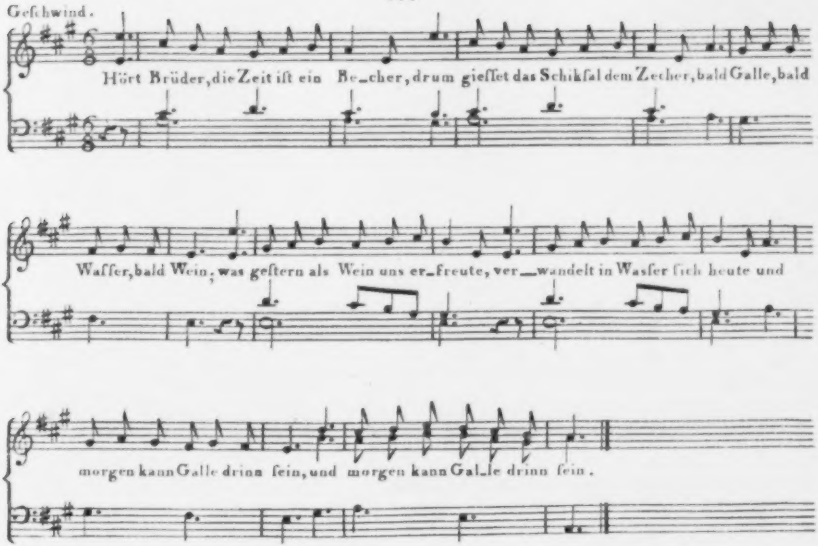
66.

Tischlied.

Hört Brüder, die Zeit ist ein Becher,
Drein gießet das Schicksal dem Zecher
Bald Galle, bald Wasser, bald Wein;
Was gestern als Wein uns erfreute,
Verwandelt in Wasser sich heute,
Und morgen kann Galle drinn' sein.

Doch weisere Zecher verstehen
Mit Klugheit zu trinken, und sehen
Zuvor in den Becher hinein;
Und blinket es golden, so trinken
Sie hastigen Zuges, und dünken
Sich heute nur durstig zu sein.

Geſchwind.


Hört Brüder, die Zeit iſt ein Be_cher, drum gieſſet das Schikſal dem Zecher, bald Galle, bald
Waſſer, bald Wein; was geſtern als Wein uns er_freute, ver__wandelt in Waſſer ſich heute und
morgen kann Galle drinn ſein, und morgen kann Gal_le drinn ſein.

Drum füllt euch das Schicksal, ihr Zecher,
Mit fliefsendem Golde den Becher
Und lade zum Trinken euch ein;
So lafst euch das Wasser von morgen
Die Galle von gestern nicht sorgen
Und trinket den heutigen Wein.

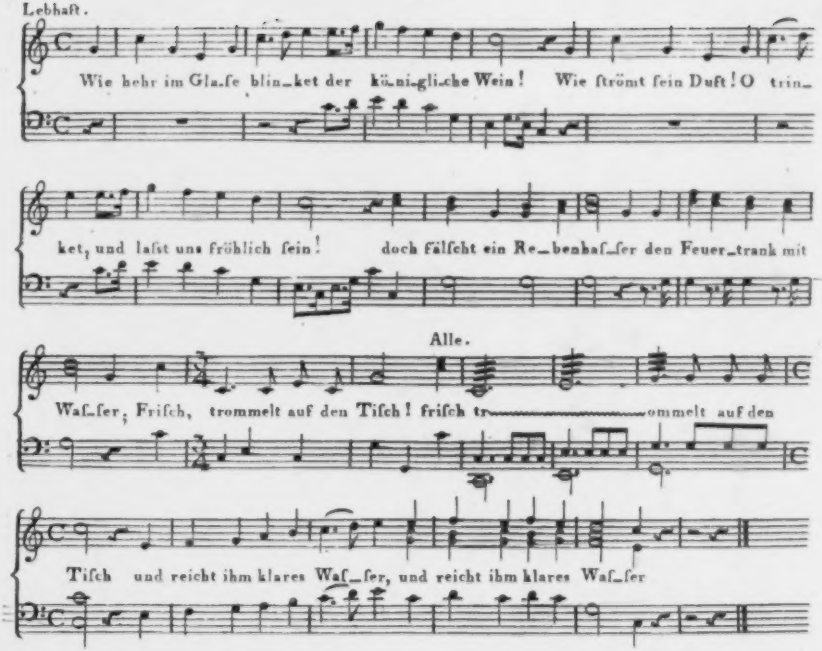
67.

Tafellied

für die Freimaurer.

Wie hehr im Glase blinket
Der königliche Wein!
Wie strömt sein Duft! O trinket,
Und lasst uns frölich sein!
Doch falscht ein Rebenhasser
Den Feuertrank mit Wasser;
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Und reicht ihm klares Wasser!

Der edle Wein erweitert
Des edlen Mannes Herz,
Erhellt den Geist, und läutert
Des Wortes Ernst und Scherz.
Will jemand einen Sparren
Zu viel ins Dach uns narren;
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!


Lebhaft.
Wie hehr im Gla_se blin_ket der kö_ni_gli_che Wein! Wie ſtrömt ſein Duft! O trin_
ket, und laſst uns fröhlich ſein! doch fälſcht ein Re_benhaſ_ſer den Feuer_trank mit
Alle.
Waſ_ſer, Friſch, trommelt auf den Tiſch! friſch tr_____ommelt auf den
Tiſch und reicht ihm klares Waſ_ſer, und reicht ihm klares Waſ_ſer

Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Und lafst ihm seinen Sparren!

Es strahlt wie Gottes Sonne,
Die Wahrheit allgemein;
Nicht Kirche, Log' und Tonne
Des Denkers schliefst sie ein.
Wenn etwa Schälk' im Dunkeln
Von eigner Wahrheit munkeln;
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Und lacht der Schälk' im Dunkeln!

Kocht thöricht Gold im Tiegel,
Und blast den Diamant;
Raubt Salomonis Siegel,
Der Geister Graun, und bannt!
Doch wird zum Trank der Jugend
Gebraut der Sterne Tugend;
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!

Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Nur Wein ist Trank der Jugend!

Wer Messe liebt zu plärren
Am hellen Frohnaltar,
Der spiel' auch Tempelherren
In weissem Amtstalar!
Doch trennt man uns vom Bunde
Der feuchten Tafelrunde;
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Und feiert die Tafelrunde!

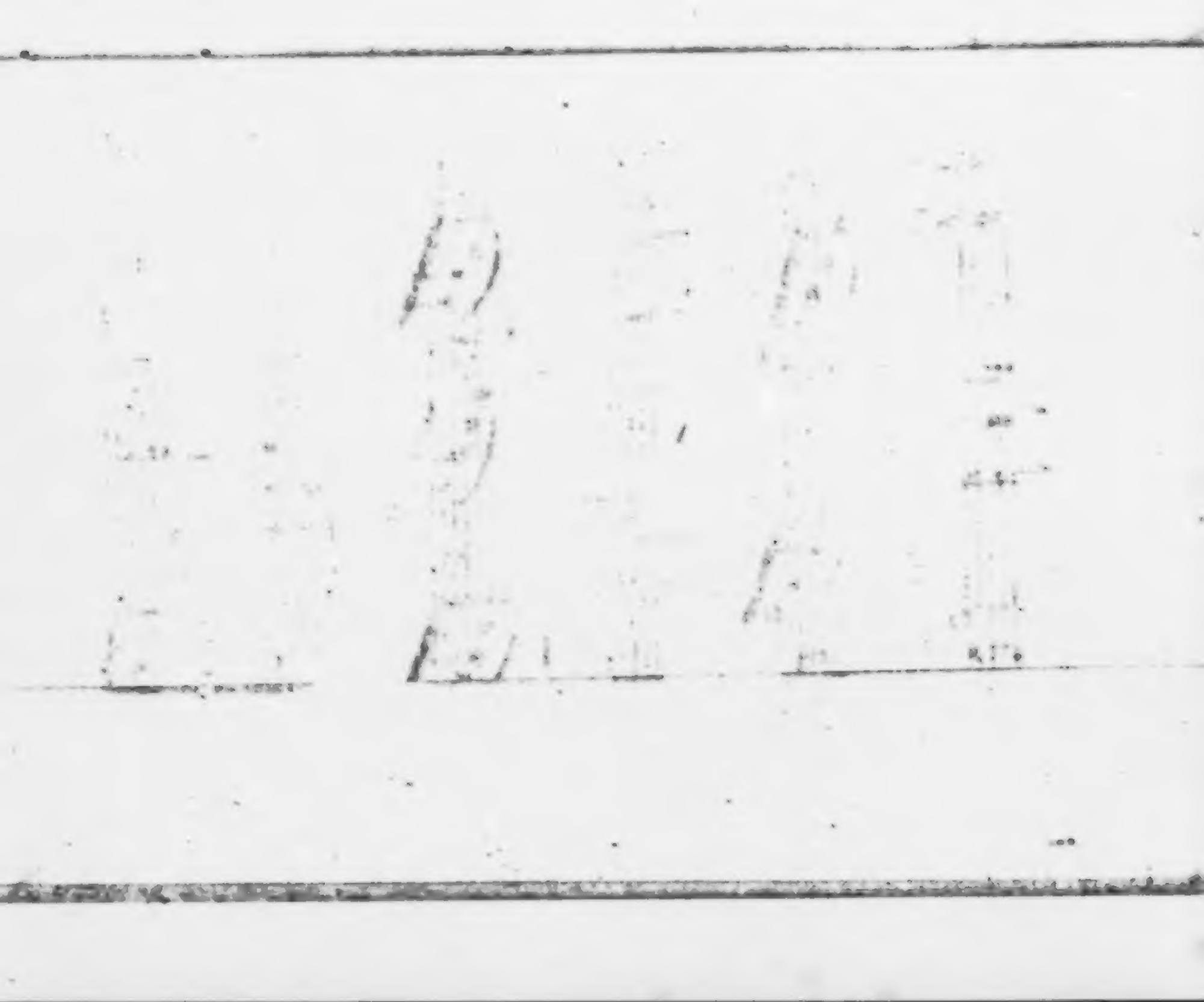
Beim Trunk gehört ein König,
(So wars in alter Zeit!)
Der, trinkt ein Gast zu wenig,
Ihm dreimaldrei gebeut!
Doch raunt man von Sankt Petern,
Und unbekannten Vätern;
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!

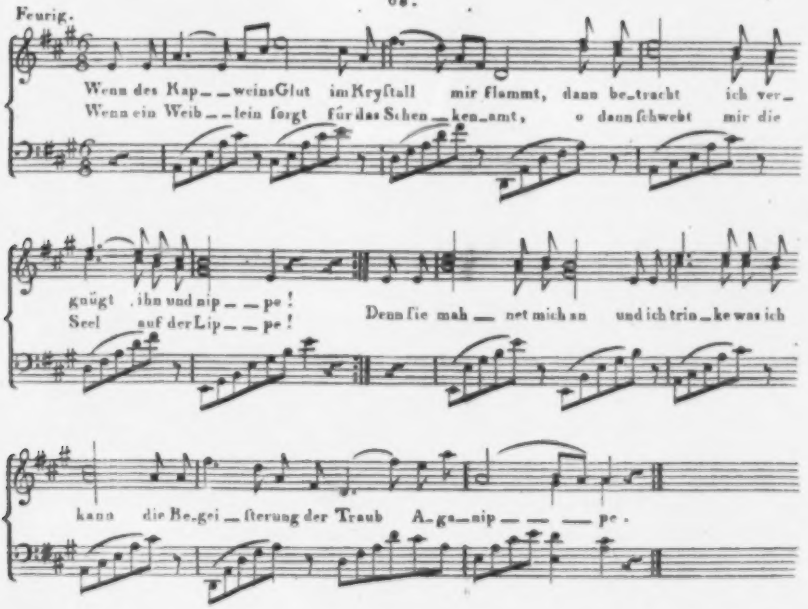
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Troz unbekannten Vätern!

Wir zechen gern in Frieden,
Und glauben, was man kann!
Im Osten auch und Süden
Wohnt mancher Biedermann.
Doch rühmt ein Schalk uns Kloster,
Tonsur und Paternoster;
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Und schickt ihn heim ins Kloster!

Auf! füllt das Glas, Ihr Lieben,
Und trinkt den lieben Wein;
Sein dreimaldrei, sein Sieben,
Sein gern auch dreimaleins!
Doch sperrt ein Schalk den Schnabel
Zu Pfaffentrug und Fabel;

Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Frisch!
Trommelt auf den Tisch!
Und schlagt ihm auf den Schnabel!




Feurig.
Wenn des Kap__weinsGlut imKryſtall mir flammt, dann be_trachtich ver_
Wenn ein Weib__lein ſorgt für das Schen_ken_amt, o dann ſchwebt mir die
gnügt ihn und nip__pe!
Seel auf der Lip__pe!
Denn ſie mah__net mich an und ich trin_ke was ich
kann die Be_gei_ſterung der Traub A_ge_nip__ pe.

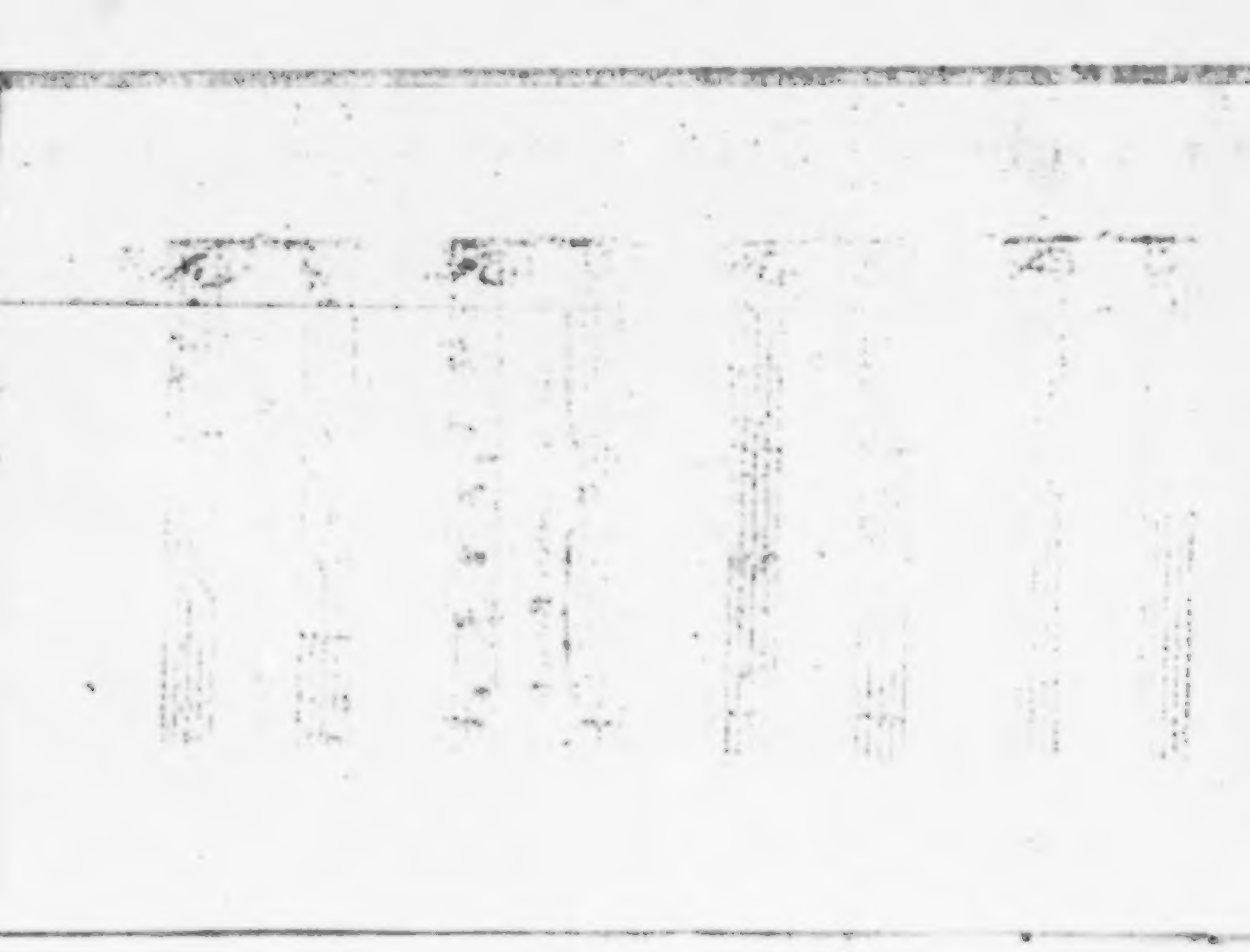
68.

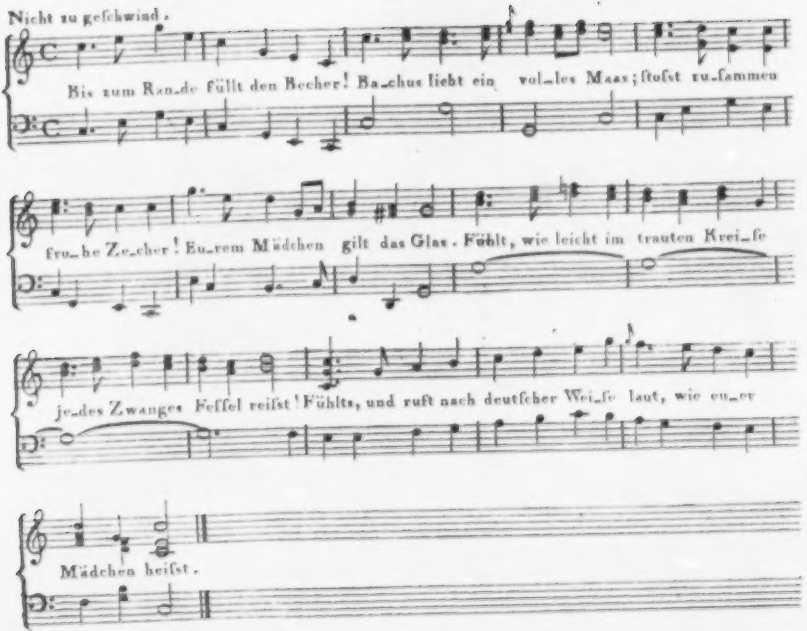
Dithyrambe.

Wenn des Kapweins Glut im Krystall mir flammt;
Dann betracht' ich vergnügt ihn, und nippe!
Wenn ein Weiblein sorgt für das Schenkenamt;
O dann schwebt mir die Seel' auf der Lippe!
Denn sie nahmet mich an;
Und ich trinke, was ich kann,
Die Begeisterung der Traub'-Aganippe!

Dann erblühst du, Erd', ein Elysium!
Dann bestirnt sich ein anderer Himmel!
Wie von Honig schwärmts und von Most ringsum,
Und von heiligem Rankengewimmel!
Mich berauschet ein Duft
Der Ambrosia; mir ruft
Der Silen und die Najad' im Getümmel!

O wie brauet ihr Erz und der Efeustab,
Zu dem Taumel des Evoegrusses!
Ich entlaum' im Sturm die Gebirg' hinab,
Und mich freut des verwegnen Entschlusses!
Wie entzuckt, o Silen!
Die Manade mich so schön
Zu der Wonne des ambrosischen Kusses!




Nicht zu geschwind.
Bis zum Ran_de füllt den Becher! Ba_chus liebt ein vol_les Maas; stoßt zu_sammen
fro_he Zu_cher! Eu_rem Mädchen gilt das Glas. Fühlt, wie leicht im trauten Krei_se
je_des Zwanges Fessel reißt! Fühlts, und ruft nach deutscher Wei_se laut, wie eu_er
Mädchen heißt.

69.

Trinklied.

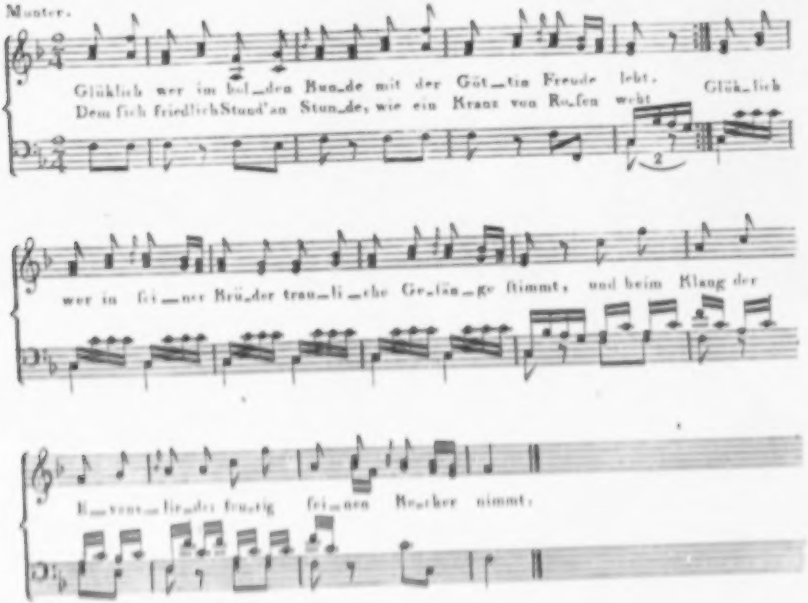
Bis zum Rande füllt den Becher!
Bacchus hebt ein volles Maas!
Stoßt zusammen, frohe Zecher!
Eurem Mädchen gilt das Glas!
Fühlt wie leicht im runden Kreise
Jeden Zwanges Fessel reißt!
Fühlts, und ruft nach deutscher Weise
Laut, wie euer Mädchen heißt.

Geht von hier rund um die Erde!
Liebe herrschet rund umher.
Hört die Liebe auf der Erde!
Und es füllt sich Land und Meer.
Nur dem Thoren sprossen Nesseln,
Wo der Kluge Rosen bricht.
Bacchus Kranz und Amors Fesseln
Schänden keinen Weisen nicht.

Quält mit ihrem Marmorherzen
Euch ein Mägdlein hie und da;
O so denket, der Liebe Schmerzen
Selbst sind oft Ambrosia.
Aber Lasst euch Jene wandern
Mit dem Kärtchen: großen Dank!
Hurtig greift nach einer Andern;
Da sind mehr, wo sie entsprang.

Auf denn, Brüder! stoßet zusammen!
Ihr, in reiner Minne Sold,
Nennt uns, die mit edlen Flammen
Euch geläutert hat, wie Gold.
Ihren Namen — Lina (— -) lebe!
Dich, o Lina, bet' ich an;
Und der gute Himmel gebe
Wen ich wünsche, dir zum Mann.

Munter.


Glüklich wer im bol_den Run_de mit der Güt_tin Freude lebt.
Dem sich friedlich Stund'an Stun_de, wie ein Kranz von Ro_sen webt
Glük_lich
wer in fri_ner Brü_der trau_li_the Ge_sän_ge stimmt, und beim Klang der
E_vent_lie_der frautig frei_nen Reather nimmt.

70.

Trinklied.

Glücklich, wer im holden Bunde
Mit der Göttin Freude lebt,
Dem sich freilich Stund' an Stunde,
Wie ein Kranz von Rosen webt!
Glücklich, wer in seiner Brüder
Traulichs Gesänge stimmt,
Und beim Klang der Evanslieder,
Feurig seinen Becher nimmt!

Ohne Wein und Lieder lebt,
Wende nimmer sich bemüht,
Wer in seinem Selbstgewebe,
Wie die dürre Spinne haucht!
Bei der vollen Gläser Schimmer
Glühe seine Wange nie,
Und sein Antlitz strahle nimmer
Frohes Freude Harmonie!

Seelen, gastfrei aufgeschlossen
Edlem, feurigem Gefühl,
Wählt zu ihrem Bundsgenossen
Freude gern bei Saitenspiel;
Wenn sich ihre Lieder heben,
Schwindet Harm und Dämmerung,
Und dem vollen Glas' entschweben
Liebe und Begeisterung.

Auf! von jedes Bruders Munde
Töne Hochgesang empor!
Lauscht uns doch in trauter Runde
Rings umher kein feindlich Ohr.
Singt und trinkt! Die Stunden gleiten
Leicht, wie Silberwellen hin,
Und der graue Gott der Zeiten
Segnet unsern frohen Sinn!

Trauer herrscht bei vollen Schalen,
Wenn der Weingott kärglich säumt,
Freude bei den kleinsten Mahlen,
Wenn das volle Glas nur schäumt.

Friede mit der milden Rebe,
Die uns diesen Balsam giebt;
Jeder brave Weinberg lebe,
Nie vom wilden Frost betrübt!

Mühevolles Felsenklimmen
Wär ein Dasein ohne Wein,
Wo in labyrinthschen Krümmen
Keine Rosen uns erfreun.
Evan nur beseelt das Leben
Seiner trauten Brüderschaft,
Und im Fliegen und im Schweben
Endet ihre Pilgerschaft.

Glücklich, wer im holden Bunde
Mit der Göttinn Freude lebt,
Dem sich friedlich Stund' an Stunde,
Wie ein Kranz von Rosen webt!
Glücklich, wer in seiner Brüder
Traulichs Gesänge stimmt,
Und beim Klang der Evanslieder
Feurig seinen Becher nimmt!

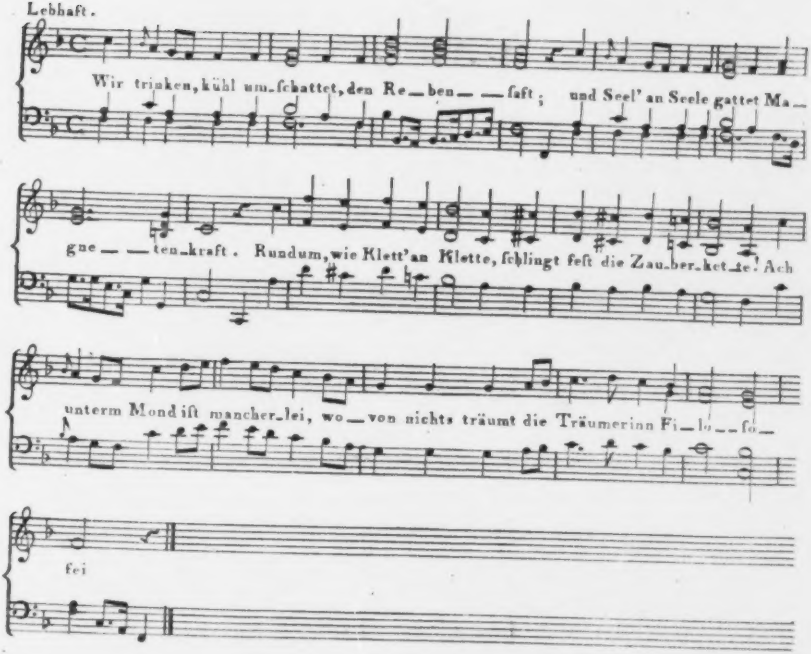
74.

Rundgesang.

Für die Schnellgläubigen.

Wir trinken, kühl umschattet,
Den Rebensaft;
Und Seel' an Seele gattet
Magnetenkraft!
Rundum, wie Klett' an Klette,
Schlinget fest die Zauberkette!
Ach unterm Mond' ist mancherlei
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filosofei!

Magnetisch braust im Glase
Der Wein, und perlt,
Von schwindelnder Ekstase
Wie umgequirlt!
Schlürft ein; und susser Wirbel
Durchdröhnt' uns bis zur Zirbel!
Ach unterm Mond' ist mancherlei,
Wovon nichts traumt die Traumerei
Filosofei!


Lebhaft.
Wir trinken, kühl umschattet, den Re_ben_ _saft; und Seel' an Seele gattet Ma_
gne_ _ten_kraft. Rundum, wie Klett' an Klette, schlingt fest die Zau_ber_ket_te! Ach
unterm Mond ist mancher_lei, wo_von nichts träumt die Träumerinn Fi_lo_ _so_
fei

Das Wasser selbst macht trunken
Von Seligkeit,
Hat Glaubenshand den Funken
Hineingestreut;
Doch weiht sie Wein, dann höht er
Wie Bliz den Geist zum Aether!
Ach unterm Mond' ist mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filosofei!

Frech magst du schrein und lästern,
Du Atheist!
Trozt, Brüder, trozt, ihr Schwestern
Dem Antichrist!
Wir hegen Lieb' und Glauben,
Einfältig gleich den Tauben!
Ach unterm Mond' ist mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filosofei!

Schmähte immer hyperbolisch,
Ihr Herrn, und klaft!
Uns dünkt sie apostolisch
Die Wunderkraft!

Wir sind, wie echte Beter,
In Demut Wunderthäter!
Ach unterm Mond' ist mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filosofei!

Ihr träumt; wir sehn in Klarheit!
Dank, Messmer, dir!
Wir sehn mit Gaßner Wahrheit
Und Puysegur!
Wir traun auf deine Bude,
Cagliostro, ewger Jude!
Ach unterm Mond' ist mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filosofei!

Zeugts, Schwestern, sanft bekrabbelt
Um Hüft' und Brust,
Wie hold ihr zuckt und rabbelt
Vor Seelenlust!
Wie drängt euch wahrzusagen
Der sechste Sinn im Magen!
Ach unterm Mond' ist mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filosofei!

Ihr kuckt euch bis zum Zwinger
Der Seel' hinein,
Und lest mit zartem Finger,
Nur nicht Latein;
Ihr heilt, und meist die Dauer,
Und blinzt durch Thur und Mauer!
Ach unterm Mond' ist mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filosofei!

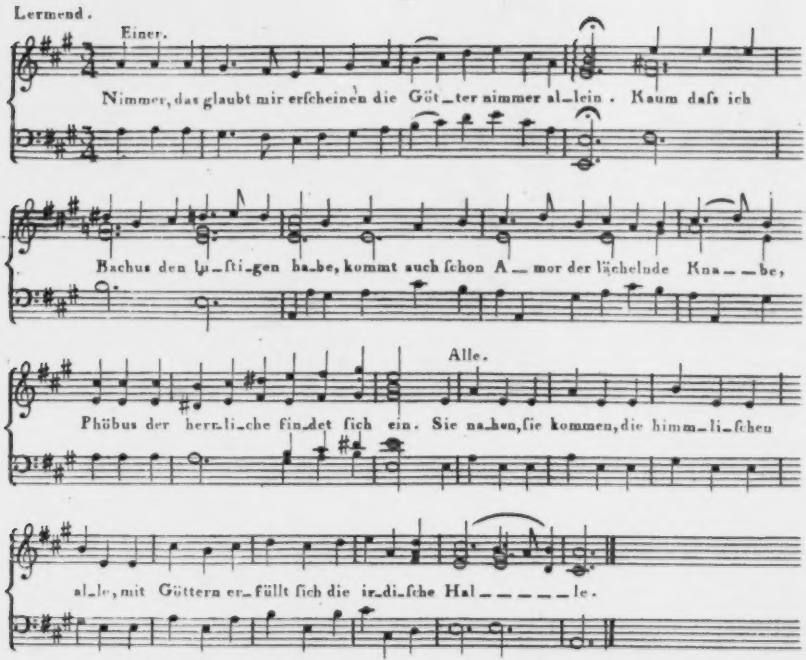
Ha, schaut! wie Regenbogen
Blüht Zauberglanz,
Magnetisch hergezogen
Um unsern Kranz!
Trinkt aus, ihr Glaubensjünger!
Und auf den Mund den Finger!
Ach unterm Mond' ist mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filosofei!

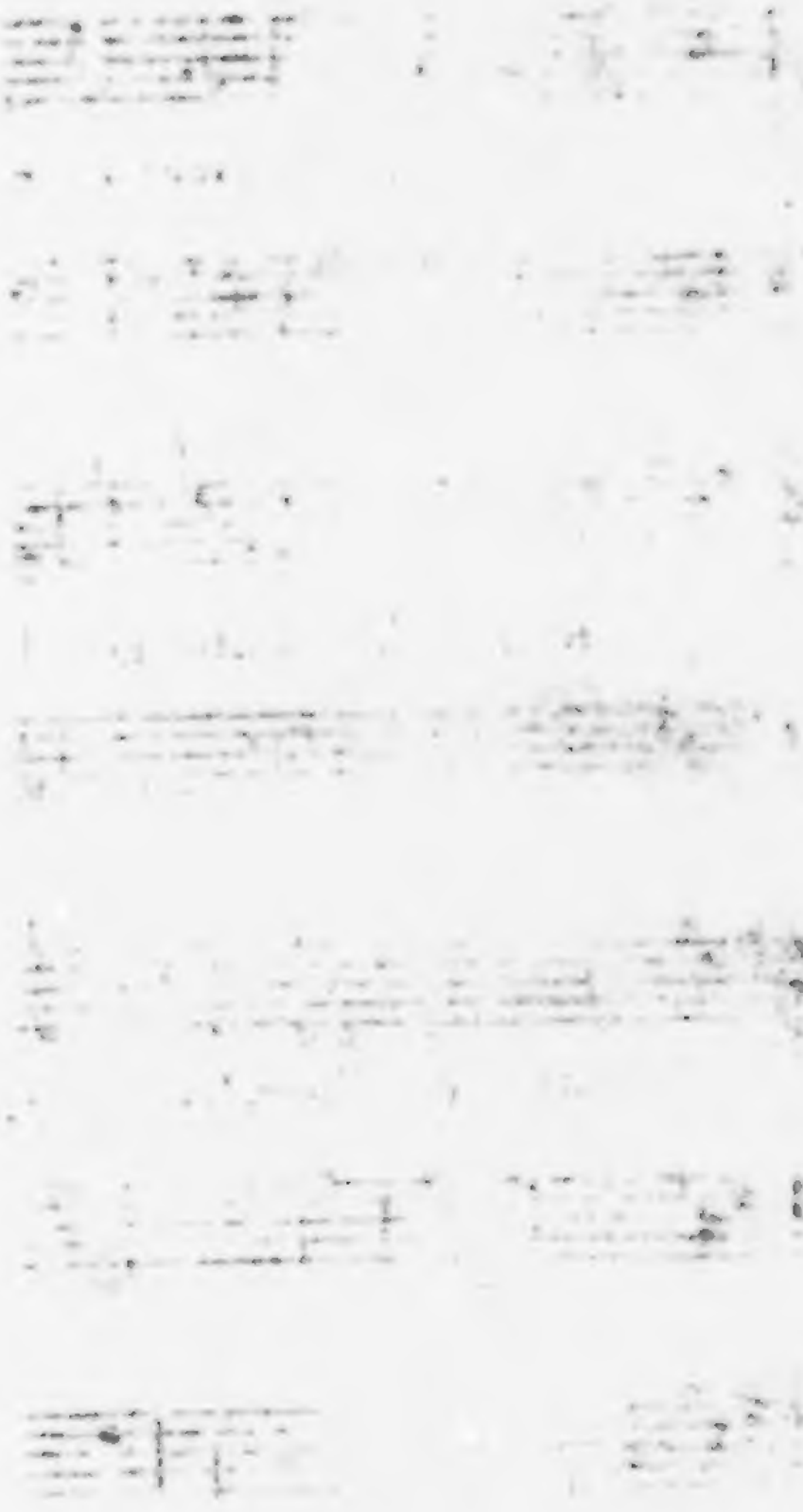
72.

Der Besuch.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kam dafs ich Bachus den Lustigen habe,
Kommt auch schon Amor der lächelnde Knabe,
Phöbus der herrliche findet sich ein;
Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle
Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt wie bewirth ich
Der Erdegebohrne
Himmlischen Chor?
Leihet mir euer unsterbliches Leben,
Götter! was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor.
Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale,
O fullet mit Nektar, o reicht mir die Schaale.


Lermend.
Einer.
Nimmer, das glaubt mir erſcheinen die Göt_ter nimmer al_lein. Kaum daſs ich
Bachus den lu_ſti_gen ha_be, kommt auch ſchon A_mor der lächelnde Kna_ _be,
Alle.
Phöbus der herr_li_che fin_det ſich ein. Sie na_hen, ſie kommen, die himm_li_ſchen
al_le, mit Göttern er_füllt ſich die in_di_ſche Hal_ _ _ _ _le.



Fülle dem Dichter,
O Hebe, die Schaale!
Schenk ihm nur ein!
Netz ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Dafs er den Styx, den Verhafsten nicht schaue,
Einer der unsern sich dünke zu sein.
Sie rauschet, sie perlet die himmlische Quelle.
Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

73.
Deutsches Weihelied.

Stimmt an mit hellem hohen Klang.
Stimmt an das Lied der Lieder!
Des Vaterlandes Hochgesang!
Das Waldthal hall' ihn wieder!

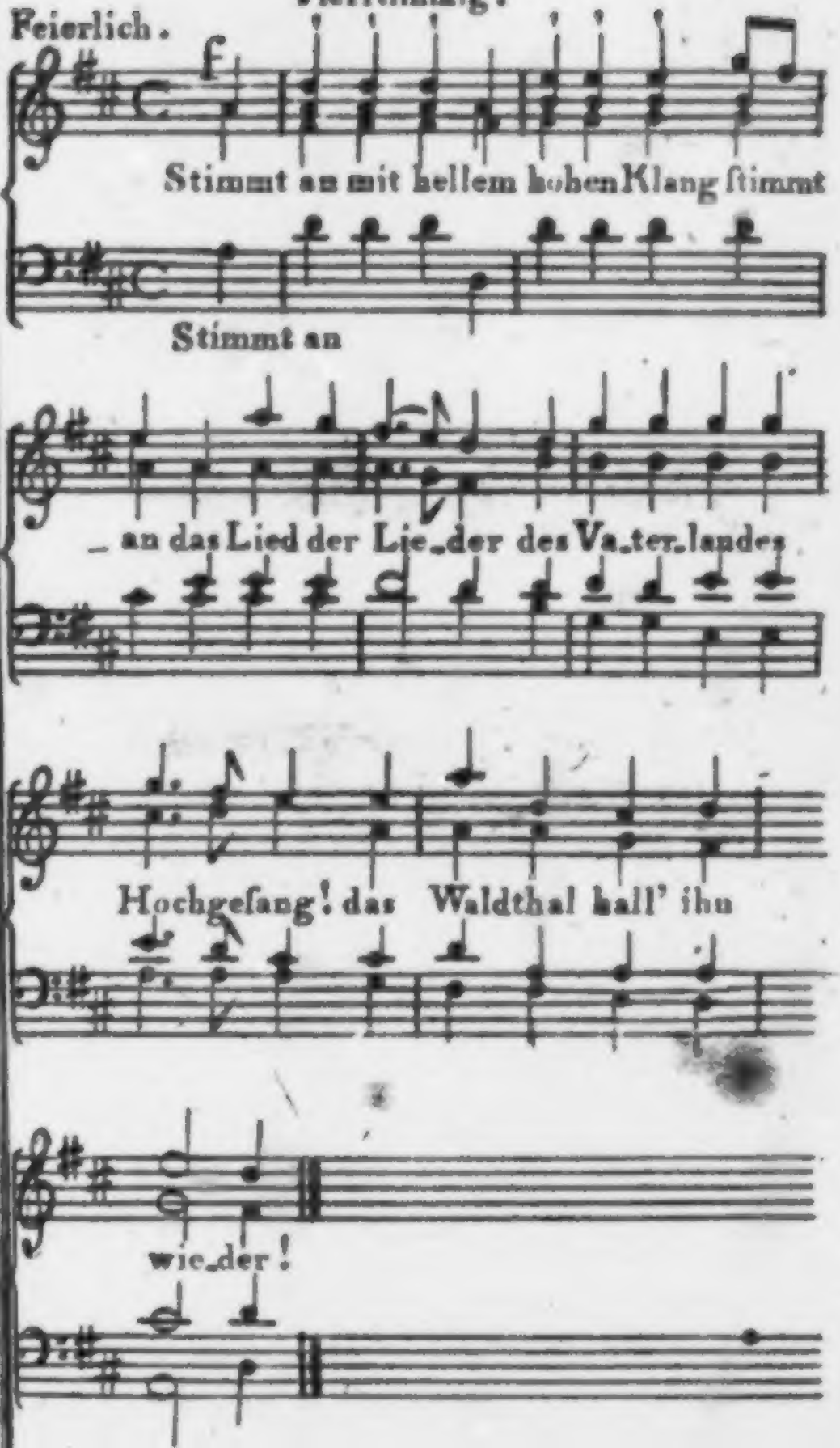
Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, freies, unbezwungnes Land:
Dir weihn wir uns aufs neue!

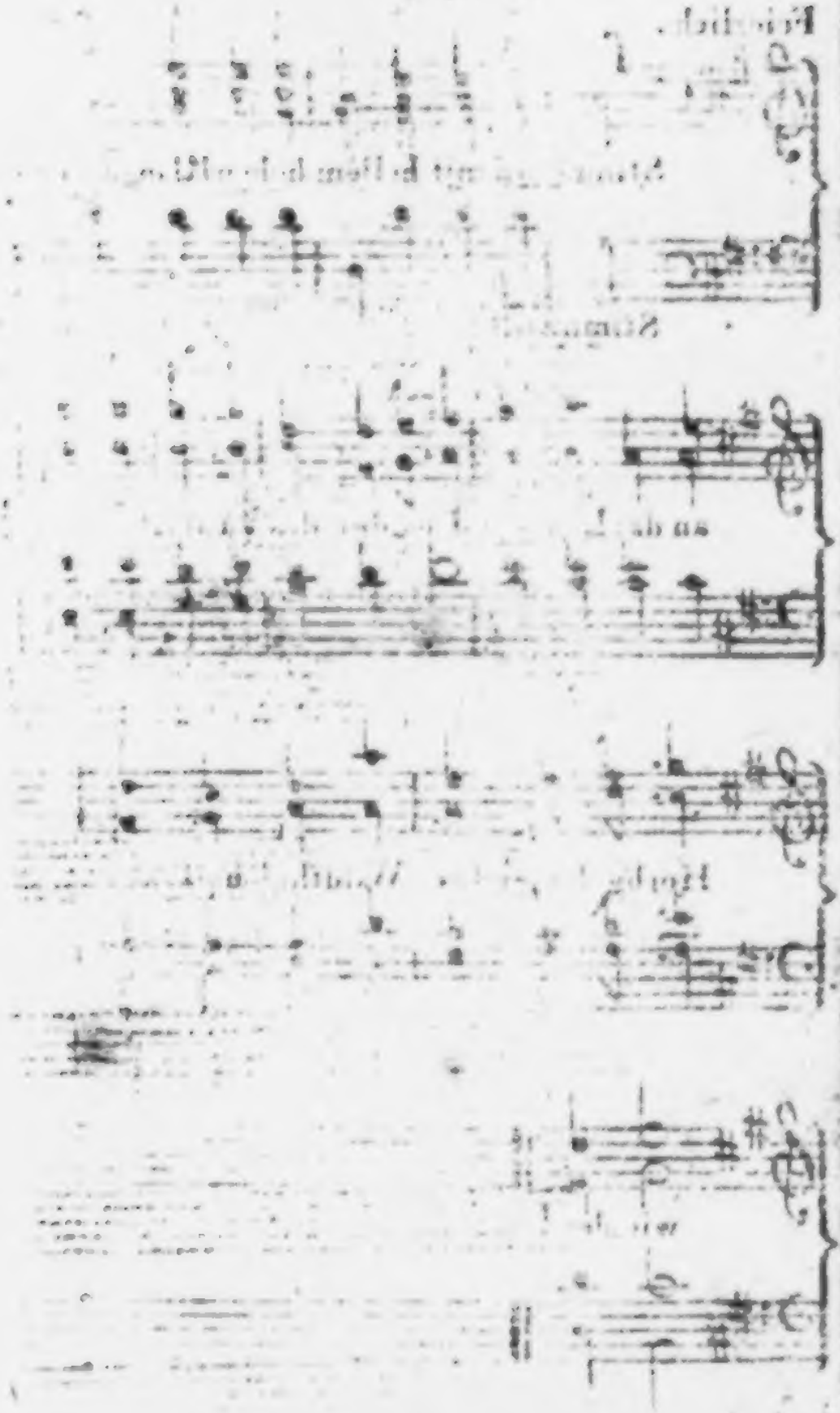
Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schuze deiner Hütten;
Wir lieben deutsches Frölichsein,
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfter Tugend preisen,
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen.

Vierſtimmig.

Feierlich.





Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reifsen!
Und jeder echte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heifsen!

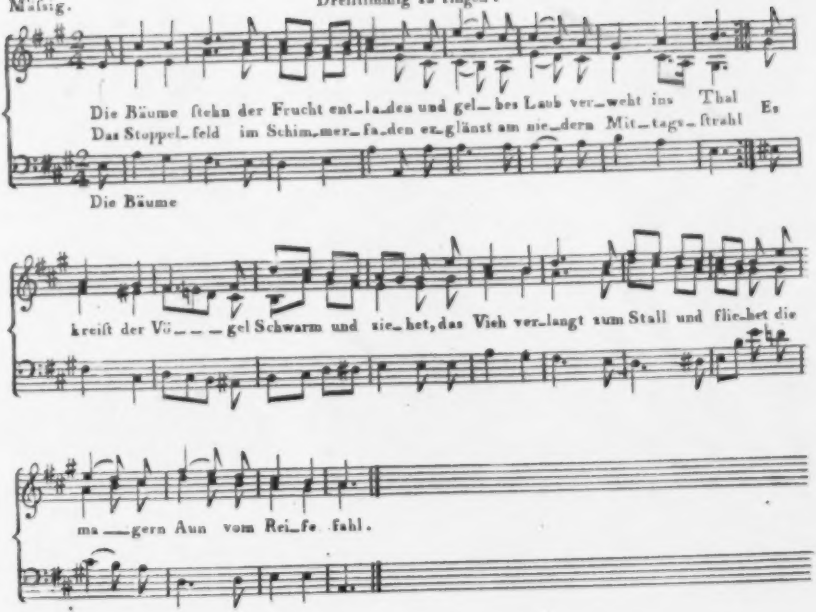
74.

Der Herbstgang.

Die Bäume stehn der Frucht entladen,
Und gelbes Laub verweht ins Thal;
Das Stoppelfeld in Schimmerfaden
Erglänzt am niedern Mittagsstral.
Es kreist der Vögel Schwarm und ziehet;
Das Vieh verlangt zum Stall und fliehet
Die magern Au'n, von Reife fahl.

O geh am sanften Scheidetage
Des Jahrs, zu guter Lezt hinaus,
Und nenn' ihn Sonntag, und trage
Den lezten schwergefundnen Strauß.
Bald steigt Gewölk, und schwarz dahinter
Der Sturm, und sein Genos, der Winter,
Und hüllt in Flocken Feld und Haus.

Mäßig. Dreistimmig zu singen.



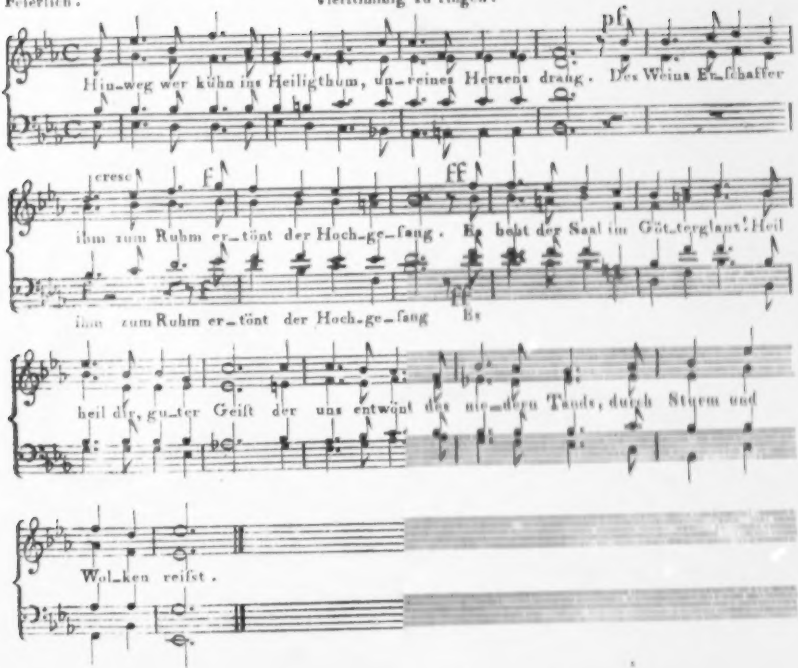
Ein weiser Mann, Ihr Lieben, haschet
Die Freuden im Vorüberfliehn,
Empfängt, was kommt, unüberraschet,
Und pflückt die Blumen, weil sie blühn.
Und sind die Blumen auch verschwunden;
So steht am Winterheerd' umwunden
Sein Festpokal mit Immergrün.

Noch trocken führt durch Thal und Hügel
Der längstvertraute Sommerpfad.
Nur röthlich hängt am Wasserspiegel
Der Baum, den grün ihr neulich saht.
Doch grünt der Kamp von Winterkorne;
Doch grünt, beim Roth der Hagedorne
Und Spillbeern, unsre Lagerstatt!

So still an warmer Sonne liegend,
Sehn wir das bunte Feld hinan,
Und dort auf schwarzer Brache pflügend,
Mit Lustgepfeif, den Ackermann!
Die Krähn in frischer Furche schwärmen
Dem Pfluge nach, und schreien und lermen;
Und dampfend zieht das Gaulgespann.

Natur, wie schön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid, wie schön!
Sie mischt in Wehmut sanfte Freude,
Und lächelt thränend noch im Gehn!
Du, welkes Laub, das niederschauert,
Du, Blümchen, lispelst: Nicht getrauert!
Wir werden schöner auferstehn!

Feierlich. Vierstimmig zu singen.



75.

An den Genius der Menschlichkeit.

Hinweg, wer kühn ins Heiligthum,
Unreines Herzens, drang!
Des Weins Erschaffer, ihm zum Ruhm
Ertönt der Hochgesang!
Es bebt der Saal in Götterglanz!
Heil, heil dir! guter Geist,
Der uns, entwöhnt des niedern Tands,
Durch Sturm und Wolken reifst!

Du hast die Menschen zum Genuſs
Des Lebens erst geweiht,
O namenreicher Genius
Der edlern Menschlichkeit.
Du lehrst, als Noah, als Osir,
Die rohe Wildnis baun;
Preis dir, Iao! Bachus, dir!
Erschallts von grünen Aun.

Nach Beer' und Eichel, ungeschlacht,
Durchbrach der Mensch den Wald,
Kaum schlau zum Fischfang und zur Jagd,
Und haust' in Kluft und Spalt.
Sein Weib und Kind durchheult' um ihn
Den Sturm, ohn' Hull' und Glut;
Oft naht ein Feind, vom Hunger kühn,
O Graun! und schwelgt' in Blut.

Dein Lenz erschien: die Wilde traf
Ein Lamm gesäugt am Bach;
Sie reichte Klee dem frommen Schaf,
Und blökend folgt' es nach.
Mit Heerd' und Hund durchschweifte man
Emsthin die öde Welt;
Die Hirtin melkt' und sang und spann,
Und wirklich zeugt' ihr Zelt.

Schon milder, trennte schmerzhaft sich
Vom schönen Thal die Scheer,
Und ach vom Freund, der nachbarlich
Ihr Trost und Umgang war.

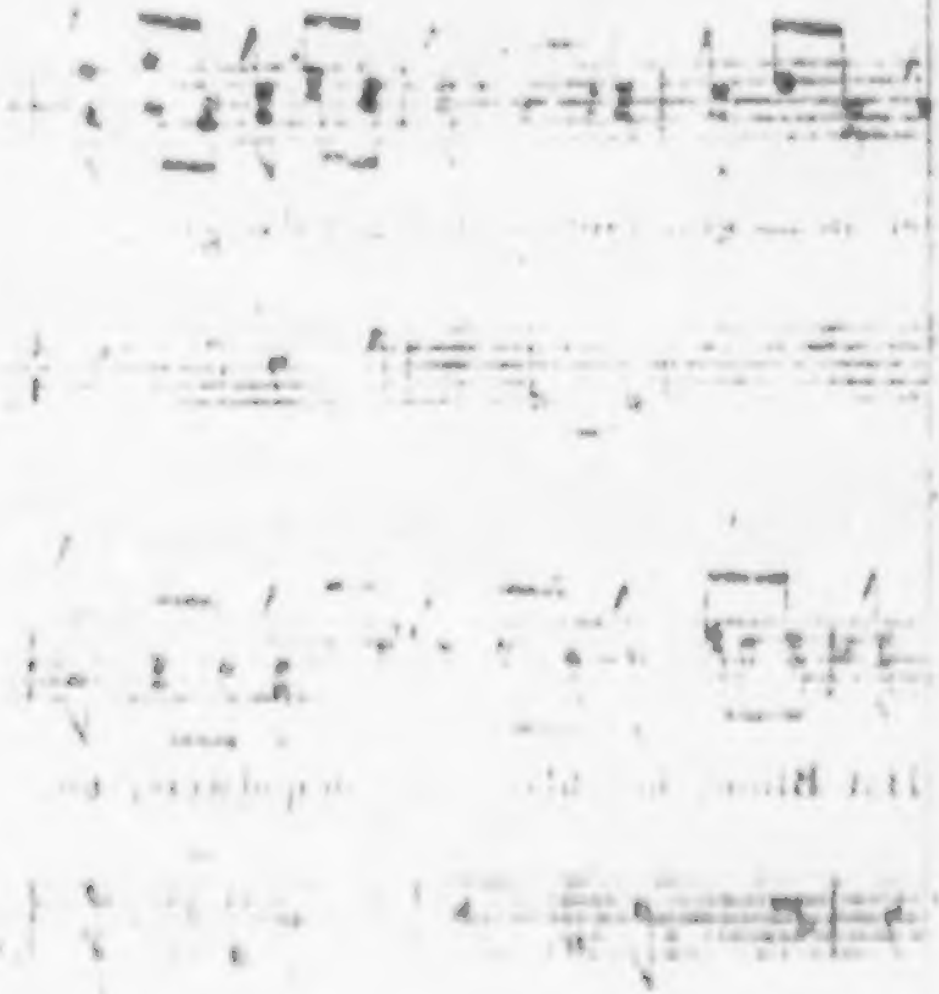
Da pflanztest du des Landes Frucht
Ins schöne Thal hinein:
Getreid' und Obst in reicher Zucht,
Und Honig, Oel und Wein.

Die Ordnung schmückte Dorf und Stadt,
Vom schönen Volk umblüht,
Die Kunst mit Meissel, Schnur und Rad,
Der Weisheit Red' und Lied.
Vom Staube lehrte himmelwärts
Religion entfliehn,
Und wonnevoll vernahm das Herz
Der Sphären Harmonien.

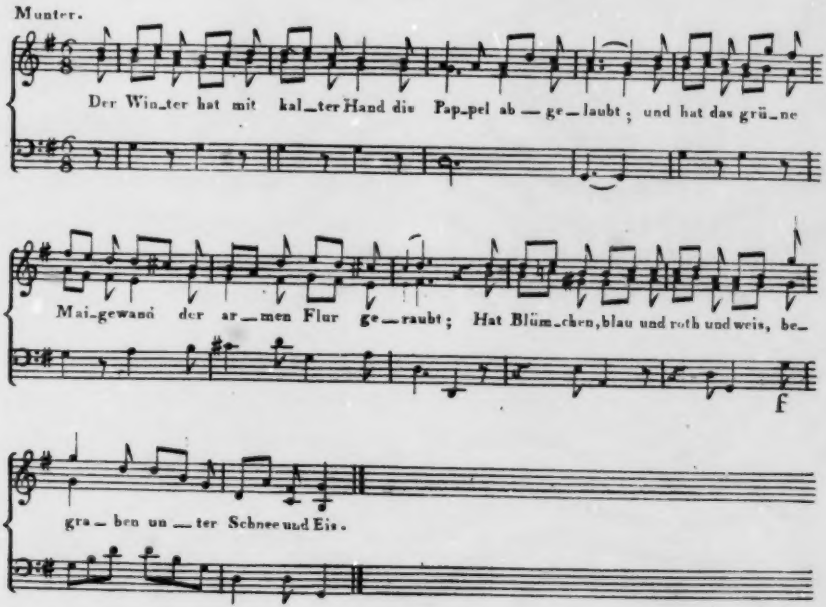
O weh ihm, wessen Hand ein Glied
Der Kette frech zerreisst,
Die sanft empor zur Gottheit zieht
Des Göttersohnes Geist!
Ein Thier des Feldes, wühlt er nur
Nach schnöder Sättigung;
Ihm blühe nie dein Reiz, Natur,
Ihm nie des Liedes Schwung!

Heil, heil! erhabner Genius
Der edlern Menschlichkeit,
Der Sinn' und Herzen zum Genuſs
Unreiner Schönheit weiht!
Dir schwören wir beim Feiertrank
Von neuem Biedermut;
Und laut ertönts im Hochgesang:
Seid menschlich, froh und gut!

Winterlieder.



Munter.


Der Win_ter hat mit kal_ter Hand die Pap_pel ab — ge_laubt; und hat das grü_ne
Mai_gewand der ar_men Flur ge_raubt; Hat Blüm_chen, blau und roth und weis, be_
f
gra_ben un_ter Schnee und Eis.

76.

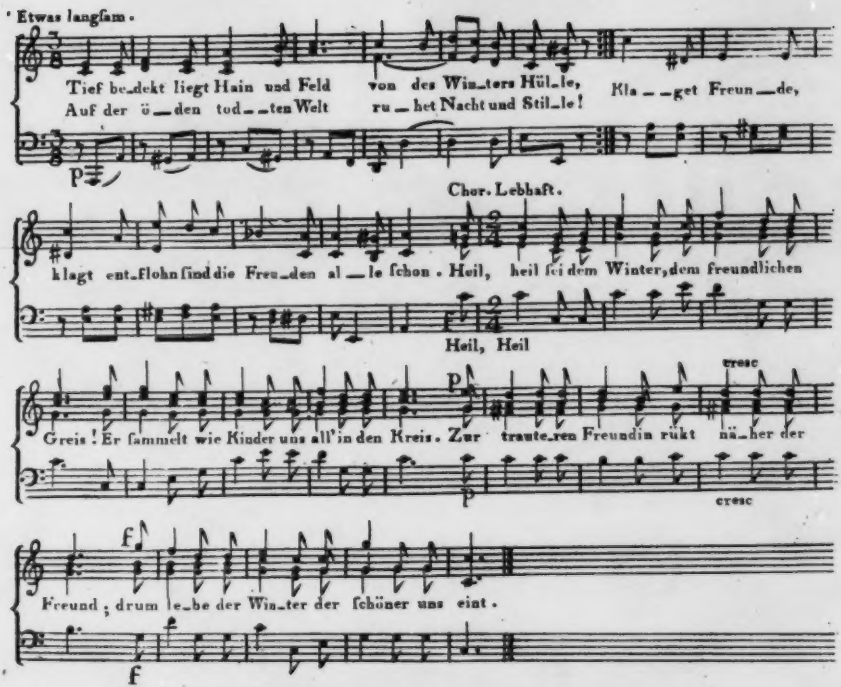
Winterlied.

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und roth und weifs,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied,
Ich weifs ein holdes Angesicht,
Worauf ihr alle blüht.
Blau ist des Augensternes Rund,
Die Stirne weifs und roth der Mund.

Was kümmert mich die Nachtigall,
Im aufgeblühten Hain?
Mein Liebchen trillert hundertmal
So süfs und silberrein.
Ihr Athem ist, wie Frülingsluft,
Erfüllt mit Hyazintenduft.

Voll für den Mund und würzereich,
Und allerfrischend ist,
Der purpurrothen Erdbeer' gleich,
Der Kuſs, den sie mir küſst.
O Mai, was frag' ich viel nach dir!
Der Frühling lebt und webt in ihr.


Etwas langsam.
Tief bedekt liegt Hain und Feld von des Winters Hülle, Kla – get Freunde,
Auf der öden todten Welt ruhet Nacht und Stille!
p
Chor. Lebhaft.
klagt entflohn sind die Freuden alle schon. Heil, heil sei dem Winter, dem freundlichen
Heil, Heil
cresc
Greis! Er sammelt wie Kinder uns all' in den Kreis. Zur trauteren Freundin rukt näher der
p
cresc
f
Freund; drum lebe der Winter der schöner uns eint.
f

77.
Scolie zum Winterabend.

Eine Stimme.

Tief bedeckt liegt Hain und Feld
Von des Winters Hülle;
Auf der öden, todten Welt
Ruhet Nacht und Stille!
Klaget, Freunde, klagt! entflohn
Sind die Freuden alle schon!

Chor.

Heil, heil sei dem Winter, dem freundlichen Greis!
Er sendet wie Kinder uns all' in den Kreis.
Zur trauteren Freundinn rückt näher der Freund;
Drum lebe der Winter, der schöner uns eint!

Eine Stimme.

Aus dem trüben Morgen brach
Kaum die Sonne wieder:
Ach! so sank am halben Tag
Sie schon bleich hernieder.
Auf der Erd' erst aufgewacht,
Liegt die lange Winternacht.

Chor.

Es berge die Sonn' auch ihr Antliz der Flur:
Erhellet die Freude die Herzen uns nur!
Glänzt minder der Wein hier? und strahlet uns nicht
Aus freundlichen Augen ein lieblicher Licht?

Eine Stimme.

Von des Winters Eise schwer
Stehn die Flufs' nun alle;
Keine der Najaden mehr
Schwazt im Wasserfalle,
Keines Vogels Lied erschallt
Oed' und stumm ist Hain und Wald.

Chor.

Es starre der Strom, es verstumme der Hain!
Uns sammelt zu süfserm Geschwäze der Wein,
Giebt Flügel dem Wize, entflammet das Herz,
Und strömet in Lieder und frölichen Scherz.

Eine Stimme.

Seht! umhüllt von Reif und Schnee
Trauren Weid' und Buche.
Todt liegt Halm und Gras und Klee
Wie im Leichentuche.

Keine Blume blüht uns mehr,
Grab ist alles um uns her!

Chor.

Es traure die Erde! — der helle Kamin
Flammt höher; und frischere Lilien blühn
Auf Wangen der Schönen, von Rosen umsprosst.
Und glüht uns nicht Bachus? Nie frieret sein
Most!

Eine Stimme.

Aus des Nordens Eise fährt
Brausend durch die Felder,
Hin der Sturmwind, und verheert
Lauben, Gärten, Wälder.
Unter ihm erstarrt die Flur,
Schauer bebt durch die Natur.

Chor.

Es stürme der Nordwind! wir fürchten ihn nicht,
So lang' er nicht Flaschen und Gläser zerbricht.
Er rausche der Bass uns, beim frölichen Klang
Gefulleter Gläser, in unsern Gesang!

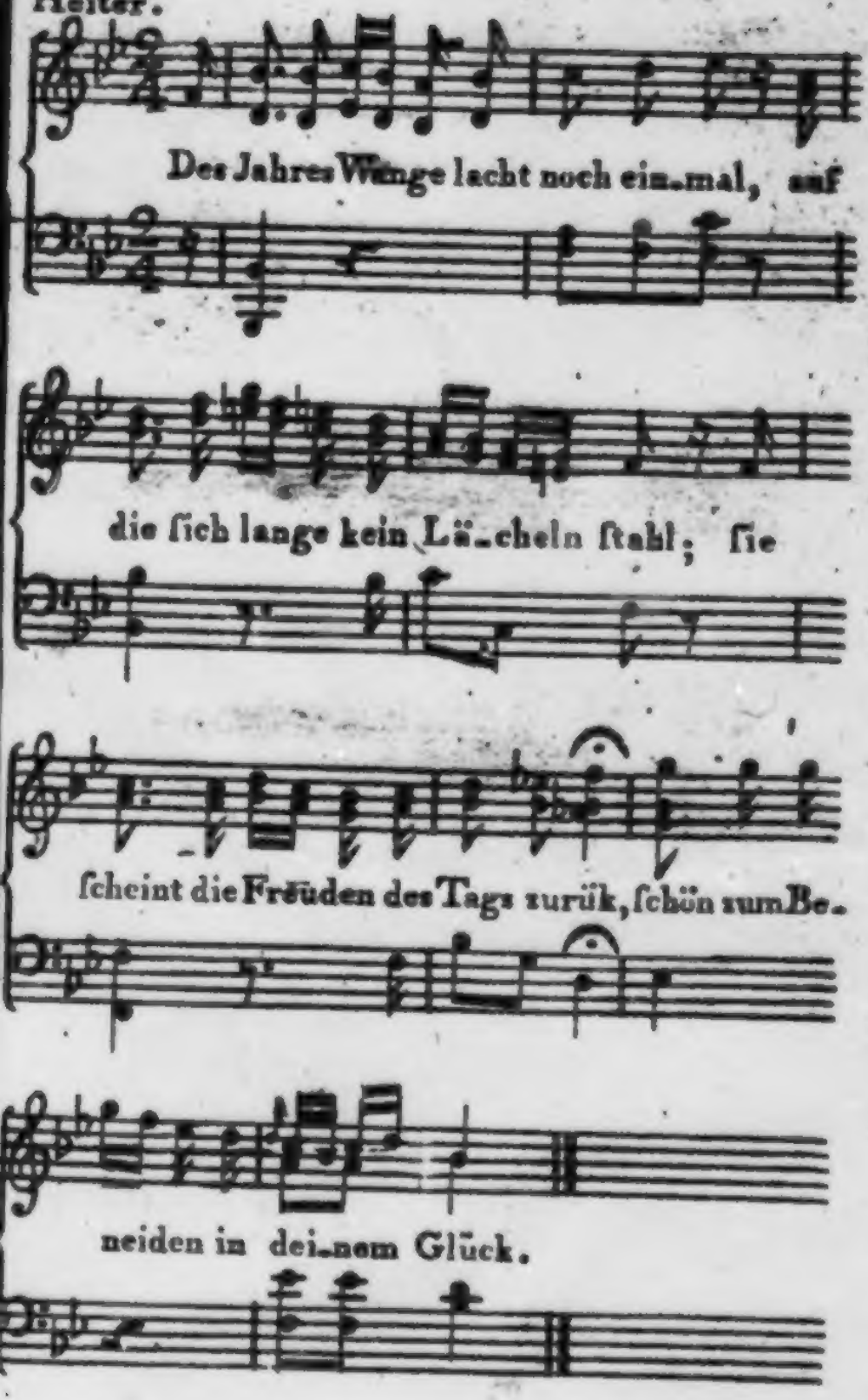
78.

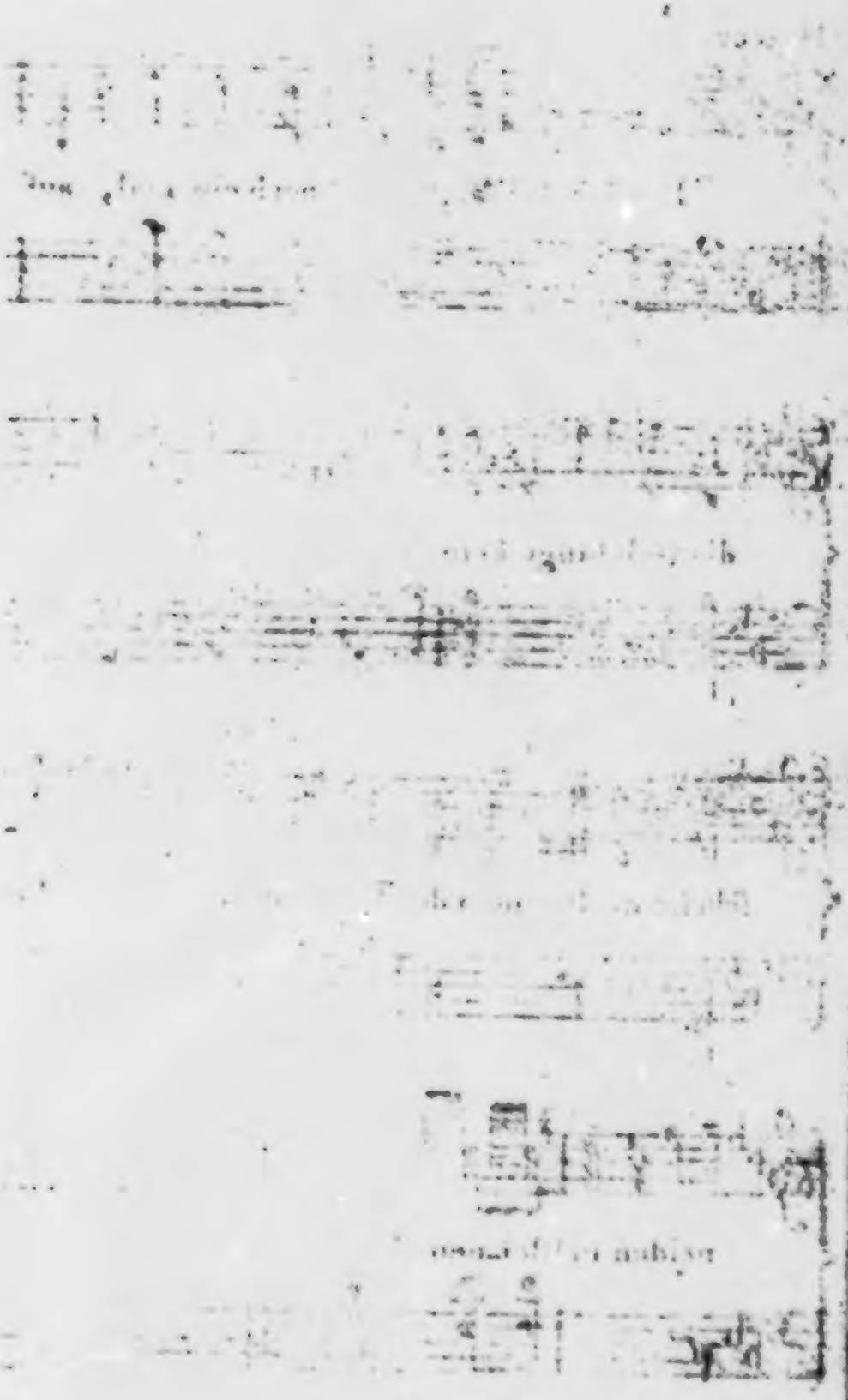
Geburtstagslied.

Des Jahres Wange
Lacht noch einmal,
Auf die sich lange
Kein Lächeln stahl;
Sie scheint die Freuden
Des Tags zurück,
Schön zum Beneiden
In deinem Glück!

Lafst uns geniessen
Den Tag der Lust,
Uns ihn begrüssen
Aus voller Brust!
Ihn weiht der Segen
Der Freundschaft ein,
Lafst ihm entgegen
Uns Blumen streun.

Heiter.


Des Jahres Wenge lacht noch ein-mal, auf
die ſich lange kein Lä-cheln ſtahl; ſie
ſcheint die Freüden des Tags zurük, ſchön zum Be-
neiden in dei-nem Glück.



Er gab ein Leben
Zur Freundschaft dir:
Wir alle geben
Ihm Dank dafür!
Oft kehr' er nieder,
Und stets so schön;
Dann soll er wieder
Uns frölich sehn!

79.

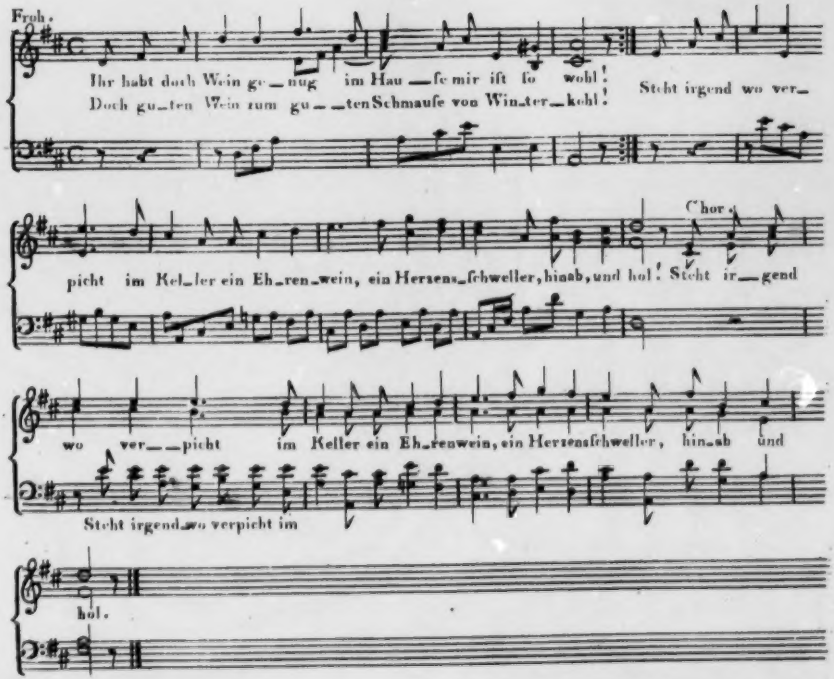
Rundgesang beim Rheinwein.

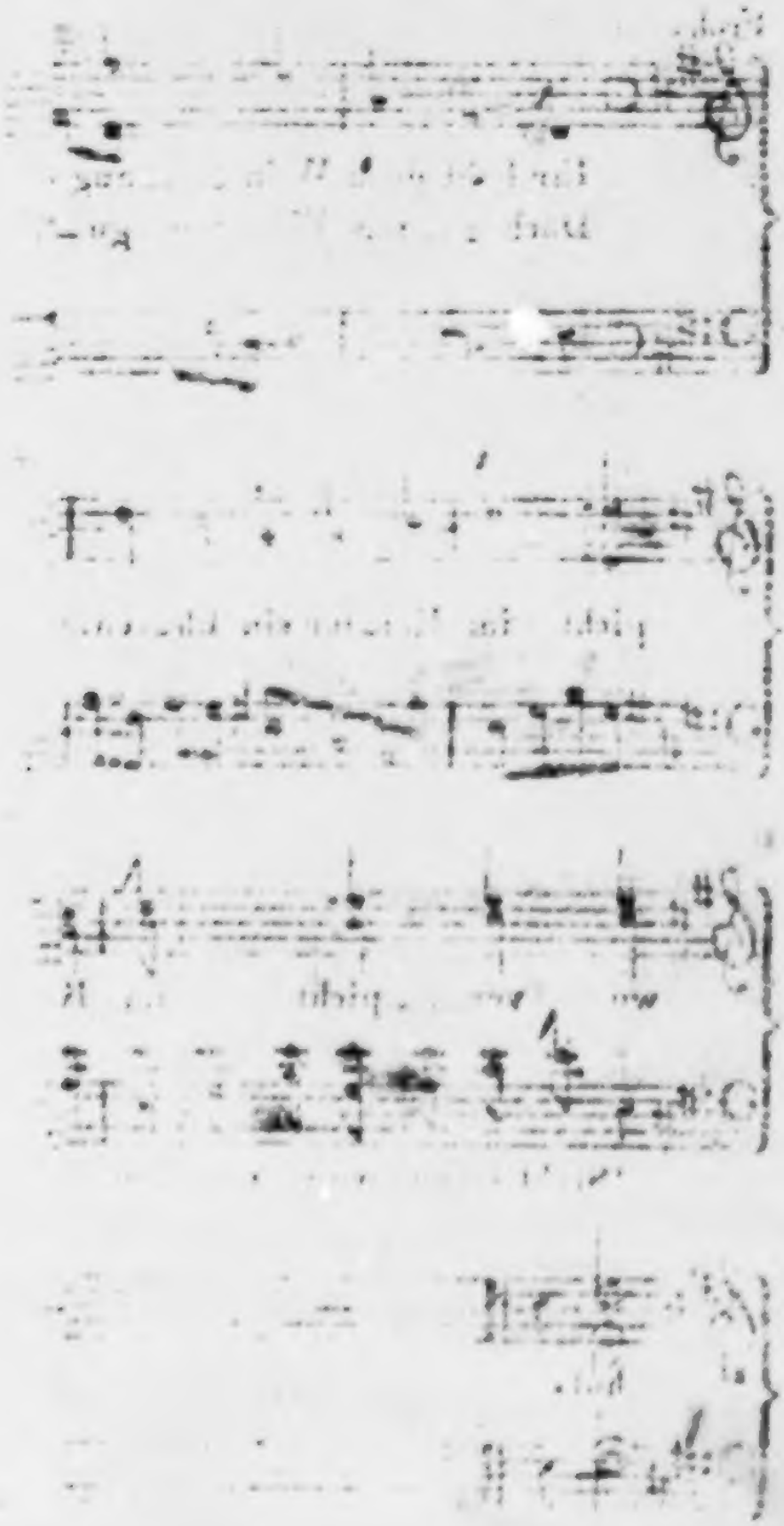
Ihr habt doch Wein genug im Hause?
Mir ist so wohl!
Doch guten Wein zum guten Schmause
Von Winterkohl?
Steht irgendwo verpicht im Keller
Ein Ehrenwein, ein Herzensschweller;
Hinab, und hol'!

Chor. Steht irgendwo u. s. w.

Schon blinkt er her! O sei willkommen,
Du goldner Wein!
Gesandt zum Labetrank den Frommen,
Vom Vater Rhein!
Wie rings der Alte, kaum geluftet,
Ambrosiagewölke duftet!
O schenket ein!

Chor. Wie rings u. s. w.


Frosch.
Ihr habt doch Wein ge_nug im Hau_se mir ist so wohl!
Doch gu_ten Wein zum gu_ten Schmause von Win_ter_kohl!
Steht irgend wo ver_
Chor.
picht im Kel_ler ein Eh_ren_wein, ein Herzens_schweller, hinab, und hol! Steht ir_gend
wo ver_picht im Keller ein Eh_renwein, ein Herzensschweller, hin_ab und
Steht irgend_wo verpicht im
hol.



Wie ungestüm aus deinem Kerker
Du Greis erwachst!
Was du als sinniger Bemerker,
Für Augen machst!
Als man dich unter das verpichte,
Wars anders da, dass du dem Lichte
So heiter lachst?

Chor. Als man dich u. s. w.

Nicht bist du später Zeit Verächter,
Du Altpapa!
Man wird mit jedem Tag nicht schlechter;
Das weisst du ja!
Viel Gutes findest du, und Neues!
Zum Beispiel nennen wir ein freies
Amerika.

Chor. Viel Gutes u. s. w.

Europa staunt, da ernst die Wage
Das Schicksal wägt,
Und Menschenrecht' und Völkerklage
Entgegen legt.

Weissag' o Greis: du schaust verwundert,
Was uns das nahende Jahrhundert
Im Schoofse trägt!

Chor. Weissag' o Greis u. s. w.

Du hörtest links an deinen Ufern
Den Kettenklang.
Von Donnern scholls und bald von Rufern,
Frank, Bruder, Frank!
Was, ob annoch die Kufe gähret?
Der Most verbrauset nicht, und kläret
Den Nektartrank!

Chor. Was, ob annoch u. s. w.

O möcht' ins Frühlingswehn verhallen
Das Mordgeschrei,
Und sanft im Friedenskranze schallen
Ihr: Gleich und frei!
O möchte vor den Ungewittern
Ein jeder Mufti doch erzittern,
Ein jeder Dei!

Chor. O möchte u. s. w.

Dann wirst du Hummeln nicht und Igeln
Mehr eingetonnt;
Dem Fleifse nur auf edlen Hügeln
Reifst du besonnt!
Dann, Alter, strömst du Mut und Stärke
Ihm, der gewollt erfreun durch Werke,
Und wer gekonnt!

Chor. Dann, Alter u. s. w.

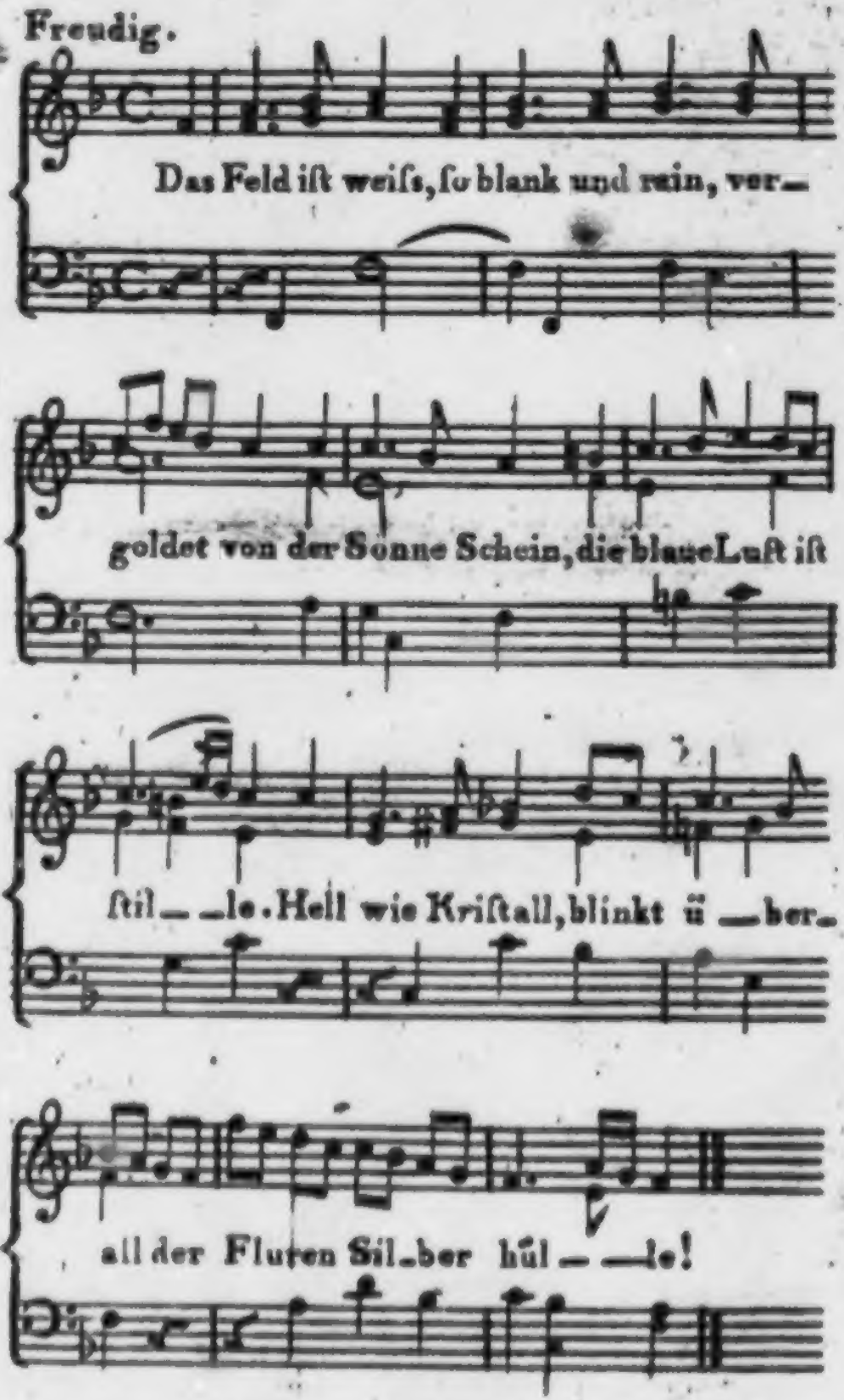
80.

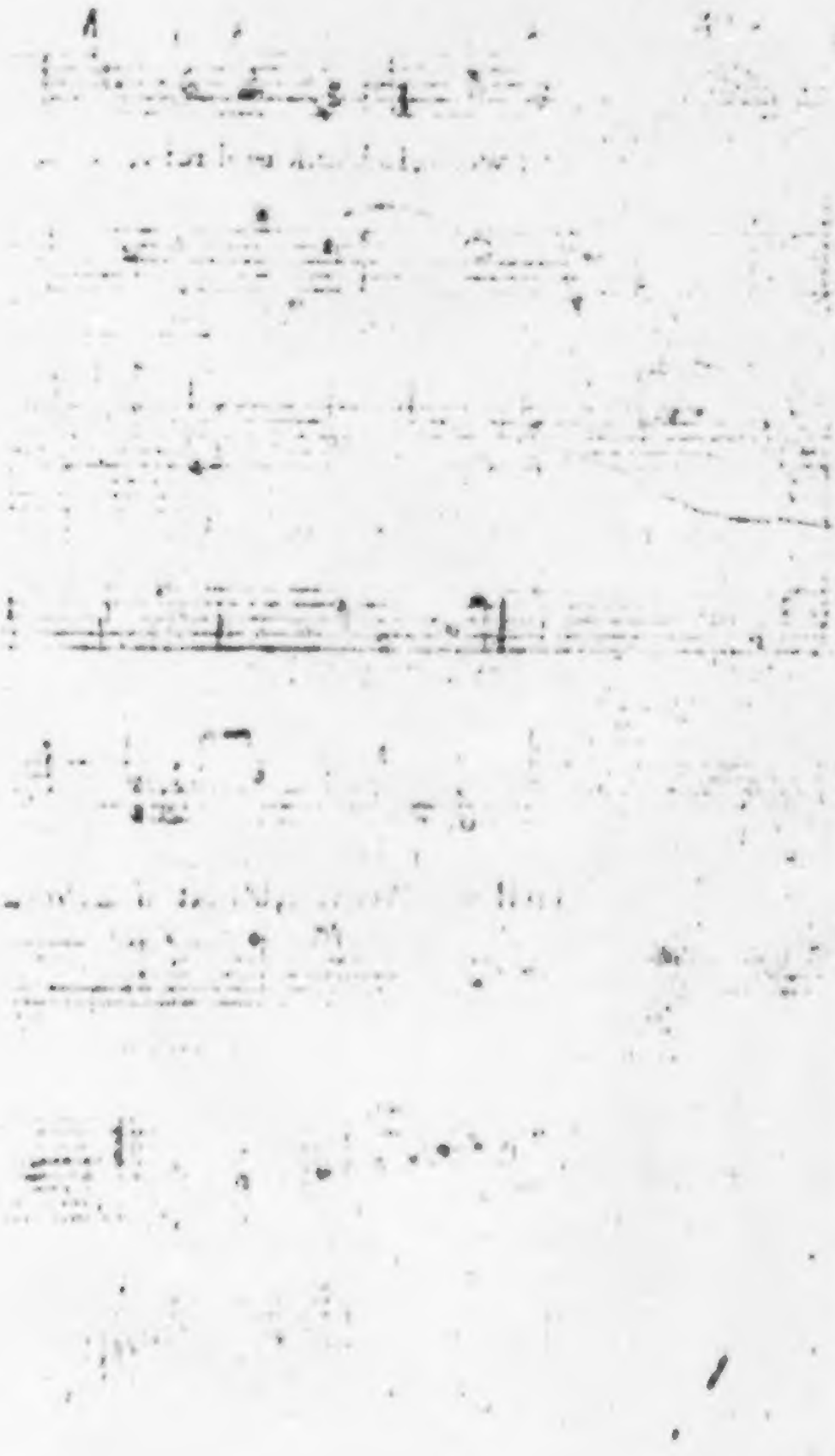
Winterlied.

Das Feld ist weiſs, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft ist stille;
Hell, wie Kristall,
Blinkt uberall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstral spaltet sich im Eis,
Es flimmert blau und roth und weiſs,
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
Ragt, nakt und kraus,
Des Dorngebusches Garbe.

Freudig.


Das Feld iſt weiſs, ſo blank und rein, ver_
goldet von der Sonne Schein, die blaue Luft iſt
ſtil_ _le. Hell wie Kriſtall, blinkt ü _ber_
all der Fluten Sil_ber hül _ _le!



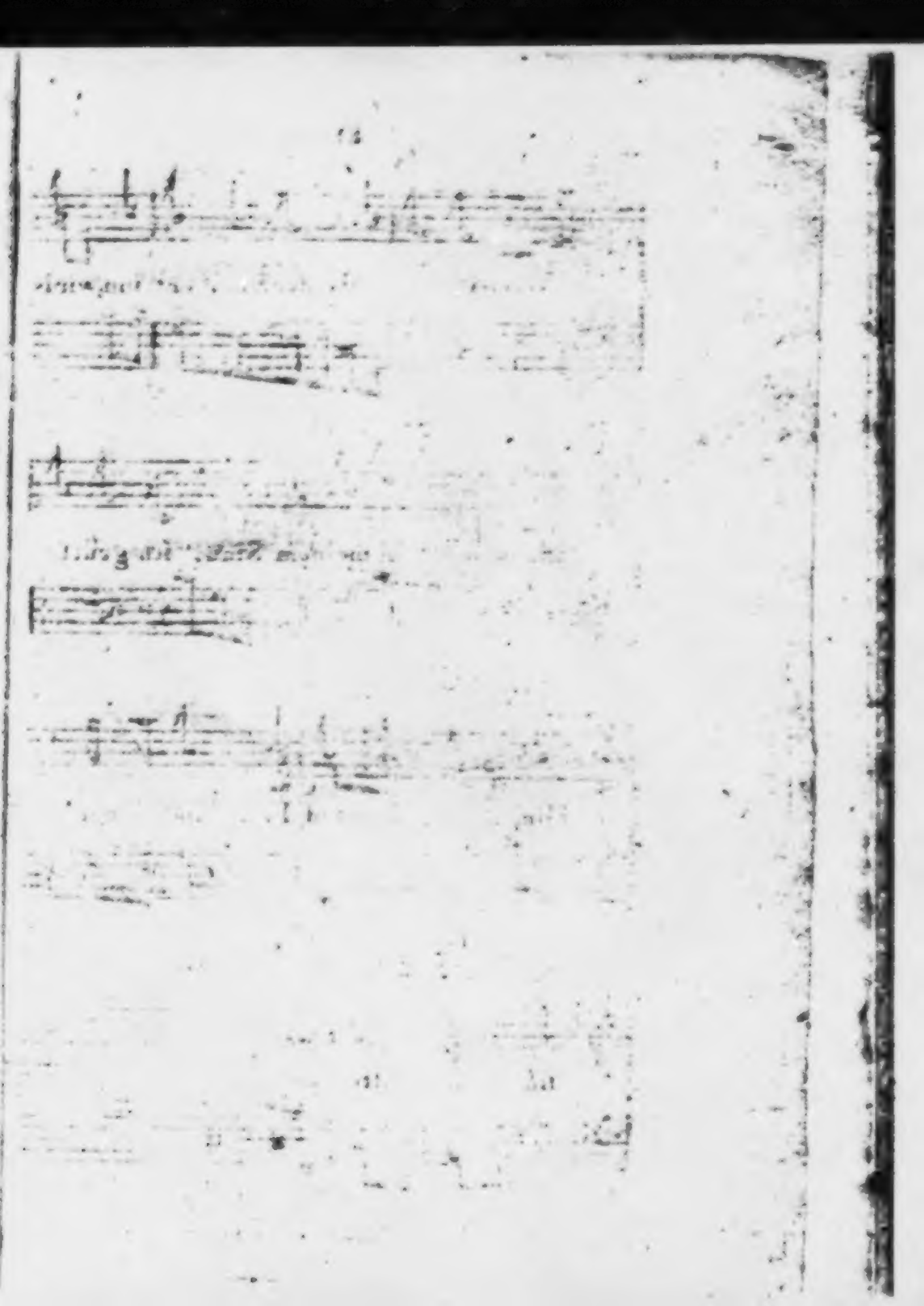
Von Reifenduft befiedert sind
Die Zweige ringe, die sanfte Wind'
Im Sonnenstral bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blütenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet, mit des Schnees Last
Den Wandrer zu beschütten;
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg, von seinen Tritten.

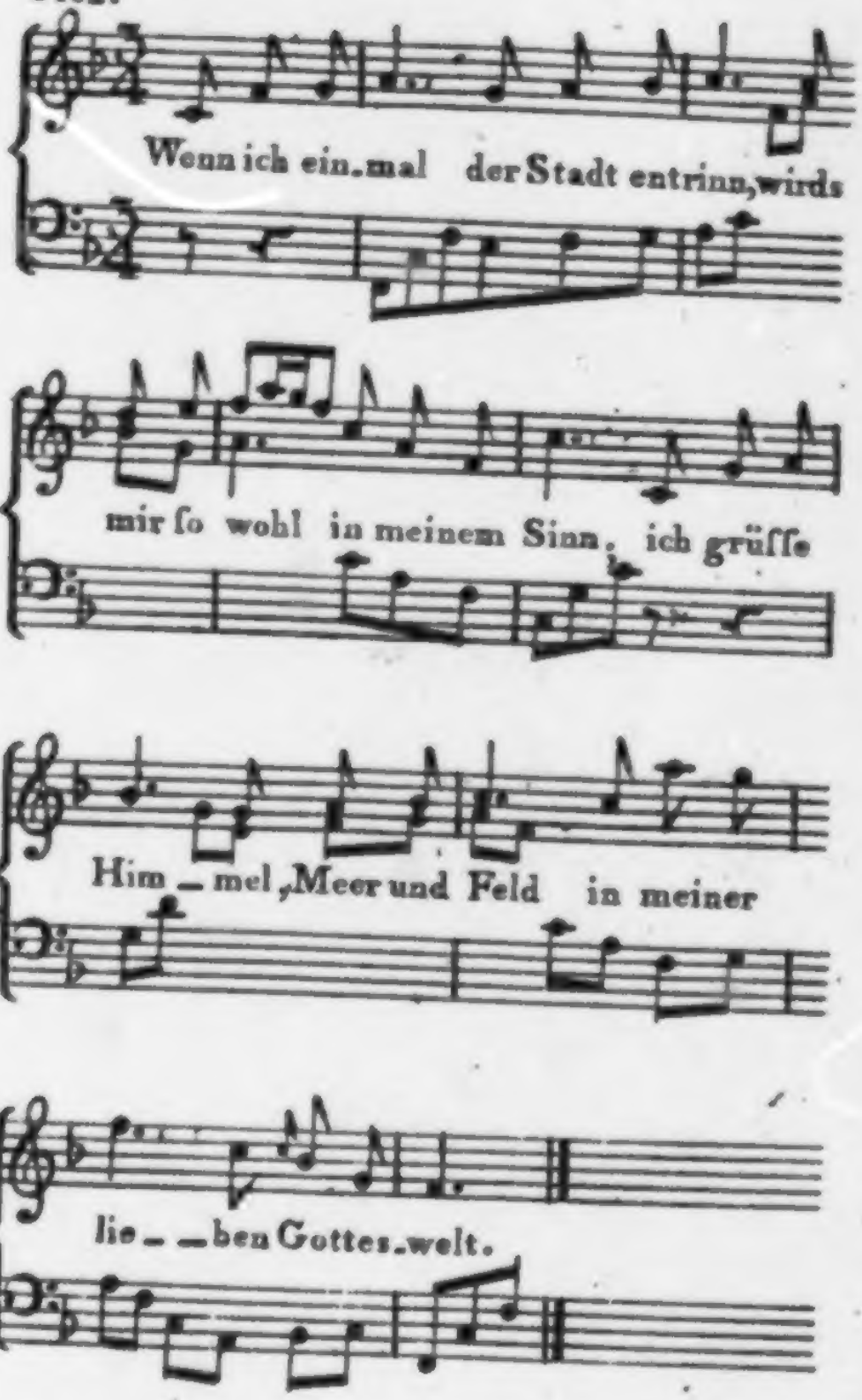
Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
Voll lautrer, blauer Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.
Der Zeisig hupft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! auf festgediegner Bahn
Klimm' ich den Hügel schnell hinan,
Und blicke froh im Weite;
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.



Frok.


Wenn ich ein-mal der Stadt entrinn, wirds
mir so wohl in meinem Sinn, ich grüsse
Him-mel, Meer und Feld in meiner
lie--ben Gottes-welt.

81.

Winterlied.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn,
Wird's mir so wohl in meinem Sinn;
Ich grüsse Himmel, Meer und Feld
In meiner lieben Gotteswelt!

Ich sehe froh und frisch hinein,
So glücklich, wie ein Vögelein,
Das aus dem engen Kerker fleugt,
Und singend in die Lüfte steigt.

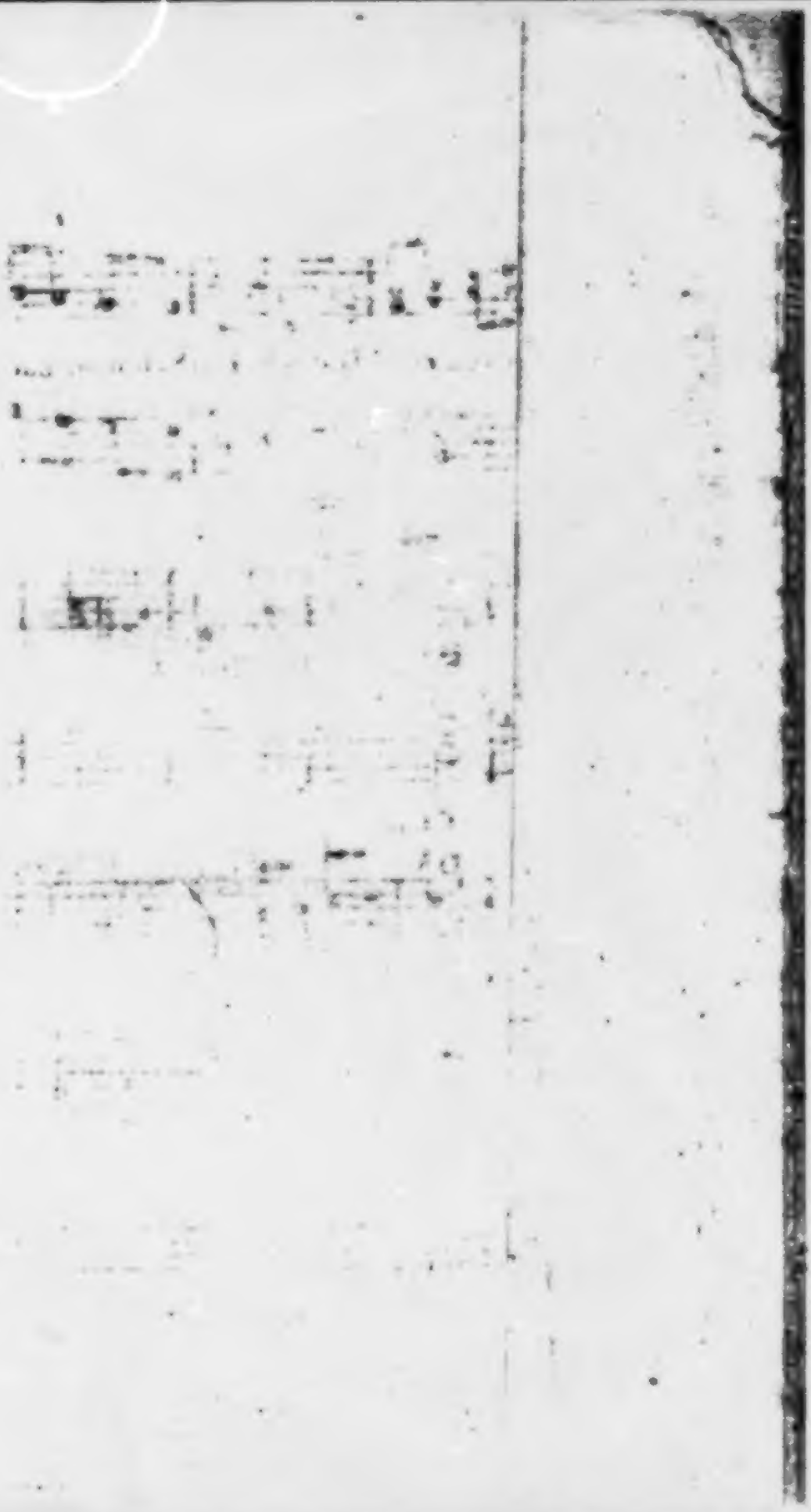
Auch sieht mich alles freundlich an
Im Schmuck des Winters angethan,
Das Meer, gepanzert, weifs und hart,
Der krause Wald, der blinkend starrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hüpft auf den Aesten hin und her,
Und sonnet sich im jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

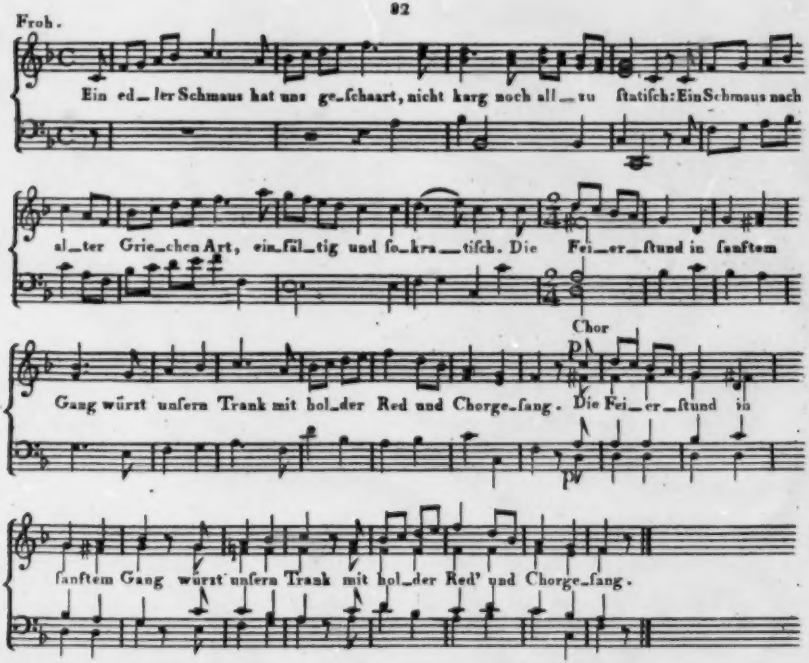
Hier keimt die junge Saat empor,
Und gucket aus dem Schnee hervor;
Dort lockt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf seinen Schoos.

Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!
Natur, so hehr! so wunderbar!
Und doch so traut! und doch so wahr!

Auf, Atalante, renne frisch!
Ich wittre schon den frohen Tisch!
Der goldne Haber harret dein!
Und mein der goldne deutsche Wein!



Froh.


Ein ed_ler Schmaus hat uns ge_ſchaart, nicht karg noch all_zu ſtatiſch: Ein Schmaus nach
al_ter Grie_chen Art, ein_fäl_tig und ſo_kra_tiſch. Die Fei_er_ſtund in ſanftem
Chor
Gang würzt unſern Trank mit hol_der Red und Chorge_ſang. Die Fei_er_ſtund in
ſanftem Gang würzt unſern Trank mit hol_der Red' und Chorge_ſang.

82.

Das Gastmahl.

Ein edler Schmaus hat uns geschaut.
Nicht karg, noch allzu statisch:
Ein Schmaus nach alter Griechen Art,
Einfältig und sokratisch.
Die Feierstund' in sanftem Gang
Würzt unsern Trank
Mit holder Red' und Chorgesang.

Chor. Die Feierstund' u. s. w.

Zum Labsal beut ein Ehrentag,
Nach langer Müh Ermattung,
Uns bald ein festlich Schmausgemach,
Bald grüner Bäum' Umschattung.
Man bringt bescheiden, was man weifs,
Dem trauten Kreis,
Und Anmut kränzt den ernsten Fleifs.

Chor. Man bringt u. s. w.

Im Stillen spähn wir da und dort
Urreiner Wahrheit Schimmer.
Uns schwebt, gehüllt in geistig Wort,
Bald etwas Glanz, bald Flimmer.
Gesellt in edler Freunde Kranz,
Entbrennt der Glanz,
Und stralt durch Herz und Seele ganz.

Chor. Gesellt u. s. w.

Zu düster und einsiedlerisch
Entschwebt das Wort der Zelle,
Erheiterts nicht am frohen Tisch
Der Unterredung Helle.
Gesellig Wort fliegt leichtgewandt
Durchs Vaterland
Willkommen rings, wie längst bekannt.

Chor. Gesellig u. s. w.

Ein heitres Wort voll edles Sinns
Durchströmt das Volk mit Gluten.
Man liebt, statt niedrigen Gewinns,
Das Schöne zu dem Guten.

Gestreut wird hoher Menschheit Saat;
Bald keimet Rath,
Strebt auf, und reift Heroenthat.

Chor. Gestreut u. s. w.

Noch wildert rings der Barbarei
Verjährter Wust und Schimmel.
Doch emsig pflegen wir und treu
Des Götterstrals vom Himmel.
Aus deutscher Wildnifs blühe schön
Ein neu Athen,
Wo Xenofont' im Schatten gehn!

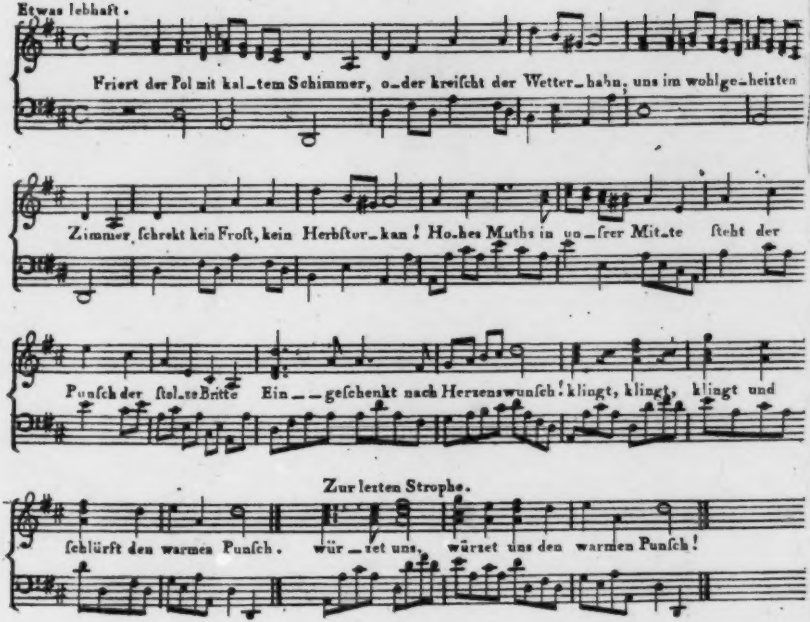
Chor. Aus deutscher u. s. w.

Ohnmächtig droht die stolze Welt,
Den Himmelsgeist zu lähmen;
Er fliegt und leuchtet und erhellt:
Der Stolz verweht wie Schemen.
Wie grofs der Knecht den Herrscher nennt;
Kein Enkel kennt
Des Thatenlosen Monument.

Chor. Wie grofs u. s. w.

Des Enkels Kind und Enkel preist
Dein Lied, Petrark und Dante,
Der Luther und Erasme Geist
Der Milton' und Cervante.
Wer Menschentugend schön gedacht
Und gut vollbracht,
Ist seines Volkes Ruhm und Macht.

Chor. Wer u. s. w.


Etwas lebhaft.
Friert der Pol mit kal_tem Schimmer, o_der kreiſcht der Wetter_hahn, uns im wohlge_heizten
Zimmer ſchrekt kein Froſt, kein Herbſtor_kan! Ho_hes Muths in un_ſrer Mit_te ſteht der
Punſch der ſtol_zen Britte Ein__geſchenkt nach Herzenswunſch! klingt, klingt, klingt und
Zur letzten Strophe.
ſchlürft den warmen Punſch. wür_zet uns, würzet uns den warmen Punſch!

83.

Rundgesang beim Punsche.

Friert der Pol mit kaltem Schimmer,
Oder kreischt der Wetterhahn;
Uns im wohlgeheizten Zimmer
Schreckt kein Frost, kein Herbstorkan.
Hohes Mute in unsrer Mitte
Steht der Punsch, der stolze Britte.
Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Wie in engen Winterklausen
Bienen um den Honigseim,
Drängen wir uns dicht, und schmausen
So behaglich und geheim;
Und gleich ihrem Chorgesumme
Tönt Gesang um unsre Kumme.
Eingeschrenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Weiblein brauten, zur Erfrischung
Unserm halberstarrten Blut,
Zucker - und Zitronenmischung
Edlen Rum und heisse Flut;
Und ein Mägdlein, los' und munter,
Goss zur Stärkung Wein darunter.
Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlurft den warmen Punsch!

Vom hinausgewinkten Kenner
Ward die Brauerei geprobt,
Und der Herzenstrost der Männer,
Samt der Meisterin, gelobt;
Im Triumf dann zog zum Mahle
Zugestülpt die grosse Schale.
Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Heil ihm, wer zum Trost dem Leben
Dich, o Trank, zuerst gemischt;
Dich, der mehr, als Geist der Reben,
Fern im Ocean erfrischt!

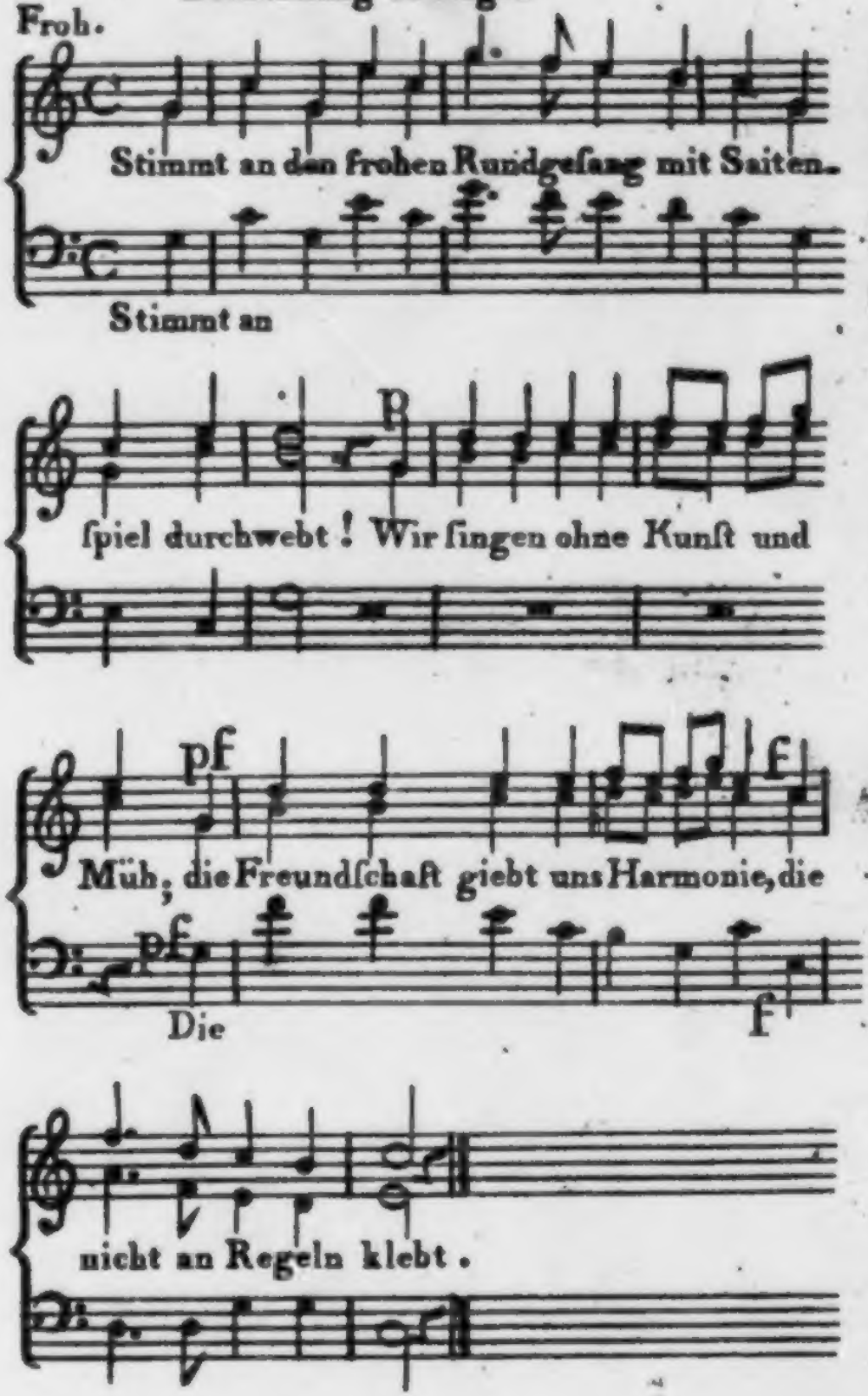
Seel' und Leib dem Schiffer labend,
Dampfst du Freud' am Samtagsabend.
Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Eingedenk der Heimat, gleitet
Er im Wogensturz daher,
So wie Steur und Nadel leitet
Durch das ungeheure Meer,
Trinkt, und lacht des lauten Nordes,
Und des hoch umrauschten Bordes.
Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Ihr auch, troz den Ungewittern,
Trinkt gesellig Punsch, und lauscht,
Wie des Hauses Fenster zittern,
Und der Baum entblättert rauscht;
Und wie rasch, von Sturm umheulet,
Mann und Ross vorübereilet.
Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Aber, Freunde, denkt des Armen,
Dem nicht Heerd noch Ofen glimmt,
Der izt hungrig, zu erwarmen,
Sich auf hartem Lager krümmt!
Theilt ihm mit! In frohem Traume
Ruhn wir dann auf weichem Flaume!
Theilet mit; und Segenswunsch
Würzet uns den edlen Punsch!

Dreiſtimmig zu ſingen



84.

Rundgesang für Fröliche.

Stimmt an den frohen Rundgesang,
Mit Saitenspiel durchwebt!
Wir singen ohne Kunst und Müh,
Die Freundschaft giebt uns Harmonie,
Die nicht an Regeln klebt.

Den Friedensgruſs entbieten wir,
Mit warmer Lieb und Treu
Der groſsen Brüderschaft — sie reiſst
Die Menschheit! — Nur ein Frevler heiſst
Das heilge Band entzwei.

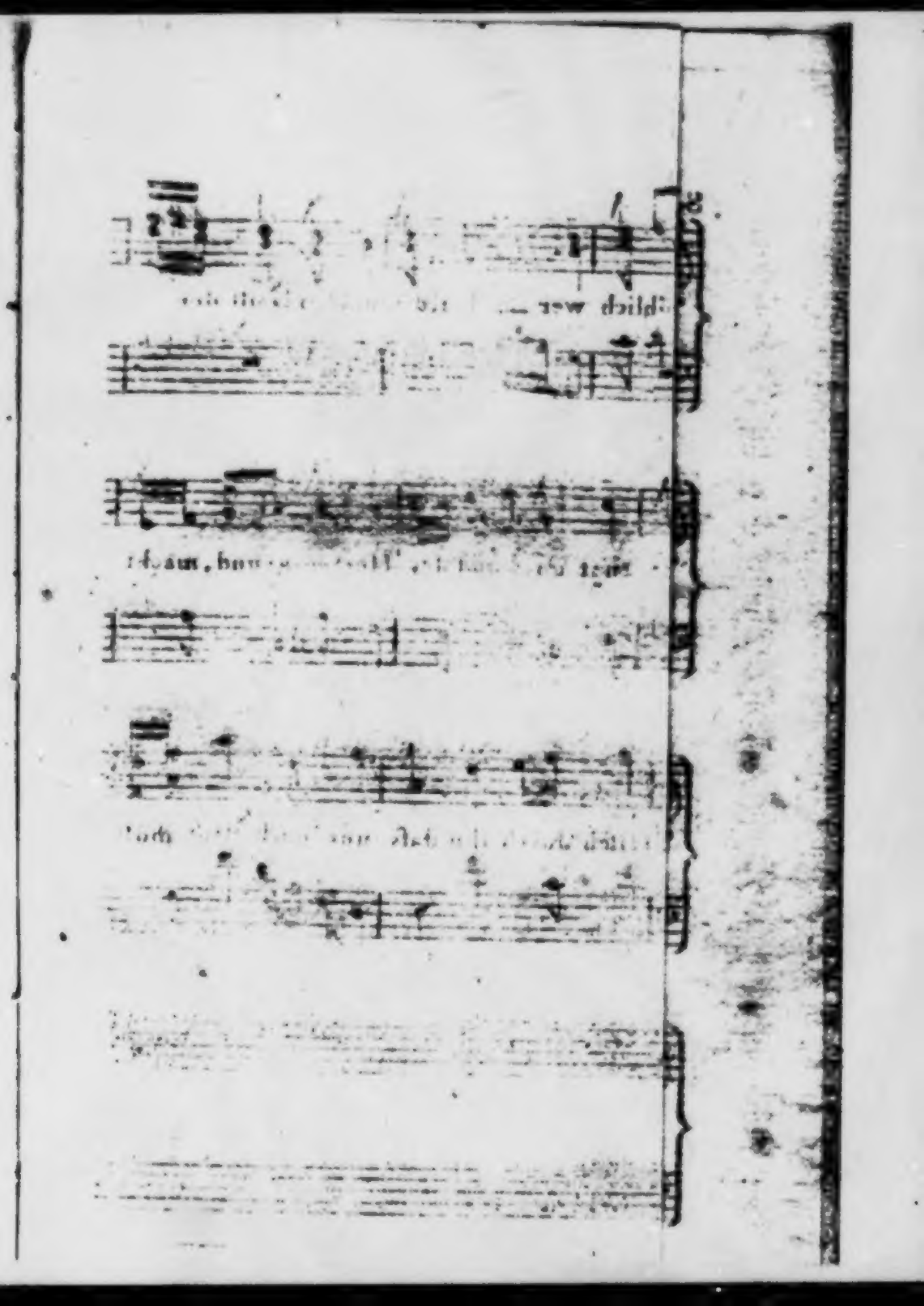
Und unsern Schwestern diesen Kuſs
Aus reinem Herzenstrieb.
Ein Thor verkleinert ihren Werth;
Wem Gott ein treues Weib beschert,
Gewiſs, den hat er lieb.

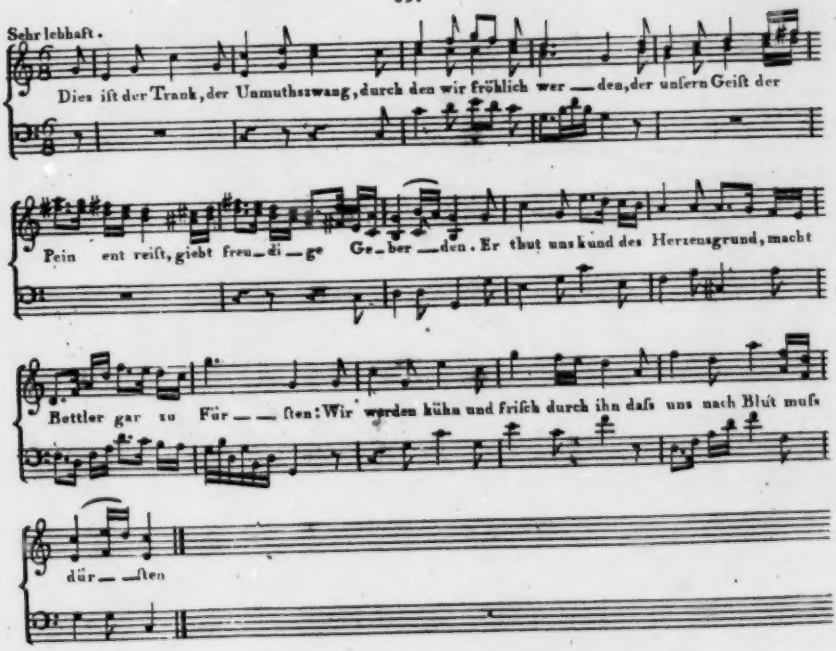
Dem Mann, der eine Krone trägt,
Beneiden wir sie nicht,
Wir segnen ihn und jauchzen laut,
Wenn er dem Elend Hütten baut
Und Recht der Unschuld spricht.

Wir gönnen jedem Glücklichen
Des Reichthums goldnen Fund,
Er sei nicht stolz, noch poch' er drauf;
Das Glück geht unter und geht auf,
Sein Fufsgestell ist rund.

Der Redliche, mit dem das Glück
Stiefmütterlich es meint,
Der seinem Schiffbruch kaum entschwimmt,
Und nackend ans Gestade klimmt
Der finde — einen Freund.

Und nun sei noch für unsern Kreis
Ein Wunsch hier angereiht!
Gieb uns du Geber gut und mild,
Was alle andre Wünsche stillt,
Gieb uns Zufriedenheit!




Sehr lebhaft.
Dies ist der Trank, der Unmuthszwang, durch den wir fröhlich wer — den, der unsern Geist der
Pein ent reist, giebt freu — di — ge Ge — ber — den. Er thut uns kund des Herzensgrund, macht
Bettler gar zu Für — — sten: Wir werden kühn und frisch durch ihn dass uns nach Blut muss
dür — sten

85.

Lob des Weins.

Dies ist der Trank,
Der Unmutszwang,
Durch den wir frölich werden;
Der unsern Geist
Der Pein entreifst,
Giebt freudige Geberden.
Er thut uns kund
Des Herzens Grund,
Macht Bettler gar zu Fürsten;
Wir werden kühn
Und frisch durch ihn,
Dafs uns nach Blut mufs dürsten.

Sein süsser Saft
Gibt denen Kraft
Zu reden, die sonst schweigen:
Macht uns bereit,
Barmherzigkeit
Dem Armut zu erzeigen;

Macht uns beherzt,
Das was uns schmerzt,
Zu eifern und zu lästern:
Ertheilt die Kunst
Und alle Gunst
Der dreimal dreien Schwestern.

Daher man sieht,
Wann wir hiemit
Das Herz uns kaum begossen,
Wie dann der Fluſs
Des Pegasus
Kommt auf uns zugeschossen.
Der will dann ein
Poete sein
Der kann viel Streitens machen
Von der Natur;
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.

Auch mir wird izt
Der Kopf erhizt,
O Wein von deinen Gaben!

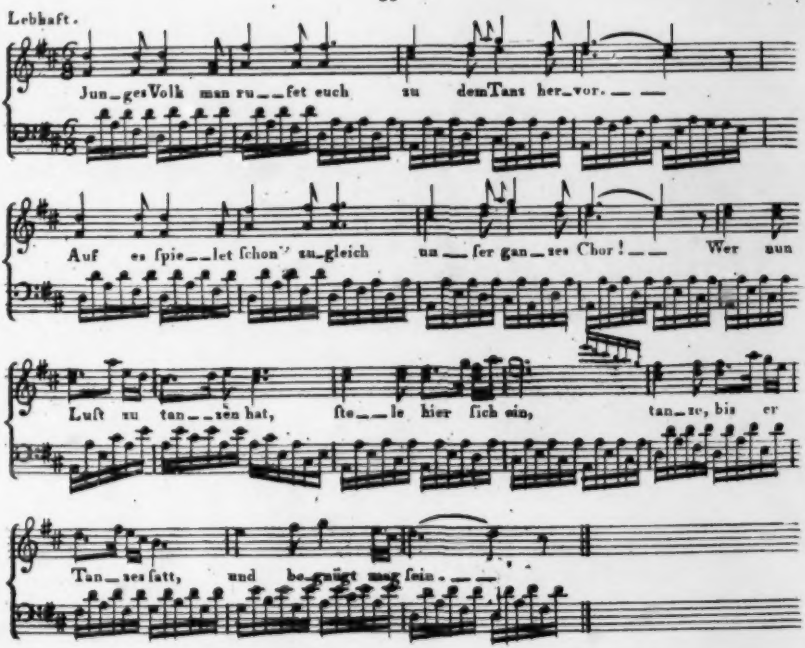
Die Zunge singt,
Die Seele springt,
Die Füsse wollen traben,
Wohlan! noch bafs
Durch dieses Glas
Will ich auf dich jezt zielen,
Du deutsches Blut
Treu, fest und gut!
Lafs Eins zum Tanz mir spielen!

36.

Amor im Tanz.

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor.
Auf! es spielet schon zugleich
Unser ganzes Chor.
Wer nun Lust zu tanzen hat
Stelle hier sich ein,
Tanze, bis er Tanzes satt,
Und begnügt mag sein.

Wisset aber, dafs sich hab'
Hier auch eingestellt
Amor, der berühmte Knab'
Auf der weiten Welt:
Amor, der viel Possen macht,
Und sich nur ergezt,
Wenn er euch in Leid gebracht
Und in Noth gesetzt.


Lebhaft.
Jun_ges Volk man ru__fet euch zu dem Tanz her_vor. __ __
Auf es spie__let schon zu_gleich un__ser gan_zes Chor! __ Wer nun
Luft zu tan__zen hat, ste__le hier sich ein, tan_ze, bis er
Tan_zes satt, und be_gnügt mag sein. __ __

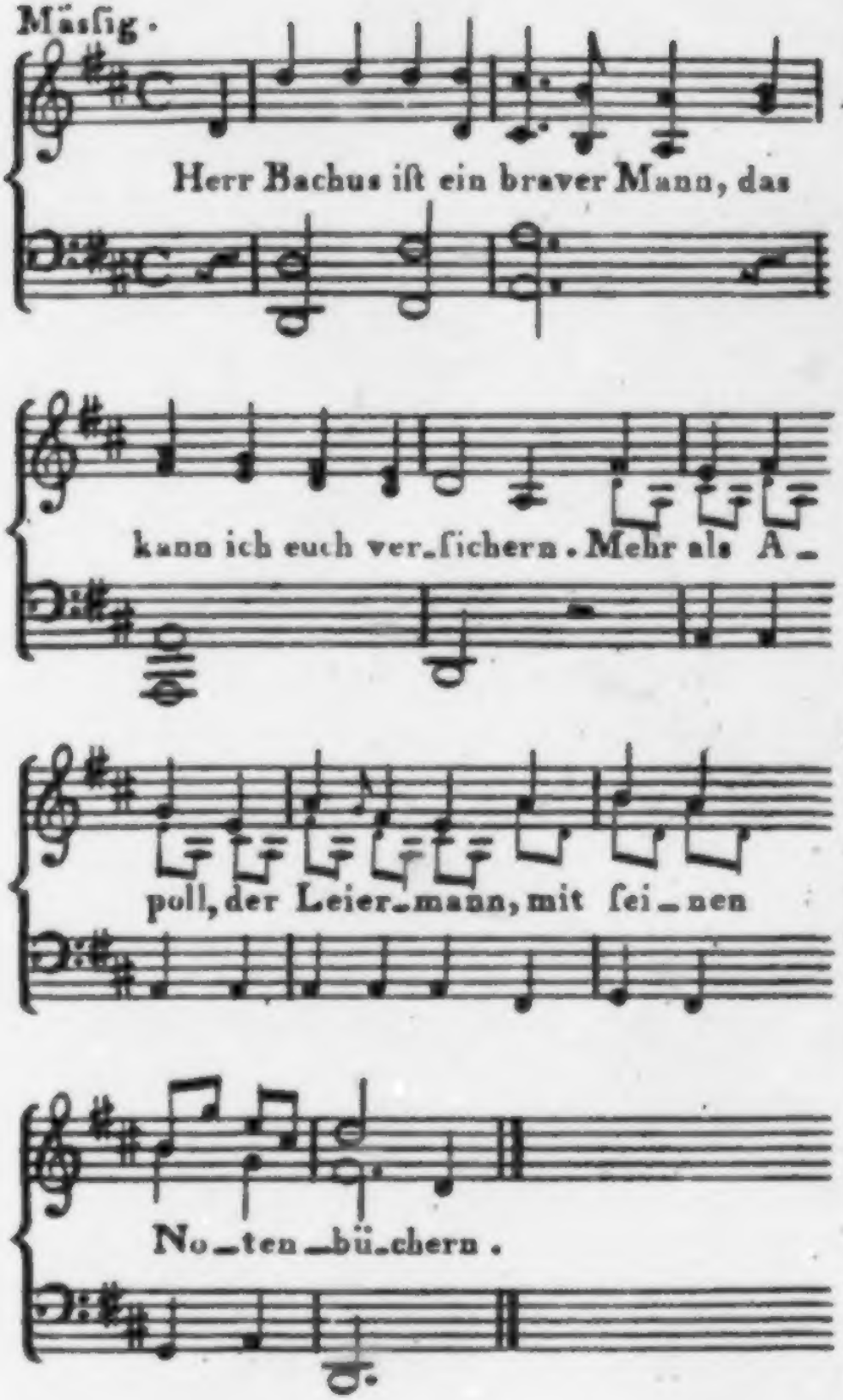
Er wird wanken hin und her,
Nehmet seiner wahr!
In den Augen ohngefär
Wird er offenbar,
Drinnen der geschwinde Schüz
Seinen Bogen spannt
Und euch, wie der schnelle Bliz,
Trift gar unbekannt.

Auf den Lippen wird er oft
Auch zu finden sein,
Und sich bei euch unverhoft
Heimlich schleichen ein.
Durch der Worte Süssigkeit
Hat er seine Lust,
Euch zu stürzen nur in Leid
Schlau und unbewuſst.

Händedrucken keiner trau!
Er iste, der es thut:
Er verbirgt sich so genau,
Quälet manches Blut,

Dafs in Hofnung wird geführt
Einer Schönen Gunst,
Die doch nicht die Hand gerührt —
Es war Amor's Kunst.

So er nun durch seinen Pfeil
Euch verliebt gemacht,
Wird er lachen und in Eil
Geben gute Nacht;
Sehet zu wie? wo? und wann
Ihr dann Hulfe kriegt?
Der wird übel sein daran,
Der verwundet liegt.


Mäſſig.
Herr Bachus iſt ein braver Mann, das
kann ich euch ver_ſichern. Mehr als A_
poll, der Leier_mann, mit ſei_nen
No_ten_bü_chern.

87.

Herr Bachus.

Herr Bachus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern;
Mehr, als Apoll, der Leiermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum ist
Der Klingklang seiner Leier,
Von der er pralet, wie ihr wisst,
Sie sei entsezlich theuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller,
Denn frohere Musik ertönt
Aus Vater Evans Keller.

Obgleich Apollo sich voran
Mit seiner Dichtkunst blühet:
So ist doch Bachus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am waldigen Parnafs
Wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Bachus Kantorbafs
Furwahr weit besser schallen.

Auch lafst uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortreflich wohl
Bei grofsen Herrn gelitten.

Apoll mufs tief gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bachus gehn sie um
Als wie mit ihres Gleichen.

Dann wollen wir auf den Parnafs,
Vor allen andern Dingen,
Das grofse Heidelberger Fafs
Voll Nierensteiner bringen.

Statt Lorbeerbäume wollen wir
Dort Rebenstöcke pflanzen,
Und rings um volle Tonnen schier
Wie die Bachanten tanzen.

Man' lebte so nach altem Brauch
Bisher dort allzunüchtern.
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! zapften sie sich ihren Trank
Aus Bachus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
Ins Kloster zu den Nonnen.

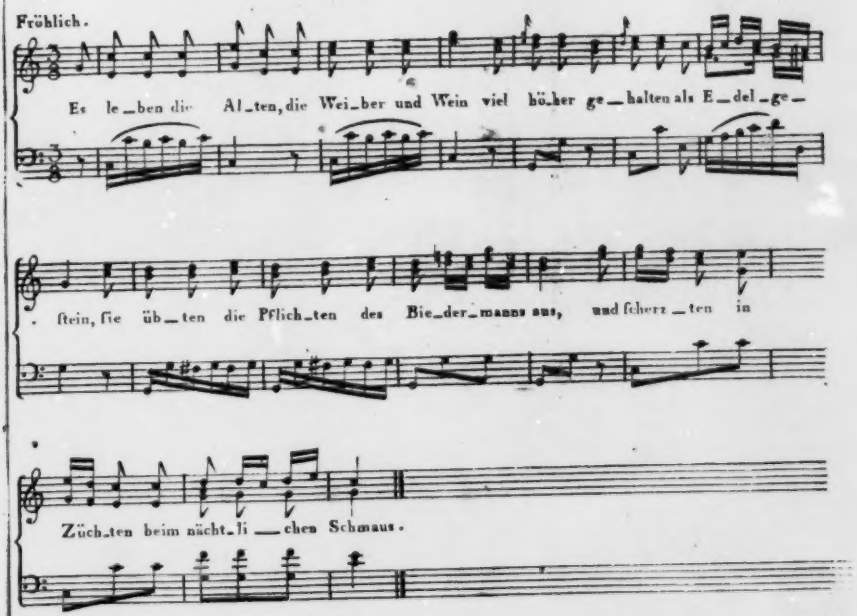
Fürwahr! sie liefsen nicht mit Müh'
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

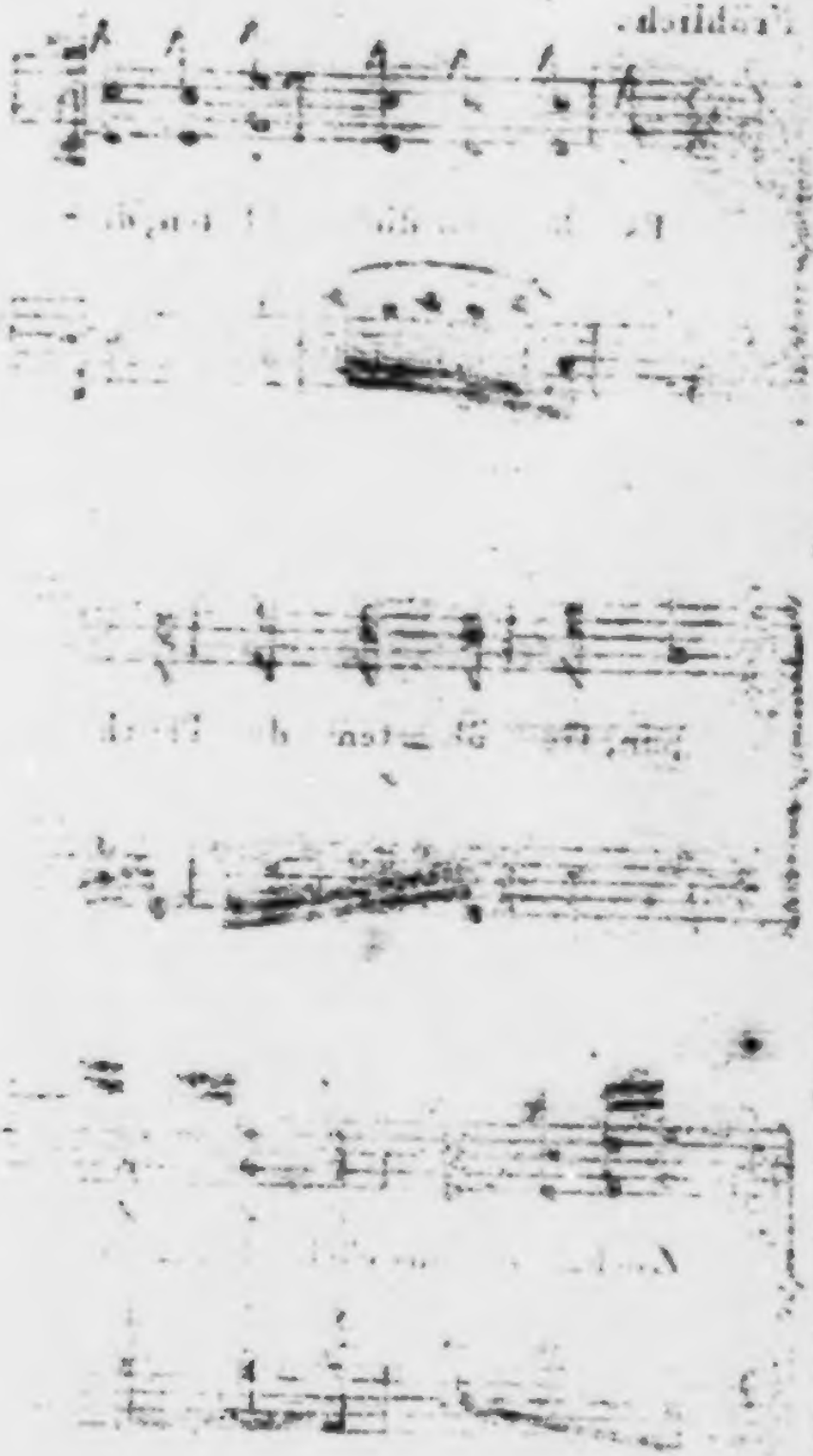
88.

Lob der Alten.

Es leben die Alten,
Die Weiber und Wein
Viel höher gehalten
Als Edelgestein!
Sie übten die Pflichten
Des Biedermanns aus,
Und scherzten in Züchten
Beim nächtlichen Schmaus.

Da lud man die Jugend
Zum Mahle mit ein,
Und predigte Tugend
Durch Thaten allein;
Man rühmte die Grofsen,
Die, tapfer und gut,
Kein andres vergossen,
Als feindliches Blut.


Fröhlich.
Es le_ben die Al_ten, die Wei_ber und Wein viel hö_her ge_halten als E_del_ge_
ſtein, ſie üb_ten die Pflich_ten des Bie_der_manns aus, und ſcherz_ten in
Züch_ten beim nächt_li_chen Schmaus.



Um Mitternacht schieden
Sie küssend vom Schmaus
Und kehrten im Frieden
Zum Weibchen nach Haus.
Es leben die Alten!
Wir folgen dem Brauch,
Auf den sie gehalten
Und leben so auch.

Den Weibern zu Ehren
Mufst' jeder ein Glas
Bis unten an leeren;
Doch hielten sie Maas,
Und lachten sich nüchtern,
Und sangen in Ruh
Von frölichen Dichtern
Ein Liedchen darzu.

89.

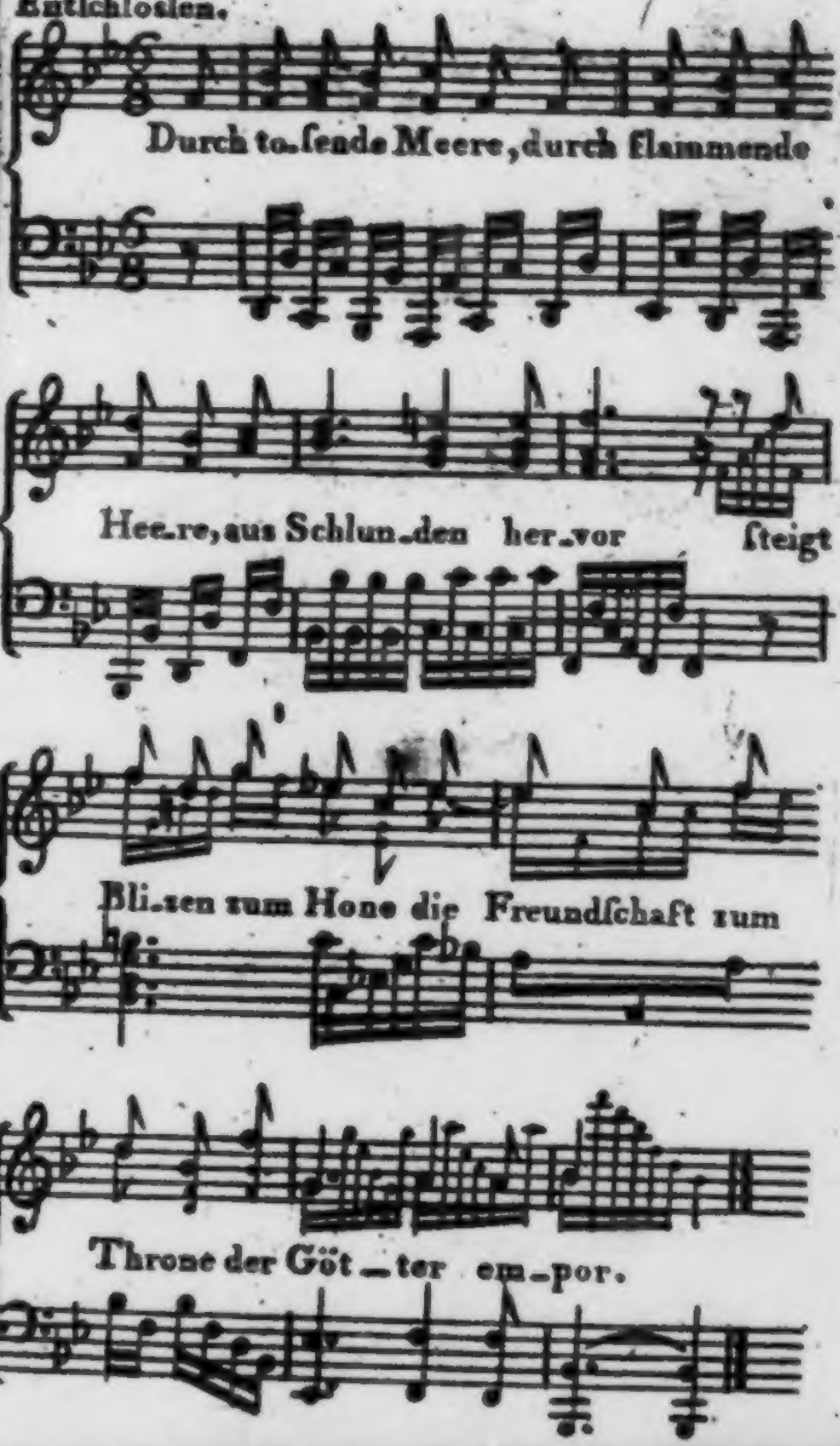
Freundschaft.

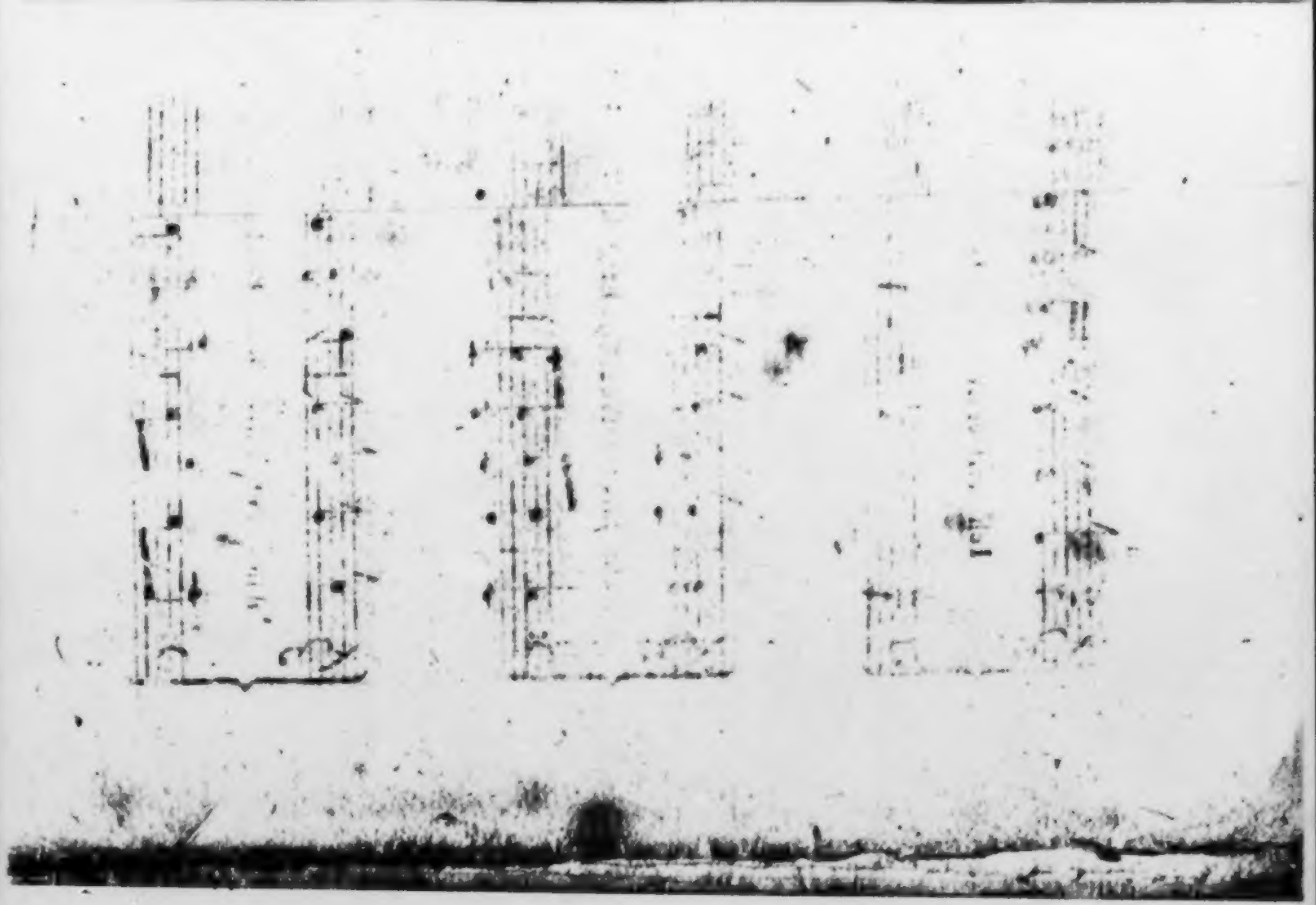
Durch tosende Meere,
Durch flammende Heere,
Aus Schlünden hervor,
Steigt Blizen zum Hone
Die Freundschaft zum Throne
Der Götter empor!

Lafs Donner erhallen,
Lafs Welten zerfallen,
Mit ewigem Sinn
Erbebet sie nimmer,
Schwingt über die Trümmer
Zum Liebling sich hin.

Sich ewig zu freuen
Im Arme des Treuen,
Das lohnt ihr den Harm;
Es lächelt die Sonne
Den Treuen, o Wonne,
Verschlungen im Arm!

Entſchloſſen.



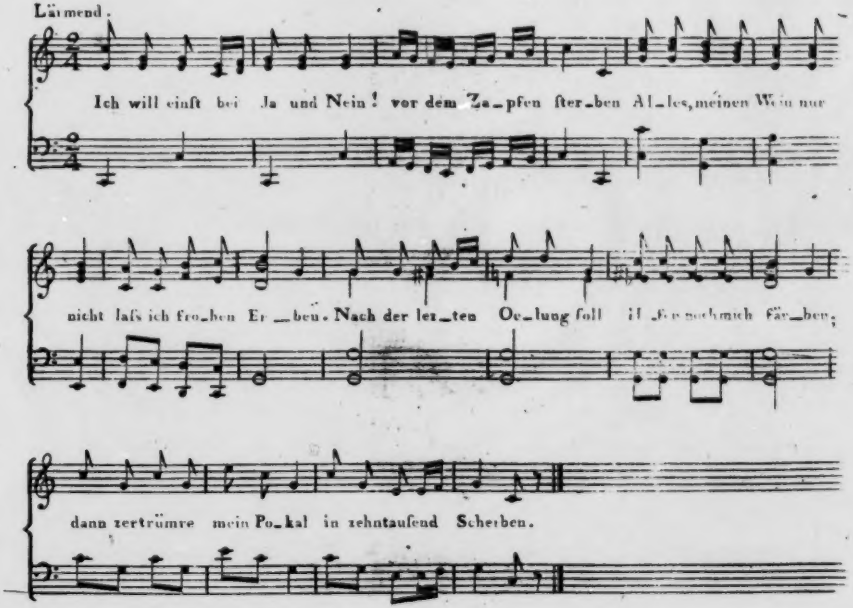


Lärmend.

Ich will einſt bei Ja und Nein! vor dem Za_pfen ſter_ben Al_les, meinen Wein nur

nicht laſs ich fro_ben Er_ben. Nach der lez_ten Oe_lung ſoll H_fen noch mich fär_ben;

dann zertrümre mein Po_kal in zehntauſend Scherben.



90.

Zechlied.

Ich will einst, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen sterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Lass' ich frohen Erben.
Nach der lezten Oelung soll
Hefen noch mich färben.
Dann zertrümmre mein Pokal
In zehntausend Scherben!

Jedermann hat von Natur
Seine sondre Weise.
Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speise.
Speis' und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleise,
Wer gut schmiert, der fährt auch gut
Auf der Lebensreise.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigste Memme,
Halten Durst und Hungerqual
Mich in Angst und Klemme.
Schon ein Knäbchen schüttelt mich
Was ich auch mich stemme.
Einem Riesen halt' ich Stand
Wann ich zech' und schlemme.

Aechter Wein ist ächtes Oel
Zur Verstandeslampe;
Giebt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe.
Wiz und Weisheit dunsten auf
Aus gefullter Wampe.
Bals glückt Harfenspiel und Sang,
Wenn ich brav schlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenstümper.
Mir erlahmen Hand und Griff,
Welken Haupt und Wimper.

Wenn der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Ossian
Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geist gesungen,
Bis ich meinen lieben Bauch
Weidlich vollgeschlungen,
Wenn mein Kapitolium
Bachus Kraft erschwungen,
Sing' und red' ich wundersam
Gar in fremden Zungen.

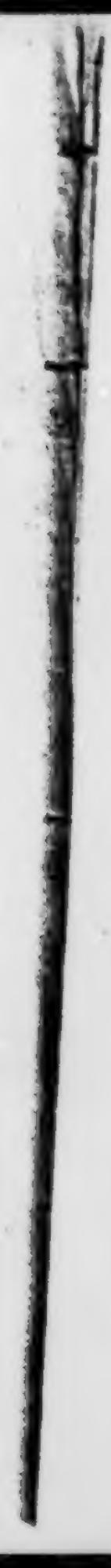
Drum will ich, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen sterben.
Nach der lezten Oelung soll
Hefen noch mich färben.
Engelchöre weihen dann
Mich zum Nektarerben:
„Diesen Trinker gnade Gott!
„Lass' ihn nicht verderben.

91.

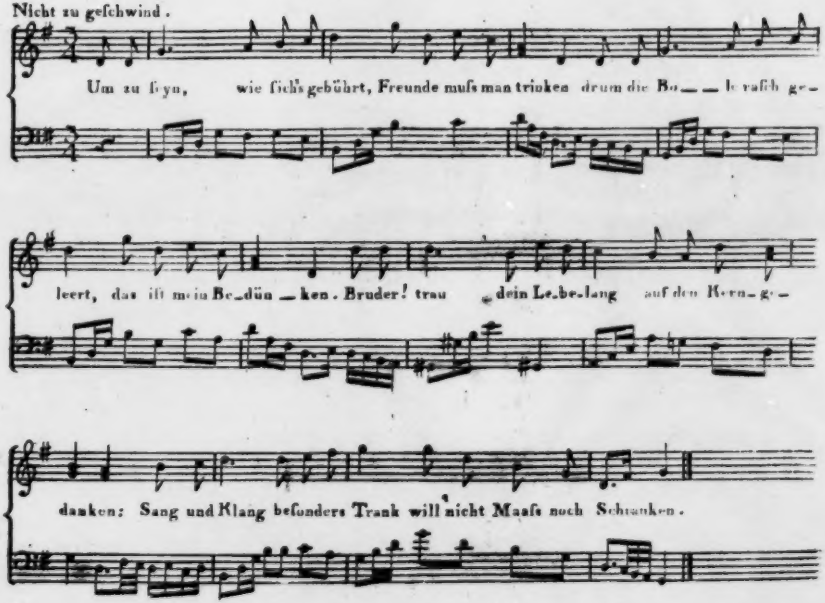
Rauschlied.

Um zu sein, wie sich's gebührt,
Freunde, mufs man trinken;
Drum die Bole rasch geleert,
Das ist mein Bedünken.
Bruder! trau dein Lebelang
Auf den Kerngedanken:
Sang und Klang, besonders Trank,
Will nicht Mafs noch Schranken.

Einig sind wir, wie es scheint;
Nüchtern mufs man bleiben!
Aber das Recept, mein Freund,
Will ich dir verschreiben;
Tief ist, leider! sieh nur zu,
Schon der Punsch gesunken,
Trunken ich, und trunken du,
Wir sind alle trunken.



Nicht zu geſchwind.

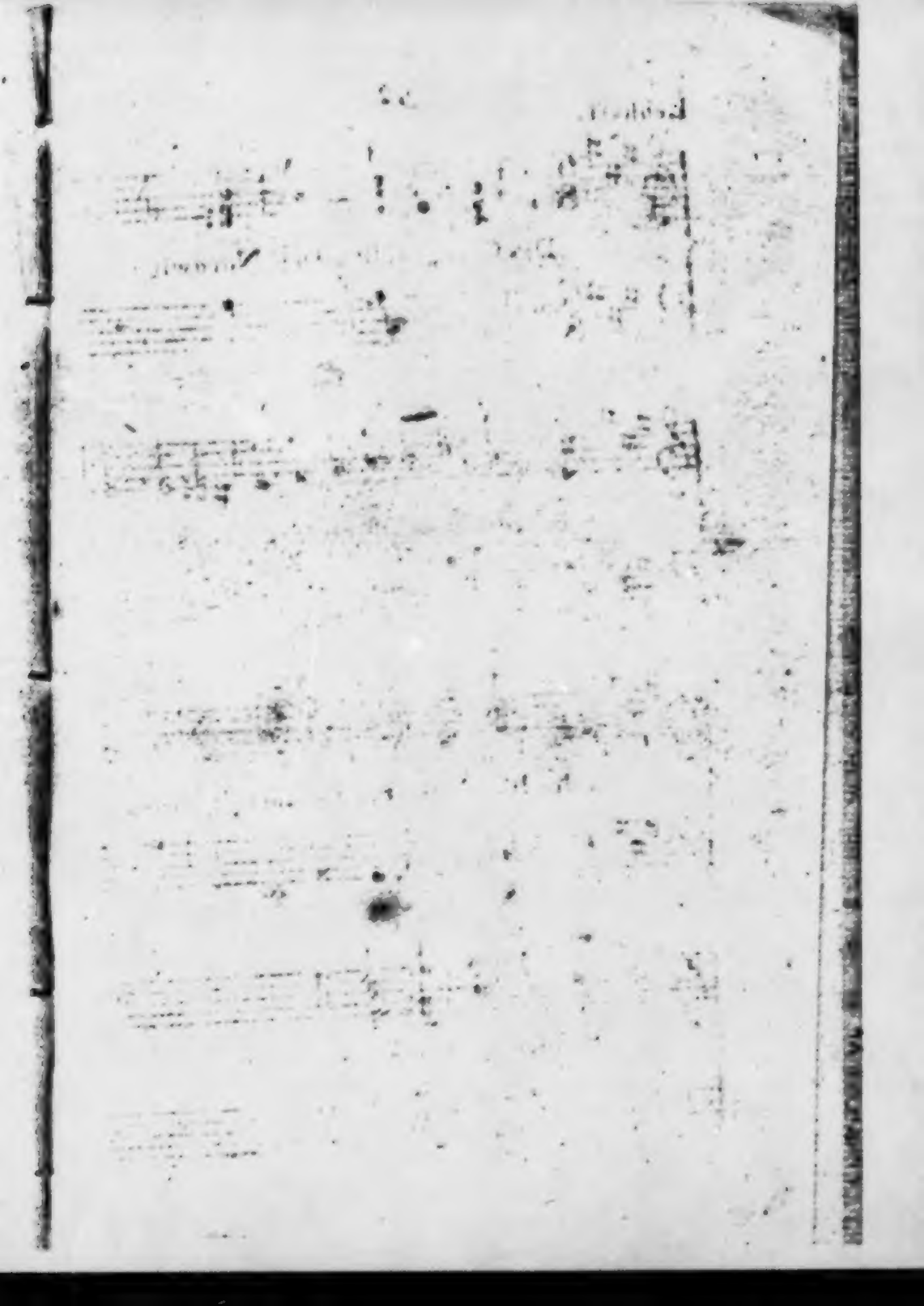


Flog dir etwa übers Glas
Der Verstand ganz leise,
Und du trügst doch gern so was
In dem Hirngehäuse;
Eh du suchest kreuz und queer
Must du wissen, Lieber!
Welche Richtung ohngefähr
Flog er wohl hinüber?

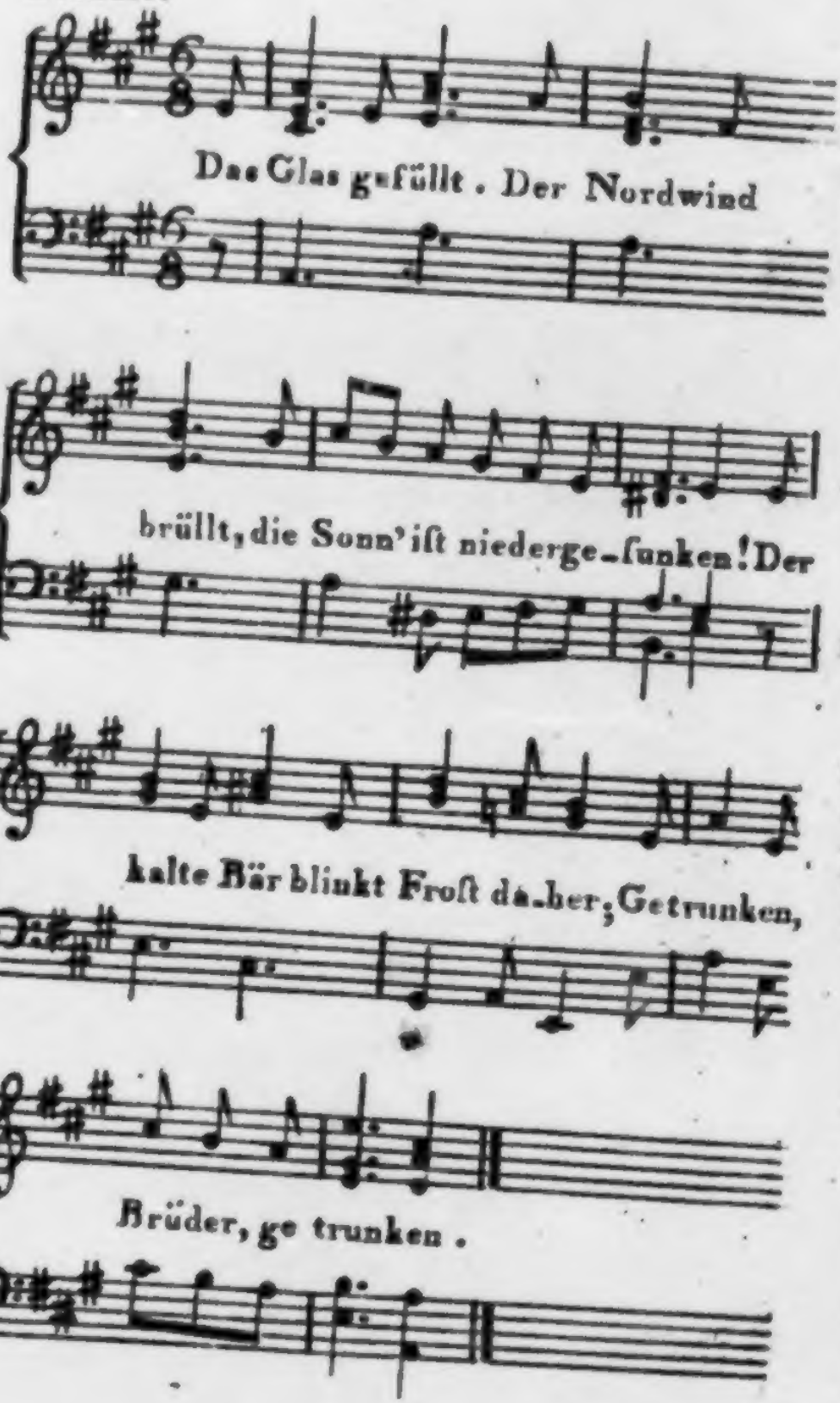
Meiner war mir eben auch
Aus dem Kopf entwichen;
Doch ich fand den kleinen Gauch
Bald auf seinen Schlichen.
Hört den weisen Rath nun an:
Wo ich meinen hole,
Hol' auch seinen jedermann, —
Tief am Grund der Bole.

Ausgetrunken! eingeschenkt!
Flink nach alter Regel!
Ha! im Winkel dort versenkt!
Seht die losen Vögel!

Greift sie, greift! Victoria!
Tralle, ralle, ralle!
Punsch ist weg. Verstand ist da.
Nüchtern sind wir alle.



Lebhaft.


Das Glas gefüllt. Der Nordwind
brüllt, die Sonn' iſt niederge-ſunken! Der
kalte Bär blinkt Froſt da-her; Getrunken,
Brüder, ge trunken.

92.

Trinklied im Winter.

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt;
Die Sonn' ist niedergesunken!
Der kalte Bär
Blinkt Frost daher!
Getrunken, Brüder, getrunken!

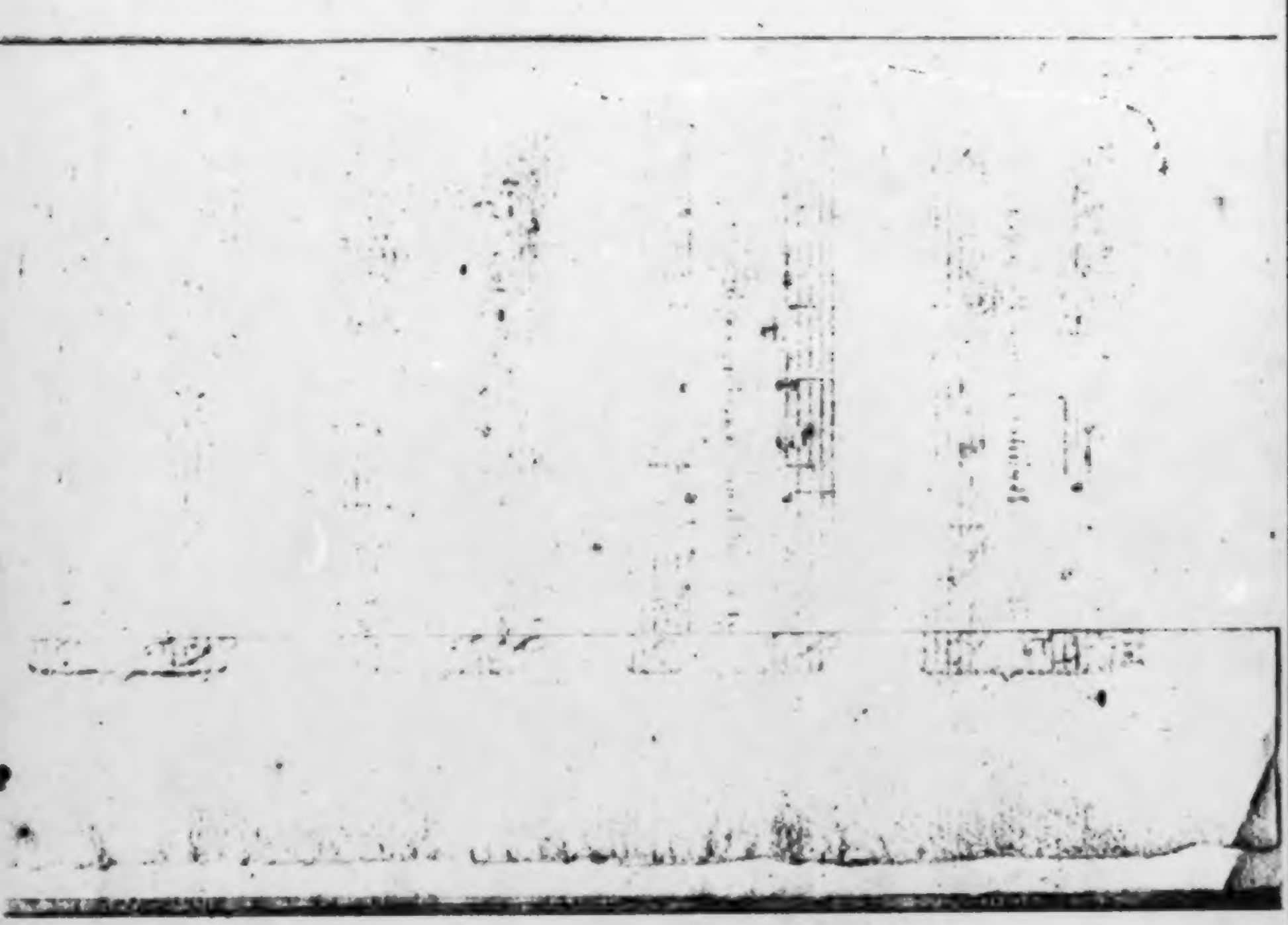
Die Tannen glühn
Hell im Kamin,
Und knatternd fliegen die Funken!
Der edle Rhein
Gab uns den Wein!
Getrunken, Brüder, getrunken!

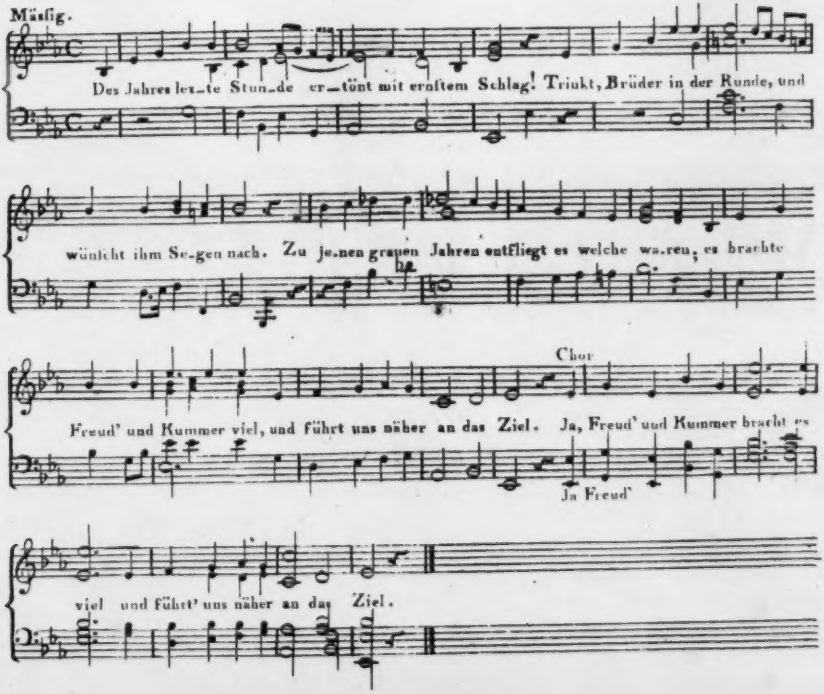
Der edle Most
Verscheucht den Frost,
Und zaubert Frühling hernieder:
Der Trinker sieht
Den Hain entblüht,
Und Büsche wirbeln ihm Lieder.

Er hört Gesang
Und Harfenklang
Und schwebt durch blühende Lauben:
Ein Mädchenchor
Rauscht schnell hervor,
Und bringt ihm goldene Trauben!

Saus' immerfort,
O Winternord,
Im schneebelasteten Haine!
Nur streu dein Eis,
O lieber Greis,
In keine Flasche mit Weine!

Der stolzen Frau
Färb braun und blau
Den Kamm, der adlich ihr schwillet!
Nur mufst du fliehn
Den Hermelin,
Der junge Busen verhüllet!




Mäßig.
Des Jahres lez_te Stun_de er_tönt mit ernstem Schlag! Trinkt, Brüder in der Runde, und
wünscht ihm Se_gen nach. Zu je_nen grauen Jahren entfliegt es welche wa_ren, es brachte
Chor
Freud' und Kummer viel, und führt uns näher an das Ziel. Ja, Freud' und Kummer bracht es
Ja Freud'
viel und führt' uns näher an das Ziel.

93.
Neujahrslied.

Des Jahres lezte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag:
Trinkt, Brüder, in die Runde,
Und wünscht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel,
Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel,
Und führt' uns näher an das Ziel,

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit;
Sie blühet, altert, greiset,
Und wird Vergessenheit;
Kaum stammeln dunkle Schriften
Auf ihren morschen Grüften.
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfulle strebend,
Mit Freunden frölich war?
Ach mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!
Klingt an, und wünschet Ruh hinab,
In unsrer Freunde stilles Grab.
Klingt an und wünschet Ruh hinab,
In unsrer Freunde stilles Grab.

Wer weiss, wie mancher modert
Uns Jahr, versenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Bey lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh, und weint.
Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund
Im stillen Grabe Ruh, und weint.

Der gute Mann nur schliesset
Die Augen ruhig zu;

Mit frohem Traum versüsset
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert kurzen Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf Brüder, frohes Mutes
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder!
Klingt an, und: Gut sein immerdar
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!
Gut sein, ja gut sein immerdar!
Zum lieben frohen neuen Jahr!

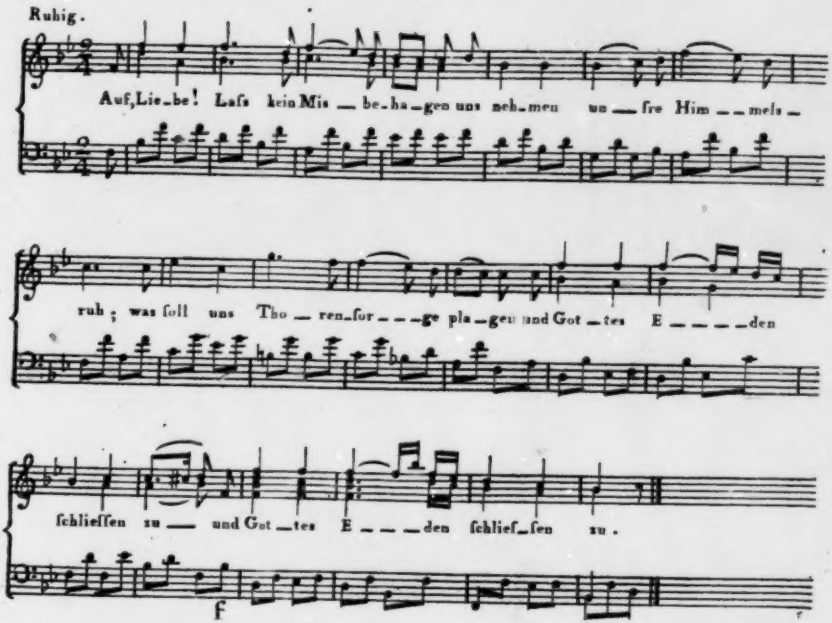
94.
Glückseligkeit der Ehe.

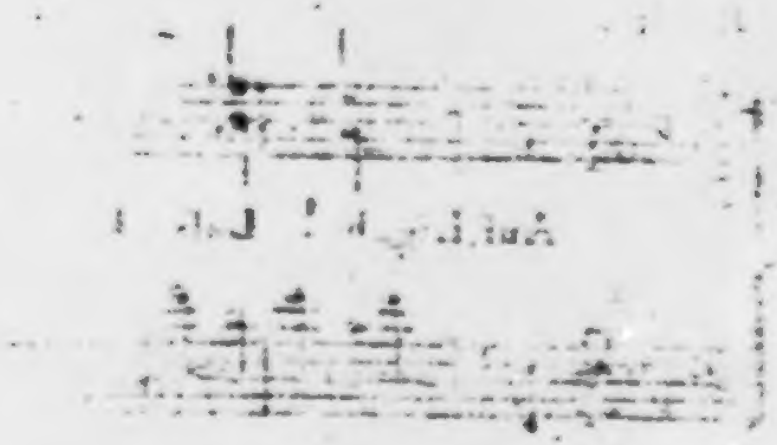
Auf, Liebe! lafs kein Mifsbehagen
Uns nehmen unsre Himmelsruh;
Was soll uns Thorensorge plagen
Und Gottes Eden schliessen zu!

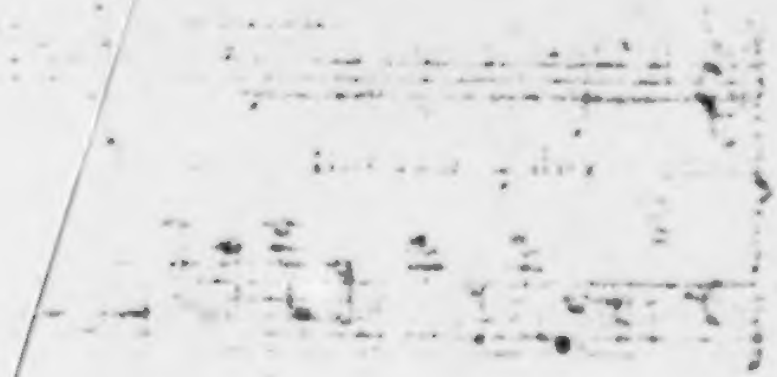
Dafs etwa Fürsten nicht verklären
Mit Adeltiteln unser Blut?
So glänzen wir in bessern Ehren,
Sind wahrlich edel — dann sind gut!

Wer unsern Namen nur wird nennen,
Dem soll er klingen süfs und hold:
Und mancher Grosse soll bekennen,
Der Ruhm sei etwas mehr als Gold.

Und wenn uns Glückes Eigewille
Auch keine schwere Schätze leiht;
So finden wir in Armut Fülle,
In Mafsigung Zufriedenheit.


Ruhig.
Auf, Lie_be! Laſs kein Mis _ be_ha_gen uns neh_men un _ fre Him _ _ mels _
ruh ; was ſoll uns Tho _ ren_for _ _ _ ge pla_gen und Got _ tes E _ _ _ _ den
ſchlieſſen zu _ und Got _ tes E _ _ _ den ſchlief_ſen zu .
f





So oft das Jahr wird wieder kehren,
Wird es uns Segen gnug verleihn;
Für wenig Wünsche viel gewähren,
Für wenig Mühe hoch erfreun.

So lieben wir mit frohem Schritte
Uns Hand in Hand durchs Leben wett.
Die süsse Ruh krönt unsre Hütte.
Und süsse Kinder unser Bett.

Wie wird es dich, wie mich vergnügen,
Wenn um mein Knie sich jedes schlingt,
Und dich mir in den zarten Zügen
Im Lallen dich mir wiederbringt.

So schleichet uns, wie ferne Lieder,
Des Lebens Abend sanft herbei:
Du liebst in deinen Mädchen wieder,
Ich blüh' in meinen Buben neu.

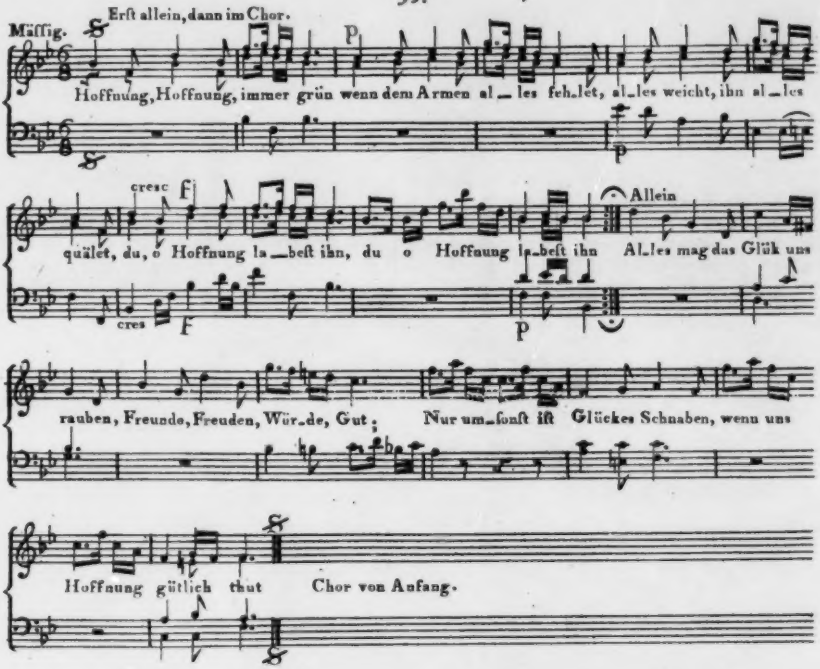
95.
Das Lied der Hofnung.

Hofnung, Hofnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hofnung, labest ihn.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben,
Wenn uns Hofnung gütlich thut.

Hofnung, Hofnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hofnung, tröstest ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar;
Hofnung kann die Fluthen stillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.


Mäßig.
Erſt allein, dann im Chor.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün wenn dem Armen al_les fehlet, al_les weicht, ihn al_les
cresc
quälet, du, o Hoffnung la_beſt ihn, du o Hoffnung la_beſt ihn
Allein
Al_les mag das Glük uns
cres
rauben, Freunde, Freuden, Wür_de, Gut; Nur um_ſonſt iſt Glückes Schnaben, wenn uns
Hoffnung gütlich thut
Chor von Anfang.

Hofnung, Hofnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hofnung, leitest ihn.

Dir, o süsse Hofnung, siet
Froh der Landmann seine Saat:
Trauet dir und frölich mähet
Was er dir vertrauet hat.

Hofnung, Hofnung u. s. f.

Jener, der das Reich verloren
Dieser in den Fesseln hier,
Der zum Sklaven nur geboren,
Alle, alle singen dir:

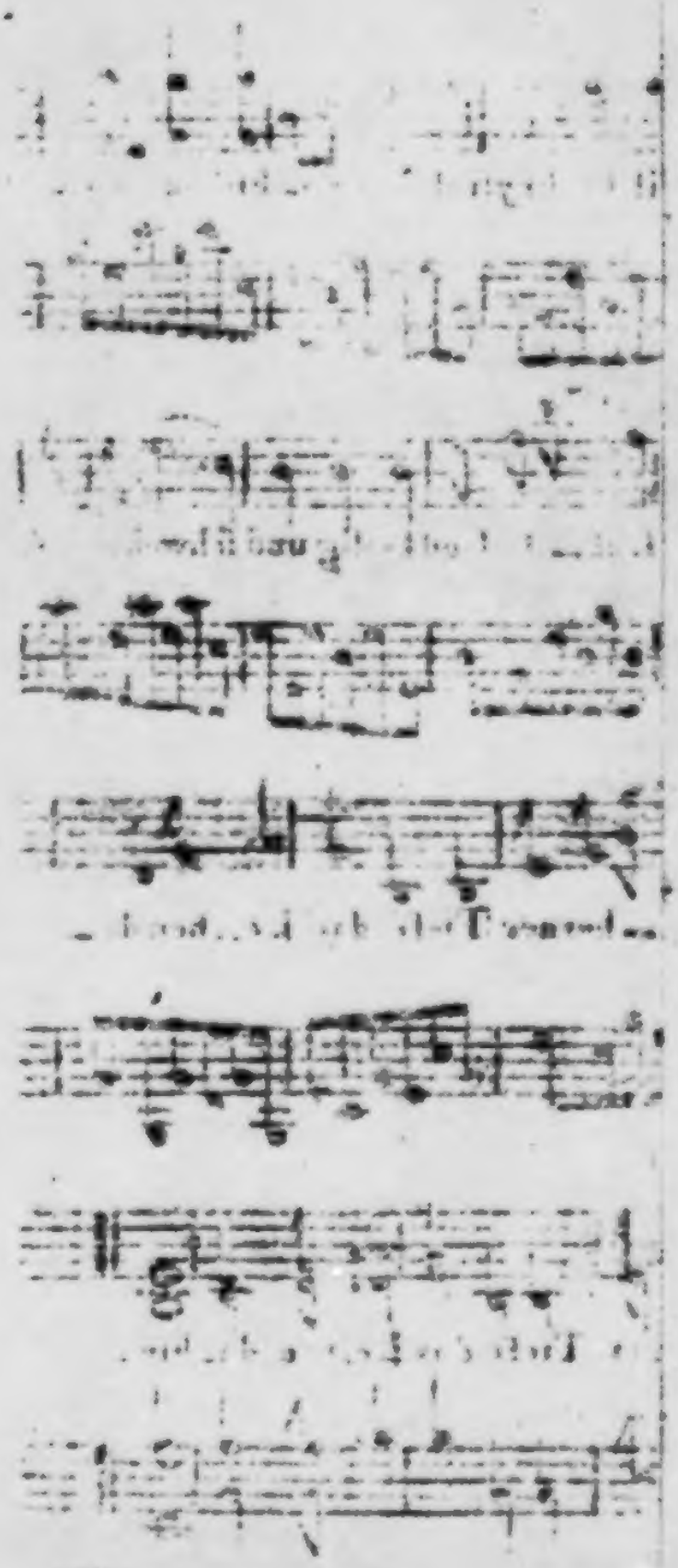
Hofnung, Hofnung u. s. f.

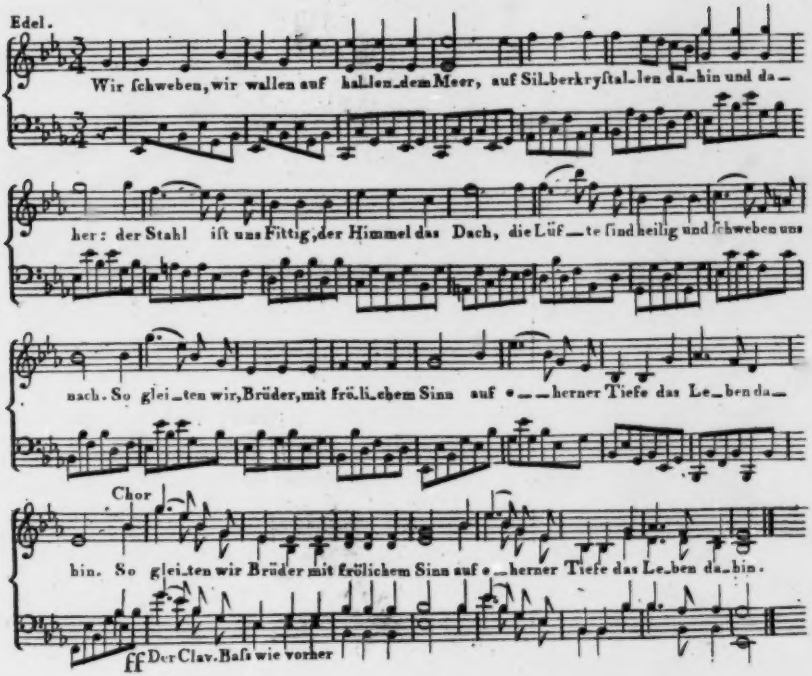
Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die lezte Blüthe fliehn!
Trittst du, Trösterin, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.

Hofnung, Hofnung u. s. f.

In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon alles weicht und fällt;
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in andre Welt.

Hofnung, Hofnung u. s. f.




Edel.
Wir ſchweben, wir wallen auf hallen_dem Meer, auf Sil_berkryſtal_len da_hin und da_
her: der Stahl iſt uns Fittig, der Himmel das Dach, die Lüf_te ſind heilig und ſchweben uns
nach. So glei_ten wir, Brüder, mit frö_li_chem Sinn auf e_herner Tiefe das Le_ben da_
Chor
hin. So glei_ten wir Brüder mit frölichem Sinn auf e_herner Tiefe das Le_ben da_hin.
ff Der Clav. Baſs wie vorher

96.

Der Eistanz.

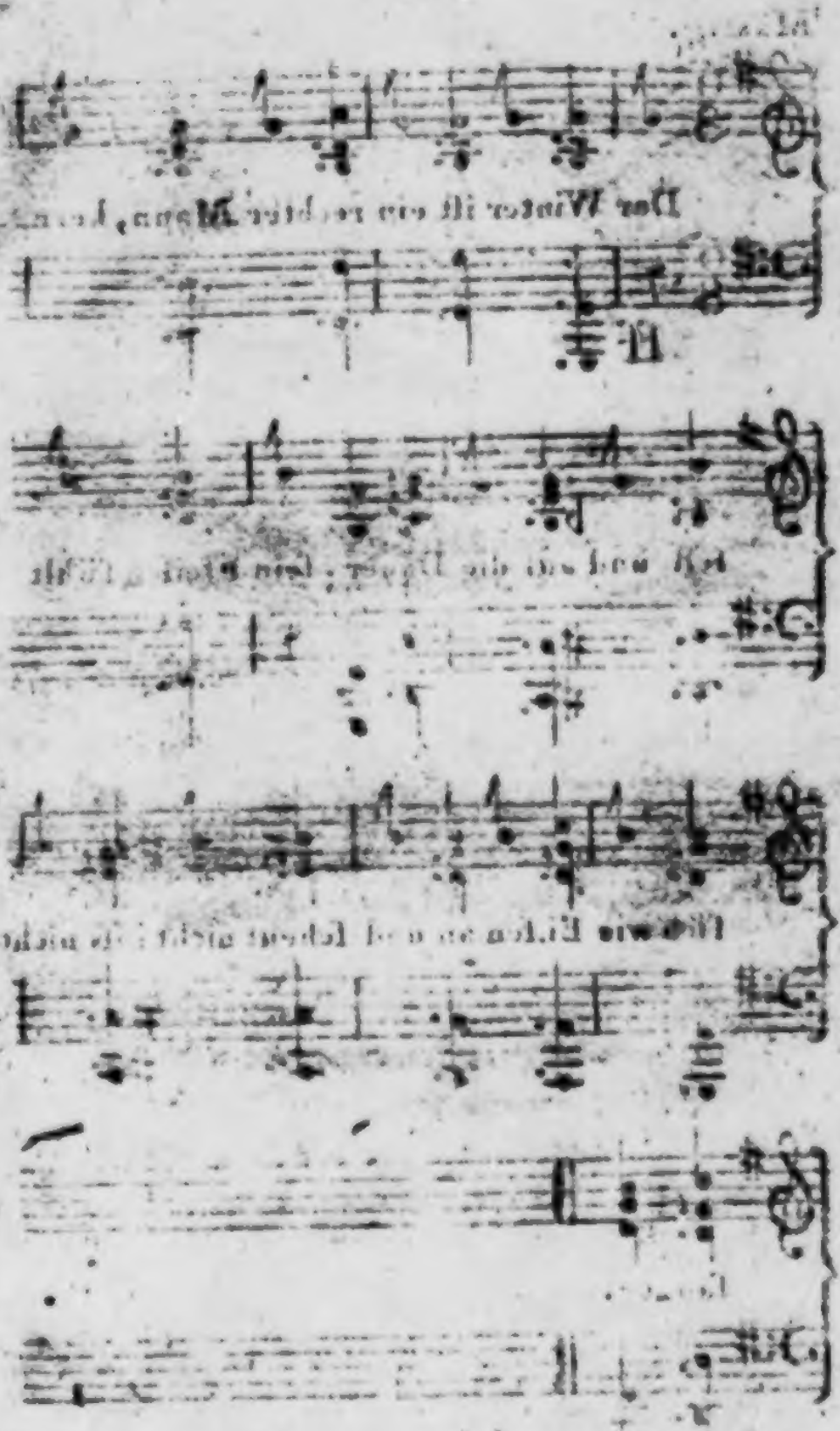
Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkristallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit frölichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

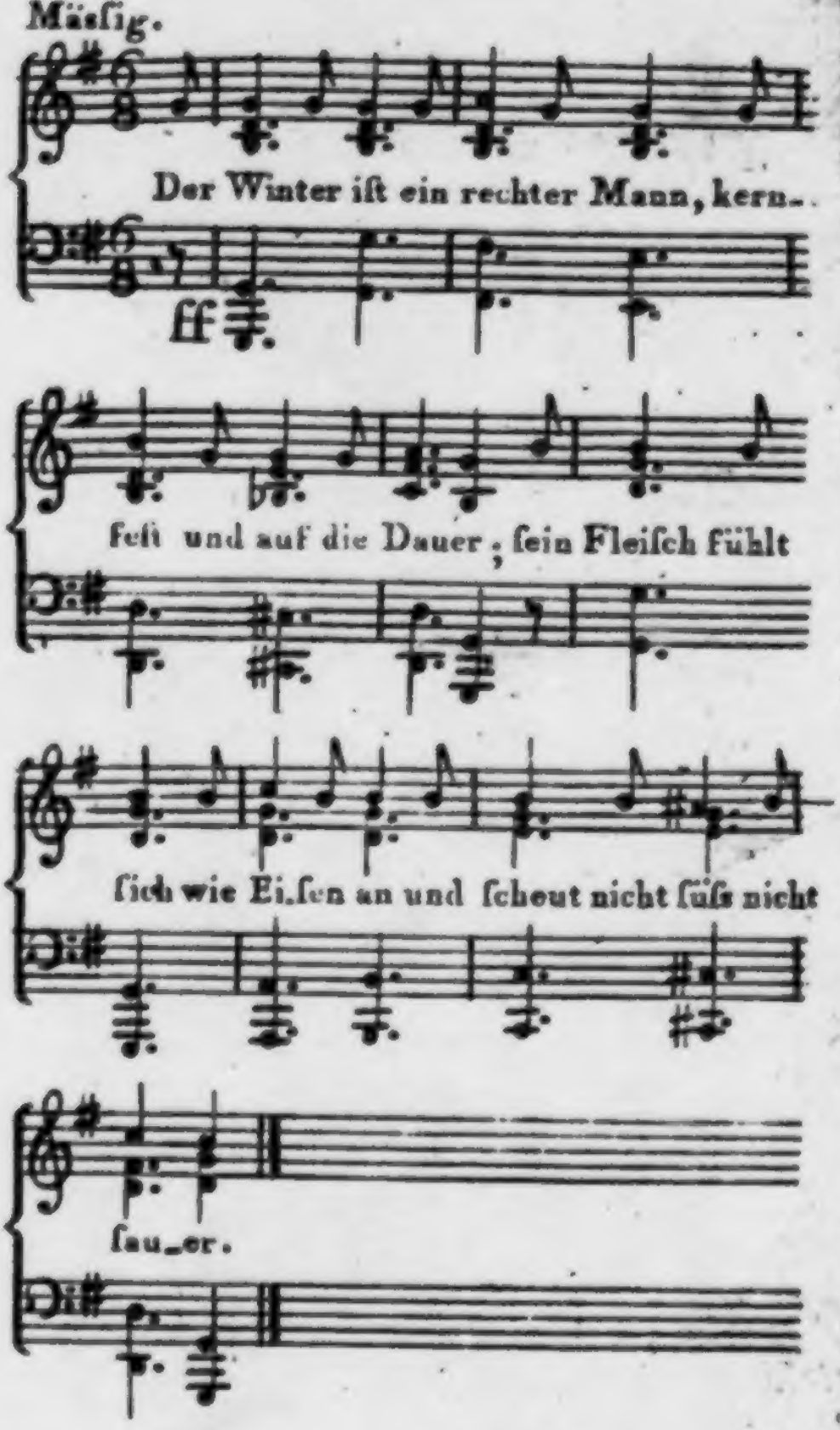
Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl?
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal.
So schweben wir, Brüder, mit frölichem Sinn
Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie die Sonne, in Düfte gehüllt,
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild!
Da ging sie danieder und siehe, der Mond
Wie silbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit frölichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken; und brennen im Frost um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hats unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit frölichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal
Und gab uns in Nöthen die Füsse von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluten, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn,
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.




Mäſig.
Der Winter iſt ein rechter Mann, kern-
ff
feſt und auf die Dauer, ſein Fleiſch fühlt
ſich wie Eiſen an und ſcheut nicht ſüſs nicht
ſau_er.

97.

Der Winter.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht süfs, nicht sauer.

War je ein Mann gesund, ist er;
Er krankt und kränkelt nimmer;
Weifs nichts von Nachtschweifs noch Vapeurs
Und schläft in kaltem Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an,
Und läfst's vorher nicht wärmen;
Und spottet über Flufs im Zahn,
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weifs er sich nichts zu machen,
Hafst warmen Drang und warmen Klang
Und alle warme Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht,
Und Teich und Seen krachen,
Das klingt ihm gut, das hafst er nicht;
Dann will er todt sich lachen.

Sein Schlofs von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol' an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen;
Und wenn er durchzieht, stehen wir,
Und sehn ihn an, und frieren.

96.

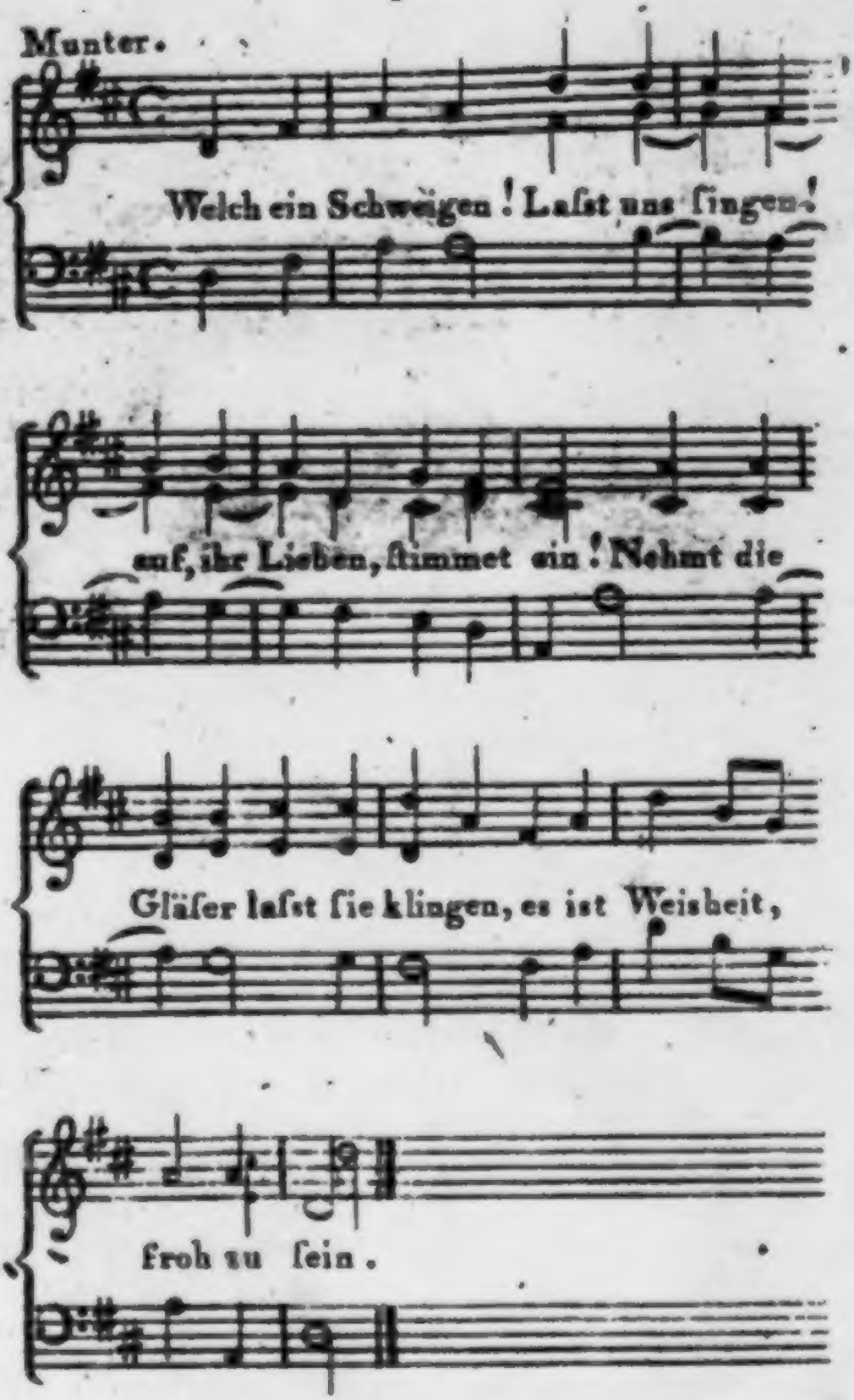
Aufmunterung.

Welch ein Schweigen! Laſst uns singen!
Auf, ihr Lieben, stimmet ein!
Nehmt die Gläser, laſst sie klingen!
Es ist Weisheit, froh zu sein.

Unsre Weiber sollen leben,
Wenn sie fleiſsig in die Welt
Töchter oder Söhne geben,
Weib zu werden oder Held!

Unsre Töchter sollen leben,
Wenn sie fleiſsig und geschwind
Nach der Mutter Tugend streben,
Bis sie selber Mütter sind.

Munter.


Welch ein Schweigen! Laſst uns ſingen!
auf, ihr Lieben, ſtimmet ein! Nehmt die
Gläſer laſst ſie klingen, es iſt Weisheit,
froh zu ſein.

Unsre Söhne sollen leben,
Wenn sie tapfer sind wie wir,
Feinden trotzen und nicht beben,
Wenn des Tod klopft an die Thür,

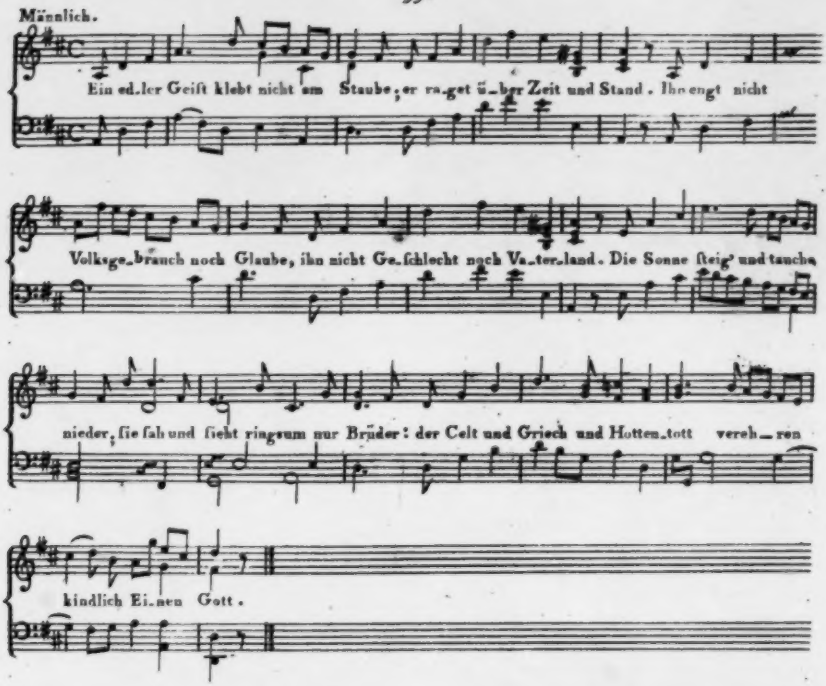
Unsre Freunde sollen leben,
Wenn sie klug sind, und an uns
Fester wie die Kletten kleben;
Denn ein Freund sein kann kein Dunst,

Unsre Priester sollen leben,
Hoch und hoch von uns geliebt!
Wenn sie Lehren Gottes geben
Schon von ihnen ausgeübt.

Unsre Dichter sollen leben,
Wenn sie singend Ernst und Scherz
Aus dem Staube sich erheben,
Und veredeln Geist und Herz.

Leben sollen alle Fürsten,
Alle Grafen, alle Herrn,
Die, wie wir nach Weisheit dürsten,
Und den Durst auch löschen gern:

Und auch gern zu trinken geben
All' und jedem Menschenkind! —
Alle Menschen sollen leben,
Weil sie alle Brüder sind.


Männlich.
Ein ed_ler Geiſt klebt nicht am Staube; er ra_get ü_ber Zeit und Stand. Ihn engt nicht
Volksge_bräuch noch Glaube, ihn nicht Ge_ſchlecht noch Va_ter_land. Die Sonne ſteig' und tauche
nieder, ſie ſah und ſieht ringsum nur Brüder: der Celt und Griech und Hotten_tott vereh_ren
kindlich Ei_nen Gott.

99.

Vaterlandsliebe.

Ein edler Geist klebt nicht am Staube;
Er raget über Zeit und Stand:
Ihn engt nicht Volksgebrauch, noch Glaube,
Ihn nicht Geschlecht, noch Vaterland.
Die Sonne steig' und tauche nieder;
Sie sah und sieht ringsum nur Brüder:
Der Celt und Griech' und Hottentott
Verehren kindlich Einen Gott.

Doch ob der Geist den Blick erhebet
Bis zu der Sterne Brüderschaar;
Ihn säumt der träge Leib, und klebet
Am Erdenkloſs, der ihn gebahr.
Umsonst von seines Staubes Hügel
Blickt auf der Geist, und wägt die Flügel
Des Elnges Sehnsucht wird ihm Stand,
Sein All ein süsses Vaterland.

Er liebt die traute Vaterhütte,
Den Ahorntisch, des Hofes Baum,
Die Nachbarn, und des Völkleins Sitte,
Des heimischen Gefildes Raum;
Er liebt die treuen Schulgenossen,
Der Jugendspiel' harmlose Possen,
Das angestaunte Bilderbuch,
Der Mutter Lied und Sittenspruch.

Und du, in Fremdlingsflur verbannter,
Wie ward da Freud' und Wehmut ganz,
Begrüfste dich ein Unbekannter
Im holden Laut des Vaterlands!
Du kehrst in schroffes Eisgefilde
Mit Laut aus reicher Sonnenmilde,
Und weinst, auf deiner Väter Höhn
Von fern den blauen Rauch zu sehn.

Schaft Freiheit jegliches Gewerbes
Gemeingeist und gemeines Wohl;
Baut jeder, sorglos seines Erbes,
Hier Wissenschaft, dort Korn und Kohl;

Entzieht kein Vorrecht sich der Bürde,
Erteilt Verdienst, nicht Anspruch, Würde:
Dann lieber arm im Vaterland,
Als fern in Sklavenprunk verbannt!

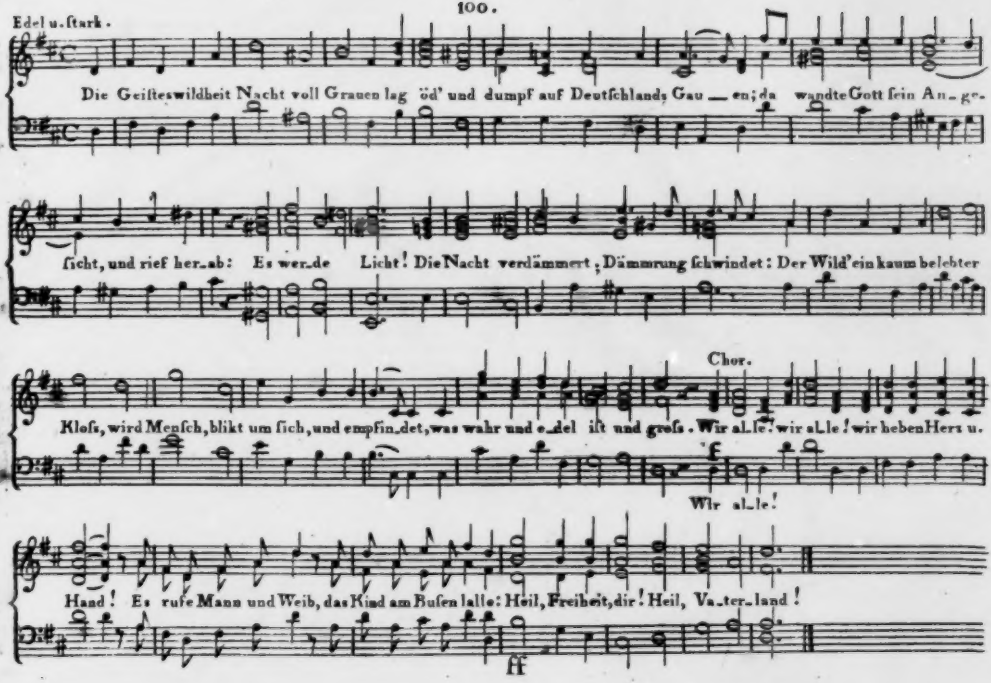
Glückselig, wem Natur und Tugend
Der Erstlingspflege Dank vergönnt,
Wen Greis und Mann daheim der Jugend
Zum Beispiel guter Bürger nennt!
Nicht eigensüchtig wirbt er Seines;
Sein Herz, entbrannt für Allgemeines,
Verschwendet Kraft und Fleiss und Gut,
Und, gilt es Wohlfahrt, gern das Blut.

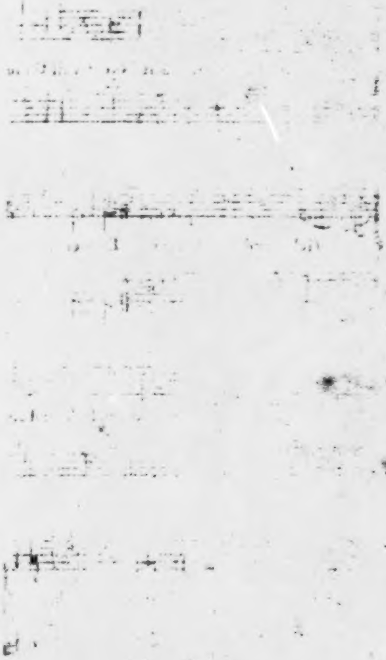
100.

Die Veredelung.

Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen
Lag öd' und dumpf auf Deutschlands Gauen:
Da wandte Gott sein Angesicht,
Und rief herab: Es werde Licht!
Die Nacht verdämmert; Dämmrung schwindet:
Der Wild', ein kaum belebter Klofs,
Wird Mensch, blickt um sich, und empfindet,
Was wahr und edel ist und grofs,
Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Vernunft, durch Willkühr erst befehdet,
Doch kühn und kühner, singt und redet
Von Menschenrecht, von Bürgerbund
Von aller Satzung Zweck und Grund.
In Zauberschrift umhergeschwungen,
Fliegt unaufhaltsam der weise Schall,
Hat bald des Volkes Herz durchdrungen,
Und schafft Gemeinsinn überall.


Edel u. ſtark.
Die Geiſteswildheit Nacht voll Grauen lag öd' und dumpf auf Deutſchlands Gau — en; da wandte Gott ſein An — ge-
ſicht, und rief her — ab: Es wer — de Licht! Die Nacht verdämmert, Dämmrung ſchwindet: Der Wild'ein kaum belebter
Chor.
Kloſs, wird Menſch, blikt um ſich, und empfin — det, was wahr und e — del iſt und groſs. Wir al — le! wir al — le! wir heben Herz u.
f
Wir al — le!
Hand! Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lal — le: Heil, Freiheit, dir! Heil, Va — ter — land!
ff



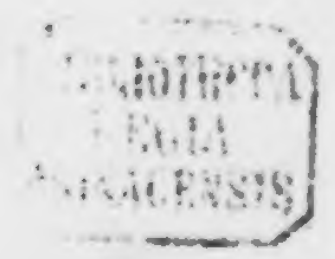
Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nicht herrscht durch fremder Formeln Düster
Hinfort Gerichtsherr und Priester;
Das Volksgesetz wägt grad' und gleich
Gerechtigkeit für Arm und Reich.
Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienst ein Brauch.
Nur Lieb' ist aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moskeen auch.
Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nur Tugend, nicht Geburt, giebt Würde;
Verteilt nach Kraft ist Amt und Bürde:
Der bauet Kunst, Gewerb' und Saat;
Der schmückt den Geist, der Heer und Staat;
Der, gegen Feind' und Unterdrücker,
Trägt Obermacht zu treuer Hut,

Und giebt, des treuen Volks Beglücker,
Ihm Rechenschaft von Hab' und Blut.
Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle;
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Was zittert ihr, der Staaten Wächter?
Veredelt strebt das Volk, nicht schlechter!
Vom Mifsbrauch nur genest der Thron,
Vom Wahne nur Religion!
Die Fessel strengt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unser Gott!
Dem Geist im Vollgefühl des Strebens
Ist aller Welten Macht ein Spott!
Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!



Liederspiele

von

Johann Friderich Reichart.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I. Lieb' und Treue.

II. Juchhei!

III. Kunſt und Liebe.

(Die Melodieen ſind alle vom Verfaſſer ſelbſt, bis auf zwey bekannte Lieder von deſſen Tochter und einige allgemein geſungene Volkslieder.)

Etwas über die Entstehung des deutschen Liederspiels.

Mit Bedauern sah' ich seit einiger Zeit, wie das deutsche Opernpublikum immer mehr und mehr blos an halsbrechenden Schwierigkeiten und betäubendem Geräusch Gefallen fand; die angenehmsten Lieder — die allein Einfluß auf die Gesangbildung des grossen Publikums und selbst auf dessen frohen Lebensgenuß Einfluß haben können — sah' ich oft unbeachtet vorüber tönen. Der einfache, rührende, bedeutende Vortrag verständiger, gefühlvoller Sänger und Sängerinnen bleibt oft ohne Theilnahme, wenigstens ohne Theilnahmebezeigung, welche die Sänger doch allein von jener unterrichtet. Sobald aber einer nur aus Leibeskräften hohe und tiefe Töne schnell hintereinander herausgurgelte, war des Klatschens und Beifallrufens kein Ende. Das deutsche grosse Publikum scheint sogar noch nicht einmal den Begriff gefaßt zu haben, daß die einzige wahre und grosse Schwierigkeit in der Kunst nur darinnen besteht, daß das Hervorgebrachte — welcher Art es auch immer seyn mag — rein und vollendet sey. Auf gut Glück in den Tag hinein unternommen, ist nichts schwer, und das Schwerscheinende gelingt so weit eher und öfter, als das

unscheinbare Einfache und Bedeutende. So kann ein Kind, welches das Zeichnen zu üben anfängt, wohl durch Zufall oder Keckheit eine ganz belustigende Carricatur aufs Blatt hinwerfen, aber sicher nie eine reine schöngeführte Linie.

Es ist leider nur zu natürlich, daß junge angehende Talente, die aus mehr als Einer Ursache den Beyfall des Publikums zu suchen haben, durch dessen verkehrten Geschmack von Anfang an eine falsche Richtung erhalten. Es ist auch nur zu natürlich, daß sie sich gern aller gründlichen Schule überheben, wenn sie gewahr werden, daß das Schimmernde über alles geschätzt wird, und daß dieses in der Kunst — wenigstens in so weit als es nöthig ist, ein unwissendes Sonntagspublikum in Bewegung zu setzen — bey einiger Naturanlage, weit leichter zu erlangen ist, als das Bedeutende und Rührende. So wird denn mit schlecht vorgetragenen Bravourarien angefangen, und sehr oft auch damit geendigt. Die Stimme, die auf diese Weise, meistens sich selbst überlassen, nie zu ihrer Reife kömmt, geht auch um so eher zu Grunde, da das neumodische Treiben mit der tobenden Orchesterbegleitung den Sänger zum angestrengten Schreyen zwingt, um nur einigermassen durchgehört zu werden. Bey einigen der neuesten Opern, in denen oft ganze Scenen hindurch

die Singstimmen unbeschadet wegbleiben könnten, möchte man wohl wünschen, daß die Sänger einen Kunstgriff zur Erhaltung ihrer Stimme anwendeten, den ein alter französischer Opernsänger ehemals zur Verheelung seiner verlohrnen Stimme angewandt haben soll. Man erzählt nehmlich, daß in früheren Zeiten, als der ganze französische Operngesang noch in ungeschlachtigem Geschrey bestand, ein alter Opernsänger, dessen starke Stimme sehr beliebt war, das Orchester zum höchsten Fortissime anzutreiben pflegte, um so die ganze Stärke seiner Stimme desto nachdrücklicher zeigen zu können. Als dieser nun seine Stimme verlohr, soll er doch eine Zeitlang seine Rollen in der Oper fortgespielt und bey den Hauptgesängen, in welchen man gewohnt war, der Stärke seiner Stimme ungeheuer zu applaudiren, blos mit ofnem Munde dagestanden und das Publikum in der Meinung zu erhalten gewußt haben, daß es ihn noch immer wie gewöhnlich durch das tobende Orchester durchhöre.

Nach einem Duett in einer der neuesten Opern, in welchem die ersten Singstimmen des Berliner Theaters sich durch das Toben des Orchesters mit aller Anstrengung kaum hatten durchschreien können, sagte dort einst ein witziger Künstler und Freund des wahren Gesanges sehr herzlich aufgebracht: Nun, bey

Gott! es bleibt jezt nichts mehr übrig, als daß zu einem tragiſchen leidenſchaftlichen Duett die Sängerinn auf einen Gensdarmesthurm und der Sänger auf den andern ſteige, und dazu unten zwiſchen beyden Thürmen eine Batterie Kanonen akkompagnire.

Alles dieſes, das einem neuen Salvator Roſa reichhaltigen Stoff zu einer Satyre über das neueſte Kunſttreiben geben könnte, kränkte und indignirte mich immer mehr. Ich ſah, daß dabey ein nicht geringer, und ſicher nicht der ſchlechteſte Theil des Theaterpublikums ſelbſt litt, aber faſt immer vergebens ſtrebte, durch ſeine beſſere Stimme dem Parterre eine beſſere Richtung zu geben. Das brachte mich auf den Gedanken, es mit einem kleinen liedermäſſigen Stücke, deſſen ganzer Charakter nur auf Einen, blos angenehmen Eindruck abzweckte, zu verſuchen, ob das Theaterpublikum wohl wieder für das Einfache und blos Angenehme zu intereſſiren ſeyn möchte. Ich ſah mich nach einem ſolchen Sujet um, und glaubte es in einem kleinen Stücke zu finden, das ich vor einigen Jahren ſchon zu einem ganz andern Zwecke — zu einem häuslichen Feſt für meine eigne Familie — bereitet hatte. Abſichtlich hatt' ich damals Lieder von Göthe, Herder und Salis und einige Volkslieder darinnen angebracht, die

allen im Hause Lieblingslieder waren, die alle singen konnten, und die durch eine kleine Instrumentalbegleitung hinlänglich unterstüzt wurden. Diese Lieder waren auch dem Publikum schon längst bekannt; und daß solche bekannte Liedermelodieen auch auf ein grosses Publikum angenehm würken, wenn sie vom Theater, in einer interessanten Situation, von guten Sängern, und von einer angenehmen Instrumentalbegleitung unterstüzt, vorgetragen werden, hatt' ich öfterer und eben erst an einem eigenen Liede in der Geisterinsel erfahren. Das Lied: ach was ist die Liebe ꝛc. ꝛc. das ich vor vielen Jahren, als mir Gotter seinen ersten Entwurf zur Geisterinsel und die ersten Proben daraus in Gotha vorlas, bei einem frohen Mahle mit Bleystift über die Verse schrieb, war bekannt und beliebt worden, und ich hatte nach zwölf Jahren bey der Aufführung der ganzen Oper nicht zu bereuen, daß ich jene Melodie bey Bearbeitung des Ganzen beybehalten hatte. Es gab einen Moment in der Oper, der am schnellsten und allgemeinsten sentirt wurde.

Aber auch für diejenigen, die ein solches Lied noch nicht vorher gekannt, ist der Weg durch die Bühne auch die angenehmste und sicherste Weise ein solches Lied kennen und fassen zu lernen.

Für uns möchte dieses doppeltes Bedürfniß

seyn, da wir so schnell von der kleinsten Gattung, mit welcher Standfuß und Hille anfingen, zu den größten Operetten und Opern der Franzosen und Italiener, in denen der eigentliche Liedergesang selbst fast gar nicht Statt hat, übergegangen sind, ohne jene kleinere Gattung beybehalten zu haben. Da in Deutschland plötzlich auf Einem Theater öfter gegeben wird, so verdrängt leicht eine Gattung die andere. Diese kleine Gattung kann aber als Nachspiel, in welchem wir ohnehin nicht reich sind, sehr wohl neben jeder andern bestehen. Sie wird für uns die Verbreitung guter Lieder um so sicherer und wohlthätiger bewirken, wenn die Dichter in der Composition solcher kleinen Dramen öfter darauf Rücksicht nehmen, solche Situationen zu wählen, in welche selbst die Poesien beliebter Lieder hineinpassen. Dieses wird ihm oft auch leichter werden, als zu bereits gesungenen beliebten Liedern neue Verse zu machen, die das Ohr und den Sinn der Singenden befriedigen. Denn wie unsre besten Liedercomponisten darinnen weit gewissenhafter als die anderer Nationen zu Werke gehen, die Musik den Worten so ganz anzupassen, daß beyde nur Ein Leib und Eine Seele auszumachen — dahingegen andre die Verse nur als den Kanevas ansehen, auf welchen sie ihre bunten Blumen zu stecken hätten: — so ge-

wöhnen sich auch Ohr und Herz unserer Gesang-
freunde [illegible] diese innige Vereinigung, daß es
fast eben so schwer fällt, zu einer beliebten Melo-
die neue Worte in Gang zu bringen, als umge-
kehrt zu bereits gern gesungenen Versen neue Me-
lodieen.

Da [illegible] kleine Stück eigentlich sentimen-
ter Art ist, ließ ein deutsches Publikum mich eben
nicht scheuen. Schon in früheren Jahren, wenn
ich mich in Paris an manchem witzigen und saty-
rischen Vaudeville-Stück ergötzte und mir der Ge-
danke kam, das angenehme unterhaltende Geschlecht
auch auf dem deutschen Boden zu verpflanzen, ward
ich nur zu bald gewahr, daß wir das eigentliche
französische Vaudevillestück, dessen Seele Witz und
Satyre ist, gar nicht haben können, weil wir kei-
ne witzigen und satyrischen Lieder haben, die all-
gemein gesungen und sentirt würden, und weil,
wenn es uns auch nicht an Dichtern fehlen sollte,
die Witz und Welt genug hätten, um das leichte
lose Geschlecht mit Glück zu bearbeiten, unser gros-
ses Publikum doch wohl schwerlich Sinn und Ge-
schmack dafür haben möchte. Solche Melodieen,
wie die meisten französischen Vaudevillemelodieen,
die oft sehr wenig von eigentlicher Musik an sich
haben, und die auch dergestalt vorgetragen wer-
den, daß die Verse weit mehr gesprochen als ge-

ſungen, und die Einſchnitte und Ruhepunkte vom Sänger jeder noch ſo abweichenden Strophe gemäß, der Melodie oft ganz entgegen genommen werden; dies würde deutſchen Ohren, die an eine gute melodiſche, rythmiſche und harmoniſche Folge, und an faßliche muſikaliſche Perioden in der Melodie gewöhnt ſind, wenig genügen.

Unſre Lieder beſtehen groſſentheils aus empfindſamen Liebesliedern und aus Trinkliedern. Da es mir diesmahl aber nur um einen angenehmen Eindruk zu thun war, hielt ich mich an jene.

Ich nannte das Stück Liederſpiel, weil Lied und nichts als Lied den muſikaliſchen Inhalt des Stücks ausmachte, und ich mich ſichern wollte, daß das Publikum nichts Gröſſeres erwarten möchte. Ohne damit aber eine eigentliche Verdeutſchung des Worts Vaudeville zu beabſichtigen — über deſſen Urſprung die Franzoſen ſelbſt ſehr verſchiedene und zum Theil ſehr erzwungene Erklärungen haben — iſt der eigentliche Charakter des Vaudevilleſtücks damit dennoch ausgedrückt; Campe hat es auch gerne in ſeine neuen Verdeutſchungen ausländiſcher Wörter aufgenommen.

Ich gab das kleine Liederſpiel: Lieb' und Treue an Iffland, der ſo manches für die Kunſt wagte, und er hatte das Vertrauen zu mir, auch dieſen Verſuch zu wagen. Durch eine Un-

päßlichkeit gezwungen überließ er mir die Veranstaltung der ganzen Aufführung. Ueberzeugt, daß zu solchen kleinen zarten Stücken die größte Sorgfalt und Uebereinstimmung gehöre, wenn sie ihre ganze Wirkung thun sollen, ward keine Mühe beym Einstudiren gespart. Es ward nicht schwer, das kleine Stück recht gut zu besetzen. Die Sänger und Sängerinnen giengen sehr willig in meinen Wunsch ein, die höchste Simplicität im Gesange zu erhalten. Herr Funke zeichnete sich durch den höchst einfachen, ausdruckvollen Vortrag des kleinen Liedes: Wann, o Schicksal ꝛc. ꝛc. mehr als je zu seinem Vortheil aus. Madame Funke, Madame Hamel und Madem. Mohus waren mit Stimmen und Vortrag ganz das, was sie seyn sollten, und Madame Unzelmann, deren allerliebstes naives Spiel, in der Rolle des Colins, das ganze Stück belebte, sang das kleine Göthesche Lied: Sah ein Knab' ein Röslein stehn ꝛc. ꝛc. mit unübertreffbarer Lieblichkeit.

Bey der Orchesterbegleitung hatt' ich mir, ausser dem blos angenehmen sanften Charakter des Ganzen, die Beobachtung der angemessensten Zweckmäßigkeit für jedes einzelne Lied zur Pflicht gemacht *). Ein Lied, wie Göthe's Jägers-

*) Ich erfahre, daß einige deutsche Theater dies kleine Stück geben, ohne die Musik von mir verlangt

nachtlied: Im Walde ſchleich' ich ſtill und wild ꝛc. ꝛc. ward blos von zwey Waldhörnern begleitet; andere, von einem paar Flöten oder Clarinetten mit ſchwacher Baßbegleitung eines Fagotts u. ſ. w. Die Saiteninſtrumente wurden nur angewandt, wo es um Bewegung zu thun war, und dann auch nur quartettmäßig benuzt. Statt der Ouverture ſpielten die Blasinſtrumente

---

zu haben. Wenn ſie ſolche nicht auf einem Nebenwege erhielten, ſo wurde ſie vielleicht nach denen im Clavierauszuge geſtochenen Liedern von irgend jemand fürs Orcheſter aufgeſezt. Da ich aber nicht wohl vorausſetzen darf, daß ein anderer ſo ganz in meine Idee eingehen möchte, ich aber aus Erfahrung weiß, wie viel die obenerwähnte abſichtliche Behandlung der Orcheſterbegleitung zur Würkung des Ganzen beygetragen hat; ſo wünſcht' ich ſehr, daß die Theater- oder auch Privatgeſellſchaften, die dieſe kleinen Stücke aufführen möchten, ſich gerade an mich wendeten. Die Bedingungen für die Lieferung der Partituren werd' ich gerne der Lage und Abſicht eines jeden angemeſſen machen. Ich thue denſelben Wunſch für das kleine allerliebſte Göthesche Schweizerſtück: Jery und Bäbely, das ich zum Theil in der Manier dieſer Liederſpiele komponirt habe, und das auf dem Berliner Nationaltheater mit eben ſo viel Glück als Geſchick gegeben wird. Der Clavierauszug davon iſt bey Unger in Berlin zu haben.

blos eine angenehme bekannte Liedermelodie, die auf den ländlichen Charakter des Stücks vorbereitete, und deren Worte selbst, wenn sie den Zuhörern einfielen, nicht ohne Beziehung auf das Stück waren. Das Orchester erfüllte meine Idee auch ganz nach Wunsch. Eine kleine angenehm ländliche Dekoration ward mit Herrn Verona nach der ersten Festidee, die das Stück erzeugte, verabredet, und mehrere theilnehmende Zuschauer fanden sich in eine romantische Wald- Gartenscene versetzt, die manche angenehme Reminiscenz in ihnen rege machte.

Der Erfolg dieser kleinen, nur auf Einen angenehmen Eindruck angelegten Komposition, übertraf bey weitem alle Erwartung. Nie sah man das Berlinische Publikum allgemeiner hingerissen, lauter seinen Beyfall äussern. Mehrere Berlinische Blätter haben damals umständlich von den ersten Aufführungen dieser Kleinigkeit Nachricht gegeben. Mir war es genug, daß die kleinen Lieder und der einfache Vortrag der Sänger allgemein applaudirt wurden, und der sanfte Charakter des Ganzen dem Publikum unverkennbar wohl that. Man hätte das Stück am Ende ausspochen können, und ich hätte meinen Zweck dennoch erreicht gehabt. Das kleine Stück ward oft gegeben, und wird noch oft wiederholt: immer mit gleichem Erfolg. In

Dessau, Leipzig, Breslau und Magdeburg hat es seinen Eindruck, wie ich höre, auch nicht verfehlt. Andre größere Theaterdirektionen haben bisher ihres Orts die grosse Einfachheit des Ganzen gescheut, und mir ihr Bedauern geäussert, daß ihr grosses Theaterpublikum für dergleichen nicht empfänglich wäre. Es käme indessen nur auf den Versuch an. Ein andrer als Ifland, dem die Kunst wirklich am Herzen liegt, und der zu Ausführung jedes guten Versuchs zur Bereicherung der Kunst so gerne die Hände bietet, hätte es auch vielleicht in Berlin nicht gewagt. Ich selbst erwartete die allgemeine Wirkung sicher nicht davon.

Nur wenige Stimmen äusserten damals den Wunsch, daß doch auch noch etwas lustigerer Gesang in dem Stücke angebracht seyn möchte. Dieses kleine sentimentale Stück vertrug es durchaus nicht, wenn nicht der ganze Charakter zerstört werden sollte.

Meine Meinung war aber auch ganz und gar nicht, daß sich dieses kleine Geschlecht allein auf das Sentimentale beschränken müsse — wir haben dessen nur gar zu viel auf unserm Theater — und so war mir's um so mehr willkommen, daß die Theaterdirektion von mir, so bald als möglich, ein zweytes Stück der Art verlangte: ich benuzte diese Veranlassung auch das Komische zu versuchen. Die erste Anwendung von dem verlangten neuen Stücke

sollte bey einer militairischen Veranlassung gemacht werden, und so wählt' ich eine patriotisch-militärische Anekdote, die zu allerley komischen Nationalcharakteren Anlaß gab. Von einigen lustigen Soldatenliedern, die sich mit Juchhey endeten, nahm ich den Titel Juchhey, um dadurch gleich anzuzeigen, daß man nichts Sentimentales zu erwarten hätte. Die Direktion, die manche Rücksicht zu nehmen hat, an welche der Autor nicht denkt, glaubte indeß jenen niedrigkomischen Titel mit einem anständigern verwechseln zu müssen, und nannte das Stück: Der Jubel. Ein großer Theil des Publikums, von dem ersten sentimentalen Stück nur zu sehr eingenommen, erwartete daher wieder etwas Sentimentales, und so blieb der Beyfall, wenn er sich gleich in den verschiedenen Aufführungen, die davon hintereinander gegeben wurden, laut genug äusserte, doch weniger entscheidend, als bey dem ersten Stücke. Ich selbst habe — da es in der Sommerzeit gegeben wurde, während welcher Pflicht und häusliches Glück mich an meinen Landsitz fesseln — weder einer Probe noch Vorstellung beygewohnt, kann also selbst nichts von der Aufführung und dem Effekte sagen. Obgleich mir Island aber meldete, daß das kleine komische Stück sein Publikum gefunden hätte, dem es, wie ihm selbst, als ein ländliches lustiges Gemählde im niederländischen Geschmack gar wohl

behagte; so hat mich der getheilte Beyfall doch bewogen, es mir zurück zu erbitten, um es von neuem vorzunehmen, und ihm die Vollendung zu geben, deren es in seiner Art fähig ist, und die ich ihm damals in der Eile, mit der es von mir verlangt wurde, auch nicht einmal nach meinen eigenen Kräften geben konnte. Das ist nun geschehen, und die Theaterdirektionen, die das erste für ihr Publikum zu einfach und zu sentimental fanden, werden diesem vielleicht anjezt den Vorzug geben.

Für den entschiedenen Geschmack des Berliner Publikums und für meine eigene Liebe zu mehreren der schönsten Götheschen Liedern hab' ich kürzlich das dritte Stück dieser Art gemacht, welches einigermassen auf eine interessante Scene, die ich in der höchst romantischen Gegend der Schweiz, in welcher das Stück spielt, auf meiner frühern Schweizerreise erlebte, gebaut ist. Im Vertrauen auf die vortrefliche Maschinerie des neuen Berliner Nationaltheaters und auf die grosse Kunst des Direktors dergleichen schwierige Effektscenen anzuordnen, hab' ich die erste Scene gewagt. Die Wirkung davon hab' ich selbst erst vom nächsten Winter zu erwarten.

Giebichenstein bey Halle.
Im September des Jahrs 1803.

J. F. R.

I.

Lieb' und Treue.

Ein

Liederſpiel

in Einem Aufzuge.

Spielende und singende Personen.

Richard. Ein Gutspachter.

Dessen Frau.

Rose. }
Collin. } deren Kinder von sechszehn, zwölf und zehn Jahren.
Jeannette. }

Louis. } junge erwachsene Flüchtlinge als Schweizerbuben gekleidet.
Henriette. }

Zwey Jägerbursche.

Der Schauplatz ist auf dem Lande in Frankreich an der Schweizergränze.

Erſter Auftritt.

Ein freier Platz im Walde, in der Mitte eine maleriſch zuſammengeſtückte Hütte, deren Vorderſeite ſich in groſſen mit Birkenſtäben bekleideten Thüren ganz öfnet. Anmuthig geſchlängelte Gänge führen von beiden Seiten ohne Symmetrie auf die Hütte zu. An beiden Seiten frei hingeworfne Klumbs von blühenden Sträuchern und hohen Blumen.

Die Kinder ſind eben beſchäftigt, das Vordergeſims der Hütte mit Blumengewinde zu bekränzen.

Collin auf dem Dache der Hütte ſitzend.

Roſe neben der Hütte ſitzend mit einem Blumenkranz beſchäftigt, den Schoos voll Blätter und einzelner Blumen.

Jeannette ihr zur Seite anmuthig knieend, der Schweſter die Blumen zureichend.

Alle drei müſſen eine wohlgeordnete angenehme Gruppe bilden.

Roſe ſingend.

Wie lieb' ich euch, ihr Nachtigallen,
Ihr kommt ſo treu uns wieder her;
Verkündet hier in grünen Hallen
Des holden Frühlings Wiederkehr,
Daſſelbe Neſt, laßt ihr erſchallen,
Bleibt treuer Liebe Aufenthalt!
Und treuer Liebe mildes Wallen
Belebet neu den grünen Wald.

Collin.

Es lebt und webt in allen Zweigen,
Und jede Staude lebt und liebt!
Und jede Blume mags bezeugen,
Wie Liebe neues Leben giebt.
„Vergiß mein nicht" tonts in den Lüften,
Das Veilchen haucht ein süßes Ach,
Und Reſ' und Geisblatt süßer duften
Um unſer liebes Hüttendach.

Roſe und Collin.

Dem schönſten Feſte treuer Liebe
Schmückt dieſer Kranz in unſrer Hand:
O daß ihr ew'ger Frühling bliebe,
Mit jedem Leiden unbekannt!
Laßt früh das Morgenlied erſchallen,
Ihr Lerchen voller Fröhlichkeit,
Singt ſpät, ihr holden Nachtigallen,
Der treuen Liebe Ewigkeit.

Roſe. Mit meinen Blumen geht's zu Ende.

Collin. Ho ho! Mir fehlt noch Ein Kranz.

Roſe. Lauf', Jeannette, pflück' noch Jasmin und Geisblatt.

Jeannette. (aufſpringend.) Aber Roſen bring ich nicht mehr, die ſtechen!

(Sie geht ſeitwärts an Sträuchern und Ranken pflückend.)

Roſe. Ei ſieh doch! Kannſt du dich nicht hüten?

Collin. Nein, Jeannette, laß du mir die Rosen; das ist keine Mädchensache.

Die Musik spielt die Melodie vom folgenden Liede erst einmal durch: dann singt

Collin.

Sah' ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden;
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah' zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihr doch kein Weh und Ach!
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

(Während dem Liede bringt Jeannette Blumen und reicht sie wieder der Schwester zu, die ihren Kranz rostendet.)

Jeannette. Still! da kömmt was!

Collin. Wenn's nur nicht die Mutter iſt. Lauf, ſieh hin Jeannette!

Roſe. Haſt du denn dem Vater nicht geſagt, daß er ſie nicht hergehen läßt?

Collin. Nein! er ſchlief noch. War's doch kaum Tag, als ich herlief. Er ſoll die Hütte auch erſt fertig ſehn.

Jeannette. (auf der Lauer.) Es iſt der Vater.

Collin. Geſchwind den Kranz her!

Roſe. Gleich, gleich!

Zweiter Auftritt.

Richard und die Vorigen.

Richard. Was treibt ihr ſo früh im Walde, ihr Kinder?

Collin. (von der Hütte herabrufend.) Sieh her Vater.

Richard. Dacht' ichs doch! Nun das laß ich gelten. Wie habt ihr das aber zu Stande gebracht?

Collin. Der Förſter hat uns mit ſeinen Burſchen geholfen. Die wollen uns auch Eins blaſen.

Richard. Das habt ihr gut ausgedacht. (zu Roſe) Dahin ging auch wohl all dein Zeichnen die Tage her.

Rose. Ja Vater.

Collin. Die Hütte hat sie mir vorgezeichnet, das ist wahr. Die Gänge hab' ich aber selbst abgesteckt, und selbst bepflanzt.

Richard. Recht brav.

Collin. Schläft die Mutter noch?

Richard. Nein, sie badet den Kleinen.

Rose. Wenn sie nur nicht herkömmt!

Richard. Wie sollt' ihr das einfallen! Ich konnt' es wohl vermuthen.

Collin. Hast du ihr auch nicht gesagt, daß wir heute im Walde frühstücken wollten?

Richard. Kein Wort. Sie scheint noch gar nicht an ihren Geburtstag zu denken.

Collin. Desto besser!
Rose. Das ist schön! } zugleich.
Jeannette. Prächtig!

Richard. Nun müßt ihr aber auch fortmachen? denn ist sie mit dem Kleinen fertig, sucht sie uns gewiß zum Frühstück.

Collin. Hier soll alles den Augenblick in Ordnung seyn.

(Befestigt den letzten Kranz, den ihm Rose gereicht.)

Rose. Vater, willst du uns helfen Milch und Kuchen herschaffen?

Richard. Gern.

Jeannette. Und meine Erdbeeren nur nicht vergeſſen.

Collin. (herabſteigend.) Wir wollen das ſchon alles beſorgen. Verſuch' du hier 'mal den Sitz unterdeß, Vater.

Richard. Doch nicht da oben?

Collin. He, da könnt'ſt du auch wohl noch hinan. Du biſt lezt wohl höher auf den Baum geklettert, um der Mutter den Canarienvogel wieder zu holen. Nein, da drinnen hab' ichs euch recht bequem gemacht.

Richard. Nun geh' du nur, und vergiß auch nicht ein paar Flaſchen von unſerm jährigen Rothen. An ſolchem Freudentage trinkt ihr doch wohl alle gern ein Glas Wein mit.

Collin. Da kommſt du denen recht, Vater. Sieh nur wie ſie die Mäuler ſchon verziehn! (Vertraulich.) Ich will dir aber wohl was ſagen, Vater. Wenn du ſo eine Flaſche von dem ſchönen ſüſſen Weine aus dem Schloßkeller holteſt!

Richard. (ernſthaft.) Was wißt ihr davon?

Collin. O der alte Förſter erzählte noch lezt, der Wein ſchmeckte wie tauſend Blumen.

Jeannette. Ja Blumenwein, den möcht' ich wohl trinken.

Collin. (immer vertraulicher.) Komm, Vater, hol' eine Flasche, er verdirbt ja doch!

Richard. Aber Collin! kannst du das immer noch nicht begreifen?

Collin. Nein, Vater.

Richard. Wir sollten uns an dem Gute unsers unglücklichen Herrn erlaben können?

Collin. Er kann ihn nun doch nicht mehr trinken, ihn haben sie nun doch einmal guillotinirt.

Richard. Und dieser Grausamkeit seiner Henker sollten wir uns erfreuen?

Collin. Das versteh' ich nicht, Vater.

Richard. Nun du weißt denn doch, daß er Kinder hinterlassen hat?

Collin. Von denen hört und sieht man ja nichts mehr.

Rose. (lebhaft auffahrend.) O sie finden sich gewiß wieder ein. Ganz gewiß.

Collin. (die Schwester bedeutend ansehend.) So? — Nun meinetwegen; ob sie denn aber Eine Flasche mehr oder weniger finden ....

Richard. So sieht jeder Dieb die Reichen an, mein lieber Junge!

Collin. Und dann Vater, wenn nun die Kinder gar nicht wieder kommen, so gehört ja Gut und alles dir.

Richard. Meinst du? Wo hast du denn so 'was her.

Collin. He!... Du denkst wohl, Vater, weil du uns nichts von all' dem sagst, erführen wir auch nichts!

Richard. (für sich.) Da bilde sich einer ein, sein Haus rein zu halten!

Collin. Nicht wahr, Vater, 'dann ist alles unser?

Richard. Giebt's denn keine andre Verwandte mehr?

Collin. Der Förster sagt die wären alle davon gelaufen und dürften gar nicht wieder ins Land.

Richard. Nun dann gehört alles der Nation.

Collin. Das ist mir wieder zu hoch.

Rose. Die kümmert sich aber doch nicht drum, lieber Vater.

Richard. Glücklicher Weise glaubt man noch immer — (schnell abbrechend, für sich) Bald hätte mich der wüste Junge verleitet.... Wie? Sollte Gerechtigkeit und Edelmuth dem Naturmenschen so fremde seyn? — Doch er begreift die ganze Sache wohl nicht! Weiß ich mich selbst doch kaum darein zu finden; ob ich länger schweige, oder lieber mein Gewissen rein spreche —

Rose (zu Collin halb leise.) Warum schwatzt du nun aber auch eben davon? Machst den guten Vater wieder betrübt?

Collin (halb laut.) Ich weiß auch nicht, wie der Vater ist! Darüber gleich so böse zu werden! Immer nur für die alte Herrschaft zu sorgen!

Richard. So? sorg' ich nicht auch für euch?

Rose. (ihm die Hand drückend.) Nimm's ihm nicht so genau, lieber Vater!

Richard (zu Collin fortfahrend.) Leb' ich euch darum nicht gerne zu Gefallen mit allem, was Mein ist?

Collin. O nicht immer, Vater! Noch gestern Abend warst du ganz unerbittlich. Die armen Schweizerburschе! die hättest du wohl die Nacht herbergen können! sie baten so sehr, wir alle baten dich darum!

Richard. Man kann nicht alles für alle thun. Für die Buben wars genug, daß wir ihnen Geld gaben, ihre Zeche in der Herberge zu bezahlen.

Collin. O! das Geld wollten sie erst gar nicht; ich sollte sie nur zur Nacht einlassen.

Richard. Gerade das machte sie mir verdächtig.

Collin. Ich hätte sie so gerne in meine Kammer genommen!

Richard. Auf dem Lande, wo man sich selbst beschützen muß, darf man nicht so jeden Fremden ins Haus nehmen. Dazu gehts auch bei uns im Lande noch nicht wieder ordentlich genug her. Wie man erst streng bis zur Grausamkeit war, ist man nun wieder zu nachsichtig.

Jeannette. Vater! Die hättest du immer einnehmen können; der eine orgelte so allerliebst, und sang dazu, ach so gut, so fein!

Richard (ironisch.) Ja das läßt sich hören! Die Musikanten, die fein singen und spielen, sind auch immer recht feine brave Leute!

Rose. Heute hätten wir sie auch recht gut brauchen können, lieber Vater! Die Mutter hört so 'was so gerne.

Richard. Euch hört sie am allerliebsten; und wenn unsre braven Jägerbursche noch dazu blasen, gehts wohl lustig genug.

Collin. (davon laufend) Potz Stern! Wo bleiben die?

Richard. Habt ihr euer Lied recht gut inne?

Rose. O ja, Vater!
Jeannette. Ja wohl! } zugleich.

Richard. Geht's gut zusammen?

Rose. Wenn du noch den Baß dazu singst, soll's gewiß recht gut gehn.

Richard. Laßt's uns versuchen.

Rose. Gerne!
Jeannette. Recht gern! } zugleich.

Richard. Aber ja recht frei! und die Worte recht deutlich; sonst ist der beste Gesang nicht mehr werth als ein hübscher Dudelkasten.

Rose. Die Mutter soll uns schon versehn.

Richard. Wo ist nun Collin wieder?

Rose. Da kommt er schon mit den Waldhornisten.

Richard. Nun desto besser, können's die auch gleich mit uns versuchen.

Collin (der die Waldhornisten seitwärts hinter einen Blumenkumpf halb versteckt.) Hier! so! und wenn ihr sie kommen seht, fangt ihr an.

Richard. Nun einmal zur Probe angefangen.

Rose, Collin, Jeannette und der Vater.

Willkommen schöner, froher Tag,
Willkommen unsrer Liebe!
Was Gold und Silber nicht vermag
Gewähren süße Triebe.
Nicht schönern Trieb die Stimme singt,
Als der uns heut die Brust durchdringt,
Der süßen Kindesliebe.

(Die Waldhörner fangen noch einmal an, die Melodie zu blasen.)

Richard. Schon gut, schon gut! die folgenden Verse werden auch wohl gehn.

Rose. Für die ist mir nicht bange, wenn die ersten nur glücklich heraus sind.

Richard. Es geht ja recht gut! Nur eben so frei, wenn die Mutter dabei ist.

Jeannette. Ach! wenn mir dann nur nicht die Kehle so eng wird.

Rose. Mir treten schon die Thränen in die Augen, wenn ich mir ihre Freude nur denke.

Richard. (für sich.) Gute liebe Kinder! (laut) Nun so kommt, laßt uns das Frühstück holen.

Collin. Geh doch nur mit den Mädeln voran, Vater, ich will hier noch einen Kranz festmachen.

Richard. So komm, Jeannette.

(Die Kleine bei der Hand nehmend).

Rose. Ich komm' auch gleich nach, Vater, ich will nur unsre Geschenke hier zurecht legen.

Jeannette (abgehend) Nur ja meine Strumpfbänder recht vorn' an!

Rose. Ja! ja! geh du nur!

Dritter Auftritt.

Rose und Collin.

Collin. Leg du nichts zurecht; ich hab' mir das Ding ganz anders ausgedacht, und so solls dem Vater selbst Spaß machen.

Rose. Nun laß hören!

Collin. Wir treten alle in die Hütte, halten die Thüren zu.

Rose. Nun und dann?

Collin. Wenn der Vater die Mutter daherbringt, geht die Musik im Busche los, und hören wir die da drinnen, treten wir mit unsern Geschenken heraus. — Nun machts dann nur, wie ichs euch sagen werde.

(Er putzt noch an der Hütte.)

Rose. Gut, wir wollen dir diesmal folgen. Aber Collin!.. Wenn du doch die Schweizerbursche aufsuchen wolltest!.. es wäre doch was Neues...

Collin. Ho! die sind gewiß lang über alle Berge.

Rose. Ach, daß die Bursche auch gerade das liebe Lied singen mußten: „Wenn ich ein Vöglein wär'!“

Collin (nachspottend). Ach!

Rose. Und der Eine hatte eine Stimme! ach solche liebliche Stimme, wie...

Collin (wie oben) Wie Monsieur Louis.

Rose. (seufzend für sich). Ja!.. „wenn ich ein Vöglein wär', und auch zwei Flüglein hätt'!“...

Collin. (wie oben und mit den Händen affektirt nachahmend). „Flög' ich zu Dir!“...

Rose (ohne auf ihn zu achten). Mir ward's so warm um's Herz! Die ganze Nacht ists mir nicht aus dem Sinne gekommen!

Collin. Ach! wie empfindsam!

Rose. Ja du weißt viel davon! Hättest du nur den Louis recht gekannt.

Collin. O ich beſinne mich wohl recht gut, wie er in unſerm Garten den Wachteln Dohnen ſtellte.

Roſe. (halb für ſich.) Und wenn er dann früh morgens darnach ſehn kam!

Collin. Ja da thaten der empfindſamen Mamſell die armen Wachteln eben nicht leid.

Roſe. O wie kannſt du das ſagen? Collin.

Collin. Haſt du nicht oft genug mit mir gezankt, wenn ich ihm heimlich die Dohnen zerſtörte? Was?

Roſe. Das war auch gar nicht artig von dir.

Collin. O freilich! das war viel artiger, wenn er ſich nur um dich bekümmerte, die armen Dingerchen da zappeln ließ, und ihr gar nicht hinſahe, und gar zärtlich mit einander ſangt: „wenn ich ein Vöglein wär', flög' ich zu dir.“

Roſe. (ſich weawendend). O ſchweige!

Collin. Oder: „Es iſt nit lang daß's g'regnet hat.“

Roſe. Ach das liebe Lied! Tag und Nacht möcht' ichs ſingen.

Collin. Solch dummes Zeug!

Roſe. (halb für ſich.) Jeder Thautropfe auf den Blättern, erinnert mich an das liebe, zarte Lied.

Collin. Nun Thautropfen giebts hier genug,

fing' du nur immer zu. Ich hol' indeß das Frühstück.

(ab, den Jägerburschen winkend, die ihm folgen).

(Die Musik spielt das Lied einmal durch.)

Rose. (singt langsam abgehend).

Es ist nit lang daß's g'regnet hat,
Die Läubli troyfle noch.
Ich hab e'mal e Schätz'l g'ha't
Ich wollt' ich hätt' es noch.

Vierter Auftritt.

(Die Waldhörner blasen das folgende Lied. Louis kömmt in Gedanken vertieft und singt).

Im Walde schleich' ich still und wild,
Mein Herz will nicht von hier;
Da schwebt so leicht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild vor mir.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und Liebesthal;
Und ach, mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich Dir's nicht einmal?

Des Menschen, der in aller Welt
Nicht findet Ruh, noch Rast,
Dem wie zu Hause so im Feld
Sein Herze schlägt zur Last.

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als ſäh' den Mond ich an;
Ein ſüßer Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir gethan!

Fünfter Auftritt.

Henriette und Louis.

Henriette. (voller Angſt). Mein Gott! Bruder! Du kannſt hier herum ſchleichen und ſingen! ich zittre am ganzen Leibe.

Louis. Ich ließ dich ja ruhig im Schlafe.

Henriette. Und wie ich erwachte... mich allein unter fremden Menſchen fand.. Ach Gott! wenn's noch fremde Menſchen wären! Aber alte Dienſtleute wie die ärgſten Feinde fürchten müſſen!

Louis. Du treibſt die Furcht zu weit, liebe Schweſter! Mir vergeht hier alle Furcht.

Henriette. Gerade hier erſchreckt mich jedes Blatt.

Louis. Mich erinnert hier alles zu lebhaft an die lieben treuen Seelen, mit denen ich meine Kinderjahre ſo froh verlebte.

Henriette. Du denkſt nur immer an deine Roſe.

Louis. Henriette! wenn ich an Rose nur dächte, würde mich deine Angst dann wohl einen Augenblick zurückhalten? Würd' ich nicht gerade zu ihr gehen, mich ganz in ihres Vaters Hände geben, was auch daraus erfolgte?

Henriette. Damit sie uns den Mördern unsers unglücklichen Vaters überliefern? Die auch uns hinschlachten wie ihn? Ist nicht alles was ihm angehört für vogelfrei erklärt?

Louis. Das wird unsern braven Richard gewiß nicht bewegen uns auszuliefern.

Henriette. Gerade ihn fürcht' ich am meisten. Hat er nicht gleich nach unsers Vaters Tode in Paris vor Gericht behauptet, daß unser Vater ihm die Güter verkauft habe? daß ihm alles ganz und gar zugehöre?

Louis. Er soll's mit Quittungen von unsers Vaters Hand bewiesen haben; und wir können freilich nichts dagegen beweisen. Was würd' es uns jetzt auch helfen? Wir erhielten es ja doch nicht wieder.

Henriette. Nun darum so laß uns doch nur fortmachen, daß wir nur erst zu ehrlichen deutschen Leuten kommen: wir sind ja jetzt nah an der Schweizergränze.

Louis. Höre nur, Henriette, ich bin fest end

ſchloſſen, nicht eh' weiter zu gehen, als bis ich Roſe geſprochen habe. Von ihr erfahr' ich alles rein und klar, wie's hier ſteht.

Henriette. Dacht' ichs doch!

Louis. Dir zu gefallen will ichs noch einmal unter dieſer Verkleidung verſuchen.

Henriette. Haſt du dich noch nicht genug abweiſen laſſen? War nicht geſtern Abend alles Bitten vergebens?

Louis. Bei Tage laſſen ſie uns wohl eh' ins Haus, oder wenigſtens auf den Hof. Wir ſingen dann lauter Lieder, die ich einſt mit dem lieben Mädchen ſang.

Henriette. Nein, ich bring' gewiß keinen Ton heraus.

Louis. Nimm die Orgel denn (er giebt ſie ihr) und fall nur mit der Stimme ein, wenn du ſiehſt, daß es beſſer geht, als du dachteſt. Komm, wir ſind nicht weit vom Pachterhauſe. Schon das allein, daß der ehrliche Richard immer noch ſeine alte Pachterwohnung bewohnt, giebt mir guten Muth.

Henriette. Da ſieh nur hin, ob es noch ſeine alte Pachterwohnung iſt! Stand hier wohl ſonſt ſolche zierliche Luſthütte? Führten ſonſt wohl geſchlängelte Gänge hier durch zierliche Sträucher und Blumen?

Louis. Daran erkenn' ich die feine Hand meiner Rose, die mir so gern bei häuslichen Festen half. Gewiß begehen die Glücklichen heute ein solches Fest! Vielleicht gar den Geburtstag der trefflichen Mutter, die auch mir so oft eine zweite Mutter war. Wüßt' ich doch nur, welch ein Tag im Kalender heute ist! Kaum weiß ich, in welchem Monate wir leben! O das ängstliche Leben!

Henriette. Ja, viele Jahre lang dünkt mich's, seit wir so traurig umherirren!

Louis. Und nun wir durch Hunger und Mangel, durch tausendfache Lebensgefahren hindurch, wirklich das erwünschte Ziel erreicht haben, nahe an der Gränze sind, nun sollten wir aus Feigheit, aus niedrigem Mißtrauen, beim väterlichen Hause vorbeischleichen?

Henriette. Wer konnte auch denken, daß man arme unglückliche Flüchtlinge so unmenschlich strenge verfolgen würde!

Louis. Hier in der großen Entfernung von Paris nimmt das ja auch schon sehr ab.

Henriette. Und daß sich der Pächter so in Besitz von allem gesetzt haben würde.

Louis. Wer weiß, wie viel von all dem wahr seyn mag! Die ehrlichen Leute werden oft am schlimmsten belogen.

Henriette. Mir sagt dieser zierliche Platz schon genug.

Louis. Nun so mag er denn alles genommen haben, mag alles behalten. Eine Hütte wird er mir doch wohl abgeben, und hab' ich die nur auf dem lieben väterlichen Boden! — Seit ich ihn, den edlen Vater verlor, seufzt mein Herz nur darnach!

Wann, o Schicksal, wann wird endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt:
Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Heerd,
Und ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit und Ruh!
Ich und Sie! das seufz' ich leise,
Zur Gefährtinn Sie dazu!

Vieles wünscht' ich sonst vergebens;
Jetzo nur um letztenmal,
Für die Tage meines Lebens
Ruh' in diesem Friedensthal;
Edle Muß' in einer Wohnung,
Und das Herz voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen streut.

Henriette. Wenn du wüßtest, Bruder! wie dein unglücklicher Gesang mich ängstet! Man wird uns darüber noch fangen. Horch, da kommen Leute, ich bitte dich um alles in der Welt, komm!

Louis. Sie sind es selbst! Festlich geschmückt.

Henriette. Alle Hände voll Schüsseln und Flaschen! Glaubst du noch nicht, unglücklicher Verblendeter?

Louis (kaum auf die Schwester hörend). O wie oft, wie froh genoß ich einst solche häuslichen Feste mit ihnen! Wär'st du nur wie ich hier aufgewachsen! du faßtest gewiß auch Herz zu den guten frohen Menschen. Aber du lebtest deine schöne Jugend im dumpfen Kloster, unter kalten, hartherzigen Menschen! — Kann ich's dir verdenken!

Henriette. Ich bitte dich, komm! laß uns wenigstens hier in's Gebüsch treten!

Louis. Nun das noch. Meinetwegen! Aber du mußt mir auch wieder folgen, wenn mir's Zeit dünkt.

(Beide treten seitwärts von der Hütte, dem Platze der Waldhornisten gegenüber ins Dickigt; für den Zuschauer nur halb verborgen.)

Sechster Auftritt.

Collin voran, mit einem großen Kuchen, in dessen Mitte ein voller Blumenstrauß; die beiden Schwestern folgen mit zierlichen, weiß und grün geflochtenen Körben voll frischen und trocknen Früchten, dann die Jägerbursche mit seinen ehernen Milchnäpfen und einigen Weinflaschen.

Collin. Noch alles ganz?

Die andern. Ja wohl, ja freilich!

Jeannette. Weit trüg' ich's aber nicht mehr.

Collin. Nun wir sind ja auch da. Nur alles hier herein.

(Er öffnet die Hüttenthüren; sie setzen alles nach und nach auf den rustiken mit Birkenborke beschlagenen Tisch. Collin will gleich ordnen und ruft.)

Reicht mir nur immer zu!

Rose. Das laß du mir nur über: ich will schon zierlich ordnen.

Louis (im Verborgenen zur Schwester). Sieh, das ist sie, die liebe Rose.

(Die Schwester hält ihm die Hand vor den Mund.)

Collin. Ich habe am liebsten recht bunt durcheinander.

Louis. (wie oben.) Immer noch der kecke Junge. (mit eifersüchtiger Unruhe.) Aber wer mögen die andern hübschen Burschen seyn? ich zittre!

Henriette. (leise.) Gott weiß, ich auch!

Rose. O mit deinen trocknen Früchten!

Collin. Was? hab' ich sie nicht selbst gezogen? selbst getrocknet? für heute aufbewahrt?

Rose. Es fehlt aber an Raum.

Collin. Nur recht dicht an einander! Ein lustiger Tisch kann gar nicht zu voll seyn!

Rose. Es muß aber doch zierlich aussehn!

Collin. Ich denke, wenn's nur schmeckt. Die Flaschen müssen auch auf den Tisch. Wenn wir uns erst so ein Weilchen recht ungestört unter uns gefreut haben, wie's der Vater am liebsten mag, dann ruf' ich den alten braven Förster, der soll sich's schon mit dem Vater schmecken lassen; und seine Jungens kann ich zum Ballspiel brauchen.

Rose. Still! ich glaube, sie kommen. (zu den Jägerburschen). Fort, ins Holz!

Collin (halb leise). Fort, ihr Burschen, ins Holz. (Er versteckt sie, wie am Anfange, den Verborgenen gegenüber). Ihr alle hinein! ich mache nun zu, da kannst du noch immer schieben und rücken, bis du das alles recht gepaart hast.

Louis (will hervor). Ach, ich halte mich nicht länger!

Henriette (ihn zurückhaltend). Ums Himmelswillen, Bruder!

Louis (höchst unruhig). Ich muß wenigstens wissen, wer die Bursche da sind.

Henriette. Sieh doch, da kommen ja schon die Andern.

Louis. O martervolle Ungewißheit! Warum verbargen sich die jungen Bursche bei der Ankunft der Eltern?

Siebenter Auftritt.

Richard und deſſen Frau kommen ſingend aus der Ferne.

O ſelig, wer liebt!
Ihm tönet der Wald, ihm beſeelt ſich die Flur,
Ihn liebet die ganze belebte Natur.
O ſelig, wer liebt!

O ſelig, wer liebt!
In lieblichen Kindern, im zärtlichen Freund'
Fühlt er ſich mit Himmel und Erde vereint.
O ſelig, wer liebt!

Die Frau. O ihr lieben Menſchen! wie ihr dieſen ſchönen Fleck immer neu zu verſchönern wiſ't!

Richard. Ja, dabei bleibt's, ſo lange wir leben, mein liebes Weib! Der heutige Tag muß in jedem Jahre ſeine eigne ſchöne Spur zurücklaſſen.

Die Frau. Iſt denn heute mein Geburtstag?

Richard. Du ſiehſt es.

Die Frau. Mit keinem Gedanken dacht' ich noch daran. (Die Waldhörner fangen an zu blaſen). Auch die lieben Waldhörner hier im Holze! (Sie wird die Hütte beim Umſehen gewahr). O, und die liebliche Hütte!

Richard. Collins Werk!

Die Frau. Wo iſt der liebe Junge? Wo ſind die lieben Kinder alle?

Achter Auftritt.

Die Hütte öffnet sich, und die Kinder treten mit ihren kleinen Geschenken an Schleier und Bändern in den Händen, hervor, und singen. Der Vater gesellt sich zu ihnen.

Willkommen, schöner, freier Tag,
Willkommen unſ'rer Liebe!
Was Gold und Silber nicht vermag,
Gewähren süße Triebe.
Nicht schönern Trieb die Stimme singt,
Als der uns heut die Brust durchdringt
Der süßen Kindesliebe.

Doch Mutterliebe ist wohl schön!
Wir sehn's an deinen Blicken,
Nichts schön'res kann die Sonne sehn —
Als dieses Tags Entzücken.
O daß er ewig wieder kam'
Uns stets in Liebesarmen nahm',
Was könnt' uns mehr beglücken!

(Zur Mutter vortretend, die kleinen Geschenke reichend.)

Empfang' der Liebe Zeichen hier,
Der treuen Kindesliebe!
Wir bringen keine Schätze dir,
Des Herzens reinste Triebe.
Auch dieser Schleier, dieses Band,
Gewebt von liebevoller Hand,
Gewähr' die Lust, du Liebe!

Die Frau. O ihr lieben guten Kinder! (Sie umarmt Rose, und reicht dem Collin die Hand, Jeannette hängt sich fest an die andre Hand, mit der sie Rose einen Augenblick umschlungen hält.) Wie dankt euch mein Herz!

Rose. Liebe Mutter!
Jeann. Beste Mutter! } zugleich.

Collin (der die Mutter unterwandt mit zärtlichem Ernst ansieht). Mutter! Nun hinein in die Hütte. Du setzest dich mit Vater in die Mitte, Mutter!

Die Frau. Eine allerliebste Hütte!

(In die Hütte gehend und sich setzend, der Vater setzt sich zur Mutter, Rose neben ihn, zu ihr Collin auf die Seite.)

Jeannette (sich zur Mutter setzend). Ich muß bei Mutter sitzen.

Die Frau. Komm, mein Kind! Welche köstliche Erdbeeren!

Jeannette. Iß die zuerst, Mutter, die hab' ich fast alle allein gepflückt.

Richard (setzt der Frau Erdbeeren vor). Jeder nehme, wozu er Lust hat.

(Es geschieht. Die Waldhörner blasen das Lied: „Wenn ich ein Vöglein wär').

Richard. Das paßt nun eben nicht; sie hätten wohl ein lustigeres Liedel anstimmen können.

Collin. Gewiß hat's die empfindsame Mamsell

bestellt; seit gestern Abend denkt sie an nichts als an das Liedel.

Rose. Gerade das blasen sie am besten.

Louis. (zur Schwester). Laß uns das Lied singen!

Henriette. Wenn ich's nur vermöchte! Mir zittern alle Glieder.

Louis. Noch immer? Sieh doch hin, und fasse Muth.

(Sie singen erst leise, dann immer stärker.)

Wenn ich ein Vög'lein wär',
Und auch zwei Flüg'lein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil's aber nicht kann seyn,
Bleib ich allhier.

Es vergeht kein' Stund' in der Nacht,
Ohn' daß mein Herz erwacht!
Und an dich gedenkt!
Wie du mir viel tausend Mahl
Dein Herz geschenkt.

(In der Laube hat immer einer nach dem andern aufmerksamer darauf gemerkt.)

Rose (die aufspringen will). O da sind die lieben Schweizerbuben wieder!

Collin (der sie nicht durchläßt). Bleib du nur sitzen: ich will sie schon herholen.

Richard. Nein, laß ſie immer etwas in der Ferne: ſo klingt's anmuthiger. Laß ſie aber ein luſtigeres Liedel ſingen.

Die Frau. Gieb ihnen doch Kuchen und Obſt.

Collin. Das ſollen ſie vollauf haben.

(Er nimmt beide Hände voll).

Roſe. Ich will dir helfen.

Collin. Gar nicht nöthig.

Richard. Bleib du lieber hier, mein Kind, der luſtige Tiſch muß nicht gleich wieder ſo leer werden.

Collin. (zu den Fremden, die ihm ein wenig entgegen treten, doch nicht ganz ins Freie). Da, das iſt gut, daß ihr noch hier ſeyd.

Louis. Uns freut's auch!

Collin. Da, nehmt doch hin. Heute ſolls euch beſſer gehn, als geſtern Abend.

Henriette. Das hoffen wir.

Louis (ihn bedeutend anſehend). Kennt ihr uns noch?

Collin. Ihr war't ja geſtern Abend mit demſelben Liedel da. Aber nun ſingt auch was Luſtigers.

Henriette. Ach! die luſtigen Lieder haben wir alle verlernt.

Louis. Was habt ihr denn für ein Feſt?

Collin. Es iſt der Mutter Geburtstag.

Louis. Der lieben Mutter?

Collin. Drum singt auch so lustig ihr's könnt.

Louis (zur Schwester). Singen wir: „Freuden und Leiden wie wechselt ihr so?"

Collin. Gut, gut, da können wir alle mit einstimmen.

Louis. Das wäre schön! ihr könnt das Lustige daraus singen, wir singen das Traurige. (Die Schwester bei der Hand nehmend). Komm!

Collin. Nein, bleibt ihr nur hier stehn. Der Vater liebt das so aus der Ferne.

Louis. Ach immer aus der Ferne!

Collin (nach der Hütte zurückkehrend). Nu, immer nicht! Hernach könnt ihr euch auch zu uns setzen. (zu den andern in der Hütte.) Freuden und Leiden wollen sie singen. Wir singen das Chor.

Louis.

Verschwunden ist sie meinem Blick,
Werd' ich sie wiedersehn?

Das Chor in der Hütte.

Verschwunden ist sie dir zum Glück,
Du wirst sie wiedersehn.

Louis und Henriette.

Freuden und Leiden
Wie wechselt ihr so?

Das Chor in der Hütte.

Es wechseln die Freuden,
Zu mildern die Leiden,
Sey froh, sey froh!

Louis.

Oft werd' ich wenden meinen Blick:
Warum ist sie nicht hier?

Das Chor in der Hütte.

Dann rufet dir der Hayn zurück:
Sie kehret neu zu dir.

Louis und Henriette.

Freuden und Leiden
Wie wechselt ihr so?

Das Chor in der Hütte.

Es wechseln die Freuden,
Zu mildern die Leiden,
Sey froh, sey froh!

Rose (zu Collin sehr bewegt). Lieber Collin! alle unsre schönen Lieder singen ja die guten Bursche.

Richard. Ich wollt' aber, sie sängen uns was lustigeres.

Collin (aus der Hütte halb hervortretend). Was lustigeres, ihr Bursche!

Louis (zu Henrietten, etwas näher tretend). Laß uns das Lied von der Hofnung singen, das kann sie auch.

Ach! sollte sie meine Stimme in all' den Liedern nicht wieder erkennen! Kannst du nicht gewahren, wer auf der andern Seite bei Rose sitzt!

Henriette. Nein, nein! Halte dich doch ja hier seitwärts.

Collin (aus der Hütte rufend). Nu wird's?

Louis. Ich bitte dich, fang' an!

Henriette und Louis singen.

Hofnung, Hofnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hofnung, labest ihn.

Das Chor in der Hütte.

Hofnung, Hofnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hofnung, labest ihn.

Louis.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben,
Wenn uns Hofnung gütlich thut.

Das Chor in der Hütte.

Hofnung, Hofnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,

Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn.

Louis.

Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Bluthe fliehn;
Tritt die Trösterin zum Kranken,
Zeigt ihm noch die Wurzel grün.

Alle.

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn.

Rose (zu Collin seitwärts). Auch das Lied! Das liebe Lied! Ich halt's nicht länger aus.

Richard. Gieb den braven Sängern auch ein Glas Wein. Die Sänger versteh'n sich schon früh darauf.

Collin. O jedem eins!

(Er giebt zwei Gläser ganz voll.)

Rose. Laß mich eins nehmen!

Collin. Kannst du denn nicht ruhig sitzen bleiben?

Die Frau (zu Collin). So laß sie doch, Collin; sie giebt so gerne wie du.

(Rose nimmt ein volles Glas, zittert aber so, daß sie den Wein verschüttet.)

Collin. Seh't doch nur, wie sie sich anstellt, sie verschüttet ja den Wein (Er nimmt ihr das Glas ab) Früchte mag sie da nehmen.

(Sie geh'n beide auf die Schweizerburschе zu, unterdeß der Vater ein's trinkt.)

Louis (der Rosen entgegen tritt). Liebe Rose!... Ach, endlich einmal!...

Rose. Gott! Louis, lieber Louis!

(Sie will hinsinken. Louis faßt sie auf, und hält sie mit dem rechten Arm umschlungen.)

Collin (der Henrietten das Glas gereicht, dreht sich um). Was soll das?... Rose! Vater! Mutter! —

Richard (mit den andern aus der Hütte stürzend.) Was giebt's? (Zu Louis) Bube, bist du toll?

Die Frau. O mein Himmel! Liebe Rose!

(Um Rosen beschäftigt, sie dem Louis abnehmend.)

Louis. Liebe Mutter!

Rose (halb ohnmächtig). Seht ihn doch an! Es ist ja Louis!

Louis. Ja, ich bins.

Henriette. Wir sind's, erbarmt euch unser.

Louis. Ich gebe mich ganz in eure Hände, braver Richard!

Richard. Ist's möglich? Ihr, der Sohn meines theuern, alten Herrn? In dieser Verkleidung? (Er besieht ihn genau.) Ja, er ist's!

Die Frau. Gewis, er iſt's! Das noch zu dieſem Tage!

Richard. Wer iſt das?

Louis. Meine Schweſter, die ich aus dem Gefängniß rettete.

Henriette. Habt Mitleiden mit uns! Uebergebt uns nicht unſern Henkern!

Richard. Ums Himmels willen, was ſoll die Furcht hier!

Roſe. (zur Mutter halb laut.) Ach, er iſt noch ſo ganz derſelbe!

Louis. Ja, ganz derſelbe! Mit Leib und Seel' derſelbe!

(Er will Roſen bei der Hand faſſen.)

Richard (der ihn bei der andern Hand leiſe zu ſich zieht.) Nein, ganz derſelbe, der ihr ehmals meinen Kindern war't, könnt ihr nun nicht ſeyn. Die Zeiten ſind vorüber.

Louis. O, laßt das, lieber Richard! Ich fordre nichts von euch, als...

Henriette (immer noch ängſtlich.) Laßt uns brüderlich theilen.

Louis (Roſe mit Heftigkeit bei der Hand ergreifend und feſthaltend.) Röschen laß ich nicht! Sie hab' ich mit Lebensgefahr aufgeſucht, ſie hab' ich mir wiedergefunden.

Nur mit dem Leben könnt' ihr sie mir entreissen! Gebt mir Röschen und ein Stück Land dazu, das uns ernährt, alles übrige mögt ihr für euch behalten.

Richard (gerührt, und mit Gewalt an sich haltend) Und die Schwester?

Louis (in höchster Bewegung). Wo ist euer Wilhelm? Der brave schöne Junge?

Richard. Er ist in den Pyrenäen gegen die Spanier.

Louis. Ficht er mit Ruhm?

Richard. Ja, wie ein Franzose ficht.

Louis. Gott! Und ich muß verbannt in Lumpen umherschleichen!

Henriette. Lieber Mann, sind wir hier auch sicher?

Richard. Wie in eurer Mutter Schooß. Ich bitt euch, faßt euch und hört mir einen Augenblick ruhig zu. (Alle, auch die Kinder, drängen sich näher an ihn, und formiren eine Gruppe der höchsten Aufmerksamkeit und Theilnahme.) Als euer Vater sah, daß er den Nachstellungen seiner Mörder nicht würde entgehen können, das Haus von den Tigern schon umringt war, gab er mir allerlei Papiere mit seiner Unterschrift und seinem Siegel, und sagte: Richard, ich überlasse es deiner Treue und Klugheit, Gebrauch davon zu machen; sorge für

meine Kinder! So gieng er dem Tode gelaſſen entgegen. (Die Rührung unterbricht ihn einen Augenblick. Louis verhüllt ſich das Geſicht; die Weiber trocknen die Thränen, die Kinder ſtarren gerührt den Vater an. Nach einer Pauſe). Es gelang mir, durch Aufopferungen eines Theils, und durch allerlei Beſtechungen, einen groſſen Theil der Güter als rechtmäßig erſtandenes Eigenthum an mich zu behalten. Als ich aber mit der guten Botſchaft von Paris zurückkehrte, hatte euch das grauſame Geſetz, das euch für vogelfrei erklärte, in die Flucht getrieben.

Louis. Kennt' ich meine arme hülfloſe Schweſter dort mitten unter den Mördern in der beſtändigen Todesgefahr laſſen?

Richard. Ihr handeltet nach eurem Herzen, und thatet wohl daran. Geſegnet ſey die Vorſehung, die euch vereinigt uns zuführt! Mit dieſem Handſchlag leg' ich alles wieder in eure Hände. Ihr ſeid nun Herrn und Meiſter von dieſen Gütern, nur für euch bewahrt' ich alles; behaltet mich zu eurem Pächter, und ſeid mir ein eben ſo guter Herr, als euer Vater war, und alle meine Wünſche ſind erfüllt.

Louis (Richard um den Hals fallend). Großmüthiger, treuer Freund!

Henriette (die Frau umarmend). Liebe, edle Seelen.

Die Frau (zu beiden). Wenn ihr wüßtet, was der brave Mann alles in den beiden Jahren um euch gelitten hat! wie er nach euch herumgeforscht! wie er sich oft, so ganz gegen sein Herz, äußerlich den wüthenden Menschen gleich gestellt, um im Besitz der Güter zu bleiben, sie euch zu erhalten, sie....

Richard. Laß das!

Louis. Dürfen wir jetzt die Güter besitzen?

Richard. Ihr seid doch nicht im Auslande gewesen?

Louis. Nein! Mein Herz fesselte mich an den lieben vaterländischen Boden.

Richard. Nun, dann ist alles gut. Die Schreckenzeit ist längst vorbei; die ehemaligen Flüchtlinge jagen jetzt wieder ihre Feinde in die Flucht. Ihr werdet gewiß menschlicher handeln.

Louis. O, ich kenne das Unglück! (Entschlossen.) Lieber Richard, Ein Wort für tausend! Ich nehme nichts, nichts von allem, was ihr mir so großmüthig anbietet, als unter Einer Bedingung: nur als Mitgabe für Röschen. Wilhelm, der meiner Schwester gewiß gefallen wird, mag mit mir theilen.

Henriette (halb unwillig). Bruder!

Richard. Schonen Sie wenigstens Ihre Schwester; sie hat nun gleichen Antheil an den Gütern. Rose liebt Sie, das weiß ich lange —

Rose (beschämt). Lieber Vater!

Richard (fortfahrend). Und was könnt' ich ihr Glücklicheres wünschen!

Die Frau (Rose dem Louis zuführend). Seid glücklich, wie wir es sind.

Louis. O, Röschen! (sie umarmend).

Rose. Lieber, bester Louis!

Richard (zu Henrietten, die immer noch ängstlich thut). Seyn Sie ohne Sorgen!

Die Frau. Sie haben's mit guten Leuten und mit einem sehr braven Bruder zu thun. Wir kennen ihn, und liebten ihn jederzeit wie unsern Sohn.

Collin (zu Louis). Nun, Herr Wachtelsänger, nun hol' ich ja wohl die Gläser herbei?

Louis. Braver Junge!

Richard. Ja, Collin, gieß uns allen ein!

Collin (zum Vater). Wär's nun nicht recht gut, Vater, wenn der süße Blumenwein da wäre?

Richard. Dem fröhlichen Herzen ist auch dieser ein Labetrunk.

Louis. Ach, dessen wir lange entbehrten!

Die Frau. O ihr Armen!

Louis. Mit Schaudern und Wonne denk' ich jezt der schrecklichen Zeit.

Henriette. Mir wird sie lange alle Freude verbittern!

Richard. Nicht so!

Richard und dessen Frau.

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären,
Blau ist der Himmel und grünend das Land!
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären:
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken!
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel!
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel!

Alle.

Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel,

Henriette und Louis.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen,
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaß'ne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt [illegible] den Sternen den sinkenden Muth,
Hegt nur männliches, hohes Vertrauen.
Guten ergeh't es am Ende doch gut.

Alle.

Guten ergeh't es am Ende doch gut.

Henriette, Rose und Louis.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Eilet auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.

Richard und deſſen Frau.

Liebet! die Lieb' iſt der ſchönſte der Triebe,
Weih't nur der Unſchuld die heilige Glut!
Aber dann lieb't auch mit weiſerer Liebe
Alles, was edel und ſchön iſt und gut.

Alle (zum Parterre).

Liebet! die Lieb' iſt der ſchönſte der Triebe,
Weih't nur der Unſchuld die heilige Glut!
Aber dann lieb't auch mit weiſerer Liebe
Alles, was edel und ſchön iſt und gut.

Ende.

II.

Juchhei!

Ein

Liederspiel.

Nach einer patriotischen Anekdote.

Personen.

Ein Gastwirth.
Dessen Frau.
Lehne, deren Tochter.
Ein Zittermädchen.
Ein Feldwebel.
Claß, ein alter Fischer.
Gabriel, ein junger Fischer.
Flink, ein junger Soldat.
Werner, ein alter Invalide.
Beurlaubte.
Musikanten.

Die Scene ist ein Fischerdorf an der Ostsee.

Erſter Auftritt.

Im Hintergrunde die See vom Sturme ſtark bewegt. In der Mitte deſſelben ein Leuchtthurm am hohen Ufer. Zu beiden Seiten ruſtikke Fiſcherwohnungen. Zur rechten Hand der Zuſchauer ein Wirthshaus mit weit hervorragendem, herabhangendem Dache, unter deſſen Schutz die ſinnenden Perſonen ſicher ſitzen. Der Gaſtwirth ſitzt, in einem großen alten ledernen Lehnſtuhl, an der nach der See geſchloßnen Seite des vom Dach bedeckten Ganges vor dem Hauſe, den Zuſchauern ganz breit gegen über. Ihm zur linken ſitzt der Feldwebel; vor ihnen ſteht ein Tiſch mit großen Flaſchen und großen und kleinen Gläſern. Zur Rechten des Wirths ſteht ein Trupp Muſikanten mit Pfeiffen, Triangel, Becken und einer Trommel; an ihrer Spitze das Zittermädchen phantaſtiſch bunt gekleidet, mit einer Zitter an einem breiten hellen Bande über der Schulter hangend. Zum Marſch ſchlägt ſie das Tambourin. Etwas ſeitwärts und halb hinter den Muſikanten können Bauerkinder von verſchiedenem Alter neugierig auf die Muſik horchen.

Die Muſikanten ſpielen einen Marſch; der Feldwebel ſchlägt auf dem Tiſch den Tackt dazu, und kommt nach und nach auch mit den Füßen in Bewegung, als marſchirte er. Der Gaſtwirth, eine dicke unbeholfne Geſtalt mit feuerrothem Geſicht, ſitzt mit hoch über dem Bauche zuſammengeſchlagenen Händen ganz unbeweglich dabei.

Der Vorhang wird aufgezogen, ſo bald der erſte Theil des Marſches, der die Einleitung macht, wiederholt wird; da-

beyfängt die Musik aus dem Theater auch erst an. Gegen Ende des Marsches erscheint die Wirthin, rothnasige Wirthin mit zornigen Caricatur-Gebehrden an einem etwas hohen Fenster, naher dem Proscenio zu, und ruft, wann der Marsch eben endet, hinunter:

Wirthin. Nimmt der verfluchte Lärm denn kein End?

Feldwebel. Frau Wirthin, laß sie mir das lust'ge Volk in Ruh.

Wirthin. He! in Ruh will ich's wohl lassen; nur fort von hier. Marsch, Allo Marsch!

Feldwebel (aufgebracht). Was Marsch? Ja wohl Marsch! den Marsch noch einmal gespielt!

(Das Zittermädchen winkt mit sichtbarer Schadenfreude den Musikanten, geschwind noch einmal anzufangen. Während diese nach den Instrumenten greifen, rumort das Zittermadchen muthwillig auf dem Tambourin herum; wozu die Wirthin immer erbitterter aus dem Fenster ruft.)

Wirthin. Was? wie? In meinem Hause? Mir zum Possen? Hätt' ich nur den Speckpfannkuchen nicht auf'm Feuer, wie wollt' ich euch segen!

(Der Marsch wird noch einmal, aber ohne Wiederholung, durchgespielt. Der Feldwebel gerath dabey immer mehr in Bewegung.)

Feldwebel. Wird mir doch das Sitzen ordentlich schwer bey dem Marsch! hebt er einem nicht die Bein' in die Höh'!

Zittermädchen. Wie 'ne Schaukel! man könnt' sich ganz lustig darnach schaukeln.

Feldwebel. Komm her, Schätzel! setz' dich auf's Knie! (er umfaßt sie).

Zittermädchen (sich loswindend). Meynt er wohl gar!

Feldwebel. Du Lockpfeife du! Immer nur anlirren! und greift einer zu, schnapps ab!

Zittermädchen. Wer heißt ihn auch gleich zugreifen?

Feldwebel. Das ist so Soldatenmanier; alte Gewohnheit.

Zittermädchen (ihn spöttisch anblickend). Alt! Wir halten's mit den Jungen.

Feldwebel (spottend und halb singend).

Der ist ja nicht gekommen,
Der hat dich nicht genommen!

Zittermädchen. Spott' er nur immer zu! Kommt mein Flink nicht: — I nun! — so geh' ich zu ihm hin.

Feldwebel. Und dazu soll ich noch gar Hand reichen.

Zittermädchen (ihn schmeichelnd.) Ja, Herr Feldwebel, lieber Herr Feldwebel, nehm' er mich mit hinüber nach Wollin!

Feldwebel. Du Wetterhexe du!

Zittermädchen (ihn immer mehr schmeichelnd). Nicht wahr? Er nimmt mich doch mit?

Feldwebel. Wenn ich nur erst selbst vor dem verteufelten Sturm hinüber könnt'! Schon sechs Tage lieg' ich hier auf der Lauer. Ich weiß nicht mehr, was ich vor Ungeduld anfangen soll! Und wer weiß, wie lang' ich dort noch an den unlustigen Burschen in allen Winkeln herum zu stöbern haben werd'!

Zittermädchen. Nun ich will ihm auch die Zeit mit meiner Zither lustig vertreiben; nehm' er mich nur mit, liebe Herr Feldwebel!

(Sie fahren fort sich bittend und weigernd zu unterhalten, ohn' auf die folgende Scene zu achten.)

Zweiter Auftritt.

Christel kommt aus einem Fischerhause dem Gasthofe gegen über, und nimmt die Ruder zusammen.

Lehne winkt ihm aus einem obern Seitenfenster; er schleicht zu ihr.

Lehne. St! St!

Christel (halb leise). Kommst du denn heute gar nicht herab? Liebe Lehne!

Lehne. Ich darf nicht Christel! die Mutter läßt mich nicht.

Christel. Ich hätte ja bald in die stürmige See gemüst, ohne dich zu sehen.

Lehne. Wo willst du hin? Doch nicht nach Wollin?

Christel. Der Meister Clas will die Ueberfahrt wieder versuchen.

Lehne. In dem Sturm! Bleib doch lieber!

Christel. Mir wird auf der See nicht so bang seyn, als hier, immer in der Angst vom Feldwebel erkannt zu werden, als Deserteur festgehalten zu werden.

Lehne. Das bist du doch nicht!

Christel. Er kann mich dafür halten, und thät's nur gar zu gern, erkennt' er mich.

Lehne. Und wie soll's denn dort werden?

Christel. Dort will ich mich stellen.

Lehne. Du Christel?

Christel. Ja Lehne! und marschieren die andern, marschier' ich gern und willig mit.

Lehne. Mich willst du verlassen? So liebst du mich?

Christel. Liebe, beste Lehne! du kennst mich ja!

Dritter Auftritt.

Clas zu den Vorigen, aus demſelben Hauſe tretend, aus welchem Chriſtel vorher kam.

Clas. Chriſtel! he Chriſtel! wird's?

Chriſtel (hinuber ſpringend). Hier bin ich. Die Ruder nahm ich zuſammen.

Clas. Nun friſch vorwärts!

Feldwebel. Brav! Meiſter Clas! Soll's nun vorwärts geh'n?

Clas. Wir wollen's erſt allein verſuchen. Geht's halbweg, ſo ſoll's an uns nicht fehlen! (ab mit Chriſtel.)

Zittermädchen (zum Feldwebel). An ihm wohl auch nicht, beſter Herr Feldwebel, er nimmt mich gewiß mit, nicht wahr?

Feldwebel (für ſich). Da widerſteh' einer!

Zittermädchen. Ich will ihm auch gleich das Lied ſingen, was er ſo gern hört.

Feldwebel. Nun ſing, du Lockvogel du! Aber auch die Zitter dazu geſchlagen!

Zittermädchen. Gut, gut! alles wie er will, lieber Herr Feldwebel, wenn er mich nur mit hinnimmt, nach Wollin zu meinem luſtigen Flink.

Feldwebel (für ſich). Da ſollt einer nun doch meynen, er müßte gleich weiter zugreifen.

(Das Zittermädchen schlägt schnell die Zitter an, und singt folgendes Tyroler Volkslied.)

Du hoſt gesagt du wollſt mi nehma
So bald dä Somma käm.
Dä Somma dä is kumma
Du hoſt mi nitt genomma —
Geh schama di, un schau mi nitt mehr an.

Itzt geh mi nun und sei nit grandi
Un mach mi nit di Fraſt;
Es war mir ja nur mandi
I mochte ja nur a Gspaſt.
I' lieb di allweil klar und rein
Sollſt allweil mein liebs Schäzrle sein
I lieb di, i lieb di klar und rein.

(Der Feldwebel geräth immer in lustigere Bewegung: am Ende des Liedes zieht er das Mädchen mit Ungestümm an sich und kußt sie. Bei ihrem Aufschreyen stürzt die Wirthin mit einem grossen Eyerquirl in der Hand zur Thür hinaus.)

Vierter Auftritt.

Die Wirthin zu den Vorigen.

Wirthin. Wie? was? So 'n Scandal! hier in meinem ehelichen Hauſ'!

Feldwebel. Ha! ha! Scandal!

Wirthin. Ja Herr! Scandal! ganz ſcandaloſer Scandal! Giebt es nicht ehrliche Mädchen hier im Hauſ'?

Feldwebel. Da haben wir's! Mit ihrer Tochter wär's eben kein Scandal.

Wirthin. Herr! ſo iſt's nicht gemeynt! Steht denn nicht eine ehrliche Frau hier vor ihm, Herr!

Feldwebel. Zum Teufel! ſie hat doch wohl nicht gar ſelbſt Luſt?

Wirthin. Was Luſt, Herr! Ich weiß von keiner Luſt, lauter Laſt, lauter Aerger von Morgen bis in die ſinkende Nacht.

Zittermädchen. Es ſchlägt doch gut an, Frau Wirthin.

Wirthin. Was, du ſchnipp'ſche Creatur!

Zittermädchen. Auf'n tüchtigen Aerger ein gut Gericht Sauerkraut.

Wirthin. Ich will dich bei Sauerkraut; du Kräutchen du! Sauer will ich's dir wohl machen, komm du mir wieder an den Tiſch!

Wirth (aus ſeiner Arabie erwachend). Tiſch! he! he! he! Iſt der Tiſch gedeckt? Alte!

Wirthin. Alt? Der Teufel iſt alt! der Teufel!

Wirth. Der Teufel! he! he! he! Iſt der Speckpfannkuchen gut gerathen?

Wirthin. Wie? was? Gut gerathen? Verbrennt er mir wohl sonst? Aber das ungerathne Volk da soll ihn nicht haben, lieber in's Feuer damit. (Sie will nach der Thüre.)

Wirth. Ins Feuer! Gott behüt' und bewahr'!

Zittermädchen (fast zugleich). Weis' sie was? Frau Wirthin, stell sie ihn lieber vor sich auf'n Tisch und — laß sie ihn uns verzehren.

Wirth. Verzehren! he! he! he!

Wirthin (zurückkehrend aufs Zittermädchen ein, das sich hinter den Feldwebel verbirgt). Du luft'ger Singemaß du!

Zittermädchen (immer hinter dem Feldwebel hervor). I nun? Kann sie das Lustige nicht leiden, so will ich ihr ein recht jämmerlich Lied singen.

Wirthin. Jämmerlich! Sieh' so 'n Jammerlerch!

Zittermädchen (Singt, vom Feldwebel gegen den Sturm der Wirthin geschützt, abwechselnd auf den Wirth und die Wirthin hohnlächelnd deutend, folgendes pommersche Volkslied).

Ull' Mann wull rieden
Wull' hod' he keen Peerd.
Ull Fru nahm Zickenbuck
Sett den ull Mann da drupp
Leer emm so rieden.

Wirthin. (die bei ihren vergeblichen Versuchen auf das Mädchen einzugehn, verschiedentlich nach der Hausthüre geht, kehrt am Ende jeder Strophe immer wieder zurück). Zickenbuck! Ich will dich bey Zickenbuck! Du magere Ziege du!

Zittermädchen (wie oben).

Ull Mann wull rieden
Wull hadd he keen Pietsch;
Ull Fru nahm Strumpenband
Gaf'n dem ull Mann en de Hand
Leet emm so rieden!

Wirthin. Strumpenband! Ein Strick dir um den Hals! du Galgenvogel du!

Lehne (zur Thür hinaus rufend). Mutter! Mutter! der Pfannkuchen brennt lichterloh.

Wirthin (erbost ablaufend). Ins Feuer mit der ganzen Pastete! Ins Feuer!

Wirth. Ins Feuer! Gott behüt' und bewahr'!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Wirthin.

Feldwebel. Die Alte hat wieder e mal den Teufel im Leib.

Wirth. Laß er das gut seyn, Herr Feldwebel!

Wenn ſich ſo 'n Mahl en dummen Streech mache, kann ſie auch nicht genug keifen.

Feldwebel. Was Herr! einen dummen Streich? Wer hat einen dummen Streich gemacht?

Wirth. J nun, ich meene ſo 'n luſtigen Streech.

Feldwebel. Das laß ich gelten! Ohne luſt'ge Streiche, Herr! geb' ich für's ganze Leben kein Commisbrod.

Wirth. Kein Commisbrod! he! he! he!

Feldwebel. Freilich Herr! Was hat man anders vom Leben? Weis wohl Einer wie lang' es dauert? Iſt nicht überall Noth und Tod?

Wirth. Noth und Tod! das reimt ſich, Herr! he! he! he!

Feldwebel. Kein Menſch ſollte dem andern je einen Spaß verderben. Ein tücht'ger Kerl läßt ihn ſich aber auch nicht verderben. Komm nur 'mal einer an! — Herr! ſo lang mir ſo 'n luſtig Schätzel klar in die Augen ſieht, ſcheer' ich mich um alle iſegrimmige Geſichter der ganzen Welt nicht ſo viel. (Ein Knippchen ſchlagend. Die Muſik fängt folgendes Lied an.

Feldwebel.

Mit Mädeln ſich vertragen,
Mit Männern 'rum geſchlagen,

Und mehr Credit als Geld,
So kommt man durch die Welt.

Zittermädchen und Feldwebel.

Mit vielem laßt sich's schmausen,
Mit wenig laßt sich's hausen,
Das wenig, vieles sey
Schafft nur die Lust herbey.

Feldwebel.

Will sie sich nicht bequemen
So muß ihr's eben nehmen,
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn g'rade fort.

Beide.

Laßt alle nur mißgonnen
Was sie nicht nehmen konnen,
Und seyd von Herzen froh,
Das ist das A und O.

Feldwebel. Recht so, Schätzel! So sollt's immer seyn: stimmt' einer lustig an, müßte die ganze Welt gleich lustig mit d'rein stimmen.

Zittermädchen (fein spottisch). Nun ich will ihm 'mal das Lied von der Nachtigall anfangen, stimm' er da auch mit ein, oder der alte Kauz da (auf den Wirth deutend).

Feldwebel. Nein, du feiner Spottvogel du, das ist mir zu fein, da schlägst du zuletzt wie die

Nachtigall selbst. Dabey muß alles mäuschenstill seyn; das ist wieder eine andere Manier.

Wirth. Eine andere Manier! he! he! he!

Feldwebel. Herr! so 'n Liedel hat er hier in seinem Rauchnest sein Lebtag nicht gehört.

Wirth. Ist alleins!

Feldwebel. Der Teufel auch alleins! Sing's ihm 'mal, Schätzel.

Zittermädchen. Dem Bährenwirth nicht. Aber ihm wohl, Herr Feldwebel! Er nimmt mich aber auch mit nach Wollin? Nicht wahr?

Feldwebel. Schlag zu, Nachtigall! schlag!

Zittermädchen.

Die Liebe wohnt in meinem Herzen,
Denkt immer Tag und Nacht nur sein;
Und er kann fröhlich seyn und scherzen,
Sich jedes Fest's und jeder Lust sich freu'n!
Nachtigall, Nachtigall, ach!
Lock' ihn voll Liebe mir nach!

Feldwebel. Bravo! kleine Nachtigall, Bravo!

Wirth. Bravo! he! he! he!

Feldwebel. Nu Herr! will's ihm nicht ins Ohr?

Wirth. Ist mir zu spitz, Herr!

Zittermädchen. Singt er denn lieber in die Breit'?

Wirth. Hör sie nur, Junker Schnips, jeder singt wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

Zittermädchen. Nu, der ist freilich breit genug!

Feldwebel. Im Grunde ist das gar nicht so dumm: denn säng' jeder gerad' heraus, wie ihm der Schnabel gewachsen ist; so säng' so leicht keiner die Queere!

Wirth. Die Queere! he! he! he!

Feldwebel. Ja Herr! es ist um's Teufel zu werden, wenn so 'n Breitschnabel spitz und fein singen will.

Zittermädchen. Herr! ich bitt' ihn, sing' er 'mal so eins in die Breit'.

Wirth. In die Breit'! he! he! he! (Er sperrt sich mit Händen und Füßen breit auseinander und fängt ungeschlachtig an zu singen.)

Ohne Bier und Brantewein
Was wär' unser Leben.

Zittermädchen. Herr Wirth, das heißt: ohne Lieb' und ohne Wein.

Wirth. Ach! bleib sie mir mit der Lieb' vom Leibe, das sind abgetrag'ne Zeiten, abgespannte Saiten, klingt nicht mehr! schmeckt nicht mehr!

Feldwebel. Der Wein schmeckt ihm aber doch noch, Herr! der Wein!

Wirth. Der Wein? he! he! he!

Feldwebel (singt).

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Drum gab uns Gott den Wein.
Auf, laßt bey Rebensaft und Scherz
Uns unsers Daseins freun!
Wer sich erfreut, thut seine Pflicht,
Drum stoßet an,
Und singet dann
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Das Zittermädchen.

Die Lieb' ergözt des Menschen Herz,
Giebt Muth zu kuhner That,
Schafft Linderung für jeden Schmerz,
Steht bey mir That und Rath.
Weh dem, dem Lieb' und Wein gebricht!
Drum kußt und trinkt
Klingt an und singt,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Feldwebel. Recht so, Schäzel! Nu 'mal beydes zusammen; sing du dein's, ich sing mein's, soll wohl gehen!

(Sie wiederholen beide zugleich jeder seine Strophe).

Wirth. Ein Narr! he! he! he! hör' er nur an,

Herr Feldwebel! wenn ich so hier im Sandlande, wo eben Roggen und Gerste zum Trost gedeiht (auf die Bier- und Branteweinkanne deutend) von Wein sprechen höre, muß ich immer lachen.

Feldwebel. Nu hier im Lande, soll er auch eben nicht wachsen, da wachsen andre gute Sachen.

Wirth. Herr! er wächst aber im Lande (mit wachsendem Eifer und komischem Ernst) wird im Lande getauft, im Lande vermählt, und bringt endlich seinen Mann um im Lande.

Feldwebel. Wo Teufel, Herr! hat er die Weisheit her?

Wirth. Weisheit! he! he! he! Seh' er nur, Herr Feldwebel, das ist noch so das Einzige, was ich von unserm alten Pastor behalten hab'. Der braute seinen Wein freilich auch selbst, aber er war so ehrlich zu sagen: Trinkt, ihr Herrn, der Wein ist gut, ist rein und gut, ich hab' ihn selbst gemacht, was die Schenker so geben, taugt nichts, ist wahres Gift.

Feldwebel. Kann er denn nicht dem Pastor den guten Wein nachbrauen?

Wirth. Guten Wein, he! he! he! Herr, das Zeugs sey ihm Nas' und Ohren und's Maul zusammen. Ich hab's dem alten Pastor hundertmal gesagt: purer geistlicher Hochmuth, daß er Wein haben wollt'; Bier und

Branntewein wär' ihm weit gesünder gewesen: das ist nun eben so unser ächter Lebensgeist.

Feldwebel. Bekam er ihm denn nicht, der Wein?

Wirth. Herr, er starb bey all' seinem künstlich gebrauten Wein, an der natürlichen Wassersucht. (Sich ängstlich begaffend und betappend). Dazu hab' ich nun wohl doch eben keine Anlage, he?

Zittermädchen. Er glaubt wohl an die Biersucht? Herr Wirth?

Wirth. Biersucht? he! he! he! Macht ihr eure Späße, wie ihr wollt und könnt, ich bleib' dabei (singt wie oben).

Ohne Bier und Brantewein
Was war' unser Leben?

Sechster Auftritt.

(die Wirthin zu den Vorigen zum Hause heraus stürzend).

Wirthin (zum Wirth). Was? du willst hier auch so 'n liederlich Leben führen?

Wirth (gießt gelassen ein Glas Brantewein ein und sagt ganz ruhig zur Frau) Komm her, Trutschel!

Wirthin. Da kämst du mir recht!

Wirth (wie oben, ihr das Glas hinreichend). Seh dich her, liebe Trutschel!

Wirthin. Wie käm' ich 'mal auf's Gesäß?

Wirth. Nimm hin, Trutschel, seß dich her, liebe Trutschel, sing mir mein Leiblied mit, allerliebste Trutschel!

Wirthin (die sachte zu ihm hinwackelt, das Glas schmunzelnd nimmt, dann aber mit widerwärtigem Gesichte sagt). Was soll mir das Zeug's?

Wirth. Nipp' nur 'mal, Trutschel!

Wirthin (stürzt das Glas schnell hinunter). Na, hast du nun deinen Willen? (Sie reicht ihm das Glas, es in der Hand behaltend, wieder hin, er gießt es wieder voll, und sie will auch gleich weiter anfangen).

Wirth (ihr den Arm festhaltend). Halt! erst singen wir eins.

Wirthin (zum Zittermädchen). Könnt ihr faules Volk denn nicht das Lied aufspielen?

Zittermädchen. O ja! (sie ruft den Musikanten zu) He! hier! kommt heran! Ohne Lieb' und ohne Wein. (die Musikanten kommen herbei und nehmen die Instrumente).

Wirthin. Was schwazt sie da für kauderwelsch Zeug?

Wirth. Kauderwelsch Zeug! he! he! he! von Lieb' und Wein!

Feldwebel. Singt ihr immer nach eurer Weise, wir fallen denn am Ende auf unsre Manier mit Chorus ein.

Wirth. Mit Chorus he! he! he!

Feldwebel. Ich geb' das Zeichen! Wenn ich auf den Tisch schlag', wiederholen alle den Schluß.

Zittermädchen (zu den Musikanten). Nun, lustig angefangen! (zu den andern) Laßt's ihnen erst einmal durchspielen, so kommt ihr in'n Ton.

Wirth. In'n Ton! he! he! he! Ton hin, Ton her! hier ist der wahre Ton! (mit der Frau anstoßend.)

Feldwebel. Anstoßen müßt ihr auch nicht eh', als bis ich's Zeichen gebe.

Wirthin. Was Herr? Er will uns das Anstoßen verleiden?

Wirth. Nach Commando anstoßen! he! he! he!

Feldwebel. Das gehört zur Ordnung. Ein braver Soldat liebt die Ordnung. Und wenn wir denn so alle zugleich anstoßen, so sind wir auch alle wieder gute Freunde.

Wirthin (ihn seitwärts anschmunzelnd). Nun meinetwegen! Stoßen wir denn in Gottes Namen an!

Feldwebel. Noch nicht! (zum Zittermädchen) Wir beide fingen am Ende erst sachte allein, dann klopf' ich auf 'n Tisch, und alle, so viel ihrer hier sind, stimmen mit ein.

Zittermädchen (zu den Musikanten). Ihr also denn auch mit eingestimmt. Nun lustig zu!

Wirth und Wirthin.

Ohne Bier und Branntewein
Was war' unſer Leben?
Alles, was uns kann erfreu'n,
Müſſen dieſe geben.
Wenn die Reichen ſich erfreu'n,
Was iſt ihre Freude?
Gutes Bier und Branntewein,
Einzig dieſe beyde.

Zittermädchen und Feldwebel.

Wenn die Groſen ſich erfreu'n,
Was iſt ihre Freude?

(Der Feldwebel klopft auf den Tiſch, und alle ſtimmen ein; alle Muſikanten ſingen mit dem Feldwebel und dem Zittermädchen, und der Wirth und die Wirthin zugleich ihre Worte, mit den beiden andern anſtoſſend.)

Zittermädchen, Feldwebel und Muſikanten

Hübſche Mädchen, guter Wein,
Einzig dieſe beide.

Wirth und Wirthin.

Gutes Bier und Branntewein,
Einzig dieſe beide.

Wirth (wieder rund einſchenkend). 's geht gut ſo!

Wirthin. Daß ſich Gott erbarm 's!

Feldwebel. Immer noch ein Geſetzel.

Wirth. Noch ein Geſetzel! he! he! he! Nu, meinetwegen!

Wirthin. Kannſt du denn das dumme Zeug nimmer ſatt kriegen?

Wirth. Sing noch einmal zu, Trutſchel!

Wirthin. Hat man doch ſeine Angſt und Noth mit den Männern.

Wirth und Wirthin.

Reiche, die des Gelds ſich freu'n,
Fragen nichts nach Thaten,
Sie erlabt Bier, Brantewein
Und auch Schweinebraten.
Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur, wenn wir dürſten,
Gebt uns Bier und Brantewein,
O ſo ſind wir Fürſten!

Zittermädchen und Feldwebel.

Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur, wenn wir dürſten.

Alle wie oben.

Aber gebt uns Lieb' und Wein,
O ſo ſind wir Fürſten.

Wirth und Wirthin.

Gebt uns Bier und Brantewein,
O ſo ſind wir Fürſten.

Wirthin (die zuerſt das Glas hinunter ſtürzt) Gott verzeih mir meine Sünd'!

Siebenter Auftritt.

Lehne zu den Vorigen.

Lehne (Erst oben aus dem Fenster herausrufend, aus welchem sie zwischen durch oft nach der See erblickt). Mutter! Vater! seht doch, wie der Schiffer Clas mit dem armen Christel im Wasser arbeitet. Helft ihnen doch an's Land!

Wirth. An's Land! he! he! he! An's Land sollen sie wohl kommen; das Wasser behält so leicht keinen bey sich.

Feldwebel. Die braven Kerle! (zu den Musikanten) Kommt, laßt uns helfen! (sie folgen dem Feldwebel einzeln und zaudernd, die Hände in den West- und Hosentaschen, nach an's Ufer.)

Lehne (aus der Thür kommend). Ich bitt' euch, seht doch hin!

Wirth (unbeweglich in seinem Lehnstuhl). Hinter mir, durch die Bretter kann ich doch nicht seh'n?

Wirthin. So laß doch den Vater 'mal in Ruh!

Lehne. Habt ihr denn so wenig Mitleid mit dem armen Jungen?

Wirth. Armer Junge! he! he! he!

Wirthin. Der arme Schlucker mag sich satt an Wasser saufen.

Wirth. Ich wollt', er könnt' gar nicht mehr er-

saufen, er läg' schon lang mit samt dem Vater im See!

Wirthin (zu Lehne, die sich unwillig vom Vater abwendet). Er läg' wohl lieber, wo's wärmer ist.

Lehne. Mutter! wie könnt' ihr doch so reden! Was kann ich dafür, daß er mir gut ist?

Wirthin. Du sollst ihm aber nicht wieder gut seyn, sag' ich.

Zittermädchen. 's hat sich auch wohl so an der Schnur.

Wirth. An der Schnur! he! he! he!

Wirthin (höhnisch). Vögelchen! hör 'mal! hast wohl geseh'n, wie die Kramsvögelchen so an der Schnur bammeln?

Zittermädchen. O ja! hab' auch wohl so 'n wilde Sau im Garn zappeln sehn.

Wirth. Im Garn zappeln! he! he! he!

Wirthin. Ich will dich zappeln lehren, du Sprengsel du! (will auf das Zittermädchen ein. Diese läuft aber mit Lachen dem Feldwebel nach ans Ufer. Lehne will ihr auch nach, die Mutter hält sie aber zurück und schiebt sie nach der Thüre.)

Wirthin. Hinein, an die Arbeit! Immer nur herum ranzen! hat man doch seine Noth mit dem jungen Volk!

(Lehne geht betrübt hinein, erscheint aber bald wieder oben im

Fenſter in ſichtbarer Unruhe über die Gefahr der Schiffer, die man auf ſtarkbewegter See noch ferne ſchwanken ſieht. Die Wirthin ſieht unten auch nach der See hin.)

Wirthin. Wie das ſtürmt und tobt!

Wirth. Komm, Trutſchel, ſetz dich her! Wollen ſie Stiefel und Hals voll Waſſer haben, kann's ihnen gönnen. Wir ſaugen hier noch eins vom doppelten Kümmel.

Wirthin. Thut auch wohl Noth auf all den Aerger! (ſie laſſen ſich's bey der Flaſche wohl ſeyn.)

Achter Auftritt.

Claas und Chriſtel, die dem Ufer näher kommen, zu den Vorigen.

Feldwebel. Werft uns nur ein Tau zu, wir wollen euch ſchon heranziehn.

Claas (ein Tau ans Land werfend). Wickelt's nur gleich um den Pfahl da, und immer kürzer; die Brandung geht gar zu arg.

Feldwebel (das Tau ergreifend). Nur her, wir wollen ſchon machen. (zu den Muſikanten, die ſich immer noch in obiger Stellung etwas ſeitwärts halten.) Nu, ſo greift doch mit an! (einer tritt langſam hinzu.)

Zittermädchen (lachend). Herr Feldwebel, die da ſind gewohnt mit den Fingern zu greifen, aber nicht mit den Händen.

Feldwebel. Du wirst mit deinen kleinen Patschchen auch was rechts begreiffen.

Zittermädchen. Thu's doch gern! fehlt's nicht, so schadet's doch nicht.

Clas (zu Christel). Laß das Ruder aus dem Wasser, du kippst uns noch um.

Christel. Nun soll's schon geh'n (sie kommen an's Land. Christel springt zuerst keck heraus und sagt zum Feldwebel). Das war' eine schlimme Fahrt, Herr!

Feldwebel. Seyd ihr hoch in See gewesen?

Clas (beym Aussteigen). Höher, als wir dachten, Herr. Der Sturm faßte uns wie nichts Guts.

Christel. Ich dachte schon, wir würden ohne ihn nach Wollin kommen.

Feldwebel. Alle Wetter, ich wollt' ich wär' dort!

Das Zittermädchen (für sich). Ich auch!

Clas. Es geht nicht, Herr!

Christel. Wir haben's auf alle Weise versucht, es geht heut' aber nicht.

Clas. Auch ist die Sonne nah' am Untergang, da wagt sich kein christlicher Fischer in See. Ihr müßt noch warten.

Feldwebel. Kann nicht länger warten. Ich sollte schon wieder zurück in Garnison seyn, und ohne die Beurlaubten mag und darf ich nicht zurückkommen.

Christel. Wissen denn die Wollíner schon drum, daß sie sich stellen sollen?

Feldwebel. Glaub's kaum! Von Regiments-wegen hab' ich's ihnen erst bekannt zu machen, und die Wasservögel pflegen eben nicht gar flink an's Land zu steuern.

Christel. Herr, wenn die Wolliner hören, daß es wirklich in Krieg geht, da bleibt sicher keiner zurück.

Feldwebel. Wollen's wünschen.

Claß. Wer hätt' auch wohl gedacht, daß es mit dem alten Friz noch einmal zum Marsch kommen sollte!

Feldwebel. Ja, der wird nicht alt; und wenn sie's ihm nah'legen, feckelt er nicht lange; jezt so wenig wie sonst.

Christel. Geht der König denn wirklich noch mit ins Feld?

Feldwebel. Der? der ist immer voran; er ist schon voraus weg.

Claß. Alle Wetter!
Christel. Schon voraus? } zugleich.

Feldwebel. He! wo war der wohl in seinem ganzen Leben einmal der Letzte!

Christel. Er wird dafür auch gewis noch lang nach seinem Tod der Erste bleiben.

Feldwebel (den Hut militärisch abziehend). Der Erste und Einzige.

Claas (gleichfalls den Hut abnehmend und die andre Hand dem Feldwebel reichend). Gott erhalt' ihn euch! und segn' ihn und alle seine Nachkommen bis ins tausendste Glied!

Feldwebel. Das wird er auch! kommt Alter; da trinken wir ein's drauf!

Claas. Es weht hier frisch.

Feldwebel. Unter'm Dach, da sind wir sicher vor'm Wind, setzt euch zu uns.

Claas (den Wirth und die Wirthin begrüßend). Helf Gott!

Wirth. Grüß euch Gott, Nachbar!

Wirthin. Setzt euch!

Wirth. Na, wieder auf'm Trocknen, alte Seewve?

Claas. 's hat schwer gehalten.

Wirthin. Daß auch das liebe Wetter nicht anders werden will.

Feldwebel. Bläst's noch immer aus Osten?

Claas. Nein, der Wind wirft sich um.

Feldwebel. Nun, denn kämen wir ja hinüber nach Wollin.

Claas. Der Wind geht noch zu stark, die See zu hoch.

Feldwebel. Ei was!

Claas. Herr, mit der Ostsee ist nicht zu spassen.

Der englische Admiral, Herr, der mit den Russen mächtig gegen die Türken gefochten hatte, wollte sich nicht drauf wagen.

Feldwebel. Das wäre!

Clas. Herr! Er fuhr euch lieber bis Petersburg mit Post.

Wirth. Das wär' so'n Sach für euch gewesen, Nachbar.

Clas. Ja, ich wollt' ihm.

Wirth (zum Feldwebel). Den Spaß hätt' er mit ansehn sollen, Herr Feldwebel, wie ich den alten Seehund 'mal vor Jahren auf'm Wagen hatte; stellt' er sich nicht an!

Feldwebel (Clas betrachtend). Ei, so 'n Hase!

Wirth. So 'n Hase! he! he! he!

Clas (aufs Herz deutend). Herr! hier fehlt's nicht; ich bin dreimal mit den Dänen auf dem Wallfischfang gewesen, und die Dänen sagten oft: der ist brav wie 'n Norweger. Aber wie ich auf'n Wagen kam, und 's ging auf'm wacklichen Sitz immer hophop, und der Wagen stieß bald an Stein, bald an Block, Herr, ich dacht', ich müßt' allaugenblick kopfüber hinunter purzeln.

Wirth. Ich sag' ihm, Herr, wir mußten den alten Springer an den Wagen festbinden.

Clas. Und denn so dicht hinter die Beester zu

sitzen! Herr so 'n Thier ist ja dreimal so stark, wie sein Mann, das läuft ja mit Mann und Maus davon, wie nichts Guts.

Wirth. Sag' ich ihm doch, Herr Feldwebel, er gelobt' ihm eins über 's andere sein Lebenlang kein solch Wagstück mehr zu unternehmen. Ich glaub', er hätt' dem lieben Gott seine alte Käte unter Wasser geschoben, um nur glücklich davon zu kommen.

Clas (zum Wirth). Altes Lästermaul! (zum Feldwebel.) Herr, es wird ihm morgen in See nicht besser gehn, so 'n braver Soldat er auch immer seyn mag.

Feldwebel. Also morgen fahrt ihr mich doch gewis über?

Clas. Ja morgen soll 's werden, wie 's Wetter auch immer ist. Der alte Herr muß nicht allein vorauf bleiben.

Feldwebel. Denkt ihr beiden es denn allein zu zwingen?

Clas. Ja Herr, die viele Mannschaft macht's nicht aus. Wir sind ja auch nur unsrer drey.

Zittermädchen. Wollt ihr mich denn nicht mitnehmen?

Clas. Mein Vetter Christel will nicht.

Feldwebel. Wo ist der junge Bursch geblieben?

Wirthin. Der guckt wohl drauſſen nach den Sternen, der Sterngucker.

Wirth. Sterngucker! he! he! he!

Feldwebel. Hat er was auf'm Herzen?

Claß. Herr! er iſt ein braver Junge; es iſt mein Vetter.

Feldwebel. Ein ſchöner großer Kerl iſt's; möcht' ihn wohl in Reih' und Glied haben!

Claß. Herr, er paßt nicht zum Soldaten, iſt zu weichlich von Gemüth.

Zittermädchen (für ſich). Den muß ich mit ſeiner Zärtlichkeit ankirren.

Feldwebel (faſt zugleich für ſich). Muß den Burſchen doch im Auge behalten. (laut). Wo ſteckt er denn?

Claß. He! Chriſtel! (die Muſik fängt leiſe an, Chriſtels Lied zu ſpielen, und ſpielt es während dem folgenden Dialog durch).

Zittermädchen. Still! ich hör' ihn da drauſſen ſingen.

Wirthin. Nu ja, ſingen und jammern!

Zittermädchen. Laßt ihn ſein traurig Liedel ausſingen, ich möcht' 's ihm gerne ablernen.

Wirthin. Iſt gewis wieder das mit Lehne. (ihm nachſpottend). Ach Lehne!

Claß. Das hat er freilich Tag und Nacht im

Munde. Ihr müßt ihm das Mädel doch noch 'mal geben. Gevatter!

Wirthin. Ja, ich wollt' ihm!

Zittermädchen. Schweigt doch einen Augenblick ſtill!

Feldwebel. Still da! Der Junge hat eine liebliche Stimme!

Chriſtel (der ſchon lange draußen um das Seitenfenſter herumgeſchlichen, an welchem ſich Lehne von Zeit zu Zeit gezeigt hat, die er dann mit Gebehrden bereden wollen, herunter zu kommen, die ſich aber mit Zärtlichkeit geweigert, als dürfe ſie nicht; Chriſtel hat ſich endlich auf eine Bank unter dem Fenſter geworfen, und ſingt in Schwermuth verſunken für ſich. Lehne horcht darauf aber am Fenſter, bis Chriſtel hineingerufen wird).

Chriſtel.

Thoms ſaß am hallenden See;
Ihm that es im Herzen ſo weh!
Es klagten der Nachtigall Töne
Helene!
Helene!
Wehklagte der Nachhall am See.

Thoms ſaß am hallenden See;
Ihm that es im Herzen ſo weh!
Er ſeufzt' in der Winde Geſtöhne:
Helene!
Helene!
Antworteten Winde vom See.

Thoms ſaß am hallenden See;
O wehe mir, rief er, o weh!
Verſiegt iſt die brennende Thräne,
Helene!
Helene!
Rief dumpf aus der Tiefe der See.

Wer wankt am wogenden See?
Und ächzet: o weh mir, o weh!
Wen ſiehſt Du, einſame Schöne?
Helene!
Helene!
Ach ſieh' ihn im wogenden See!

Feldwebel. Wir wollen ihn herein rufen!

Claas. He Chriſtel!

Feldwebel. Kommt, trinkt eins mit uns!

(Chriſtel geht ſtill zu den andern und ſetzt ſich auf den äußerſten Sitz).

Feldwebel (ihm ein Glas Brandwein hinreichend). Hier, nehmt einen Schluck.

Chriſtel. Ein Glas Bier wär' mir lieber.

Feldwebel. Ein Glas Bier, Frau Wirthin!

Wirthin. So 'n junger Burſch könnt' auch wohl nehmen, was eben da iſt. (ſie tritt ins Haus.) Ein Glas Bier heraus.

Claas. Der junge Burſch, Frau Nachbarn, iſt ſeinen ganzen Mann werth.

Chriſtel. Laßt ſie doch ſchwatzen!

Elas. Er arbeitet fleißig und ist ordentlich.

Zittermädchen (den Wirth ansehend). Das ist beides wohl mancher nicht, der den ganzen Tag ruft. (des Wirths Stimme nachahmend) Bier 'raus! Brandwein 'raus! Und das so selbst durch die Gurgel jagt.

Wirth. Durch die Gurgel jagt! he! he! he!

Wirthin. Ist das Krammvogelgesicht auch wieder bey der Hand?

Feldwebel. Frau Wirthin, laß sie mir das lustige Schätzel mit Frieden; oder sie kriegt's mit mir zu thun. Komm, Schätzel, setz dich zu mir!

Zittermädchen (sich zu Christel setzend). Bleib lieber hier, der machts manierlicher.

Christel (halb abgewandt). Zu viel Ehre.

Wirthin (dem Feldwebel eine lange Nase zeigend). Nu, da hat er's, krieg ich's nun mit ihm zu thun?

Feldwebel (seitwärts). Prr!

Lehne (bringt Bier). Hier ist's Bier.

Wirthin. Dorthin, vor dem Musche Wollner. (Lehne will das Bier vor ihm hinsetzen.)

Christel. Nu bringst du's mir nicht zu, liebe Lehne?

Lehne (auf das Zittermädchen unruhig blickend). Ihr bringt es ja wohl lieber gleich der Mamsell da zu.

Der Wirth. Mamsell! he! he! he!

(Chriſtel nimmt Lehnen das Bier ab, ſetzt es ohn' es zu berühren vor ſich hin. Lehne macht ſich da um den Tiſch allerley zu thun. Der Feldwebel giebt ſich mit ihr ab. Alle werden nach und nach auf Chriſtel und das Zittermädchen aufmerkſam, welche folgenden Dialog halb laut führen.)

Zittermädchen (halb laut). Schade daß ihr nicht erſt hier ward, da gieng's gar luſtig her. Wir haben alle heraus im Chorus geſungen.

Chriſtel. War Lehne auch dabey?

Zittermädchen. Ja freilich. Wo der Feldwebel iſt, da bleibt ſie nicht leicht davon. Da ſeht nur hin, wie zärtlich ſie mit einander thun.

Chriſtel. Das hätt' ich doch nicht gedacht!

Zittermädchen. Ihr denkt auch wohl überall nicht viel, ſonſt würdt' ihr 's mir nicht ſo ſauer machen.

Chriſtel. Wie meynt ſie das?

Zittermädchen. I nu! ich meyne nur ſo, ihr würdet mich gerne mit nach Wollin hinüber nehmen.

Chriſtel. Was will ſie denn da?

Zittermädchen. Fürs erſte nur ſo mit hinüber fahren, das Uebrige find't ſich denn wohl.

Chriſtel. Und denn ſoll ich ſie auch wohl wieder mit herüber ſchleppen.

Zittermädchen. Wer weiß! dort find't ſich wohl ein Freund, der nicht ſo barſch iſt, wie ihr.

Christel. Dem soll ich sie also zuführen.

Zittermädchen. Ihr könnt das ja halten, wie ihr wollt. Zurück nehmt ihr mich auch wohl schon lieber mit. Wir wollen uns schon recht lustig hinüber singen und spielen.

Christel. Sie meynt wohl, weil mir ihre Zitter und Lieder gefallen. —

Zittermädchen. I nu (bald singend).

Die Zitter fängt an
Das Liedel folgt nach
Und fällt Einer ein
So schließt es zu Zwei'n.

Christel (der eben bemerkt, daß Lehne, die lange schon voll Unruhe nach ihm und dem Zittermädchen hingesehen, abgehen will, sagt eilig zum Zittermädchen). Spiel sie doch eins, sing sie eins, daß Lehne noch da bleibt; (bald laut,) bleib, Lehne! bleibt!

Zittermädchen (für sich). Der Herr Fischer will mich wohl so zur Angel brauchen, zum Würmchen an der Angel. (Sie hat indeß die Zitter genommen und sagt bald laut zu Christel.) Nehmt ihr mich morgen auch mit?

Christel (der nicht drauf achtet). Bleib, Lehne, das Mädel will Eins singen.

Lehne (ihn zärtlich anblickend). Mir wär's lieber, es sang' ein Andrer.

Christel (in Lehne halb laut). O sag hernach nur laut, daß ich singen soll; ich thu's ja so gerne für dich.

Lehne (ihn bedeutend ansehend). Wirklich!

Christel. Du weißt es ja wohl! Du mußt dich aber denn auch nah zu mir setzen, daß ich dabey in deine lieben Augen sehen kann.

Lehne. Lieber Christel! mir ward schon so bange bey dem Maidel da!

Zittermädchen (laut und halb verdrüßlich). Nun was soll ich denn singen?

Feldwebel. Mir wär's lieb, es gieng einmal an, und das Getütschel hier und Getutschel da hätt' einmal ein Ende.

Zittermädchen. Nu soll ich singen:

Ein Jager blies wohl in sein Horn
Und was er blies, das war verlor'n!

(Bey dem letzten Verse schlägt sie dem Feldwebel ein Knöpfchen.)

Feldwebel. Verwegen Schaf! Nein sing:

Ach wollt' es wäre Nacht
Mein Bettli wär gemacht.

Wirthin. Gott behüt' und bewahr'! wollen einem das bischen grauen Tag schon schwarz machen!

Wirth. Schwarz machen! he! he! he!

Zittermädchen. Hört! ich will euch ein recht lustig Liedel von der Nacht singen; es kommt fast auf

das Räthsel heraus von Sonn' und Mond. (Sich schnell zu Christel wendend.) Nu, ihr seyd ja so 'n kluger Bursch, löst mir 'mal erst das Räthsel: Was ist wohl mehr werth, die Sonn' oder der Mond?

Christel. Dumme Frag'!

Zittermädchen. Ihr wißt es doch nicht! ich will's euch sagen. (Sehr ernsthaft.) Der Mond, Herr! Die Sonne scheint am hellen lichten Tag', in der Nacht könnte kein Mensch 'was seh'n, schien' der Mond nicht.

Wirth (ganz verblüfft.) Das läßt sich hören!

Feldwebel (zugleich). Wie war das?

Christel. Laßt euch doch keine Nase dreh'n! Was macht denn Tag?

Feldwebel. Ja so!

Wirthin (die vorher sehr gestaunt hatte). Dummes Zeug!

Wirth. Dummes Zeug! he! he! he!

Feldwebel. Nun fing zu, Schätzel!'

Zittermädchen. Also das lustige Liedel von der Nacht, ihr kennt's noch gar nicht. Das hab' ich für diesen guten frommen Burschen aufgespart.

Christel. Wenn sie nur ohne Vorrede singen wollt', es wär' noch 'mal so gut.

Zittermädchen (halb für sich). Du Fischnatur, du! (Laut.) Nun gebt Acht!

Einget nicht in Trauerthränen
Von der Einsamkeit der Nacht.
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben
Und die schönste Hälfte zwar.

Kennt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut, sich zu zerstreuen,
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Eurer Lampe Dämmerung flieht,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh' und Sicherheit verspricht.

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Braut,
Jeder Tag hat seine Plage
Und die Nacht hat ihre Lust.

Feldweber. Ein lieblich Lied. Nun sollt' uns Lehne auch Eins singen

Christel. O ja Lehne, sing' uns Eins! Sing das, weit, weit, reis' ich noch heut.

Wirthin. Die hat wohl was Bessers zu thun, als euch hier zu singen; marsch an die Arbeit!

Wirth. Laß sie Eins singen, Trutschel; ich hör' den Canarienvogel selbst gerne.

Wirthin. Nu denn kann die Mutter nur wieder an die Arbeit gehen; o du verkehrte Welt! (Sie geht unwillig ab.)

Lehne (zu Christel). Wollt ihr uns denn auch euer schönes heimliches Fischerlied singen?

Christel. Gern, recht gern!

Lehne (zum Zittermädchen). Schlagt mir die Zitter dazu, daß ich im Ton bleibe.

Zittermädchen. Meintwegen. (für sich.) Möchte dir lieber aus dem Tackt helfen. Wie nur so 'n feiner Bursch nach so 'n Marcibillengesicht gaffen kann! (Sie schlagt die Zitter an.)

Feldwebel. Nun alle recht aufgehorcht! 's ist ein fein Stimmchen!

Lehne.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein,
Mit süßem wunderbaren Ton:
Ade! ich fliege nun davon.
Weit, weit
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgeſang,
Mir ward ſo wohl und doch ſo bang,
Mir wehten Schmerz, mit wilder Luſt
Stets wechſelnd bald und ſank die Bruſt.
Herz, Herz,
Brichſt du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen ſah,
Da ſagt' ich: ach! der Herbſt iſt da,
Der Sommervogel, die Schwalbe zieht,
Vielleicht ſo Lieb' und Sehnſucht flieht.
Weit, weit,
Nach mit der Zeit.

Doch ruckwärts kam der Sonnenſchein;
Tritt zu mir drauf das Vogelein,
Es ſah mein thränend Angeſicht,
Und ſang: die Liebe wintert nicht!
Nein, nein,
Iſt und bleibt Frühlingsſchein.

Chriſtel (halb laut zu Lehne). Nein, nein, die Liebe wintert nicht.

Feldwebel. Allerliebſt!

Claß. Das paßt ſo recht.

Lehne (zu Chriſtel). Nun dein Lied, lieber Chriſtel!

Chriſtel. Ach das wird nach deinem gar nicht klingen.

Lehne. Ich hör's viel lieber!

Feldwebel (zu den andern). Seht, wie sie sich d'rum kumplementiren.

Wirth. Kumplementiren! he! he! he!

Zittermädchen (zu Christel). Na, macht's fein, ich schlag' auch die Zitter dazu.

Christel. Ich hab's satt das Geklimper: die Geigen sind mir lieber dabey.

Zittermädchen (unwillig zu den Musikanten). Nun so geigt los!

Christel.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran;
Sah nach dem Angel ruhevoll
Bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut,
Mit Menschenwitz und Menschenlist,
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist,
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist,
Und wurdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?

Kehrt wetteifernd ihr Geſicht,
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklarte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß,
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bey der Liebſten Gruß.
Sie ſprang zu ihm, ſie ſang zu ihm,
Da war's um ihn geſchehn;
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

Wirth. Wenn ich nur erſt wüßt', was das Ding ſagen ſoll!

Chriſtel. Ich verſteh's auch nicht ganz, aber es thut mir doch ſo wohl!

Claß. Mir auch.

Feldwebel. Mich hätt's doch bey einem Haar in Schlaf gelullt.

Chriſtel. Das iſt's eben, Herr! Ihr könnt euch das in eurem luſtigen Soldatenleben gar nicht denken, wie's thut, wenn man Tagüber ſo mit dem Geſicht über'm Waſſer hängt; man ſieht zuletzt alles, wie man's eben denkt, klar vor ſich im hellen Waſſerſpiegel,

und es wird einem, als müßte man selbst so sacht' unter Wasser sinken.

Wirth. Unter Wasser sinken, he! he! he!

Lehne (zugleich). Gott behüte!

Feldwebel. Ist ihm wohl ein Mädel ungetreu geworden? Hör' er nur an, dafür will ich ihm ein ganz ander Recept singen. (zu den Musikanten) Aufgespielt, ihr Leute: mein Mädel ward mir ungetreu.

Feldwebel.

Mein Mädel ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhasser,
Da lief ich an ein fließend Wasser;
Das Wasser lief vor mir vorbey.

Da stand ich nun verzweifelnd stumm.
Im Kopfe war mir's wie betrunken,
Fast wär' ich in den Strom gesunken,
Es ging die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief.
Ich wandte just dahin den Rücken,
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
Nimm dich in Acht! der Fluß ist tief.

Da lief mir was durch's ganze Blut.
Ich seh, so ist's ein süßes Mädchen,
Ich frage sie, wie heißt du? Kätchen,
O schönes Kätchen, du bist gut.

Du hältst vom Tode mich zurück;
Auf ewig dank' ich dir mein Leben,
Allein das heißt mir wenig geben;
Nun sey auch meines Lebens Glück.

Und dann klagt' ich ihr meine Noth;
Sie schlug die Augen lieblich nieder,
Ich küßte sie, und sie mich wieder,
Und vor der Hand nichts mehr von Tod.

Wirth. Immer Tod, und wieder Tod! Nein herausgesagt, ihr Herrn, mir gefällt weder ein's noch das andre.

Feldwebel. Gehorsamer Diener, Herr Bärenwirth.

Claas. So recht eigentlich lob' ich mir auch nur die lustigen Schifferlieder mit Juchhei; wo so an End' alles anstimmt, was auf'm Verdeck ist.

Zittermädchen. Nun, wenn wir hier auch nicht auf'm Verdeck sind, so sind wir doch unter'm Verdeck!

Wirth. Unter'm Verdeck, he! he! he!

Feldwebel. Singt uns 'mal so'n Juchhei, Meister Claas. Wir wollen am Ende schon mit einstimmen.

Lehne. Singt das: Ruft drein sein Hurra Juchhei!

Claas. Meinetwegen! (zu den Musikanten). Es wogt die See wohl auf und ab.

Claß.

Es woat die See wohl auf und ab,
Schlägt an die Wolken an;
Reißt in das tiefe, naße Grab
Wohl manchen braven Mann;
Doch macht ihn dies nicht scheu.
Er ruft allzeit sein Juchhey,
Juchhey! Juchhey! Juchhey.

Alle.

Juchhey, Juchhey, Juchhey,
Er ruft allzeit sein Juchhey!

Claß.

Bey hoher See mit frischem Wind,
Die Segel aufgespannt,
Da sieht der Schiffer frohgesinnt
Wohl manches arme Land,
Und fährt er schnell vorbey,
So ruft er doch sein Juchhey.
Juchhey! Juchhey! Juchhey!

Alle.

Juchhey! Juchhey! Juchhey!
So ruft er doch sein Juchhey.

Claß.

Kehrt er dann froh und reich zurück,
Die Wimpel hoch im Wind',
Empfangen ihn mit naßem Blick
Am Ufer Weib und Kind.
Er hört schon weit ihr Geschrey,

Ruft d'rein mit Hurra Juchhey,
Juchhey, Juchhey, Juchhey.

Alle.

Juchhey, Juchhey, Juchhey,
Ruft drein mit Hurra Juchhey.

Claß.

Dann geht es froh umrinat nach Hauf',
Das Volk drangt ſich hinzu.
Es warten ſein der fette Schmaus
Und Lieb' und Luſt und Ruh.
Doch erſt ertont die Schalmey,
Zum Trunk und Sprung mit Juchhey.
Juchhey! Juchhey! Juchhey!

Alle.

Juchhey! Juchhey! Juchhey!
Zum Trunk und Sprung mit Juchhey.

Feldwebel (zu den Muſikanten). Nun auch uns eins luſtig zum Sprung aufgeſpielt. Komm Schätzel! walzen wir eins!

Zittermädchen. Hop! hop! Mich hat's ſchon lang unter'n Fußſohlen gekitzelt. (Sie ergreift den Feldwebel. Die Muſikanten ſpielen einen Walzer).

Chriſtel (zu Lehne). Walz' ein's mit mir.

Lehne. Gerne. (Sie walzen auch.)

Wirth (ſich ſchwer erhebend). Mir weht's zu kalt. Kommt, Nachbar! wir walzen uns lieber ſo ſachte hinter'n Tiſch, und ſingen noch ein's in Ruh'.

Clas. D'rinnen iſt's freilich gemüthlicher.

Wirth (zu den andern). Luſtig, Marianne! dreh' dich 'mal rund herum! (er ergreift den Clas, und dreht ſich mit ihm unbeholfen der Thüre zu. In der Thüre tritt ihnen die Wirthin entgegen.)

Wirthin. Was? mit andern kannſt du dich tummeln, und wenn mir 'mal die Luſt ankommt —,

Wirth. Immer heraus, Trutſchel! Es geht ſo ſchon mit mir rund um. (Er ſchiebt den Clas in's Haus, und walzt mit der Frau höchſt ungeſchickt herum; wie er wieder an die Thüre kommt, ruft er, ſich in die Thüre drehend, den andern zu.) Mir nach! immer nach!

(Der Feldwebel walzt mit dem Zittermädchen auch in's Haus hinein. Chriſtel und Lehne walzen bey der Thüre vorbey, und bleiben im Vorgrunde ſtehn.)

Neunter Auftritt.

Lehne und Chriſtel. Hernach Clas am Fenſter.

Chriſtel. Bleib hier drauſſen mit mir, liebe Lehne!

Lehne. Die Mutter leid'ts gewis keinen Augenblik!

Chriſtel. Nun, bis ſie ruft.

Clas (aus dem Fenſter rufend). Chriſtel!

Lehne. O weh! (bei Seite tretend.)

Clas. Chriſtel!

Chriſtel. Hier.

Claas. Chriſtel, zünd' die Nachtfeuer an; es will Abend werden. Auf der See wird mancher die Nacht ſeine Angſt und Noth haben.

Chriſtel. Gleich, Vetter (zu Lehne bei Seite). Ich bitte dich, bleib ſo lang' hier drauſſen; ich komme gleich zurück.

Lehne. Bis die Mutter ruft, bleib' ich gerne.

(Chriſtel geht, und zündet das Feuer auf dem Leuchtthurme an.)

Zehnter Auftritt.

Lehne allein.

Mir wird ſo bang, wenn er nur eben von mir geht; und nun ſoll ich ihn über See laſſen! In dem Sturm! Und dann wohl gar in den Krieg! Ach! ich halt's nicht aus!

Was zieht mir das Herz ſo,
Was zieht mich hinaus?
Und windet und ſchraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort ſich die Wolken
Um Felſen verzieh'n,
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin.

Nun wiegt ſich der Raben
Geſelliger Flug,

Ich mische mich drunter,
Und folge dem Zug,
Und Ufer und Inseln
Umflattigen wir,
Du weilest da drunten,
Ich spähe nach dir.

Eilfter Auftritt.

Lehne und Christel.

Christel. Nicht weiter! ich bin ja noch bey dir, liebe Lehne, und komme ja auch wieder!

Lehne. Ach, mir ist nur für morgen so bang. Könnt' ich nur morgen mit dir! Mußt du denn mit hinüber, Christel?

Christel. Ja, Lehne, ich muß.

Lehne. Lieber Gott!

Christel. Sieh nur, kommt der Feldwebel hin, und ich bin nicht da, seh'n sie mich wohl als einen Ausgetretenen an, und stell' ich mich hernach auch, und sie lassen mich auch ohne Regimentsstrafe, hab' ich doch den Schimpf weg. Es setzt auch kein anderer den Feldwebel über, bey dem Sturm.

Lehne. Ich ängst'ge mich aber todt.

Christel. Sey getrost, liebe Lehne! Sieh nur! mein Vater muß mir auch wohl böse seyn. Ich will's dir nur sagen, er weiß es noch gar nicht, daß ich hier

bey'm Vetter bin, und es iſt doch wohl ſchon ein halb Jahr her.

Lehne. Du wollteſt ihm ja gleich ſchreiben!

Chriſtel. Ja! — dann dacht' ich auch wieder ſo: er hat's nun einmal nicht leiden wollen, daß ich dich haben ſollte, erfährt er's, daß ich dir ſo nah' bin, holt er mich mit Gewalt weg, oder giebt mich wohl gar bey'm Regiment an, und die holen mich denn weg. Darin verſteht er kein Spaß.

Lehne. O, wenn er ſo böſ' iſt...

Chriſtel. Böſ' iſt er nicht; er iſt wohl recht gut, und wird dich ſicher recht lieb haben, ſieht er dich nur erſt. Aber mit deinem Vater wird er nicht leicht wieder Freundſchaft machen, daß er ſo bald 'mal herüber käme. Er wird auch alt!

Lehne. Wie ſoll das denn aber werden? Mein Vater ſchlüg' bald ein.

Chriſtel. Nun, es wird mit meinem auch nicht immer ſo ſeyn. Sieh nur, liebe Lehne, wenn ich glücklich aus dem Kriege komme, dann bin ich auch ſchon mündig.

Lehne. Mußt du denn wirklich mit in den Krieg ziehn?

Chriſtel. Sie werden mich ſchwerlich zurück laſſen, ich bin ſo groß und ſo jung noch.

Lehne (ihn mit Liebe anblickend). Lieber Chriſtel!

Christel. Gute, liebe Lehne! Sieh nur, geht's wirklich in Krieg, so geh' ich auch gern mit; ein junger Kerl muß sich doch erst was versuchen in der Welt, eh' er so fest anwächst. Du hast mich hernach auch wohl noch lieber, wenn ich so, wie'n braver Soldat, wieder komme?

Lehne. Nein, nein; ich mag dich gar nicht lieber haben; es läßt mir ja schon keine Ruh.

Christel. Liebe Lehne! hast du mich denn wirklich so lieb?

Lehne. Träum' ich doch alle Nacht von dir.

Christel. Wirklich?

Lehne. Aber denn seh' ich dich immer zu Pferde, du reitest denn so geschwind weg, und winkst mir noch immer Ade.

Christel. Das kommt wohl von dem lieben Liede, das wir so oft zusammen singen.

Lehne. Ja, das ist's auch wohl, das liegt mir immer in Gedanken.

Christel. Mir auch.

Lehne. Ich hör's dich so gerne singen, sing' es!

Christel. Laß es uns noch einmal zusammen singen; wir kommen so gut nicht wieder dazu.

Lehne. Wenn uns nur die Mutter nicht hört!

Christel. Hör doch nur, wie sie drin toben. Wie wollten uns die gewahren!

Chriſtel.

Es ritten drey Reuter zum Thor hinaus,
Ade!
Feins Liebchen guckte zum Fenſter hinaus,
Ade!
Und ſoll es denn geſchieden ſeyn,
So gieb mir dein goldenes Ringlein;
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh!

Beide.

Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh!

Lehne.

Und was uns ſcheidet, das iſt der Tod,
Ade!
Er ſcheidet ſo manches Mädlein roth,
Ade!
Er ſcheidet ſo manchen Mann vom Weib,
Die konnten ſich machen viel Zeitvertreib,
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh!

Beide.

Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh!

Chriſtel.

Er ſcheidet das Kindlein in der Wiegen,
Ade!

Ich werde mein schwarzbraunes Mädlein noch kriegen!
Ade!
Und wenn's geschieht in kurzer Zeit,
So soll es uns machen gar große Freud',
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh!

Beide.

Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh!

(Sie bleiben einen Augenblick beisammen, sich umarmend. Man hört bald ganz in der Ferne das Lied: Es wogt das Meer wohl auf und ab).

Lehne. Horch! was singt da so fern?

Christel. Klingt's doch als von der See her.

Lehne. Freilich kommt 's da her.

(Der Gesang kommt näher.)

Christel. Es ist unser Wolliner Schifferlied.

Lehne. Ich seh' auch ein Segel! — Ich sehe mehr Segel!

Christel. Wo? Mich blendet das Licht! Die Augen sind mir voll Wasser.

Lehne. Nach der Seite!

Christel. He, mit vollem Segel stürmen sie an's Land. Sie sind toll! Ich muß ihnen zurufen.

Lehne. Ach! wenn sie dich nur nicht abholen!

Chriſtel. Lauf, liebe Lehne! ſchick den alten Claß heraus.

(Das Schiff kommt mit vollem Chorus noch ans Land).

Chor.

Doch macht ihn dies nicht ſcheu!
Er ruft allzeit ſein Juchhei!
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Er ruft allzeit ſein Juchhei!

Chriſtel (dem Strande zueilend). Nehm't euch in Acht! ihr läuft ſo auf'n Strand!

Flink. He! was Strand! So ſchwimmen wir vollends an's Land.

Chriſtel (für ſich). Es ſind, Gott weiß, die Wollſener! ich muß mich verbergen, will doch erſt ſehen, was es giebt.

Zwölfter Auftritt.

(Claß, Feldwebel und Muſikanten aus der Schenke kommend. Dann Flink, Werner und mehrere Cantoniſten ſteigen an's Land. Zuletzt das Zittermädchen.)

Claß. Gewiß und wahrhaftig, ſie ſind's.

Flink (Mit großem Sprung an's Land ſpringend). Ja wohl ſind ſie's!

Clas. Seyd ihr ganz des Teufels? Gegen den Sturm an?

Feldwebel. Tausendmal willkommen! ihr braven Bursche!

Flink. Sieh da, unser Feldwebel!

Mehrere von ihnen.

Grüß ihn Gott!
Wie kommt er hierher?
Ey sieh doch!
} zugleich.

Feldwebel. Ich soll euch holen, und lieg' hier schon fünf sechs Tage auf der Lauer. Keiner traut sich hinüber!

Mehrere durcheinander.

Wir kommen alle!
Beurlaubte und Cantonisten!
Klein und Groß!
} zugleich.

Andere aus der Menge.

Es kommen noch mehrere!
Ihr werdet sie bald auf'm Wasser tanzen sehen.
} zugleich.

Feldwebel. Wer hat euch denn gerufen?

Mehrere. Keiner!

Feldwebel. Was trieb euch denn her?

Flink. Die Ehre!

Mehrere (faſt zugleich). Die Liebe zu unſer'm alten König.

Feldwebel. Wißt ihr denn, daß es in den Krieg gehen ſoll?

Flink. Freilich!

Alle. Darum kommen wir ja!

Flink. Wir hörten, der alte Fritz wär' ſchon ausmarſchirt.

Einige andere. Wir dachten gar, er wollt' uns zurück laſſen!

Alle. Kein braver Pommer bleibt zurück!

Zittermädchen hat ſich im Gedränge hinter Flink geſchlichen, der eben etwas ſeitwärts ſieht, und klopft ihm auf die Achſel. Recht ſo, braver Pommer!

Flink. Sieh da Marianne! du hier!

Zittermädchen. Biſt du nicht hier?

(Flink umfaßt ſie, und zieht ſich etwas ſeitwärts mit ihr zurück, ohne vom Feldwebel und den andern bemerkt zu werden).

Feldwebel (zu dem alten Werner, der zuletzt langſam ausgeſtiegen und ſachte hervorgetreten iſt). Wie kommſt du denn mit, alte ehrliche Haut?

Werner. Herr Feldwebel! ich bin der Einzige, der nicht luſtig mitkommt, aber ich komm' doch auch gern mit; ich komm' für meinen Sohn, der Taugenichts iſt ausgetreten.

Feldwebel. Ausgetreten?

Werner. Ja, Herr, ausgetreten! Seit einem halben Jahr ist fort, wir hören und sehen nichts von ihm.

Feldwebel. Das thut mir leid!

Werner. Mir auch, Herr! Es ist ein recht Herzeleid! die alte Mutter wird drüber zu Grunde geh'n, nun ist sie ganz allein!

Feldwebel. Ihr hättet nur immer sollen im Gottes Nahmen bey ihr bleiben.

Werner. Herr! ich konnt's auf meinem Nahmen nicht sitzen lassen! Die Werner haben immer gut gedient in der Armee! Mein alter General sollt' wohl gar denken, ich wüßte d'rum!

Feldwebel. He! der kennt euch wohl besser?

Werner. Thut nichts! ich stell' mich statt seiner. Wollen sie mich mitnehmen, ist's gut. Die alten Glieder sind freilich steif; aber das Herz ist noch frisch. In's Feuer will ich wohl gehen, und die Kugeln müssen doch manchen treffen.

Christel (der seit des Vaters Rede seitwärts hinzugeschlichen ist). Nein Vater! ihr sollt leben! ihr sollt bey der Mutter bleiben.

Werner. Junge!

Christel. Sollt Gutes von mir hören!

Werner (Dem Sohn um den Hals fallend und ihn wieder von sich stoßend. Lieber Christel! Toller Junge! Wo kommst du eben her?

Christel. Ich war immer hier bey dem Vetter, hab' ihm ehrlich gedient.

Claß (der den Kahn befestigen helfen und auch erst kurz vorher zu den andern getreten ist). Ja, das hat er, und ich meint' immer, ihr wüßtet drum.

Werner. Kein sterbend Wort!

Feldwebel. Der junge Bursch ist's? Der wollte mich ja morgen nach Wellin hinüber führen!

Christel. Ja das wollt' ich, um mich dort recht ordentlich zu stellen, wie sich's gehört.

Werner. Ist das wahr und wahrhaftig wahr?

Claß. Ja, Vetter!
Feldwebel. Ja wohl! } zugleich.
Christel. Ja, Vater!

Lehne (die seit Christels Rede hinzugesichtlichen ist). Ja, es ist wahr; er hat's mir eben vorher gesagt, er hat schon Abschied von mir genommen.

Werner. Was ist das für ein schmuck Mädel da?

Christel. Vater! es ist die Wirthstochter da aus dem schwarzen Bären, um die ich von Euch gieng, weil ihr sie mir nicht geben wolltet; ich konnt' von ihr

nicht laſſen. (ſie bey der Hand nehmend.) Ich kann auch noch nicht von ihr laſſen.

Werner. Willſt du denn nicht mit in den Krieg?

Lehne. Muß er mit?

Chriſtel. Ja, Vater, das will ich, das muß ich. Aber wenn ich glücklich zurückkomme, müßt ihr für mich um ſie werben, verſprecht mir das!

Lehne. Woll't ihr nicht?

Werner (nach dem Wirthshaus blickend). Wo iſt denn das alte Bierfaß? die Brantweinpulle! Wo ſind ſie?

Lehne (gegen das Haus rufend). Vater! Mutter! kommt doch heraus! Die Wolliner! Die Wolliner!

Dreizehnter Auftritt.

Der Wirth und die Wirthin nach einander zu den Vorigen.

Wirth (in der Thüre). Die Wolliner! he! he! he!

Mehrere von den Wollinern (vom nachſtrebend). Ja die Wolliner! he! he! he!

Feldwebel. Immer 'raus Alter! hier giebt's Krieg und Frieden zu machen.

Wirth (immer noch in der Thüre). Krieg und Frieden! he! he! he! Bleib lieber gleich in Ruh.

Wirthin (aus der Hausthüre über den Alten wegrufend). Bleib drinn, Alter! Die jungen Muschee's werden ja wohl die Hausthüre finden.

Feldwebel (den Werner vorschiebend). Hier giebt's einen alten braven Muschee. Nur 'raus. Traktaten geschlossen; dann eingerückt mit Sang und Klang!

Werner (zum Wirth, der sachte vorrückt). Daß dich! du Alter —

Feldwebel. Still da! ich will gleich werben; kurz und gut. Hört nur, Alter, ihr müßt dem braven Burschen da euer Mädel geben.

Wirth. Dem da?

Wirthin. Was? dem Luley!

Werner. Hört an! Gebt sie ihm.

Wirth. Ihr?

Wirthin (zugleich). Ihr seyd Freiwerber?

Werner. Freiwerber und Vater. Es ist mein Sohn.

Clas. Er kam nur eurer Tochter wegen zu mir.

Wirthin. Was? der?

Clas. Hat er mir nicht brav gedient?

Wirthin. Das wohl.

Wirth. Ich wollt', er hätte mir so gedient, der glatte Jacob.

Werner. Na! was bedenkt ihr euch denn noch!

Feldwebel. Zum tausend Teufel! sagt einmal ja!

Wirth (zu Werner). Ich dacht', ihr wollt mich fressen mit Haut und Haar.

Werner. Laßt heut alles vergessen und vergeben seyn! (er bietet dem Wirth und der Wirthin die Hand, die ihm die ihre lanasam hinreichen.)

Der Wirth (zur Frau). Na Mutter?

Lehne und Christel (zugleich die Mutter bey beyden Händen fassend). Liebe Mutter!

Wirthin (die sich lebhaft los macht und sich die Augen auswischt). Die verwünschten Zwiebeln, die! ich kann nicht vor Wasser aus den Augen seh'n.

Werner. Laßt ja, Mutter! ihr führt ja doch den Pantoffel im Hause.

Wirthin. Nun so kommt doch nur herein, daß man's ordentlich besprechen kann.

Christel (fällt Lehne um den Hals). O liebe Lehne!

Lehne. Lieber Christel!

Einer von den Wollinern (auf Flink zeigend, der mit dem Zimmermädchen am Tiefe sprechend auf und ab geht). Was hat der da für einen bunten Vogel aufgegabelt?

Ein andrer Wolliner. Es ist ja des Trompeters Tochter aus der Garnison, die liebliche Kehle.

Feldwebel. Die? Ei sieh doch! Kam mir das Mädel doch gleich so bekannt vor! Nur der bunte lustige Anzug da . . .

Flink (der, seitdem die Augen auf ihn gerichtet waren, nach und nach näher gekommen ist, zum Zittermädchen). Kam dir der Herr Feldwebel wohl auch gleich so bekannt vor?

Zittermädchen (spöttisch). Er wird eben nicht viel Guts von mir erzählen, und (auf Christel zeigend) der Vorsätzte und Entzückte da noch weniger.

Feldwebel. Die Wetterhexe hat uns was recht's geneckt; in meinem Leben hab' ich nicht so oft umsonst den Hahn gekämmt.

Zittermädchen (zu Flink). Amüsiren mußt' ich sie beide, daß sie mich nur zu dir mit hinüber nehmen. Wußt' ich doch nicht, ob mir der Herr Bräut'gam auch mit kam.

Flink. Du gehst nun mit?

Zittermädchen. Das versteht sich.

Feldwebel. Doch wohl nicht auch mit in 'n Krieg?

Zittermädchen. Freilich Herr! Wenn wir nach Hauf' kommen, ist Hochzeit, und dann laß ich ihn auch nicht wieder aus den Augen.

Feldwebel. Sie traut ihm wohl nicht?

Zittermädchen. Kein Haar!

Flink (drohend). Du!

Zittermädchen. Nein, nein, ich muß mit.

Feldwebel. Dazu wird der General noch erst

ein Wörtchen zu sagen haben; der liebt die Langröcke eben nicht beym Regiment.

Zittermädchen. Hat keine Noth! wollt ihr mich nicht im langen Rock mitnehmen, so geh' ich als Pfeiffer mit. (Sie nimmt einem der Musikanten die Querpfeife aus der Hand und fängt an den Marsch zu blasen.)

Feldwebel (der ihr einen Hut aufsetzt). Topp! So bist du geworben, Schätzel! Pfeif zu!

Zittermädchen. Die Ohren sollen euch schon gellen!

Feldwebel (zu den Musikanten). Auf, ihr Leut', unsern Regimentsmarsch gespielt!

Flink. Wissen sie den?

Zittermädchen. Ja freilich; bin nicht umsonst mit dem Volk herum gezogen, hab' ihnen den Marsch gelehrt.

Flink. Das paßt ja wie 'n Deckel! Nun auch die Verse dazu gesungen, die unser langer Feldprediger dazu gemacht hat.

Feldwebel. Immer besser! Bursche! so viel ihr eurer seyd, ordentlich aufmarschirt! wir singen den Marsch. Ihr Mädel stimmt mit ein, so gut es geht; Nun lustig aufgespielt!

(Die erste Hälfte des Marsches wird erst vom Orchester durchgespielt, dann mit Gesang wiederholt, hernach so fort alles gerade durch, ohne Wiederholungen.)

Alle.

Auf! wohlauf in's Feld!
Die weite Welt
Lacht den Soldaten an.
Auf, wohl auf in'n Krieg,
In Kampf und Sieg,
Er folgt dem braven Mann.
Dann! mit hellem Klang
Mit lust'gem Sang
Zieh'n wir in's Lager ein.
Da wird gescherzt,
Da wird gebeizt,
Getrunken mit Juchhem;
Juchhei! Juchhei! Juchhei!

Hoch! er lebe hoch!
Und dreimal hoch!
Er führt uns selber an.
Er theilt heissen Krieg
Theilt Ruhm und Sieg
Mit jedem braven Mann.
Bald mit hellem Klang,
Mit lust'gem Sang
Zieh'n wir zur Heimath ein.

(zum Parterre.)

Ihr seht in Ruh
Dem Spiele zu,
Entschlaft uns mit Juchhem!
Juchhei! Juchhei! Juchhei!

III.

Kunst und Liebe.

Ein

Liederspiel.

Personen.

Frey.

Dessen Frau.

Lisely.
Marie.
Nanly.
Henry.
} deren Kinder von siebenzehn bis zehn Jahren.

Reinhold. Ein junger Mahler.
Noch ein junger Mahler.
Ein Architekt.
} Wanderer.

Ein alter Schweizer Gebürgführer.

Schweizer Hirten.

Erſter Auftritt.

Ein grünes Thal am Fuſſe eines hohen Gletſchers, in deſſen Mitte tiefe Spalten und Höhlen erſcheinen, und der ſich unterhalb der Fläche ſanft zuneigt. Zu beiden Seiten umgeben ihn hohe romantiſche Felsmaſſen, aus denen hie und da einzelne Klumps von ſchwarzem Nadelholz ſeitwärts in mahleriſchen Gruppen ſich hervordrängen. Die Gipfel überall mit Schnee bedeckt. Faſt auf der äuſſerſten Höhe des Gletſchers ſchlängelt ſich ein ſchmaler romantiſcher Fußpfad, der von Felſen zu Felſen führt, über den Gletſcher fort. Zur rechten dem Hintergrunde oder des Schauſpielers ſtürzt von der Höhe ein Felsſtrom, der ſich in der Mitte des Felſen wieder verliert. Zur linken eine an den Fuß des Felſens mahleriſch angebaute, ruſtike Wohnung; vor dieſer ein herabhangendes blühendes Laubdach, das ſteinerne Sitze beſchattet.

Am grünen Abhange, ſo weit möglich von der Wohnung entfernt, ſammlen die drey Schweſtern ſingend Kräuter in zierliche Handkörbchen.

Liſely. Marie und Nanly.

In der friſchen Morgenkühle
Athmen wir der Wieſe Duft;
Singen froh die Luſtgefühle
In die reine, helle Luft.

Und die Felſen hallen wieder
Unſ'rer Stimme froh Getön,

Und in unſ're lauten Lieder
Singen Vögel wunderſchön.

Und das tiefe, dumpfe Brauſen
Vom entfernten Waſſerfall,
Und des Windes lindes Sauſen
Tönet in des Echo's Schall.

Und der Blumen bunt Gemiſche
Weht und wallt in leichtem Tanz,
Hochgefärbt von Thaues Friſche
Von des jungen Tages Glanz.

Liſely. So luſtig als dieſen Morgen pflückten wir lange nicht.

Marie. Du haſt auch ein liebes Lied angeſtimmt.

Liſely. Wie freut es mich, dich wieder einmal frey einſtimmen zu hören!

Marie (die Körbe betrachtend). Heute ſoll der Vater wohl zufrieden mit uns ſeyn.

Liſely. Ich freue mich ſchon zu ihm.

Manly. Ihr habt ja wohl eure Körbe voll?

Liſely. Und du Manly?

Manly. O ich hab' faſt gar nichts! Aber ſieh den ſchönen Käfer hier.

Marie. Immer ſtellſt du den armen Thierchen nach!

Manly. Ey was!

Marie. Ach, wüßteſt du nur, wie ſo einem ar-

men Gefangenen zu Muthe ist! — Ach! — laß ihn fliegen! Ich bitte dich!

Manly. Warum nicht gar!

Lisely (Schlägt mit der hohlen Hand Manly's Hand, in der sie den Käfer hält, in die Höhe). Da flieg, armer Wurm!

Manly. Das war recht dumm von dir!

Lisely. Such du nur noch Steinklee; die Mutter will ja auch Schabzieger machen.

Manly. Den soll ich wohl suchen, weil ihr ihn nicht riechen mögt!

Marie. Wir mögen ihn wohl. Du kannst aber auch Quendel und Thymian suchen.

Manly. O, ihr habt ja lang genug davon.

Lisely. Mehr noch wird der Mutter doch lieber seyn.

Manly. O, sie wird daran schon wieder den ganzen Tag zu klauben haben. Das mag ich nun ganz und gar nicht leiden.

Lisely. Sie soll wohl auch immer mit dir spielen, wie der Vater: Auf und nieder, hin und wieder —

(Man hört von der äussersten Höhe das folgende Geßnerische Lied leise herabschallen, ohne noch die hinter der Spitze des hervorragenden Felsen verborg'nen Singenden zu sehen. Die Mädchen stutzen ob dem Gesange, und formiren horchend eine angenehme Gruppe. Bey den beiden letzten Versen heben sie ihren Dialog an).

Die Wanderer.

Willkommen fruher Morgenglanz!
Willkommen junger Tag!
Dort aus des Berges dunklem Wald
Blizt schon dein Stral hervor!
Willkommen fruher Morgenglanz!
Willkommen junger Tag!

Marie (noch ehe der Gesang geendet hat). Horch, was klingt da von der Höhe?

Lisely. Es sind wohl wieder lust'ge Wanderer oder Wallfahrter.

Marie. Mir klopft immer das Herz gewaltig', hör' ich sie über den Furka so hinzieh'n. Ach! und nie zu uns herab!

Lisely. Laß dich's nicht wieder so betrüben, liebe Schwester, horch!

Marie. Ach!

Lisely. Horch, wie lustig Lerchen und Nachtigallen drein jubeln, in der Wanderer frohen Gesang.

Marie.

Die Nachtigall
Singt überall
Auf grunen Reisen
Die besten Weisen,
Das umsum Wald
Und Berg erschallt.

Manch junges Paar
Geht dort, wo klar
Der Felsstrom rauschet,
Und steht und lauschet
Mit frohem Sinn
Der Sängerinn.

Ich höre bang'
Im düstern Gang
Der Nächtigallen'
Gesänge schallen,
Denn ach! allein
Irr' ich im Hain.

(Die zwey Wanderer mit ihrem alten Schweizerführer sind auf der Höhe erschienen, und sieh'n nach Marien Lied singend über den Gletscher dem Fußsteig entlang. Man hört sie nur leise singen.)

Schon blin'et er im Morgenstrahl,
Im Thau auf jedem Land.
Und Wanderlust und Freude kommt
Mit seinem Glanz daher.
Willkommen früher Morgenglanz!
Willkommen junger Tag!

Lisely. O, wie lustig!

Marie. Ach, sicher wieder junges fremdes Volk, das nach Italien zieht! (ihnen sehnlich nachblickend)

Manly. Wo denn? ich sehe ja noch gar nichts.

Lisely. Dort oben! Sieh, wie sie keck auf dem schmalen schroffen Fußsteige über den Gletscher fortspringen.

Marie. Mich ſchwindelt es nur anzuſehn!

Liſelo. Mir macht's Spaß.

Nanlo. Mir auch.

Marie. Ach daß doch hier durch's Thal kein ſolcher Weg geht!

Liſelo. Dem Vater iſt's ſo eben recht; gerade darum hat er dieſes einſame Thal zur Wohnung gewählt, ſagt die Mutter.

Marie. Ich gönn' ihm die Ruhe! Aber mein Herz ſehnt ſich unaufhörlich in's Freye hinaus.

(Die Wanderer ſind auf der Mitte des Fußſteiges ſtehen geblieben und ſehn, eine malleriſche Gruppe bildend, mit Verwahren ins Thal hinab.)

Nanlo. Daß doch die Dümmlo nicht einmal ſo gerad da hinabſteigen!

Marie. Da wären ſie ja des Todes.

Liſelo. Die Dümmlo ſcheint der Gletſcher gar nicht ſo gefährlich.

Marie. Da ſind Riſe und Spalten drin, über die kaum eine Gems ſetzen mag.

(Während dieſem Geſpräch haben ſich die Wanderer gegenſeitig auf die Mädchen aufmerkſam gemacht, der alte Führer hat ſeinen großen Spaß daran. Einer der jungen Wanderer will den Verſuch machen, hinunter zu ſteigen, der Führer ſtellt ſich gefährlich an. Alle wollen ihn mit Gewalt zurückhalten. Nach langem Sträuben, während welchem die

folgende Scene fortgeht, verlassen ihn die andern unwillig und verfolgen, von Zeit zu Zeit sich nach ihm umsehend, ängstlicher den Fußpfad. Reinhold versucht mit vieler Mühe hinabzusteigen.)

Liseln. Ist der Mensch toll? Er will wahrlich herab!

Marie. (In ängstlicher Spannung.) Er hat mit dem Fernrohr nach uns gesehn.

Liseln. Gehn wir herein, so läßt er wohl noch davon ab.

Marie. (Immer ängstlich nach dem Kletternden hinblickend.) Meynst du?

Liseln. Dem Vater wär's gewiß sehr entgegen, wenn der tolle Mensch uns hier träfe.

Marie. (Wie oben.) Ach wie will er da herabkommen!

Liseln. Könnten wir ihm nur zu verstehen geben, daß er sich weiter nicht waate!

Manly. Ich will ihm zuwehen! (weht mit dem weißen Tuche.)

Liseln. Laß das! Er meynt wohl gar, wir lockten ihn.

Manly. (Weht noch einmal mit dem Tuche.) Warum denn nicht?

(Der junge Mensch, der sehr bedächtig einige Schritte abwärts gemacht hat, winkt wieder mit seinem Tuche.)

Liſely. Siehſt du, er nimmt es für Ruf.

Nanly. Schön! ſchön! (will wieder winken.)

Liſely. Nein, laß es! Mir fängt an, um den Vater gewaltig bang zu werden. Wie wird es ihn kümmern, ſo entdeckt zu ſeyn!

Marie. (Die immer ganz verloren in dem Anblick geſtanden, ermannt ſich mit ſichtlicher Anſtrengung, und ruft, ſo laut ſie kann.) Bleibt weg! ihr ſeyd des Todes!

Liſely. Er kann das nicht vernehmen, der Wind weht eben daher.

Marie. Ich möcht' hinen!

Liſely. Laß uns nur fortmachen, ins Haus hinein! Das iſt das Einzige! Komm Nanly! (die kleine bey der Hand nehmend).

Nanly. (Sich sträubend.) Ich will nicht!

Liſely. (Sie zwingend.) Du mußt!

Nanly. (Weinend.) So bleib doch!

Liſely. Wir dürfen nicht. Der Vater muß es wiſſen. (Sie will mit Nanly ins Haus zu, und da ſie ſieht, daß Marie immer ganz verloren in dem Fremden daſteht, ruft ſie ihr abwehrend zu:) Komm doch, liebe Marie, komm! (Marie hört nicht auf ſie.) Armes Kind! Wie wird dies deine unglückliche Sehnſucht wieder mehren!

Nanly. (Sich am Gewande des Hauſes noch ſträubend.) So laß mich doch bei Marie.

Liſely. Komm du nur mit, du Dümmly!

Zweiter Auftritt.

Marie allein.

Mir zittern alle Glieder! der arme Jung' iſt verlohren! (Man ſieht ihn vor einem Riß ſtehen, und unentſchloſſen hineinſchauen.) Wenn er nur nicht den Sprung über den Riß wagt. (Man ſieht ihn einen gewaltigen Sprung thun, nach welchem er fällt und eine Weile verſchwindet.) Der Verwegene! So mit dem Leben zu ſpielen! (Er erſcheint wieder.) Da iſt er wieder! es iſt ihm doch geglückt! Ein ſchicklicher Junge! — Was hilft's ihm aber! Viel gröſsere Riſſe und Schlünde ſind vor ihm. — Etwas näher iſt er mir doch gekommen! — Könnt' ich ihm nur zurufen! — (Er verſucht wieder weiter hinabzuſteigen. Sie geht einige Schritte auf dem Eiſe hinan, und ruft dann laut.) Geht nicht weiter! Ihr ſeyd des Todes! (Er macht ein Zeichen der Verachtung aller Gefahr. Marie für ſich ängſtlich freudig.) Er hat mich vernommen! (laut.) Zwiſchen die Felſen hinein! — Ueber den Bergſtrom! (Er ſteht und horcht aufmerkſam. Marie noch lauter.) Rechts, zwiſchen die Felſen hinein! Ueber den Bergſtrom! Die Schneewand hinab! (Er ſchwenkt luſtig den Hut, macht ſich mit groſſer Mühe ſeitwärts vom Eiſe weg, und verliert ſich dann zwiſchen den Felſen rechts, in der Gegend über dem Felſenſtrom, gänzlich. Marie in höchſter Unruhe.) Ach was hab' ich gethan! — Auch da findet er wohl den Tod!

Von verwegenen Gemsjägern hört' ich wohl, daß sie sich da in die Schlünde hinabwagen! — Ich muß doch sehn, ob er den Muth haben wird, sich in den Felsstrom hineinzustürzen; anders kommt er nicht an die Schlucht, an die steile Schneewand. (Indem sie rechts zwischen den Felsen abgehen will, wird sie Henry gewahr, der sich, reisemäßig mit Jagdtasche und hohem Wanderstab, während ihrer letzten Reden leise und immer schüchtern um sich blikend, aus dem Hause geschlichen hat, und eben auch so hinter ihr vorbey schleichen wollte.)

Dritter Auftritt.

Marie und Henry.

Marie. Henry! wohin?

Henry. In's Weite, leb wohl!

Marie. Henry! bist du toll!

Henry. Eben zum ersten Mahl recht klug! Ich wollt', ich wäre längst davon.

Marie. Willst du dem Vater davon laufen?

Henry. Will schon einmal wieder kommen, wenn ihr nicht bald nachkommt.

Marie. Wo willst du denn hin?

Henry. In die weite Welt. Ich halt's hier länger nicht aus. Das ewige Pinseln und Winseln!

Marie. (Für ſich.) Ach könnt' ich doch mit! (Laut.) Aber der Vater?

Henry. Will er mich doch nicht hören; ich mag bitten, ſo viel ich kann.

Marie. Er meynt's ſo gut mit uns!

Henry. Ja, nach ſeiner Weiſ', aber das iſt nicht die meine. Er wird immer älter. Da mag's wohl gut thun, ſich in die Berge zu verſtecken, ſo einen Tag wie den andern fein ruhig fortzuleben.

Marie. Wir leben doch alle vergnügt mit ihm und der lieben Mutter.

Henry. Leben? Vergnügt leben? wir? daß ſich Gott erbarm'! Mir will das Blut zum Kopf hinaus. Das Herz ſchlägt mir immer höher! ich geh', drauf bleib' ich länger hier.

Marie. Lieber Henry, auch mir wird's alle Tage enger und bänger hier; aber ich möchte doch nicht Vater und Mutter verlaſſen.

Henry. Da thuſt du ſehr wohl daran, das paßt auch nicht für Mädel; Mädel müſſen Katz aushalten! Wo wollteſt du auch hin?

Marie. Und wo willſt du denn hin? du kennſt ja hier nicht Weg nicht Steg. Seit der ſchrecklichen Lavine giebt es ja auch keinen ordentlichen Weg aus dieſem rundum verſchloſſenen Thale.

Henry. Ich klettre, springe, rutsche, schwimme, bis ich durch bin. Sagt der Vater nicht selbst, ein tücht'ger Kerl und ein tücht'ger Regen kommt überall durch?

Marie. Gott, welch ein Glück, so 'n Jung' zu seyn!

Henry. (Singt.)

Den Stab immer vorwärts.
Der Eisschu folgt nach;
So sturz' ich Thal einwärts
Daß alles erkrach!
Vom Strome umfangen
Sich stillt dieß Verlangen
Die Berge schon weichen,
Das Land ist schon mein.

Marie. (stimmt für sich bey der Wiederholung der beiden lezten Verse ein.)

Welch Glück sonder Gleichen,
Ein Mannsbild zu seyn!

Henry. Und komm' ich nicht durch, gut! ich will dann lieber so sterben, als hier.

Marie. Wart' noch ein wenig, es wird nicht immer so bleiben. Der Vater kehrt auch wohl noch einmal in die Welt zurück.

Henry. Das glaub du, nun und nimmermehr. Dem ist's hier viel zu wohl. Der hat die Welt satt, und dann mag die Ruhe wohl süß seyn. Ich gönn'

sie ihm auch! Er soll auch sicher Gutes von mir hören. Er soll seine Müh' an mir nicht verlohren haben, ich will schon ein ganzer Kerl werden. Aber hinaus muß ich. Hier so immer den ganzen ausgeschlagenen Tag Bleistift und Pinsel in der Hand, oder Kräuter und Blumen aufkleben, dabey Verse machen und sie mit den lieben Kindern dann jämmerlich absingen — Gott behüt' und bewahr'! Nein! von mir sollst du ganz andre Sachen hören!

Marie. Doch wie? Seit vielen Jahren kam uns hier ja keine Nachricht zu?

Henry. Find' ich heut den Ausweg aus diesem verwünschten Thale; so wird mein Bote auch wohl den Eingang wieder finden.

(Man hört seitwärts tief in den Felsen singen).

Nur immer zu
Ohn' Rast und Ruh
Hinab in das Felsengeklüfte!
Im Thale schon
Die Mädel schon,
Da wehen mir liebliche Lüfte!

Marie. (In höchster Bewegung). Gott, er kömmt näher!

Henry. Wer?

Marie. Was weiß ich! Wandrer.

Henry. Die heute über den Furka zogen; o die haben auch mich aufgejagt.

Marie. Ach, Henry, Einer wollt' mit Gewalt herunter.

Henry. Dem entgegen! Ade, Marie, leb' wohl! (Während er ſie umarmt, ſie ihn noch zurückzuhalten ſtrebt, hört man wieder etwas näher, doch immer noch fern, folgende Strophe ſingen.)

Nur immer zu
Ohn Raſt und Ruh
Hinein in die ſtürzenden Wellen.
Im Thale klein
Labt Sonnenſchein
Und Liebe den luſt'gen Geſellen.

Marie. (zu Henry, der abeilt.) Hilf ihm herab! Kehr' mit ihm zurück!

Henry. Ja, ich wollt'!

Marie. Henry, lieber Henry!

Vierter Auftritt.

Frey und Marie.

Frey. Was giebt's? Welch Geſchrei?

Marie. Vater, Henry, er läuft uns davon.

Frey. Heury? der tolle Junge?

Marie. Geh' ihm nach, Vater; er läuft gewis davon.

Frey. Das werden ihm Gletscher und Felsen wohl verbieten.

Marie. Gott, mir ist doch sehr bange!

Frey. Nun so geh' du ihm nach, Marie, sieh, wie er den Spas treibt, wo er hinaus will? Er wird bald umkehren.

Marie (für sich abgehend). Ach wenn er doch den Andern träfe! Mit ihm zurückkehrte!

Fünfter Auftritt.

Frey allein.

Frey. Ich hab's dem kecken Jungen schon oft angesehn, daß er mir nicht lange mehr hier aushalten würde. Kann's ihm auch nicht verdenken! — Hülf er sich nur durch! Der tüchtige Mensch arbeitet sich doch nur nach seiner eignen Weise ganz aus. — Vielleicht erführen wir auch durch ihn, wie's im unglücklichen Vaterlande steht. — Die guten Mädel, die fangen an mich herzlich zu bekümmern. Die arme Marie! Ihr liebend Herz sehnt sich nach Gegenliebe. Ist gleich das Bild der frühen phantastischen

Liebe erloschen, sind die Eindrücke doch in der Tiefe der Seele zurückgeblieben; und immer klingt es da wieder an. – O könnt' ich ihr einen Theil meiner Ruhe einflößen! Und auch diese! Stört sie nicht oft die Sehnsucht nach dem Vaterland' und Brüder? — Wie wohl ward mir's, als ich dich hier fand, du liebe holde Einsamkeit! Und auch hier sollte der erfüllte Wunsch nicht volle Beruhigung gewähren? —

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt.
Schaffet dem Trauriam Trost, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück.
Denn Euch gaben die Götter, was sie dem Menschen versagten.
Jeglichem, der Euch vertraut, hülfreich und tröstlich zu seyn.

Sechster Auftritt.

Frey und Manly.

Manly. Vater, Vater, kommt herein!

Frey. Was giebt's?

Manly. Der Mutter ist bang!

Frey. Weiß sie schon?

Manly. Ja, da hinten sammeln sich die Hirten, sie passen einem Fremden auf.

Frey. Was für einem Fremden?

Nanly. Er kommt da den Gletscher herab.

Frey (halb laut). Das ist sicher Henry, den die Einfältigen nicht erkennen.

Nanly. Der Mutter ist auch um Henry bange, kommt doch nur! dort steigt sie schon auf die Alpe.

Frey. Die Mutter? O weh! Komm Nanly!

Siebenter Auftritt.

Marie (kommt eilig, in höchster Gemüthsbewegung, nachdem die Musik die erste Hälfte des folgenden Liedes einmal durchgespielt hat.)

Ich hab' ihn gesehen!
Wie ist nur geschehen!
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen,
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

Achter Auftritt.

Reinhold. Eben wie ſie vorher.

Hier muß ich ſie finden
Ich ſah ſie verſchwinden
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat ſie verlegen
Und ſchamroth zurück.
Iſt's Hoffnung? Sind's Träume?
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebſte,
Entdeckt mir mein Glück!

(Er will eilig nach derſelben Seite ab, wo Marie abgieng, es treten ihm aber Hirten in den Weg, die man ſchon während ſeinem Geſange vom Felſen hinter dem Hauſe herunter kommen ſah.)

Neunter Auftritt.

Reinhold und eine Menge Hirten.

Erſter Hirt. Wohin?

Zweyter Hirt. Woher?

Reinhold. Was kümmert's euch!

Erſter H. Wie ſeyd ihr hier ins Thal gekommen?

Reinhold. Von oben herab.

Zweyter Hirt. Das kann nicht seyn.

Erster Hirt. Den Gletscher da kann keine Gems herabsteigen.

Reinhold. Nun da seitwärts her.

Erster Hirt. Ist nit wahr.

Zweyter Hirt. Ihr seyd doch kein Gemsenjäger?

Reinhold (sie wild anblickend). Das nicht; aber ein Bärenjäger möcht' ich eben wohl seyn.

Erster Hirt. Seit Menschengedenken kam auch kein Gemsjäger hier hinab.

Reinhold. Nun so glaubt's nicht, daß ich da bin und laßt mich meiner Wege gehn.

Alle Hirten, (die ihn rund umstellen, durcheinander).

Ja warum nicht gar!

Ey was!

Das möcht' er wohl!

Ei halt!

Das wär' ihm eben Recht.

Erster Hirt. Ihr seyd ein Spion.

Reinhold. Was?

Alle. Ja, ja es ist ein Spion!

Erster Hirt (zieht aus Reinholds Tasche ein hervorragendes Portefeuille heraus). Da hat er die Risse, hat's Land verzeichnet.

Zweyter Hirt. Er will das Land auskundschaften.

Alle (durcheinander). Er will uns verrathen!
Er will uns an den Welschen verkaufen!

Reinhold (der sich auf alle Weise von ihnen loszumachen strebt). Ihr seyd nicht gescheid. So seht's doch an!

Erster Hirt. Fort mit ihm ins Verließ.

Alle. Ja, ja, ins Verließ mit ihm.

Reinhold (Sich mit Gewalt losreißend). Was? Gefangen! Ich will euch den Teufel!

(Die Hirten stürzen alle auf ihn ein, wollen ihn fortschleppen; er reißt sich mehrmalen los und wehrt sich tapfer rechts und links).

Zehnter Auftritt.

Frey zu den Vorigen.

Frey. Halt! Kinder, halt! Was giebt's hier?

Die Hirten (alle durcheinander). Ein Spion!
Er will uns verrathen!
Er hat die Päße ausgekundschaftet!
Wir haben seine Risse!

Reinhold (der sich losgerissen hat, gefaßt zu Frey). Ich bitt' euch, seht's doch nur an! Es sind Zeichnungen nach der Natur.

Frey (Nimmt das Portefeuille vom Hirten und ſieht einige Blätter an). Ihr ſeyd ein Mahler?

Reinhold. Ja, Herr, das bin ich.

Frey (der im Zuſchlagen des Buchs das vorderſte Blatt anſieht). Wie? Reinhold?

Reinhold. Das iſt mein Nahme.

Frey (den jungen Mann und das Blatt abwechſelnd freudig anſtaunend). Aus Strasburg?

Reinhold. Aus Strasburg. Wundert Euch das?

Frey (für ſich). Welch glücklicher Zufall! (Zu den Hirten). Kinder, Ihr traut mir ja ſonſt?

Alle Hirten (durcheinander). Freilich wohl!
Ja wir trauen Euch!
Weib und Kind trauen wir Euch an!

Frey. Nun ſeht her: es ſind Landſchaften; der junge Menſch hat ſie auf der Reiſe gezeichnet.

Der erſte Hirt. Da iſt ja der Fußpfad, der über den Gletſcher nach Urſele führt.

Reinhold. Nun da komm ich eben her.

Zweyter Hirt. Da geht ja der enge Paß hinein, dem Furka zu.

Reinhold. Nun ja, das iſt alles nach der Natur gezeichnet.

Erſter Hirt. Und wozu das?

Reinhold. Je nun, damit ich's auf'm Papier

hab', es vorzeigen kann, wann ich wieder nach Haus komme.

Zweiter Hirt. Darum lief einer mit Lebensgefahr über Hörner und Felsen?

Alle Hirten (durcheinander). Das macht Ihr uns mit weiß! dummes Zeug!

Frey. Glaubt mir Kinder! ich kenn' das. Die Mahler haben das so in der Art, und wenn's einer recht ehrlich mit der Kunst meynt, wagt er Leib und Leben daran.

(Die Hirten lachen alle ganz unbändig laut auf.

Frey. Lacht nicht! Die Leute haben mit ihrem Eifer euch und euer Land berühmt gemacht.

Erster Hirt. Ey was! Berühmt!

Zweyter Hirt. Blieben sie uns nur lieber vom Leib'.

Alle. Ja wohl! ja freylich!

Reinhold (die Hirten ziehend). Und die Dichter haben euch gelobt, mehr als ich euch in meinem Leben loben werde.

Zweyter Hirt. Gelobt! Ey was! Nähm' ich doch lieber ein Stück Brod zu meinem Käs' und ließ mich tadeln von solche Leut.

Erster Hirt. Die haben doch nimmermehr was Gutes im Sinn, sonst blieben sie beim.

Alle Hirten (durcheinander). Ey freilich wohl!
Das mein' ich auch!

Frey. Hört, Kinder! Wollt ihr mir den jungen Mann anvertrauen?

Erſter Hirt. Zur Verwahrung?

Frey. Ich ſteh' euch für ihn.

Zweyter Hirt (zu den übrigen Hirten). Meinetwegen mag er ihn ins Haus nehmen.

Alle Hirten (durcheinander). Meintwegen auch!
Ja immerhin!
Euch trauen wir!

Frey. Nun denn laßt uns.

Erſter Hirt. Aber daß Ihr ihn uns feſt haltet.

Alle. Ja wohl feſt!

Frey. Verlaßt euch drauf!

(Die Hirten ſehn ſich den jungen Mann noch einmal nach allen Seiten an, und gehen dann nach der bekannten Schweizer-Kuhreigen-Melodie ſingend ab).

Auf meiner Alp' da leb' ich frey und frank!
Da bleib' ich gern das ganze Leben lang
Da hupfe Ochſen, da hupfe Lämmer!
Auf meiner Alp' leb' ich frank,
Da bleib' ich gern Lebelang.

Eilfter Auftritt.

Reinhold (der aufmerksam auf den Gesang gehorcht, während dessen Frey bald ihn, bald das Portefeuille mit freudiger Verwunderung betrachtet). Das ist ja wohl ihr berühmter Kuhreigen?

Frey. Ja wohl! ihr Hauptnationalgesang.

Reinhold. Die ungeschlachtigen Kerle! Sie giengen mir hart zu Leibe. Doch fangen hätten sie mich nicht sollen! — Herr! ich dank' Euch mein Leben!

Frey. Nun mich freut's, gar herzlich freut's mich! Aber sagt mir nun, wie kommt Ihr hier her?

Reinhold. Herr! Ich wandre mit noch einem Mahler und einem Architekten nach Rom. Gestern Abend kommen wir nach Ursele, wollen heut über den Gotthard, da macht uns ein lustiger Berliner das Maul so wässrig nach dem Furka und dem schönen Gletscher hier, kurz, wir machen uns gleich auf die Beine. —

Frey. Der Weg führt euch aber da oben, über die Spitze vom Gletscher weg.

Reinhold. Da standen und jubelten wir eben auch diesen Morgen, als die Sonne aufgieng.

Frey. Nun denn?

Reinhold. Wir kriegen unsre Gläser heraus,

ſchauen hier ins Thal hinab, und werden auch drey Mädchen gewahr —

Frey (erſtaunt.) Drey Mädchen?

Reinhold. Allerliebſte Mädchen! Herr, ich glaubte die Grazien zu ſehen. Zierliche Körbe am Arm.

Frey. Körbe hatten ſie?

Reinhold. Ich meyne ja! doch danach hab' ich weiter nicht viel geſehen. Herr! wenn mir liebliche zierliche Mädchen vor Augen kommen, bin ich gleich weg. Mir vergieng die Stimme; ich wollte ſo geradeſ Wegs zu ihnen den Gletſcher hinabfahren.

Frey. Um Gotteswillen!

Reinhold (lächelnd). Ja ich ſah auch wohl bald, daß es ſo nicht gieng. Aber die Mädchen winkten mir.

Frey (mit wachſendem Erſtaunen). Sie winkten Euch?

Reinhold. Ja Herr, ſie winkten mir mit ihren Tüchern.

Frey. Mit den Tüchern!

Reinhold. Die Eine, Herr! erbarmte ſich zulezt auch meiner Noth, und wies mir mit Schreyen und Gebehrden den Seitenweg durch die Felsſchlucht, durch den Felsſtrom.. (Er ſchüttelt ſich).

Frey. Eins von den drey Mädchen mit Körben?

Reinhold. Körbe ſind weiter nicht vorgekommen.

Frey. Habt Ihr ſie denn ſchon geſprochen?

Reinhold. Das iſt ſchwer zu ſagen, Herr!

Frey. Wie das?

Reinhold. Herr! als ich nun ſo über Hals und Kopf, Gott weiß, wie die lezte Schneewand herunter gefahren komme — einen armen Jungen, der hinan will, wieder mit in den Grund gerennt habe —

Frey (für ſich). Ha, ha, Muſche Henry!

Reinhold. Kommt mir unten gleich eines von den Mädchen, wie ein freundlicher Engel entgegen.

Frey. Sie kam Euch entgegen!

Reinhold. Ja Herr! ich hatt' aber noch kein Wort geſagt — ich ſtand wie verſteinert — da lief ſie euch ſchon wieder davon.

Frey. Lief ſie denn hieher?

Reinhold. Ja freilich, Herr, hierher!

Frey. Und Ihr hinterdrein?

Reinhold. Erſt ſtand ich noch eine Weile, wie vom Blitz gerührt, dann lief ich ihr nach — ich brannt' Euch lichterloh, vom Kopf bis zu 'n Sohlen — ſo kamen die ungeſchlachtigen Kerle mir in den Weg, und fielen über mich her.

Frey. Nun das wird Euch ja wohl ein wenig abgekühlt haben.

Reinhold. Wahrlich, Herr! Das Balgen und

um mich ſchlagen hat mir wohlgethan. Aber nun laßt mich auch gehen, ich muß das Mädel aufſuchen.

Frey. Nein, mein lieber keker Junge, das geht ſo nicht, du biſt bey mir in Verhaft und mußt mit mir nach meinem Hauſe.

Reinhold. Nach Eurem Hauſe gern: Ihr ſeyd ein guter freundlicher Mann, und habt auch wohl einen guten Trunk.

Frey. O doch!

Reinhold. Aber mit der Haft bleibt mir vom Leibe. Ich bin all mein Lebtag noch keine Viertelſtunde meiner Freiheit beraubt geweſen, und kann mir's gar nicht denken, wie ein Menſch gefangen leben kann.

Frey. Nun ſo gar ſchlimm ſoll's Euch eben nicht werden; wir wollen ſchon ſehen, wie wir Euch die Zeit vertreiben.

Reinhold. Habt Ihr auch Mädchen im Hauſe?

Frey. Behüt' Gott!

Reinhold. Auch keine Frau?

Frey. Ihr wollt doch wohl nicht Eure Kunſt daran verſuchen?

Reinhold. Warum nicht? Wenn ſie ſchön iſt; wenn ſie auch nur ſchöne Augen hat. Hat ſie wohl blaue Augen? Herr, ein paar ſchöne blaue Augen gehn doch über alles in der Welt.

Mit lichten Blicken
Lockt zum Entzücken
Das Blau des Himmels
Im schönen Aug'.

Es hat beschieden:
Magst du mich leiden,
So bin ich ewig
Mit dir vereint.

Es lockt Entzücken
Aus warmen Blicken
Das Blau des Himmels
Im schönen Aug'.

Es liebt so innig:
Inniglich im Herz,
Und hält auf ewig
Den treuen Freund.

Frey (in steigender Bewegung). Nun Ihr seyd mir ein lieber herziger Gast. So lieb' ich die Bursche. Seyd mir tausendmal willkommen! (Er umarmt ihn mit Innigkeit.) Kommt mit mir; es soll Euch wohl werden in meinem Hause.

Reinhold. Mir ist jezt schon wohl mit Euch!

Frey. Es soll Euch nicht an Freude fehlen; Ihr werdet Freude bringen und finden.

Beyde.

Freude ist nimmer weit,
Wenn Lieb' und reiner Sinn
Sich willig geben hin;
Es freut der holde Gruß,
Handedrücken,
Herzlich Blicken
Bringet Freud'.

(Sie gehen Hand in Hand dem Hause zu.)

Zwölfter Auftritt.

Die Frau aus dem Hause kommend. Hernach die Mädchen hintereinander erscheinend zu den Vorigen.

Frau. Hast du den Wüstling eingeholt?

Frey. Unsern alten nicht, aber einen neuen bring' ich euch, der auch wohl unser werden soll.

Frau (erstaunt den Fremdling ansehend). Wie? — und Henry?

Frey. Der wird auch nicht lang ausbleiben.

Marie (eilig aus dem Hause kommend, aber erstaunt zurücktretend). Gott! der Vater bringt ihn mit.

Lisely (schnell hinter ihr drein kommend). Wie? den verwegenen Fremden?

Frey (Reinhold immer noch an der Hand haltend). Hier bring' ich einen lieben Gast.

Frau (unruhig beide abwechselnd anblickend). Seyd uns willkommen!

Hanis (der mit Lisbin aus dem Hause kam, [illegible]).

Reinhold (der darauf eben so wenig, als auf den Gruß der Mutter achtet, und auf Marie zueilt). Wie? find' ich dich hier?

Marie (mit unbefangener Freude). Mich freut's unaussprechlich — daß Ihr so glücklich herunter kamt.

Reinhold (sie bey der Hand nehmend). Dir allein dank' ich mein Glück. Ich bin sehr glücklich.

Marie (ihre Hand in der seinen lassend). Das hofft' ich nicht — daß der Vater Euch zu uns führen würde.

Frey (der in dem Anblick der unbefangenen [illegible] verloren [illegible]). Nun mich freut's, daß ich's euch so recht machte.

Frau (Marie und Reinhold anstaunend). Ich begreif's noch nicht.

Marie (verlegen zärtlich). Liebe Mutter!

Reinhold (der immer noch Marie an der Hand gehalten, [illegible] zur Mutter tretend). Verzeiht mir! Habt Dank! herzlichen Dank, daß Ihr mich so freundlich aufnahmt. Mir hätte nichts Glücklicheres begegnen können.

Frey. Das sind also die rechten drey?

Reinhold (wieder auf Marie zueilend). O wie glücklich!

Nanly (zu Liseln). Uns sieht er gar nicht an.

Reinhold (sich zu Nanly wendend). Liebes Kind!

Nanly (sich wegwendend). Nun mag ich auch nicht!

Frey. Nun lustig! Besorgt ein tüchtig Frühstück. Der brave Bursche hat sich wacker herumgetummelt. Er soll unsre Hirtenpässe morgen noch fühlen. Ich will unterdes Wein herbeyschaffen.

Reinhold. Bester Mann! Mir ist Hunger und Durst vergangen. Laßt Ihr mich nur bey diesen lieben Mädchen — (Er geht wieder auf Marie zu, und reicht ihr die Hand).

Marie (ihm die Hand willig hingebend). Ihr seyd zu gut gegen mich.

Liseln (zur Mutter halb laut). Wie kann Marie doch so seyn!

Frau (zum Manne halb laut). Ich begreife das Mädchen nicht; all' ihre Schüchternheit ist verschwunden.

Frey (halb laut zur Frau). Laß sie, laß sie, liebes Weib; mir möchte das Herz für Freude springen.

Frau. Auch dich begreif' ich nicht.

Frey (wie oben). Mach dich nur mit mir sachte davon, ich hab' dir erfreuliche Dinge zu sagen. Er bringt uns Glück und Freude, der brave Junge.

Frau. Sag' mir nur —

Fred. Komm nur erſt bey Seite (lacht). Nun unterhaltet den luſtigen Gaſt, ſo gut ihr könnt, ihr Mädchen, und bereitet den Tiſch.

Reinhold. Ich dank' Euch mit ganzer Seele.

Fred (mit der Frau abgehend). Er kann euch auch eine ſingen, der luſtige Geſelle.

Reinhold. Wo nähm' ich wohl jetzt den Athem her?

Fred (zur Frau im Abgehen). Sorg' du nur für's Frühſtück, die denken ſicher nicht weiter daran.

Dreyzehnter Auftritt.

Reinhold und die Mädchen.

Reinhold. Ihr habt mich durch euren Wink zum glücklichſten Menſchen gemacht.

Liſette. Wir winkten nicht.

Manon. Ich hab' Euch gewinkt, ich allein.

Reinhold. Haſt du, liebe?

Manon. Die da hatten ſo viel Angſt und Noth um Euch.

Reinhold (zu Marie). Du biſt ſo liebevoll!

Manon. Nun! da ſeyd Ihr ja doch heil und ganz herunter gekommen.

Marie. Noch begreif' ich's nicht, wie Ihr den Muth gehabt.

Reinhold.

Ueber die Berge,
Ueber die Wellen,
Unter den Gräbern,
Unter den Quellen,
Ueber Fluthen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felsen, über Höhen
Findet Liebe den Weg.

Marie (zu Lisely). Solcher Muth geht doch über alles.

Lisely. Mir ist das Unbegreiflichste, daß der Vater ihn so lustig aufnimmt.

Reinhold. Hat er's sonst nicht in der Art?

Marie. Seit all den Jahren, die wir hier wohnen, kam kein Fremder zu uns.

Lisely. Des Vaters einzige Sorge war immer, verborgen, und unentdeckt hier zu leben.

Marie. Ach! wie mich's die Zeit über gebangt hat! Nun ist mir zu Muth, als hätt' ich mich immer nur nach Euch gebangt.

Reinhold. Lieber Engel! So lieb und hold kam mir noch nie ein Mädchen entgegen.

Paulo. Warum sprecht ihr aber immer nur zu Marie?

Reinhold (zu Marie). Marie heißt du? ein lieblicher Name!

Marie. Wißt Ihr ihn wohl leiden?

Reinhold. Ein sehr lieber Name.

Paulo. Ich heiß Paulo, und die da Lisette.

Reinhold. Wie kommt ihr denn zu den lieblichen Schweizernamen, wenn ihr nicht von hier seyd?

Lisette. Der Vater hat uns alle umgetauft, da wir herzogen.

Reinhold. Ach, warum zog er doch nicht lieber gleich nach Italien?

Marie. Habt Euer Weg dahin?

Reinhold. Ja! und wie hatt' ich wieder die liebe Zeit der Reise zu sehen.

Marie. Ist die andre freundlicher?

Reinhold. O da grünt und blüht alles in der jungsten Pracht. Jahr aus Jahr ein.

Marie. Wie wird Euch das freuen!

Reinhold. O wie will ich jetzt hinkommen? Wie will ich hier fort? Ich fühle mich so an dich gefesselt — Ich begreif's nicht!

Marie. O mir ist's auch ganz sonderbar! Ich könnte mit Euch gehn.

Lisetz. Aber Marie!

Reinhold. O zieh mit mir in das herrliche Land des Gesanges!

Manin. Singt uns doch noch eins!

Marie. Thut es doch!

Reinhold. Von Italien fing' ich euch gern ein herrlich Lied. Mir ist's nur so eng in der Brust.

Lisetz. Versucht's. Es geht doch wohl.

Marie. O ja!

Reinhold. (zu Marie gewandt).

Kennst du das Land? Wo die Citronen blühn,
Im dunklen Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o du Geliebter, ziehn!

(unwillig). Es geht nicht, es geht nicht. Das muß ganz anders gesungen werden.

Manin (halbverstohlen zu Reinhold auf Marie deutend). Das Lied kann die auch singen.

Reinhold. Du singst Liebe! Und dieses Lied?

Marie. Die Weise wohl, doch andre Worte.

Lisetz. Der Vater hat Worte in seinem Sinn dazu gemacht.

Reinhold. O laß mich deine liebliche Stimme hören, den Sinn des Vaters kennen!

Marie. Ich singe gern; aber Ihr lehrt mich dann auch Euer Lied, das ist weit schöner.

Nanie. Ihr singt uns dann noch recht viel Lieder, auch so recht schaurige Gespensterlieder.

Reinhold. (den schaurigen Ton der Kleinen nachahmend). So was vom Erlenkönig, vom Alp.

Nanie. Ja, ja! so recht graußig.

Reinhold (zu Marie). Sing du uns nun des Vaters Lied!

Marie.

Kennst du ein Land, wo unter eignem Dach,
Der Landmann ruht in friedlichem Gemach,
Wo Tugend herrscht, wo Freiheit mit ihr wohnt,
Das Laster nie auf goldnen Stühlen thront?
Kennst du es wohl? dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Reinhold. Wo wäre das Land wohl zu finden?

Lisely. Hört nur weiter! Sing es zu Ende, Marie!

Marie.

Kennst du ein Land, wo fern von Eitelkeit
Man hoher Einfalt nur Altäre weiht,
Wo Unschuld knüpft der reinen Liebe Band,
Und Weisheit mehr gilt, als gelehrter Tand?

Kennst du es wohl? O laß dahin,
Laß eilends uns, o mein Geliebter, ziehn!

Reinhold. Schön! lieblich! Aber doch! Wo wäre das Land? Liebes Kind, der Vater will dich nie von hier fortlassen, wenn du das Land nur wählen sollst.

Marie. Meynt Ihr?

Reinhold. Oder kennt er das Land, warum verließ er es je?

Marie. Ach!

Reinhold. (dringend). O ich bitte dich, sag mir, wie kommt ihr hieher? woher?

Marie (sich wehmuthig von ihm wegwendend, zu Liseln hin). Davon kann ich nichts sagen.

Manly (heimlich zu Reinhold). Sie weiß das alles. Aber mir wollen sie's auch niemals sagen. Letzt hab' ich sie aber behorcht, da sprachen sie von Strasburg.

Reinhold. Was? von Strasburg? (er eilt auf Marie zu). O ich bitte dich, ich beschwöre dich, sag mir, wer ihr seyd? woher ihr seyd?

Marie. Lieber, macht mir's nicht schwer! Mir thut's so weh, Euch etwas verschweigen zu müssen.

Lisely. Sie darf nicht, wir dürfen nicht. Wir haben's der Mutter geschworen. Wenn der Vater nur ahnete, daß sie's uns gesagt —

Reinhold. Ihr macht mich immer begieriger, mich ahnet's sonderbar! — Wie heißt ihr denn?

Liseln. Der Vater nennt sich Frey.

Reinhold. Nie hört' ich den Nahmen in Straßburg. Wie kamt ihr denn hierher?

Nanly. Der Vater kommt, die Mutter kommt!

(Sie treten alle erschrocken auseinander.)

Vierzehnter Auftritt.

Frey und die Frau zu den Vorigen.

Frey (leise zur Frau). Es scheint, wir kommen hier eben zu rechter Zeit. (Laut.) Nun ihr Kinder! Das geht ja nicht recht lustig her!

Nanly. O! er wollt' uns eben ein recht schauriges Gespensterlied singen.

Frey. Ein Gespensterlied? Wie käm' das hier her? Er ist doch wohl nicht selbst ein Gespenst?

Nanly. (Traulich zum Vater). Vater, wenn die Gespenster alle so freundlich aussehen, dann fürcht' ich mich nicht mehr dafür.

Frey. Schon recht! Laßt ihn aber auch lieber lustige Lieder singen.

Reinhold. Mir vergeht hier aller Muth zu lustigen Liedern.

Frey. Dann werd' ich Euch wohl eins singen müssen.

Wer unter eines Mädchens Hand
Sich als ein Sclave schmiegt,
Und von der Liebe festgebannt,
In Stunden Frohsein liegt,
Weh dem, der ist ein armer Wicht!
Er kennt die goldne Freiheit nicht.

Wer sich um hohe Gunst und Rang
Mit seinem Schweiß bemüht,
Und eingespannt sein Lebenlang
Am Pflug des Staates zieht,
Weh dem, der ist ein armer Wicht!
Er kennt die goldne Freiheit nicht.

Doch wer so alles leicht entbehrt,
Wornach der Eitle strebt,
Und froh bey seinem eignen Herrd,
Sich und den Seinen lebt,
Der ist's allein, der sagen kann,
Wohl mir! ich bin ein freyer Mann.

Reinhold. Ihr habt gut Reden und Singen, Ihr! Scheint selbst der glückliche Mann zu seyn.

Frey. Es scheint wohl so.

Reinhold. Habt alles, was der Mensch sich erwerben mag.

Frey. Ich besitze viel, das ist wahr; ein liebes Weib, gute liebe Kinder —

Reinhold. Und habt Euch das alles so nach eignem Willen geschaffen!

Frey. Das Haus hab' ich mir freilich erbaut, die blühenden Ranken d'rum gezogen, die schlanken Bäume darer gepflanzt.

Reinhold. Ein lieblicher, romantischer Wohnort.

Frau. Ja, das ist er, wie's nur je einen auf Erden gab.

Wohl wolbet sich lieblich am kühligen Bach
Manch duftend Gewinde zum blühenden Dach,
Wohl hat sich schon mancher, von Sehnsucht gequält,
Ein heimliches Plätzchen zum Freunde gewählt.

Doch kennt' ich sie alle, die Stellen der Ruh,
Es machte von allen nur keine, wie du,
Du Häuschen im stillen romantischen Grund
Die ruhedurstende Seele gesund.

Dem ländlichen Paar, das im Hüttchen sich lebt,
Dem Unschuld und Ruhe den Lebenstraum webt,
Zum Käfer, der summend die Blüthen durchstreift,
Freut alles der Liebenden Gegenwart sich.

Reinhold. Auch ich möchte mich ewig Eurer hier erfreuen. Wär's nur nicht in diesem kunstlosen Lande.

Frey. Euer Ruhestündlein ist noch nicht gekom-

men, mein junger Freund, mich freut's aber in der Seele, daß Ihr Eure Kunst so herzlich liebt.

Marie (zu Reinhold). Was habt Ihr für eine Kunst!

Reinhold. Ich bin ein Mahler.

Marie. O die göttliche Kunst! Vater, er iſt auch ein Mahler.

Reinhold (erſtaunt). Auch ein Mahler?

Frey (ſchnell abbrechend). Nun laßt uns hier um den luſtigen Tiſch herum ſitzen, und erzählt uns etwas von Eurer Kunſt.

(Sie nahen ſich dem wohlbeſetzten Tiſch, den ein paar Hirten-Knaben gleich nach der Ankunft der Frau aus dem Hauſe gebracht, und auf den grünen Platz geſtellt haben. Von drey Seiten wurden zugleich Bänke dran geſetzt. Reinhold nimmt Marie bey der Hand, die den Vater fragend anſieht.)

Frey. Setzt euch immer zuſammen, wenn 's euch wohl bey einander wird.

Reinhold (zu Marie). Mir ward's im Leben noch nicht ſo wohl.

Marie (zu Reinhold mit ſanfter Miene und Stimme). Mir auch nicht. (Sie ſetzen ſich auf die rechte Seitenbank, ſo daß Reinhold auf die äußere Ecke kömmt.

Frey (zur Frau). Komm, liebes Weib, ſetz' dich

zu mir. (Sie ſetzen ſich auf die mittlere Bank, ſo daß der Bauer neben Marie kommt. Lucie und Nanny ſetzen ſich auf die andre Seitenbank).

Frey. Nun ſagt uns, lieber Gaſt, wie ſteht es mit der Kunſt da drüben?

Reinhold. Laßt ſie mich hier vergeſſen, ganz in eurer unendlich reichen Natur. — —

Frey. Nicht ſo! denkt auch an uns! ſagt, wie wird die Kunſt dort getrieben?

Reinhold. Gut! der ächte Trieb iſt erwacht, es gährt überall, und die Kunſt wird als das Höchſte geſchätzt. Einige Künſtler haben ſich bereits zum Ungemeinen erhoben, und junge Talente ſtreben ihnen nach.

Frey. Die ſchöne Kunſt wird alſo nicht mehr blos des nahen baaren Nutzens wegen getrieben? das Porträtweſen? —

Reinhold. Das hat freilich bey vielen noch die Oberhand. (Marie anblickend.) Doch hier könnt' ich begreifen, wie man aus Neigung ſein ganzes Leben gerne der Porträtmahlerei widmen konnte. Ich muß dich mahlen, liebe Marie!

Frey. Ihr ſollt uns alle mahlen, wie wir hier um den Tiſch ſitzen.

Reinhold. Nicht ſo! Aber wohl wie ich mit Euch in dieſes Paradies trat, die lieben Mädchen uns freudig beſtürzt entgegen traten, unter dem lieben grü-

nen Lodach hervor. (Dringend.) O ich bitt' Euch, ſagt nur etwas mehr von Eurem Wohnort, Eurem Leben.

Frey. Das ſingt ſich beſſer. Singt ihm noch einige Lieder, die dieſes liebliche Thal erzeugte. Fang' du an, Marie!

Marie (zum Vater.) Soll ich die Einſiedelei ſingen?

Frey. Gut! jeder nach ſeinem Sinne.

Marie.

Es rieſelt klar und munternd
Ein Quell im Tannenwald;
Da wählt' ich, einſam gehend,
Mir meinen Aufenthalt.
Mir dienlich zur Kapelle
Ein Gärtchen, duftig friſch,
Zu meiner Klauſnerzelle
Verſchlungenes Gebüſch.

Reinhold. Zum Mahlen!

Frey. Laßt ſie! Noch eine Strophe!

Marie.

Zwar duſter iſt und trüber
Die nahe Wuſtenei,
Allein nur deſto lieber
Der ſtillen Fantaſei.
Da ruh' ich oft im dichten,
Mehlumten Haidekraut,
Hoch wehn die ſchlanken Fichten
Und ſtehnen Seufzerlaut'.

Reinhold.

(Aufspringend nach dem Vordergrunde tretend.)

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bekümmert dich so sehr?
Weich ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Was, warum da dich betrübtest,
Weg dein Trieb und deine Kraft,
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese weibliche Gestalt?
Dieser Blick voll Treu' und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Was in ihrem Zauberkreise,
Leben nun nach ihrer Weise.
Die Verbindung ist gemacht,
Liebe, Liebe, lass mich los!

(Die Übrigen sind nach und nach aufgestanden, und haben sich etwas zurück seitwärts um den Sinnenden gruppirt. Marie steht ihm zunächst und will eben ganz zu ihm hintreten, als er sich heftig zu ihr umwendet.)

Reinhold. Nein! ich will nicht, ich kann nicht los!

Marie (erst ihn, dann den Vater ängstlich anblickend). Lieber Mann! — Bester Vater!

Frey zu Reinhold. Habt Ihr denn nichts zurückgelaſſen, das Euch feſſelt?

Reinhold (ſchlägt die Augen beſchämt nieder.) O Gott!

Frey. Nun betrüben wollt' ich Euch mit der Frage nicht.

Frau. Sagt nur etwas vom Zweck Eurer Reiſe.

Reinhold (das Geſicht in beiden Händen verbergend). Gott, woran erinnert Ihr mich! Ja, ich muß fort, will gleich fort! (Marie faßt ihn erſchrocken bey der Hand).

Frey. Beruhigt Euch, wenn Ihr anders nichts Böſes auf dem Gewiſſen habt.

Reinhold. Das nicht! Aber der bloſſe Gedanke, hier ſo gefeſſelt zu ſeyn, den guten Zweck meiner Reiſe ſo ganz aus den Augen verlieren zu können — Ach es hat mich ſehr erſchreckt!

Frey. Je nun! Zum Studiren habt Ihr noch Zeit genug vor Euch.

Reinhold. O wenn das alles wäre!

Frey. Habt Ihr ſonſt noch Abſichten?

Reinhold. Ja, ich kann's Euch wohl ſagen, ich ſuche den Bruder meines Vaters auf; er iſt am Anfange der Revolution geflohen, er zog nach Italien und hat nichts von ſich hören laſſen.

Frey. Das iſt hart!

Reinhold. Mein Vater —

Frey. (gerührt.) Er lebt doch noch?

Reinhold. O ja! Er kann aber nicht länger ohne den Bruder leben.

Frey (höchst gerührt). Liebt er ihn noch? (sich fassend). Liebte er ihn denn so sehr?

Reinhold. Wie sich Brüder selten lieben. Die Umstände haben ihn reich gemacht, und er kann den Gedanken nicht ertragen, den Bruder mit seinen Kindern im Auslande zu wissen, vielleicht in Noth.

(Die Frau verbirgt ihre Thränen, die Mädchen sehen sich einander und den Vater immer unruhiger an. Die Scene spielt immer rascher).

Frey. Nahm er auch Kinder mit?

Reinhold. Vier Kinder; einen Sohn und drey Mädchen.

Frey. Die sucht Ihr nun?

Frau (lebhaft ausbrechend.) Mann! ich halt's nicht länger aus.

Reinhold. Gott! wär's möglich? Habt Ihr auch einen Sohn?

Frey. Ich habe jezt zwey, wir haben zwey Söhne. (Reinhold um den Hals fallend.) Fritz, mein lieber braver Fritz! (die Frau schmiegt sich an beide. Marie sieht Lisetn bestürzt an, diese ergreift sie bey beyden Händen mit lebhafter Zärtlichkeit).

Reinhold. Himmel, welche Wonne! In Euch? Im Vater dieſes Engels meinen Onckel! —

Frey. Ja ich bins! } zugleich.
Frau. Wir ſind's! }

Reinhold. Und Marie?

Frey. Sie iſt dein.

Reinhold (ihr um den Hals fallend). Gott! iſt's möglich?

Marie (als erwachte ſie aus einem Traume). Lieber! Du mein lieber Fritz!

Frau. Als Kinder liebtet ihr euch ſchon.

Liſely. Daß wir ihn auch nicht wieder erkannten!

Marie. Gott, wie ſo anders?

Frau. Liebe ſüſſe Kinder!

Reinhold. Nun trennt mich nichts von Euch! Wir kehren zuſammen zurück. Paris iſt jetzt auch für den Künſtler mehr als Rom.

Frey. Giebt es denn wieder volle Sicherheit bey uns?

Reinhold. Wie ehedem!

Frey. Dem Himmel ſey 's gedankt!

Frau. Wir können alſo ſicher zurück?

Marie (zu Vater und Mutter.) O ja. Ihr zieht mit uns.

Liſely und Nanky (ſich an den Vater ſchmiegend.) Ja, Vater wir ziehen alle wieder mit.

Frey. Glücklicher Tag!

Fünfzehnter Auftritt.

Die Hirten kommen mit dem jungen Mahler und dem Bildhauer und mit Henry wild heran geſtürzt.

Alle Hirten. Hier haben wir die ganze Bande!

Erſter Hirt. Wer hat nun recht?

Zweiter Hirt. Euer eigner Bub' iſt dabey.

Alle (durcheinander.) Was heißt uns das? he!
Was ſoll uns das?
Sprecht frey heraus!
Schenkt uns reinen Wein ein!

Frey. Nur ſtille Kinder! ruhig!

Alle (durcheinander.) Ey was!

Der Bildhauer (ſich durch die vorſtehenden Hirten durchdrangend). Iſt das hier, wo man unſern Cameraden gefangen hält?

Der Mahler (dem andern ſich nachdrängend.) Wo iſt er?

Reinhold (auf ſie zugehend, Marie an der Hand). Ja wohl gefangen, aber ſeht her, Brüder, wie!

Der Mahler. Das läßt sich sehn!

Der Bildhauer. Fein gefangen!

Reinhold. Meine Kühnheit hat mich in den Schooß meiner Familie geführt, mir das schönste Mädchen erworben. Dies ist der brave Landschaftmahler Reinhold, mein Onkel, nach dem wir vergeblich suchten, der sich hier in der Tiefe verbarg.

Mahler. Wir sind sehr glücklich!

Bildhauer. Ich freue mich ungemein.

Frey. Ihr seyd willkommen, ihr Herrn, laßt es Euch hier gefallen! Bleibt mit uns, so lang' es Euch gefällt!

Henry (Um den Mutter und Schwestern schon lange beschäftigt gewesen, sich dem Vater sachte nahernd). Ich doch auch nur so lange, Vater?

Frey. I nu, da du so lieben Gästen so eifrig entgegen gegangen bist, magst du sie auch wohl wieder begleiten.

Henry (entzückt). Vater, lieber Vater! halt' Wort!

Alle Hirten (durcheinander.) Was giebts denn da?

Was soll uns das?

Erster Hirt. Daß Ihr sie uns nur nicht wieder loslaßt!

Frey. Kinder! Es hat keine Gefahr. Glaubt

mir! Es ſind meine Vettern, dem einen da geb' ich meine Tochter Maria.

Alle. He? was? dem Mahler da?

Frey. Ja freilich!

Zweiter Hirt. Nu da wird Er e 'mahl was Rechts ins Buch zu mahlen haben.

Erſter Hirt. Weiß Er was? Mahl' Er mir auch meine Mariencinerle an die Wand.

Zweyter Hirt. Mir e Gems, oder e Stier über 'n Stall.

Reinhold. Gut, gut! Eure Ribbenſtöſſe fühl' ich zwar noch! aber doch! gern!

Mahler. Gern wollen wir uns hier ein Denkmahl ſtiften.

Reinhold. Die Liebe macht alles vergeſſen.

Frey. Die Kunſt hält alles feſt.

Reinhold (Frey bedeutend anſehend.) Die Liebe mit der Kunſt, ſie gehen Hand in Hand.

Frey. Singt Ihr das Lied wohl noch?

Reinhold. All' Eure Lieder ſind uns unvergeßlich.

Reinhold:

Kunſt und Liebe,
Süße Triebe!
Wallen friedlich Hand in Hand.
Daß ſie oder muthig triebe!

Kunſt und Liebe:
Wallen fröhlich Hand in Hand.

Alle.

(Auſſer den Hirten, die wie dumm da ſtehn.)
Kunſt und Liebe
Wallen fröhlich Hand in Hand.

Frey.

Kunſt und Liebe,
Süſſe Triebe,
Nur den Glücklichſten bekannt.
Nimmer werd' ihr Himmel trübe!
Kunſt und Liebe
Wallen fröhlich Hand in Hand.

Alle (wie oben).

Kunſt und Liebe
Wallen fröhlich Hand in Hand.

Die Frau.

Kunſt und Liebe,
Süſſe Triebe,
Bringt uns froh ins Vaterland.
Daß ſie ewig bey uns bliebe!
Kunſt und Liebe
Wallen ewig Hand in Hand.

Alle (wie oben).

Kunſt und Liebe
Wallen ewig Hand in Hand.

Erſter Hirt (zu den übrigen Hirten). Geh'n wir unſrer Wege.

Alle (zugleich). Ja wohl!

Meinetwegen.

Kauderwelſch Zeug!

Frey. Nein, bleibt noch, Kinder! Wir trinken eins zuſammen.

Alle (durcheinander). Nun das läßt ſich thun!

So wohl!

Frey. Henry! Mehr Gläſer her, die gröſten, mehr Wein, vom beſten!

Henry (dem Hauſe zuſpringend). Gleich, gleich! Vom allerbeſten.

Frey (eingieſſend, auf die neuangekommenen deutend). Das ſind ja auch liebe Landsleute.

Mahler. Ja freylich!

Bildhauer. Zu dienen!

Frey. Nun dann unſer altes herziges Clublied angeſtimmt, das Göthe in ſchöner Zeit uns dichtete. (Die Gläſer herumreichend.)

Henry (kommt mit Bouteillen unter'm Arm, und groſſe Gläſer in den Händen.) Da bin ich!

Frey (zu Henry.) Bedien' du mir nun auch die braven Leute, die mir ſolche bunte luſtige Vögel eingefangen haben.

Henry. Will schon machen! Nur heran hier!

(Die Hirten versammeln sich um den Tisch, stehend und sitzend eine lustige Gruppe bildend. Henry bedient sie während dem Schlußgesange. Die andern Singenden treten in den Vorgrund).

Frey (zu den andern). Nun alle zum Chorus mit angestimmt.

Frey.

So glühet fröhlich heute,
Und recht von Herzen eins!
Auf! trinkt erneuter Freude
Dies Glas des ächten Weins.
Auf! in der holden Stunde,
Stoßt an, und kusset treu,
Bey jedem neuen Bunde,
Die alten wieder neu.

(Das Chor wiederholt die lezten vier Verse jeder Strophe.)

Uns hat ein Gott gesegnet,
Mit freiem Lebensblick
Und alles, was begegnet
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust,
Durch Zieren nicht gezwänget
Schlagt freyer unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die raſche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steig' unſer Blick hinan.
Uns werd' es nimmer bange,
Wenn alles ſteigt und fällt;
Wir bleiben lange, lange,
Auf ewig ſo geſellt.

Der

Rheingraf,

oder das

kleine deutsche Hofleben.

Ein Schauspiel

in

fünf Aufzügen.

Allen verliebten Prinzen und betrübten Prinzessinnen zu Nutz und Frommen an's Tageslicht gestellt.

Germanien 1806.

Spielende Personen.

Der Rheingraf.

Die Rheingräfinn.

Prinzessinn, ihre Nichte.

Major.)
Adjutant.) Unbekannte Reisende.

Oberhofmeisterinn.

Hofdamen.

Louise, Gesellschafterinn der Prinzessinn.

Oberforstmeister.

Jagdjunker.

Hofleute.

Canzler.)
Präsident.) Bürgerliche.

Generalsuperintendent.

Doctor Platthaupt, Leibmedikus.

Pagenhofmeister.

Capelldirektor.

Fidlipuzli, Hofzwerg.

Kammerdiener.

Kammerfrau.

Carina, eine Sängerinn als Gastrat.

Schauspieler.

Jagdbande.

Trompeter und Pauker.

Gardisten.

Jäger.

Hofbediente.

Fährmann.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein alter Vorsaal mit verblichenen Hautelistapeten gedrängt voll grotesker Figuren. Uebrigens weniges Ameublement.

Hofmarschall. In komisch-galanter Karikatur mit Degen und großem Staatsrohr mit dickem silbernen Knopfe. Capellbirektor. Alt und Invalid; in farblosen, abgetragenen, altmodischen Hofkleidern. Die Jagdbande. In grüner Jagduniform mit langen und breiten weissen Bandeliren auf dem Rücken; allerlei Blasinstrumenten in den Händen. Sie treten nach und nach leise auf den Ze-

hen herein. Der Hofmarſchall voran, dann der Capelldirektor u. ſ. w. Jene beiden eifern in albernen wichtigen Gebehrden.

Hofmarſchall.

St! St! St!

Capelldirektor. St! St! St!

Hofm. (leiſe) Nicht geſtimmt!

Capelldir. (eben ſo) Ja nicht geſtimmt!

Hofm. Keinen Ton angegeben!

Capelldir. Keinen Ton.

Hofm. (ſie an eine Seitenthüre führend) Hier, gerade vor der Thüre!

Capelldir. Gerade vor der Thüre!

Hofm. Die Trompeten ſo recht gegen das Schlüſſelloch gehalten.

Capelldir. Die Trompeten — ſo! ſo!

Hofm. Und dann mit einmal losgeblaſen!

Capellbir. Alle mit einmal losgeblasen! Ich geb' das Zeichen!

Hofm. (der sich schon längst über des Capelldirektors Andringlichkeit ungeduldig gebehrdet) Blas' er nur mit, Herr! ich will's Zeichen schon geben, das kommt mir zu. —

Capellbir. Bin ich nicht hochfürstlicher Capellbirektor?

Hofm. Herr, weiß er nicht, daß ich der wirkliche dirigirende Hofmarschall hier bei Hofe bin?

Capellbir. Gehorsamster Diener! Aber mit allem schuldigen Respekt, es kommt mir doch eigentlich zu, und vom Blasen bin ich durch die absonderliche Gnade meines allergnädigsten Herrn dispensirt, wie Eure hochfreiherrlichen Gnaden doch wol längst wissen.

Hofm. Wuschiwaschi!

Capellbir. Ihro hochfürstliche Durch-

laucht, der Herr Rheingraf, mögen dieſen kützlichen Punkt entſcheiden.

Hofm. Nun, meinetwegen ſchlag' er den Takt, wenn's einmal angegangen iſt.

Capelldir. Das verſteht ſich von ſelbſt! ich habe meine Stiefel nicht umſonſt mit eiſernen Nägeln beſchlagen laſſen.

Hofm. (ſpöttiſch) Herr Capelldirektor! er vergißt über ſeinen albernen Titel, daß er nichts mehr und nichts weniger als ein alter invalider Trompeter iſt!

Capelldir. Wenn Seine hochfürſtliche Durchlaucht damit anzufangen geruhen, daß ſie zuerſt den Capelldirektor gnädigſt kreiren, damit derſelbe auch ſeiner Seits Bedacht darauf nehme, wie nach und nach zu einer wirklichen Capelle zu gelängen ſeyn möchte —

Hofm. Schweig' er, Herr, und mißbrauch' er nicht den Namen des Herrn! Genug! ich ſag' ihm, ich geb' das Zeichen

mit meinem Stocke und mit meinem Schnupftuche, und damit gut!

Capellbir. (für sich in verbissener Wuth) Schon gut! das will ich dir schon eintränken! Das soll die neue Bettmeisterin erfahren, eh' du noch zum gnädigen Herrn kommst. Die geht doch früher zu ihm, als du!

Hofm. Nun, seyd ihr fertig?

(Alle, bis auf den Capellbirektor, setzen die Instrumente an, diesem und jenem platzt ein Ton vor dem Zeichen los, wobei sich der Hofmarschall und der Capellbirektor komisch würdig gebehrden. Der Hofmarschall setzt sich in Positur, das Zeichen mit dem Stock in der Rechten und mit dem Schnupftuch in der Linken zu geben. Der Capellbirektor hebt den rechten Arm und den rechten Fuß hoch in die Höhe, um damit Takt zu schlagen. Beide klopfen und treten nach einander los, und die Musikanten fangen unordentlich, einer nach dem andern, den Choral an: Wie schön leuchtet der Morgenstern ꝛc. So wie die Melodie im Gange ist, nimmt

der Hofmarschall den Hut ab und plerrt mit andächtiger Gebehrde einige Verse vom Liede mit. Dann schleicht er davon.)

Hofm. (im Abgehen für sich) Ich muß nur die Frau Oberjägermeisterin von dem Streite bei Zeiten benachrichtigen, damit sie den Leibjäger davon gehörig instruirt, eh' er zum Herrn kommt.

(Wenn der Choral einmal durchgeblasen ist, tritt der Adjutant in die Thüre, vor der die Musikanten stehn.)

Adj. Was Teufel soll das bedeuten?

Capelldir. (mit komischen Bücklingen, die alle Musikanten mechanisch nachmachen) Einen unterthänigen Morgensegen.

Adj. Morgensegen?

Capelldir. Ja, gnädiger Herr! das ist so allerhöchster Hofgebrauch allhier bei Hofe, wenn hohe Herrschaften auf dem Schlosse logiren. Sind es allerhöchste fürstliche Personen, gleich am ersten Morgen

hochgräfliche; am zweiten, und so fort in absteigender Linie.

Adj. (lacht hoch auf und will wieder ins Zimmer zurücktreten)

Capelldir. (näher tretend, halb leise) Sehen Sie nur, gnädiger Herr, es ist so ein klein Accidenz für die hochfürstliche Jagdbande.

Adj. (ihm ein Goldstück aus dem Geldbeutel reichend) Nun so verschonet uns wenigstens mit euern Jammerliedern. Blast etwas Lustiges auf.

Capelldir. Erst dem Herrn sein Recht, dann der Welt. Es soll nun schon lustig genug hergehn!

Adj. Der alte Bursch versteht sich auf's menschliche Leben: fromm und lustig; erst andächtig, dann liederlich. (er tritt ins Zimmer zurück. Die Musikanten blasen noch einen Marsch, einen Walzer und einen englischen Tanz, und gehen dann ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Major und der Adjutant treten aus dem Nebenzimmer.

Der Adj. Genug, ich bleib' dabei: man kann Euch Herrn ohne Neid im Beſitz aller Mittel ſehen, ihr wißt' ſie doch nicht zu brauchen; ſeyd immer ärmer als unſer Eins.

der Maj. Du wirſt gar bitter!

der Adj. Iſt's denn nicht ein tolles Treiben? dürfte nur zugreifen, und verwickelt ſich muthwillig in ein Gewebe von Sorg' und Liſt und Mühe.

der Maj. Ja, wenn's nur ſo platt weg auf's haben ankäme! da könnt' ich mir wol auch das Zugreifen erſparen. Der alte Rheingraf würfe mir das Mädchen auch gegen ihren Willen an den Hals, wüßt' er, mit wem er's zu thun hat!

der Adj. Und doch?

der Maj. Würd' ich so aber je der Liebe des holden Wesens gewiß werden können?

der Adj. (spöttisch) Ah so! — allen Respekt! — Eben dacht' ich nur nicht des schnellen Uebergangs zur empfindsamen Manier.

der Maj. Spotte du, wie du willst! Ich weiß doch, was ich zu thun habe, wenn's Ernst gilt.

der Adj. Aber gnädger —

der Maj. Halt! — Sieh nur Mensch, in deinem eigenen stolzen Sinn, der immer alles anders will, als die übrigen ehrlichen Leut' es haben und treiben, hast du nie ein Mädel darauf angesehn, sie zu deinem Weibe zu machen; immer fuhren deine großen gierigen Augen nur um die Weiber herum, so schnell als möglich die Handhabe zu

finden, an der jedes nach ſeiner Art am beſten zu ergreifen war —

der Adj. Nicht immer!

der Maj. Nun ich meine, ſeitdem du ſo klug biſt, daß Klugheit dir über alles gilt.

der Adj. Ei!

der Maj. Lagre dich aber nur nicht zu ſicher auf dieſe Klugheit! Während du nur an's Ergreifen denkſt, ſinnen die Mädel auf's Feſthalten, und, eh' du dich's verſiehſt, hält dich ſo eins feſt, das hinterdrein wol nichts anders hat, als daß es eben mit plumpen Händen feſthalten kann. Und nun biſt du genommen und mußt dir gefallen laſſen, wie ſie's mit dem Genommenen anzufangen und zu enden beliebt.

der Adj. Schnack! — Wie heißt denn nun aber die Weisheit, die keine Klugheit ſeyn ſoll?

der Maj. Liebe! Natur!

der Adj. (zuckt die Achseln.)

der Maj. Ja, ich liebe das Mädchen! und wie du meinen leichten Sinn nur immer kennst, wie du mein wüstes Treiben nur immer förderst — ich bin des Treibens müde und sehne mich nach Ruhe. Das Mädchen hat mich tief gerührt, und ihre Unbefangenheit, ihre Reinheit entzückt mich mehr noch, als ihre Schönheit. Seit dem Frankfurter Maskenball kam sie mir nicht wieder aus dem Sinne. Ich will sie — wie ich's freilich bisher nicht dachte, nicht mochte — ich will sie ganz zu meinem Weibe machen.

der Adj. Da sag' ich ja kein Wort gegen, und da die Umstände auch für die Convenienz noch so ziemlich passen —

der Maj. Ja, ich will aber auch gewiß seyn, daß sie mich so frei, so ganz von Herzen wählt, als ich sie wähle; ich will sie nicht nehmen, sie soll sich mir ge-

ben, und nur mir. Stand und Würde ſoll durchaus keinen Theil daran haben, ich will mich ihrer Liebe, wie ihrer unbefangenen Sinnesart, auf alle Weiſe verſichern.

der Adj. (indignirt) Nun meinetwegen!

der Maj. Und dann Menſch, haſt du vergeſſen, wie wir bei all' der dummen Langenweile, die wir auf deutſchem Boden erlitten, uns überall damit tröſteten, am Ende noch mit all' dem armſeligen Treiben an kleinen Höfen unſern großen Spaß zu haben? irgendwo an dem ganzen Bettel unſere ariſtophaniſche Kunſt zu üben?

der Adj. So was kann mich wol in der Idee einen Augenblick ergötzen, die Ausführung ſoll aber ihre Unbequemlichkeiten haben, wie Meiſter Asmus ſagt.

der Maj. Wie nur ein braver rüſtiger Kerl auch wieder ſo bequem ſeyn kann!

der Adj. Verlohnt ſich auch eben

nicht der Mühe. Und am Ende: warum sollen die ärmern Bursche nicht ihre Armseligkeiten ungestört behalten? Ohne diese stehen sie gar nackt und blos da. Und wir selbst —

der Maj. Hier kommt mir aber der Spaß gar gut zu statten! Auch reizt mich hier doppelt das Uebermaaß von Thorheit und Verkehrtheit, und vor allem das elende Benehmen der alten Rheingräfin zu ihrer Nichte, die so gut ist, so anspruchlos, daß sie's kaum merkt, wie schlecht sie behandelt wird.

der Adj. Natürlich genug sieht's wol aus!

der Maj. Und wenn ich nun durch unsere Haupt- und Staatsaktion den lächerlichen Ahnenstolz dieser durchlauchtigen Familie, ihre armselige Eitelkeit, es großen Höfen in allen Formen gleichthun zu wollen, und all das Lumpengesindel, das sie

umgiebt, dem Hohn und Spotte Preiß gebe; und indem ich das holde Mädchen an der Alten räche, mich zugleich der reinen Liebe des süßen Geschöpfes versichere! — Das alles soll nicht so viel Mühe lohnen, als uns schon manches nichtswürdige Abentheuer brachte?

der Adj. Ich weiß nicht!

der Maj. Höre nur Mensch; ich seh dir tiefer in die Karte, als du wol glaubst. Dir wär's schon Recht, daß ich hier Monate lang zubrächte, Anwerbung, Verlobung und Beilager in aller Förmlichkeit betriebe, damit du während deß in aller Bequemlichkeit, Tag aus Tag ein, dein lustiges Leben da unten im schmutzigen Städtchen forttreiben könntest.

der Adj. (lacht in sich)

der Maj. Schon seit vielen Tagen läßest du dich, außer der Tafelzeit, hier oben

nicht sehen; Jagd und Spiel vergissest du über deine lustige Carina.

der Adj. Nicht doch! (wie oben)

der Maj. Und ich gesteh dir, am Ende begreife ich's doch eben gar nicht, wie du so mit dem platten Gauklergeschlecht ausdauern kannst.

der Adj. Haben der gestrenge Herr nun ausgeredet?

der Maj. Ja, aber auch in vollem Ernste zum letzten Mal; bring' mir keine Einwendungen weiter vor.

der Adj. Nun, nun, ich werde doch nicht den heillosen Irrthum zeigen dürfen? —

der Maj. Ich bitte dich —

der Adj. (ohne sich stören zu lassen) Den heillosen Irrthum, als wär' ich so unbesorgt, so unbekümmert für unsern alten Spaß geblieben.

der Maj. Wie? Du hättest? —

der Adj. Ja wol hab' ich. Mit dem Hofmarschall —

der Maj. Bleib' mir ja mit dem ekelhaften Speichellecker vom Leibe.

der Adj. Nicht doch! der Hofmarschall ist gar nicht zu verachten.

der Maj. Das ist nun wieder so eine von deinen Grillen, solchen Schwamm in Schutz zu nehmen.

der Adj. Eben, weil es ein Schwamm ist, der sich so gut mit Gauche, als mit Wein füllen läßt, und gar bequem zum Auedrücken. — Nur Geduld, ich sehe diesen durchlöcherten Schwamm, diesen geadelten Glückspilz noch gar schnell in Hochdero Gnade aufschießen.

der Maj. Mensch, du mißbrauchst meine Geduld!

der Adj. Nun, so will ich denn nur rund herausſagen, daß ich eine schöne bunte

Klappe bereitet habe, die uns drei kapitale Fliegen mit Einem Klapps treffen soll.

der Maj. Wie das?

der Adj. Erst wird der alte lüsterne Fuchsjäger mit blauem Dunst gelockt, bis er im Sumpf steckt. Die fromm empfindsam wollüstige Frau Rheingräfinn wird von ihrer Albernheit mit Wind kuriert, und mein gnädger Herr erhält ein gar berühriges Werkzeug für seine romantischen Späße.

der Maj. Ich bitte dich, sprich deutlich!

der Adj. Nun dann aufgeschaut! Aus der gewandten lustigen Carina, nach deren weichen Rundheit so mancher spitze Pfeil abgedrückt worden — wird ein Castrat.

der Maj. Was sagst du da? ein Castrat?

der Adj. Ich sage, meine lustige Carina soll zum Castraten werden.

der Maj. Aber was ſoll uns das?

der Adj. Das ſoll uns gar viel. Die liſtige alte Rheingräfin, die die Zundernatur ihres wilden Jägers wie ihre eigene kennt, hat nie wollen zugeben, daß eine Schauſpielertruppe auf dem Schloſſe ſpielte, und hat den alten Herrn durch die Macht der Etiquette von den herumziehenden Truppen, die wohl unten im Städtchen ſpielten, oft zurückzuhalten gewußt.

der Maj. Und nun?

der Adj. Nun hat ihr eben der Hofmarſchall auf mein Anſtiften weiß gemacht, es ſey eine Operettentruppe angelangt, bei der, wie in Rom, ein Caſtrat die Frauenrolle ſpiele.

der Maj. Und ſie glaubt's?

der Adj. He, was kann man den Leuten nicht alles weiß machen! die werden ja bei lauter Lug und Trug groß und grau! Mit dem Worte Caſtrat hat bei der al-

ten lüſternen Dame ſo manches angeklungen, was ſie Zeit ihres Lebens von der heiligen Stadt Rom und der päpſtlichen Capelle, von ſo mancher galanten Prinzeſſin, und von ſo manchem lüderlichen Papſte und manchem berühmten und beglückten Caſtraten gehört hat, und ſie iſt ſchon gar ſehr begierig, den fremden Vogel zu ſehen; hat auf der Stelle drein gewilligt, daß heute Abend auf dem alten grünen Gartentheater eine Operette aufgeführt werde.

Der M[illegible] du giebſt deine Carina dazu [illegible]

der Abt [illegible]mit hat's keine Noth. Eine gute Leimſtange fängt mehr als einen Vogel. Sie ſoll uns auch nur eben zur Angel dienen, ſoll die beiden Alten in unſere Gewalt bringen, damit der zärtlich verliebte Prinz Biribi, — wenn er es doch einmal nicht laſſen kann, — ſeiner Schö-

nen die Feuer = und Waſſerprobe bereiten mag, und ſich des vollen überſchwenglichen Maaßes ihrer Liebe und deren ewigen Dauer baldmöglichſt verſichern.

der Maj. Grauſamer Menſch! wenn du das alles ſchon bereitet haſt, warum plagſt du mich denn noch mit Einwürfen?

der Adj. Je nun! Man muß den hochgebietenden Herrn ihre Späße doch auch nicht zu leicht machen; und kämt man dann nicht einmal zum Wort, wenn ſie uns eben zu ihren Späßen nöthig haben, wann dann?

der Maj. Und der Hofmarſchall weiß nun all' das? und will uns dienen?

der Adj. Der Hofmarſchall weiß bis jetzt nur ſo viel, daß er ſeinen abgelebten Alten zu dem längſt gewünſchten Spaße verhelfen ſoll, eine gutherzige Sängerinn auf dem Schloſſe zu haben, und hat ſich meinen Vorſchlag mit gieriger Eitelkeit zu-

geeignet, um ſich auf eine neue Manier Liebeskind zu machen. Das Rendez vous nach der Vorſtellung iſt bereits verabredet.

der Maj. (in freudiger Bewegung) Prächtig, prächtig.

der Adj. Nun der Schleicher erſt in unſerer Schlinge iſt und die hochgebietende Frau belogen hat, nun ſoll er auch unſere ganze Abſicht erfahren und mitarbeiten helfen.

Dritter Auftritt.

Der Hofmarſchall zu den vorigen.

Hofm. (die Thüre ganz wenig öffnend und durch die Thürritze ſingend) Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern!

der Adj. Da iſt er ſchon.

Maj. Nur herein, Herr Hofmarschall! So gar früh sieht's bei uns eben nicht aus.

Adj. Ihnen danken wir also den lustigen Morgensegen?

Hofm. Unterthänigst! Ei Ei! wirklich schon so ganz im Zeuge? Nun so wünsch' ich denn recht wohlgeruht und erquicklich geschlafen zu haben.

Maj. Gleichfalls!

Hofm. Sind dieselben auch nicht von den bösen Micken und anderm Ungeziefer im Schlafe gestört worden?

Maj. Von den zahllosen Mäusen wol, die ihr Wesen hinter den alten Tapeten immer toller treiben.

Hofm. Ja, das ist unsere alte Noth hier im Schlosse, mein theuerster Herr Major. Es wäre kein Wunder, sie fräßen uns Nas' und Ohren ab.

Adj. (für sich) Wär' auch eben nicht

übel angebracht. (zum Hofm.) Und dann eure verwünschten Leichensteine von Deckbetten, unter denen ihr uns hier begrabt! Wahrhaftig matter bin ich am Morgen als am Abend!

Hofm. Ei sieh doch! dem extrastarken Herrn sind unsere Federbetten wol gar zu schwer! ist wol gar zu schwach so'n Deckbett auf'm Leibe zu tragen! Nun kommen sie nur hinunter edler Freund, da giebt's Stärkungsmittel. Unsere Milchchokolade und Eierbier mit Honig sollen ihnen die verlornen Kräfte schon wieder ersetzen.

Adj. (seitwärts) Wort [illegible].

Hofm. (zum Major) Ich kann schon um dieselben gehorsamst zum Frühstück einzuladen.

Maj. Noch ein Wort, lieber Hofmarschall. Lange schon such' ich noch einen freien Augenblick, um ihnen mein Herz ganz zu entdecken.

Hofm. (ſich tief verneigend) Ei ganz gehorſamſter Diener!

Maj. Sie haben das Ohr des Herrn Rheingrafen; die ganze Familie verehrt in ihnen einen treuen, weiſen Rathgeber, von ihnen allein kann ich einen Dienſt erwarten, der mich —

Hofm. (der ſich ins Zeug wirft) Was ich mit meiner geringen Vorſprache zu bewirken vermag — von Herzen gern! Darf ich fragen? (nach dem Adj. und ſchielend) Iſt's auf eine Stelle an unſerm Hof, in unſerm Land angeſehn?

Maj. Nein, lieber Hofmarſchall, ganz, ganz etwas anders; und um ihnen alles in einem Worte zu ſagen: ich bin ſterblich verliebt.

Hofm. I nun, da wird ja wol Rath werden können!

Maj. Die Prinzeſſin —

Hofm. Ei ſieh doch! das ſchöne

Täubchen soll also kirr gemacht werden? je nun, werden ja sehn — —

Maj. So nicht, lieber Hofmarschall; ich will sie heirathen.

Hofm. (fährt, wie vom Blitz getroffen, zusammen) Gott im Himmel!

Maj. Und sie sollen die Einwilligung des Rheingrafen dazu verschaffen.

Hofm. (steht wie eingewurzelt) Bin ich bei Sinnen? Starrt mir das Blut in den Adern?

Adj. Wir haben die ächte Goldtinktur bei uns, lieber Herr Hofmarschall, die soll's schon wieder in Umlauf bringen.

Hofm. Wie? was? Goldtinktur?

Adj. Aus lauter vollwichtigen englischen Guineen und preußischen Friedrichsd'oren.

Hofm. (schmeichelnd) Ja so! (kommt allmählich ins Leben zurück)

Adj. Wenn sie sich nur gütigst be-

quemen wollen, unſer Arkanum fleißig zu gebrauchen —

Hofm. (plump lächelnd) Ei gehorſamer Diener, warum nicht?

Adj. Und es am rechten Orte weiter beliebt und nothwendig zu machen —

Hofm. (für ſich mit kläglicher Gebehrde) Ach! das ſoll nicht ſchwer halten!

Adj. Die Lebensſäfte ſcheinen bei dem alten Herrn hie und da zu ſtocken. .

Hofm. (für ſich) Stocken! Ja wol ſtocken ſie. (zum Maj. auf den Adj. deutend) Das iſt der wahre Satanas. (zum Adj.) Sie haben unſere ſchwache Seite entdeckt, mein Herr Beelzebub.

Adj. Deſto beſſer!

Hofm. Aber doch! Ehre, Fürſtenblut, das geht hier über alles.

Maj. Iſt's doch nicht die Tochter, nur die elternloſe Nichte.

Adj. Die von der alten Rheingräfinn gehaßt und verfolgt wird.

Hofm. Und doch! Käm' es drauf an, sie unter ihren Stand zu vermählen, würde die durchlauchtigste Frau Rheingräfinn gewiß unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen.

Adj. Nun bei der haben sie den ersten großen Schritt schon bereitet.

Hofm. (erschrocken) Ich?

Maj. Ja wol, sie, lieber treuer Freund.

Hofm. Um's Himmelswillen, wie?

Adj. Unser lustiger Castrat, für den sie, die alte Dame, so schnell einzunehmen gewußt, ist eben so listig als lustig, eben so muthig als galant; der soll uns bei der alten Dame wol so gute Dienste leisten, als bei dem alten Herrn.

Hofm. Um's Himmels Willen, in

welches Labyrinth habt ihr Herren mich geführt?

Adj. Bleiben sie nur fein an unserer Hand, so sollen sie sich auch wieder gut hinausfinden. Ohne uns aber kommen sie nun einmal eben so wenig hinaus, als wir ohne sie weiter hinein.

Hofm. Nein! Nein! Ich seh da gar keine Möglichkeit! Wüßten sie nur, was es mich schon für unglaubliche Mühe gekostet hat, unsere gnädige Herrschaft dahin zu disponiren, daß sie den Herrn Adjutanten zur herrschaftlichen Tafel agreirten.

Maj. (zieht seinen brillantenen Ring vom Finger, hält ihn, als zum Anstecken, zwischen den Fingern; der Hofmarschall schielt darnach) Wir wissen ihre großen Dienste gewiß zu erkennen.

Adj. (lacht in sich während der Rede des Majors)

Hofm. (zum Adj.) Sie glauben's

nicht! Aber es war unserer gnädigen Herrschaft nun einmal bekannt, daß am Königlich Preußischen Hofe nur der Major mit dem Könige essen könne; und dann ihr bürgerlicher Name (mit Nasenrümpfen)

Adj. (immer in sich lachend) Tolles Geschlecht!

Hofm. Ja, hätten sie sich nicht gleich für Engländer ausgegeben, (zum Major höflich einlenkend) was ich denn auch weiter keinen Augenblick bezweifeln will —

Adj. Nun denn, da alle deutsche Höfe die Engländer gar klüglich für adlich und Hochadlich passiren lassen, weil sie das große Arkanum bei sich führen; so werden wir doch wol hier noch einen Schritt weiter kommen können, wenn wir von der edlen Goldtinktur ein gut Theil mehr ausspenden, als eure bisherigen Woll- und Stahl-Mylords aus Liverpool und Birmingham zur Schau getragen? Am Ende waren die

Großkrämer doch wol nur Großprahler, und wußten ihr Geld gut zu schonen. Nur frisches Herz, Herr Hofmarschall!

(Der Major hat während der Rede des Adjutanten des Hofmarschalls Hand gestreichelt und ihm unvermerkt seinen brillanten Ring auf den Finger geschoben. Der Hofmarschall will immer thun, als ob er's nicht merkte, sieht aber oft verstohlen nach dem Finger.)

Hofm. Sie kennen unsere Rheingräfinn nicht, mein lieber Herr Hauptmann. Soll ich sie ihnen mit Einem Zuge schildern?

Adj. Nur heraus damit!

Hofm. Hätt' ich nicht die glückliche Idee gehabt, daß der Herr Major wol so etwas von fürstlicher Person incognito seyn möchte — — (indem er die Hand mit dem Ringe in die Westentasche steckt, und ihn mit sichtbarer Anstrengung darin abzustreifen sucht, zum Major, der sich von ihm wegwendet)

Wofür ich sie auch noch halten würde, wenn — wenn —

Adj. (nachhelfend) Wenn er nicht den platten Einfall hätte, heirathen zu wollen, wo er's wohlfeiler haben konnte, nicht wahr?

Hofm. Verruchter Mensch! Nein, wenn sie mich nicht durch ihre heimliche Anwerbung vom Gegentheile überzeugten.

Adj. Ja freilich, wär' er ein Prinz, so würde er kein solcher Thor seyn, sich an den schwierigen Herrn Hofmarschall zu wenden.

Hofm. Sie scheinen schon beleidigt, mein hitziger Herr, und wissen das Hauptwort noch gar nicht.

Adj. Nun, und das heißt?

Hofm. Gab bei dieser Idee, die die Rheingräfinn so willig auffaßte, ihr gegenseitiges familiäres und doch wieder vornehmes Betragen, ihr nicht selbst den glück-

lichen Gedanken ein, daß sie wol der natürliche Sohn irgend eines Fürsten oder einer unglücklichen Prinzessin seyn möchten. Der Herr Adjutant hätte müssen an dem bürgerlichen Hoftisch speisen.

Maj. u. Adj. (lachen Beide laut auf)

Hofm. Ja, ja, an dem bürgerlichen Hoftische! (die andern lachen fort) Die Herren treiben die große Sache so lustig, daß ich fast mitlachen möchte.

Maj. Nur immer zu, lieber Hofmarschall! Lust giebt Muth.

Hofm. (in der Westtasche herumgreifend) Ich weiß nicht, wie mir wird! wie sich mein Herz so sonderbar für sie öffnet; ich kann meiner Zunge keinen Einhalt thun, alles heraus zu sagen.

Maj. Nur frei heraus.

Adj. Alles kommt hier darauf an, ob ihr Herren wirklich in Geldnoth seyd?

Hofm. Ob? (mit gräßlich verdrehten

Augen) Barmherziger Gott! — Ist denn die Chatoulle wirklich noch recht gespickt?

Maj. Daran soll's nicht fehlen.

Hofm. Nun denn an Gelegenheit sie hier auszuleeren, wahrhaftig noch weniger.

Adj. Nicht wahr, Herr Hofmarschall, wir verstehen uns? Also nur mit der Sprache rein heraus.

Hofm. Nun denn im Vertrauen, wir stecken bis über die Ohren in Schulden. Kein Jud' im Städtchen da unten will mit Gutem mehr borgen, wir müssen ihn erst zwiebeln und in den Schwitzkasten stecken, unser Silberservice, womit wir an hohen Festtagen paradiren, wird nach Tafel immer wieder zu Moses Aron gebracht; da ruhen auch in Frieden die seeligen Juwelen der Frau Rheingräfin; was sie trägt sind lauter falsche Steine.

Adj. (zum Major) Wer hat nun recht? versteh ich mich auf Steine?

Maj. Schweig!

Hofm. Der Haushofmeiſter, der Küchenmeiſter, der Kellermeiſter des Hofkanditor, das weiß alles ſeinem Leibe keinen Rath mehr; kein Krämer, kein Schneider, kein Schuſter will mehr borgen, und, wenn unſer Kammerpräſident, der, unter uns geſagt, ein ſchlecht abgetaufter Jude iſt, wenn der nicht die Schacherkniffe noch ſo gut inne hätte und dann und wann den dummen Landjunkern und Dohmherrn ihr gewonnenes Spielgeld wieder abzulunkern wüßte, und ſie dabei in der ſteten Hoffnung erhielte, Zinſen von Zinſen und am Ende das doppelte Kapital zu erhalten; und wenn die Bürgerweiber und Mädel nicht wieder an rüſtige Jagdjunker und Leibjäger die Goldpfennige anlegten, die ſie von alten fürſtlichen und geiſtlichen Sündern bitter genug verdienen; und dieſe Burſchen nicht auch gerne 20 — 30 Procent —

Adj. (der nicht länger sich halten kann) Der Teufel, das klingt ja wie eine General-Hofbeichte!

Maj. Mein bester Herr Hofmarschall, das ist ja gar erwünscht! Da kann uns ja unser Gold herrliche Dienste leisten.

Hofm. Das ist freilich das Einzige! und das hat ihnen auch schon die edlen Herzen so weit eröffnet — fahren sie nur fort, wüst' ins Zeug hineinzuspielen, wie den lezten Abend.

Maj. Daran soll's nicht fehlen.

Hofm. Nur muß es am Ende nicht wieder so umschlagen, wie gestern! Bei uns wird heute wenig Geld auf den Spieltisch kommen. Die Kanaillen von Juden sind noch nicht von der Messe zurück, und was zu Hause ist, hält sich verborgen im Loche. Der Hofcourier stockert vergebens darnach herum.

Adj. Laßt uns nur gewähren. Er soll

genug gewinnen, was er auch setzt. Am Ende muß er aber selbst Bank machen.

Hofm. Warum das?

Adj. Wir müssen ihn auf alle Weise in unsere Gewalt bekommen.

Hofm. Der hat's ausgelernt! Vor dem Ball wird's heute nur nichts zu spielen geben. Die Operette nimmt die Spielzeit weg.

Adj. Gut! auch die muß benutzt werden.

Hofm. Freilich wohl. Da kann das verabredete rendez vous zwischen Theater und Ball gute Dienste thun.

Maj. Bravo, Hofmarschall.

Hofm. Doch ich begreif noch gar nicht, wo mir das erste Wort zu solchem ungeheuern Antrage herkommen soll!

Adj. Die Operette selbst kann dazu Anlaß geben.

Maj. Was ist's für ein Stück?

Hofm. Carl der Große und sein Geheimschreiber.

Maj. Wie das?

Hofm. Ja, ich erstaune selbst über den glücklichen Zufall! — Was Zufall? Ein herrlicher Gedanke! Daß ich gerade von all' den vorgeschlagenen Stücken den Carl mit seinem gemeinen Bürgersinn wählen mußte!

Maj. Haben Sie das, bester Hofmarschall?

Hofm. Ja wol, hab' ich! — Ist's doch wie für den Fall gemacht. Des Königs Tochter und ein Geheimschreiber des Königs — gerade solch ein Paar.

Adj. (mit verbissenem Lachen) Nun sehen Sie, vortrefflicher Hofmarschall: Sie sind zum Kuppler gebohren und wissen's nicht.

Hofm. (sich zierend) Ei! Ei!

Maj. Frecher Mensch! Halt du mir

meinen beſten, treuſten Freund in Ehren. Was er für mich thut, thut er ſo leicht für keinen Andern.

Hofm. Ja, bei meiner unbeſcholtenen Ehre, das heiß' ich wahr geſprochen; das müſſen mir alle Fürſten und Herren nachſagen, die ich je bedient habe. Nein aber, daß ich gerade den Carl wählen mußte! Da ſteckt eine abſonderliche Fügung des Himmels dahinter. Ich bin gerührt! — ich verehre den heimlichen Wink von oben! — ich eile, Sie zum Frühſtück zu melden; Sie kommen mir bald nach! Ganz gehorſamſter! — (für ſich im Abgehen) Gott! — Befiel du deine Wege! —

Vierter Auftritt.

Major und Adjutant.

Maj. Abgefeimter Burſche!

Adj. Unverſchämter Schlucker! Mir das ins Geſicht zu ſagen!

Maj. Wie ſo?

Adj. Ich hab' das Lumpending zu allerlei italiäniſchem Singſang zuſammen geſtoppelt; hab's dem Mädel und ihren armſeeligen Geſellen mit Müh' und Noth einſtudieren laſſen, hab's dem platten Filiſter ſelbſt, als das Hauptſtück für unſere verwandelte Cärina vorgeſchlagen, und nun brüſtet er ſich in meiner Gegenwart mit dem glücklichen Gedanken, heuchelt uns ſeine Stoßſeufzer vor!

Maj. Laß du ihn immer! Wahrhaftig, der alte ſüßliche Gauner iſt geſchei-

ter, als ich dachte: der soll schon machen. So ein Galeyppin ist was werth, hat nur oft bei unsern Späßen gefehlt. Komm, laß uns ihn nicht zu lange aus den Augen verlieren.

Adj. Nun, hab' ich's nicht gesagt! (für sich im Abgehen) Gings hier nicht zu Ende so müßt ich dem Schleicher bei Zeiten auf seine breiten Gänsefüße treten!

Fünfter Auftritt.

Ein großer wüster Saal mit alten Lebensgroßen scheußlichen Familiengemählden behangen: drüber Hirschgeweihe von merkwürdiger Größe. Zwischenein auf vorspringenden Konsolen alte Pokäle, große Becher, buntgemahlde gläserne Flaschen. In der Mitte des Saals ein großer breitbauchiger Ballen, auf dem die Jagdbande mit allerlei Blasinstrumenten und die Jäger mit ihren Waldhörnern stehen.

Unten steht an einer Seite des Saals ein groſses Büffet mit allerlei Geräuchertem. Ganze Schinken, groſse Wildbraten, Schweinsköpfe mit Lorbeerblättern geziert und Zitronen im Rachen. Auf der andern Seite ein groſser Theetisch mit altmodischen hohen Kannen voll Milchchokolade und Warmbier und einer Menge grober Kuchen von auffallenden Formen.

(Der alte Rheingraf in grün und gelber Jagduniform mit unförmigen Stulpstiefeln und klirrenden eisernen Sporn. Einen groſsen Hut mit grün und gelber Kokarde auf dem Kopf. Oberforstmeister und eine Menge Jagdjunker eben so gekleidet, doch jeder nach seiner Art steif oder stutzig geziert. Ein alter Hofzwerg nachher. Eine kleine, dicke, ungeschlachtige Gestalt in buntgewürfeltem steifgeschoſsten Rock von hellgrüner und hochgelber Farbe, eine schwarze langschöſsige Weste, auf der allerlei Affen groſs und klein in grellen Farben zu sehen, höchrothe plüschne Beinkleider, fleischfarbene Strümpfe über die Beinkleider hinaufgezogen und überm Knie aufgerollt mit grün- und goldgewirkten Strumpfbändern unter dem

Knie gebunden. Weisslederne Schuh mit rosenrothen seidenen Bandschleifen. Die Haare hoch und breit en cascadon und mit Taubenflügel frisirt, obendrauf, so, daß die dickgekrepten Haare vor und auf die Stirne fallen, einen schwarzsamtnen Kinderfallhut mit gelben Schellen drum herum und oben eine Trodell.

Der Leibmedikus zuletzt. Eine alte steife Hoffigur in komisch-galanten altmodischem Hofanzuge, mit Haarbeutelperüke von ansehnlicher Breite und Länge, langen groben Filetmanschetten, kleinen, flachen Chapeaubashut, kurzem silbernen Degen und kleinen silbernen Schnallen in plumpen breiten Schuhen.

Eine Menge alter und junger Hofleute beider Geschlechter.)

der Rheingraf. Nur immer zugelangt, ins drei Teufels Namen! Schmeckt's!

Alle. (aus vollen Mäulern) Vortrefflich! Excellent! A Mervelje!

Rheingr. Sind's denn auch all' dabei?

(Die Anwesenden sehen sich alle nach allen Seiten komisch dienstfertig um, haben aber alle die Mäuler so voll, daß sie nur mit dumpfen Lauten antworten können.)

Rheingr. Wo sind denn die Hunde? Ist ja kein einziger Hund in der Gesellschaft.

Oberforstmeister. (der sich von Allen durch natürlich graden Anstand als ein alter deutscher Biedermann auszeichnet, erst für sich) Doch wohl! — (zum Rheingrafen) Sie sind schon gekoppelt, Ew. Durchlaucht, stehen alle vor der Thüre, neben den Pferden.

Rheingr. Laßt mir meine Koppel herein! ins drei Teufels Namen!

Oberforstmeister. (ruft zur Saalthür heraus) Niklas! herein mit den Hunden. (für sich) Nun geht die verfluchte Hetze wieder los.

Rheingr. Da kommen sie an wie das heilige Donnerwetter. Der soll seine Noth haben, sie zu halten.

Jagdjunker ſpringen zu und öffnen die Thüren.)

Rheingr. Nur immer herein!

(Niklas plagt mit einer Koppel Hunde, die er nicht zu erhalten vermag, in den Saal.)

Rheingr. He! luſtig! Pikas! Nero! Napel!

(Die Hunde ſpringen an ihn heran, eilen aber, auf den mit kalter Küche beſetzten Tiſche zu, und zerren ſich da allerlei von Tellern und Schüſſeln herunter. Die Anweſenden wagen nur ganz ſchüchtern, hie und da einen, der es zu arg macht, zu wehren.)

Rheingr. Laßt ſie doch, die guten Beſtien, die verſtehens doch noch beſſer, wie ihr.

(Alle lachen aus vollem noch halbgefüllten Rachen, und laſſen den Hunden gewähren. Einen hat der Rheingraf indeß ſelbſt an ſich gekekt und martert ihn mit allerlei Grauſamkeiten, ſetzt ihm beide Hände mit den ſcharfen Nägeln in die langen hangenden Lefzen und beißt ihm in ein Ohr, daß der Hund jämmerlich heult. Das Gelächter der Anweſenden verdoppelt ſich darob. Der Oberforſt-

meister, der sichtlich seinen Unwillen darüber bezeigt, macht Ernst, die gefräßigen Hunde vom Tisch abzuwehren, aber vergeblich. Endlich läßt der Rheingraf sein Schlachtopfer los und ruft:)

Rheingr. Kizlipuzli! wo steckst du! Der soll's ihnen bald wehren.

der Zwerg. (der schon einige Male bei dem Hundegeschrei den Kopf durch die Thürritze gesteckt, springt mit komischen Gebehrden herein.) Hier, alte Durchlaucht, hättst mich nur eh rufen sollen, Schwager Rheingraf! konnt's kaum mehr ansehn, daß für die Hunde und für mich nichts übrig blieb.

Rheingr. Nun drauf los! Was du den Hunden abjagst soll dein seyn.

der Zwerg. (nimmt seinen rechten Rockzipfel zusammen und bläst Waldhornmäßig die Jagdretraite rücklings zur Thüre hinaus reitend. Die Hunde alle hinter ihm her: er reißt die Thür schnell auf und schiebt den Nikos, der wie angenagelt an der einen Saalthür stehen geblieben war, mit sammt den Hunden hinaus.)

Rheingr. Brav, alter Fizlipuzli! Dafür sollst Du auch einen guten Knochen haben.

Fizlip. Laß du mich nur machen, alte Durchlaucht. (er packt Maul und Taschen voll. Der Alte lacht ungeheuer hoch auf, alle lachen laut mit und erboßen sich, seitwärts in sich fluchend. Fizlipuzli will so beladen zum Saal hinausretiriren und stößt auf den Hofmarschall, der eben herein tritt.)

Sechster Auftritt.

Der Hofmarschall; nach ihm der Major und Adjutant zu den Uebrigen.

Hofm. Halt, du Freßviel, du Vermaledeiter!

Rheingr. He da! Hofmarschall! Mein Fizlipuzli!

Hofm. (ganz leutſeelig) Guten Morgen, mein lieber Fizlipuzli. (ſich tief verneigend.) Allerunterthänigſter, mein gnädigſter Herr!

Rheingr. Wo bleiben denn die Fremden? die verfluchten Siebenſchläfer!

Hofm. Sind ſchon auf dem Wege, Ew. Durchlaucht. (den Eßtiſch kläglich anblickend) Werden aber wol nicht viel mehr finden.

Rheingr. Für ſolch Mittelgut immer noch genug.

(Alle Andere weiden ſich lächelnd und ſchmunzelnd an der Seite des Rheingrafen.)

(Maj. u. Adj. erſcheinen: alle machen ihnen mit Reſten in Mäulern und Händen komiſche Bücklinge.)

Rheingr. Ei! ſeht doch! da ſind ſie ja, die Langſchläfer!

Maj. Es war geſtern ſpät, Ew. Durchlaucht.

Rheingr. Ja, zum Tausend Teufel! ich wollt', ich hätt' ein paar Stunden früher aufgehört zu Knöcheln.

Maj. Es that mir leid —

Rheingr. Das mach du dem Teufel und seine Großmutter weis. Gewinnen mag jeder gern. Wollen auch schon wieder dran kommen! — Na, zugelangt! immer zugelangt! Fizlipuzli aufgepaßt, angeschleppt!

Fizlip. (einen ganzen wilden Schweinskopf dem Major präsentirend und scharf kandirend)

Du verstehst dich auf den Fraß

der Maj. (der ihn stehn läßt und zu dem Tisch geht)

Besser als du auf den Spaß!

Fizlip. (zum Adj. eine Weinflasche noch zum Schweinskopf langend)

Du frißt zwar viel doch trinkst auch

desto mehr.

Adj. (wie der Major und ſich in die Ecke des Tiſches niederſetzend)

Hingegen muß ich auch gehör'ge Ruhe haben.

Fizlip.

So mögen ſich geſtreckt die ſatten Glieder laben.

Rheingr. Ha! ha! ha! Da gehts ſchon wieder los. Bravo, bravo! Wo bleibt mir aber die durchlauchtigſte Frau Rheingräfinn? Die muß mir den Spaß nicht verſäumen! Fizlipuzli, nicht weiter; ſchaff ſie erſt her! Auch die Prinzeſſinn ſoll kommen.

Fizlip.

Ach Herr! verſtöre nicht die Eine vom Gebet,

Die Andre beim Gedicht vom neuen Schwanzkomet!

Rheingr. (ſchlägt dem Fizlipuzli übers Maul) Du Läſtermaul!

Fizlip. (im Retiriren aus der Thüre) Schlag zu, Durchlauchtig Haus! Er ſagt die Wahrheit aus.

Rheingr. Ich will für die Hunde gehn, wenn das kleine Thier nicht klüger iſt, wie ihr alle zuſammen.

(Alle Hofleute lachen ihm in verſchiedenen Tönen Beifall!) o oh! ha! he he! hi hi!

Maj. Wenn er uns die Damen herſchafft, will ich ihn auch dafür gelten laſſen.

Adj. Die werden ſich hüten.

Rheingr. Der Teufel hol's, ſie ſollen mir mit auf die Jagd. Der Wurſtwagen iſt doch für ſie angeſpannt?

(Einige Jagdjunker zugleich) O ja, Ew. Durchlaucht!

Siebenter Auftritt.

(Zu den übrigen der Zwerg und der Leibmedikus, den er vor sich her in die Thüre schiebt, so, daß er auf steifen Beinen mitten in den Saal zu stehen kommt; wo er dann der ganzen Gesellschaft, dem Range nach, seine tiefern und geringern Bücklinge macht.)

Fiflip.

Da ist der rechte Mann,
Der schwänzeln und schwätzen kann.

Doct. Die Durchlauchtige Frau Rheingräfinn, die ich eben die hohe Gnade gehabt habe, beim Lever dienstpflichtmäßig aufzuwarten, lassen Ew. Durchlaucht einen schönen fröhlichen guten Morgen durch mich allerunterthänigst anwünschen; von wegen der bevorstehenden Jagd aber, mit einer bereits bestellten Andachtsübung sich zum allerbesten entschuldigen.

Rheingr. Daß der Teufel den Generalſuperindenten! (zum Hofmarſchall) Er ſoll mir heute dafür nicht zur Tafel geladen werden.

Hofm. Es iſt auf den geſtrigen Befehl Ew. Durchlaucht bereits geſchehen.

Rheingr. Nun ſo gebt ihm Yſop in Eſſig zu ſaufen. (zum Doktor) Und die Prinzeſſinn?

Doct. Höchſtdieſelben möchten nicht gern die Singſtunde verſäumen, und laſſen deshalb —

Rheingr. Muß mir der Teufel da auch wieder ſo'en verfluchten Muſche Sing Sang herführen. — Im Grunde ſingt ſie am beſten, wie ihr der Schnabel gewachſen iſt.

Zwerg. Möchte doch wohl mehr von den Vögeln, als von Prinzeſſinnen gelten!

Doct. Allerdings. Die Theorie —

Rheingr. Bleib mir damit vom Leib.

Docter. Da leg dich auf die Praxin und friß ſo viel in dir hineingeht!

Doct. Da möchte die Dietätica —

Rheingr. Kacka! Kacka! (zu den Fremden) Ja, hört ihr Herren, warten wollen wir eben nicht länger auf die andächtigen Singvögel, können ſo derweil rechts und lings eins auf den Pelz knallen. (zum Doctor) Sie ſollen mir aber nachkommen! Durchaus! (zum Zwerg) Geh, lauf ſag ihnen das, Fizlipuzli.

Doct. Geruhen Ew. Durchlaucht, mir zu befehlen?

Rheingr. Gut, Doctor, du kannſt ſie begleiten. Ich halt mit meiner Koppel, wo uns letzt die trächtige Sau den feinen Spaß machte, die Frau Oberhofmeiſterin, Excellenz, kann da wieder ſo'n Skandal erleben — doch, am beſten treffen wir uns gleich auf dem Stellplatz. Du, Fizlipuzli,

ſollſt ſie auf deinem alten Geisbock begleiten. Mach ihnen Spaß vor.

Fizlip.

Er ſchmeckt nicht mehr der alte Spaß!
Es ſammeln Adler ſich ums As.

Rheingr. Nun aufgeblaſen, luſtig fort.

(Die Jäger blaſen den Aufruf. Alles ſetzt ſich in Marſch, den die Jagdbande blaſend beſchließt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer der Rheingräfinn mit den desperatesten alt- und neumodischen Möubeln sonderbar ausgeziert. An den Wänden herum geistliche Gemählde und nackte Nymphen im Bade, und Faunen und dergleichen mehr durcheinander.

(Die Rheingräfinn. Eine ziemlich bejahrte korpulente Frau in Rosarothem mit himmelblauem Band geschmacklos verzierten Negligée, an der Toilette sitzend und vor dem Spiegel eifrig mit Musterung ihrer hohen und breiten Frisur beschäftigt. Eine ungeschlachtige alte Kammerfrau bessert noch verdrossen an der Frisur. Der Pagenhof-

meiſter, ein junger, hübſcher Burſche in modiſcher Tracht, ſteht in der Fenſtereke neben der Toilette mit einem Buch in der Hand.

Rheingräfinn.

(Zur Kammerfrau ungeduldig)

Ja freilich! Seht doch nur hin! Sperrt doch nur einmal die Augen recht auf!

Kammerfr. Ich ſehe nichts, Ihro Durchlaucht; dieſe Seite iſt der andern vollkommen ähnlich.

Rheingräfinn. Das iſt es ja eben, was ich ſage, was ich tauſendmal umſonſt wiederhole. Iſt da Natur? Iſt da wol eine Spur von ſchöner Natur?

die Kammerfrau. (lacht höhniſch in ſich)

Rheingräfinn. (die es im Spiegel gewahr wird und ſich ſchnell umwendet) Und dann mokirt ſich der Affe noch! — Mein

lieber Pagenhofmeiſter, giebt es denn gar kein Mittel, das Volk etwas im ſchönen Geſchmack zu unterrichten?

Pagenhofm. (die Achſeln zuckend) Ihre Durchlaucht — (er blickt ſeitwärts nach der Kammerfrau, die ſich mit höhniſchen Mienen über die eifrig im Spiegel beſchäftigte Rheingräfinn luſtig macht.)

Rheingräfinn. (auffahrend zum Pagenhofmeiſter) Da ſehen Sie nur dieſe unausſtehlich ſteife Symetrie! und dann dünket ſich das dumme Geſchöpf noch klug genug in den Bart zu lachen über etwas, wovon es gar keinen Begriff hat. — Lieber Pagenhofmeiſter, es muß doch auch Bücher geben, aus denen auch ſolch Volk ſchönen Geſchmack und ächte Moral lernen kann. Sagten Sie nicht noch jezt ſelbſt, der Zweck aller ſchönen Künſte ſei, dem Menſchen ein vortreffliches Herz beizubringen! daß darauf der große Poet Sülze. —

Pagenhofm. Ihro Durchlaucht meinen wol den Philosophen Sulzer — —

Rheingräf. Meintwegen mag er auch Sülzehr heissen. — Genug, Sie sagten ausdrücklich, daß noch kein Zeitalter so viel vortreffliche Volksschriften hervorgebracht, die alle auf den schönen Geschmack der Tugend hinausliefen. — (dabei immer im Spiegel beschäftigt)

Pagenhofm. (für sich) Gott im Himmel, wie geht das alles durch einander! (er sieht ins Buch)

Rheingräf. Was haben Sie da für ein Buch?

Pagenhofm. Lavaters geistliche Lieder, die Ihro Durchlaucht eben von Zürich —

Rheingräf. (einen sanften frommen Ton annehmend) Ach ja! recht gut! sehr gut! Warum haben Sie mich denn nicht eher daran erinnert, das hätte mich von all' den

armſeeligen Eitelkeiten abgezogen; ich hätte Spiegel Spiegel, Friſur Friſur ſeyn laſſen. (dabei eifrig im Spiegel beſchäftigt) Leſen Sie doch gleich, was Sie da eben haben.

Pagenhofm. (nachdem er ſich geräuſpert und geſchnoben fängt er an, in einem pathetiſchen Tone folgendes Lavateriſche Lied zu deklamiren. Die Rheingräfinn hat während ſeiner Zubereitungen mit affektirter Spannung und Erwartung ihm immer ſteif in die Augen geblickt; die Kammerjungfer aber den Moment benuzt, eine große Locke an der einen Seite ganz auffallend hoch zu ſtecken. So wie der Pagenhofmeiſter anfängt zu deklamiren und ſeine Augen aufs Buch heftet, ſieht die Rheingräfinn eilig wieder in den Spiegel.)

Pagenhofm. (deklamirend)

Ein Sünder ohne ſeines Gleichen

Rheingräf. (zur Kammerfrau auffahrend) Gott behüt' und bewahr! wie ſteht

die Locke da? Eine halbe Elle höher, als die gegenüber!

Kammerfr. (mit höhnender Kälte) Ihro Durchlaucht wollten ja eben nicht haben, daß beide Seiten gleich würden.

Rheingräf. (die Locke mit Ungestüm abreissend und sie der Kammerfrau vor die Füße werfend) Schweigt, unverschämtes Thier!

Kammerfr. (hebt die Locke mit heimlichem Lachen ruhig auf und steckt sie anders.)

Rheingräf. (mit verbissener Wuth zum Pagenhofmeister) Nun, so lesen Sie doch, lesen Sie doch! (in den frommen Ton übergehend) daß meine Seele sich von den Erbärmlichkeiten zu ihrem Schöpfer und Erlöser erhebe!

Pagenhofm. (deklamirt)

Ein Sünder ohne seines Gleichen
Steht vor Beschämtheit blaß und stumm.

Rheingräf. (halb laut zur Kammerfr.) Wo iſt denn das Roth?

Kammerfr. (giebt ihr eine große Schachtel mit rother Schminke und einen Pinſel. Die Rheingräfinn legt auf.)

Pagenhofm. (der einen Augenblick inne gehalten und über das Buch hin die Rheingräfinn mit ſtrengen Augen angeblickt hat, deklamirt weiter:)

Kann weiter nicht, und will nicht weichen,
Und ſchaut nach einem Retter um.

Rheingräf. (wieder halb laut zur Kammerfrau) Habt ihr wol ſchon weiter etwas gehört von dem ſonderbaren Menſchen, der hier angekommen iſt?

Kammerfr. (auffallend ſchmollend) Nein!

Rheingräf. Ich meine von dem kurioſen Sänger aus Rom?

Kammerfr. (wie oben) Nein, gar

nicht! — ich bekümmre mich auch um nichts, als um meinen Dienſt.

Rheingräf. Nun, nun, ſeyd nur nicht böſe. Ich bat euch doch geſtern drum, ihr ſolltet euch da unten nach dem Menſchen erkundigen.

Kammerfr. Ich kenne nichts von all' dem Komödiantenvolk! und nun gar ſo'n Ungeheuer!

Rheingräf. Sie ſollen recht hübſch ausſehen, die Caſtraten, faſt ſo, wie unſer Einer.

Kammerfr. Ja, das ſagte mir geſtern auch die alte Fräulein von Wiedehöp.

Rheingräf. (eifrig) Was? die hat ihn ſchon geſehn? Ueberall muß die doch ihre Naſe zuerſt hineinſtecken.

Kammerfr. Dieſen hat ſie wol noch nicht geſehn; aber ſie erzählte, von andern, mit denen ſie vor funfzig Jahren geſungen und geſpielt hat.

Rheingräf. (ganz erhizt) Sag' ich doch! es kann nichts Schändliches vorkommen, das sie nicht — — (sich schnell besinnend und den Ton herabstimmend) Nun, dies ist eben nichts Schändliches. — Es ist nur, daß es einem so ganz was Neues ist. — Nur schlimm, man weiß so gar nicht recht, wie es eigentlich mit der Art Leuten — Ich bin wirklich etwas verlegen, wie ich mich mit ihm benehmen soll. — Ihr habt ihn doch herauf bestellt?

Kammerfr. Ja, Ihro Durchlaucht, er wird wol bald erscheinen.

Rheingräf. (zum Pagenhofmeister) Haben wir nicht noch Lavaters Physiognomik hier oben? Da müßte ja billig wol etwas von einem so merkwürdigen Naturprudukte —

Pagenhofm. (der zeither wie einer da gestanden, dem zuerst ein Licht aufgeht —)

Kunſtprodukt wollen Ihro Durchlaucht wol ſagen?

Rheingräf. Nun, ſo oder ſo; ich meine nur, in Lavaters Phyſiognomik ſollte wol etwas ſtehen, das man ſo behalten könnte — — ſo bei guter Gelegenheit wieder anbringen könnte —

Pagenhofm. (mit Indignation) Ich beſinne mich deſſen nicht! glaub' auch kaum, daß Lavater ſein vortreffliches Werk mit ſolch einem verächtlichen Gegenſtande beſudelt haben ſollte.

Rheingräf. (unwillig) Was wiſſen Sie denn von Caſtraten?

Pagenhofm. (wie oben) Ich weiß nur ſo viel davon, daß alle feinen und edlen Seelen ſie mit Abſcheu anſehen, daß alle ächte Moraliſten gegen einen ſo ſchändlichen Gebrauch, oder vielmehr Mißbrauch der Menſchheit eifern, und Philoſophen und

Dichter aller Nationen ihren Wiß an der böſen Race geübt haben.

Rheingräf. (ihn bedeutend und mit Selbſtgefälligkeit anblickend) Ei ſieh doch! So eifrig ſchon! und weiß noch gar nicht, wie dieſer wol ausſieht.

Pagenhofm. (fährt von der Kammerfrau verſtohlen angehetzt in ſeinem Eifer fort) Noch kürzlich hört' ich ein recht artiges bon mot über die Unglücklichen —

Rheingräf. (wie oben) Ei, wer ſagt ihnen denn, daß ſo'n Menſch ſo unglücklich iſt?

Pagenhofm. (wie oben) Einer fragt: wie das wol käme, daß die Thiere durch ſolche Verſtümmelung zahm, die Menſchen aber boshaft würden?

Rheingräf. (wie oben) Nun? mein weiſer Herr!

Pagenhofm. (wie oben) Ganz natürlich! erwidert der Andre: den Thieren

nimmt man die Bestialität und den Menschen die Humanität.

Rheingräf. (spöttisch) Von der Humanität haben Sie mir letzt so schöne recht herzbrechende Sachen von Hendel vorgelesen; Hendel hieß er ja wol?

Pagenhofm. (kurz abgebissen) Herder heißt er.

Rheingräf. Nun, oder Herter; ich dächte, wir übten nun unsere Humanität an diesem armen Menschen.

Kammerfr. Arm ist er gewiß nicht; er geht in so reichen Kleidern einher —

Rheingräf. Das wißt ihr also auch schon von ihm, und verschweigt mir's?

Kammerfr. Hat denn Unser Eins wol heute schon ein freundlich Gesicht gesehen?

Rheingräf. Nun, ich bitte dich, liebe Thusnelda, sag' mir doch alles, was du so von ihm weißt.

Kammerfr. (die Rheingräfinn und den

Pagenhofmeiſter abwechſelnd mit ſchelmiſchen Augen anſchielend) I nun, es ſoll ein ſehr hübſcher Menſch ſeyn; eine Haut hat er, wie Atlas, und ſo rundes, zartes Fleiſch; und eine Stimme hat er, daß ſich einem das Herz im Leibe bewegt, wenn er nur den Mund aufthut.

Pagenhofm. (mit kaum zurückgehaltner Wuth) Eine Kinderſtimme in einer plumpen unförmlichen Geſtalt.

Rheingräf. (die der Kammerfrau mit wachſender Begier zugehört, wendet ſich ſchnell zum Pagenhofmeiſter und ſagt mit vornehmer Miene) Will der Herr wol gütigſt erlauben, daß das gute Kind weiter erzählen darf?

Pagenhofm. (tritt ergrimmt einige Schritte zurück und drückt ſich ins Fenſter)

Kammerfr. (wie oben) An ſeinen runden, weiſſen Fingern hat er ſchöne große brillantne Ringe.

Rheingräf. Brillantne Ringe? Haſt du mir meine wol zurecht gelegt?

Kammerfr. (halb laut mit Achſelzucken) Ew Durchlaucht! — Neben dieſen ächten! —

Rheingräf. Schon gut! ich bedachte nicht! — Ich will ihn ja auch hier im Negligée empfangen. Oder meinſt du lieber im Amazonenhabit?

Kammerfr. Das ſteht freilich vortheilhafter.

Rheingräf. (ſich albern zierend) Vortheilhafter? Was haſt du denn an dieſem allerliebſten Straßburger Negligée auszuſetzen? Iſt es dir wol ſchon alt genug? Möchſt wol ſchon lieber ſelbſt damit paradiren?

Kammerfr. Sie haben freilich lange nichts anderliches abgelegt.

Rheingräf. Nun, es kann bald

werden. Gieb du mir jetzt nur noch den neuen türkſchen Schleier.

Kammerfr. (einen Schleier hervorlangend) Den mit Sonne, Mond und Sternen?

Rheingräf. Iſt er dir wol auch nicht mehr recht? Oder ſchon eben recht?

Kammerfr. (den ſchwarzen ſchwer mit Goldflittern und Kniſtergold geſtickten Schleier ausbreitend) Was ſollte der wol unſer Einem? Käme man wol gar in Verdacht, daß man dem türkſchen Kaiſer aus ſeinem Serail entſprungen wäre. — Wollen Ew. Durchlaucht ihn auf den Kopf ſtecken oder um den Hals nehmen?

Rheingräf. Warum ſollt' ich mir den Hals verhüllen? ich darf mich ja wol meiner Haut auch eben nicht ſchämen? —

Pagenhofm. (ergreift die Gelegenheit einzulenken: pedantiſch - galant herannahend) O! der blendende Tein.

Rheingräf. Sieh doch, ſind ſie noch da? Sie denken ja heute gar und ganz nicht an ihre Pagen?

Pagenhofm. Die ſind zum Religionsunterricht bei Sr. Hochwürden dem Herrn Generalſuperintendenten.

Rheingräf. Ich dächt', es wäre doch wol Zeit, ſie abzuholen.

Pagenhofm. (vertraulicher herannahend mit halber Stimme) Ihro Durchlaucht haben mir noch keinen glücklichen Augenblick —

Rheingräf. (eben ſo) Sie ſehen ja, mein lieber, was das heute für ein Elend mit dem Anzuge iſt. Man wird ja gar nicht fertig. Der Menſch kann einem übern Hals kommen, man weiß nicht wie.

Kammerfr. (den Pagenhofmeiſter ſchelmiſch anblickend) O, er wird gewiß gleich hier ſeyn.

Rheingräf. (ungeduldig) Nun, ſo mach' auch fort. (zum Pagenhofmeiſter ihm

die Hand gnädiglich-zärtlich zum Kuß hinreichend) Guten Morgen, mein lieber Huldreich! guten Morgen!

Pagenhofm. (küßt ihr mit vieler Devotion die Hand und blickt dann leiſe mit halb erhobnen Augen und Tönen an ſie heran) Darf ich den Nachmittag hoffen glücklicher —

Rheingráf. (halb leiſe mit holdigem Lächeln) Gut, gut! gleich nach Tafel —

Pagenhofm. Wie gewöhnlich?

Rheingráf. (ſich beſinnend) Doch nein! Es geht nicht! Eben fällt mir ein; wir haben ja heute die leidige Komödie hier oben! Hab' ich doch dem Fürſten nachgeben müſſen! Da bleibt gewiß keine Minute frei; man iſt denn auch einmal ſo ſteif angezogen, und muß ſo zum Souper bleiben. —

Pagenhofm. (aus ſeinem zuſammenge-

ſunknen Erſtaunen noch einmal mit Zärtlichkeit hervorrückend) Auch im großen Staate —

Rheingräf. (mit affektirter Indignation) Nein, nein! O wüßten Sie, mein lieber Huldreich, wie mir der Staat zuwider iſt. Nein, nein! gute Naturſeelen müſſen ſich ſo nicht ſehen!

Kammerfr. (für ſich höhniſch) Paßt freilich beſſer zum Kunſtprodukt.

Rheingräf. (mit wachſender Zärtlichkeit) Morgen, morgen früh, mein Lieber! Kommen Sie etwas früher, bringen Sie etwas recht angenehmes mit, ſo was leichtes, loſes, ſchwärmeriſches, ſo den Hildegard —

Pagenhofm. (will in ſeinem verbiſſenen Aerger mit ſtummer Verbeugung abgehn)

Rheingräf. Noch eins! Sie gehen zum Generalſuperintendenten! Sprechen Sie doch mit ihm; ſagen Sie ihm doch, daß ich ganz unſchuldig an dem neuen Skandal bin; daß alle meine Kunſt und Liebe bei

meinem Gemahl nicht vermocht haben, ihn davon abzuhalten. Er kann vielleicht in seiner nächsten Predigt eh' etwas ausrichten. Ich bin auch überzeugt, er wird dabei meiner frommen Gesinnung eingedenk seyn.

Pagenhofm. (mit höhnischem Lächeln abgehend) Die kennt er ja seit langen Jahren!

Rheingräf. (auffahrend) Seit langen Jahren! der Unverschämte!

Zweiter Auftritt.

Die Rheingräfinn und die Kammerfrau.

Kammerfr. Sehen Ihro Durchlaucht nicht, wie eifersüchtig der Mosche ist?

Rheingräf. Ach man hat seine Noth mit dem zudringlichen Volke.

Kammerfr. Das meint gleich, es will allein Hahn im Korbe seyn.

Rheingräf. Ob der Generalsuperintendent wol heute zur Tafel eingeladen ist?

Kammerfr. O gewiß! Seitdem die fremden Herren sich so gern mit ihm lustig machen, lassen Se. Durchlaucht ihn fast täglich einladen.

Rheingräf. Ja, und der alte Geck bildet sich was rechts darauf ein.

Kammerfr. I du, mein lieber Gott! die Leute stecken ja auch in der sündlichen Haut, wie unser eins.

Rheingräf. Das weiß sich denn doch beim Volk so ein Ansehn zu geben; und hat einen so aufwachsen sehn.

Kammerfr. Und kriegt denn das Gesind im Beichtstuhl vor!

Rheingräf. O, er wird mir gewiß Vorwürfe machen, daß ich die Komödie zu-

gegeben habe. Konnt' ich wol was dagegen ausrichten? Nun, du weißt es ja, liebe Thusnelda, du kannst es ihm am besten sagen.

Kammerfr. Ich will ihm schon die Haut voll schwatzen, eh' ich ihn in ihre Kammer lasse. Er meldet sich ja immer erst hier.

Rheingräf. Schick ihm doch lieber noch vor Tafel ein paar Fläschchen von dem neuen Ungarschen Wein.

Kammerfr. Der hier oben für den Musche Huldreich siehts den der Hofapotheker aus Rosinen und Pumpernickel so schön gemacht hat?

Rheingräf. Still doch, daß er das ja nicht erfährt! Solche Leute wissen viel davon, was sie trinken.

Dritter Auftritt.

Zu den Vorigen ein Kammerdiener in komisch halbmodischem Lumpenstaat.

Kammerdiener. (mit halb verbißnem Lachen) Der Fremde Herr Cas — Castrol.

Rheingräf. (auffahrend) Castrat, Dummerjahn!

Kammerd. Der Herr Castral sind im Vorzimmer. (das schlecht verbißne Lachen platzt ihm los)

Rheingräf. Was hat denn der ungezogene Flegel zu lachen?

Kammerd. (von neuem mit Gewalt an sich haltend) Ihro Durchlaucht (die feine Stimme des Castraten annehmend) Kann ich hab die Ehr. Meng Scher? (er und die Kammerfrau platzen beide in Lachen aus)

Rheingräf. Schweigt, Unverschämter! Wenn der Mensch das da hörte?

Kammerd. (erstaunt) Ist das ein Mensch? ein ordentlicher Mensch?

Rheingräf. (Geht, und führt ihn herein! (Kammerdiener ab)

Rheingräf. (den Kammerdiener verächtlich nachsehend) Man sieht doch immer noch, daß das dumme Vieh aus dem Stall in das Antichambre erhoben worden ist.

Kammerfr. Sah er doch in seiner Vorreiterjacke so schmuck aus!

Rheingräf. Geschwind! geschwind! Gebt mir meinen Fächer! (sie setzt sich in Positur, steht schnell wieder auf, bleibt in unsicherer Bewegung, unentschlossen, ob sie auf die Thüre zu ihm entgegen gehen soll.)

Kammerfr. (ihr den Fächer reichend) Wollen Eure Durchlaucht sich nicht ordentlich zur Audienz hier unter dem Thronhimmel auf das Sopha niederlassen?

Rheingräf. (erstaunt zusammenfahrend) Gott im Himmel ja! das hätt' ich bei ei-

nem Haar vergessen! (sie will sich auf ein Ende des Sofa's setzen)

Kammerfr. (eilig) Lieber in die Mitte, Ihro Durchlaucht, die Seitenbeine sind etwas wacklich.

Rheingräf. Ja wohl! alles so wacklich! (sie setzt sich mit komischer Sorgfalt mitten auf dem Sopha in Positur. Die Thüre geht auf)

Vierter Auftritt.

Zu den Vorigen Carina reich und modisch angekleidet.

Carina. (bleibt mit einer galanten Verbeugung auf halbem Wege zwischen der Rheingräfinn und der Thüre stehen)

Rheingräf. (mit komisch gnädiger Ge-

behrde) Avancez, toujours, Monsieur, avancez!

Carina. (ſeine Verlegenheit bezeigend) Altezza Serenissima.

Rheingráf. Pardonnez Monsieur, l'italien n'est pas mon fait. Sprechen Sie wol Deutſch?

Carina. Ick ſpreck . . . Miſerabel!

Rheingráf. O, wir wollen uns wol verſtehn.

Carina. Verſteh? Si, Si! Aus ſolter ſchöner großer Aug verſteh ſick alles.

Rheingráf. Vous êter bien aimable Monsieur. (für ſich) Ganz charmant.

Carina. (wie oben) Altezza Serenissima.

Rheingráf. Ich wollte nur ſagen, mein lieber Herr Ces — — ſie ſind ſehr galant. (für ſich) Weiß ich doch nicht einmal, ob man die Leute ſo bei ihrem Namen und Weſen nennt.

Carina. Ick bin sehr Klückelike, zu hab die ohe Gnad, ein so schöner Prinzeß zu mack mein Uffahrt.

Rheingräf. Sie haben gewiß schon viele hohe Potentaten gesehn und gesprochen?

Carina. (wie oben) Paten? — Braten?

Rheingräf. Ich meine viele gekrönte Häupter.

Carina. A ha, Si, Si! Hab gemackt viel gekrönte Aupte — mein Uffahrt.

Rheingräf. Sie haben auch vor dem Papste gesungen?

Carina. Der heilke Vater hat gesunken mit mir.

Rheingräf. Mit ihnen gesungen? Das ist ja wol eine unerhörte Ehre?

Carina. Icke ohe auf die Gallerie, heilke Vater unten.

Rheingräf. Ja so! ich dachte vielleicht seine Familie.

Carina. Altezza! Heilke, Vat hat kein ander Famiglea, als die Himmel und alle gekrönte Haupe und alle nackte Haupe.

Rheingräf. Es ist ja wahr! Der Papst soll doch aber ein schöner Mann seyn, lebt er denn so ganz ohne Frauenzimmer?

Carina. Ah! Frau — Zimmer! Ganze Zimmer voll Frau.

Rheingräf. Wie, der heilge Pabst?

Carina. Nu ick meyn sein Assemblée Abends. Sind da allerlei Cardinal, allerlei Piskop. Die hab dann ihr scharmante Kusine, (schelmisch lächlend) ihr scharmante Nichse, die komm dann mit, die sink denn aucke und spiel sie aucke.

Rheingräf. Haben Sie denn da auch wohl mitgesungen?

Carina. (heimlich und wichtig thuend) He! docke! (nach der Kammerfrau schielend)

Davon darf ick nicke ſo laute ſprecke. — Hab ick Mal die Knab mit Euer Durkelauckte zu ſey ſo ganz solo.

Rheingräf. (zur Kammerfrau, die ſich ſeitwärts bei der Toilette beſchäftigte) Legt mein Jagdkleid nur zurecht, ich muß mich gleich umkleiden. (Kammerfrau geht ab)

Carina. (näher zur Rheingräfinn tretend) O, ick kann Sack erzäl! aus die Sack und in die Sack!

Rheingräf. Ich hoffe, recht bald das Vergnügen zu haben, Sie ganz ungeſtört zu ſehen. Setzen Sie ſich doch!

Carina. (thut, als wollte ſie ſich auf das Sopha zur Rheingräfinn ſetzen).

Rheingräf. (die in große Verlegenheit geräth) Ich bitte, ſetzen Sie ſich doch an das Klavecin. Laſſen Sie mir doch etwas von Ihrer ſchönen Stimme hören.

Carina. (ſich zierend) Ach! bin ers arivirt von die Reiſ — hab nit keſchlaf die

Nackt — die verfluckt Wirshaus. — Mein Stimm is nok so dumm! — (zwischen ein immer räuspernd und mit dem Halse kratzend)

Rheingräf. Nun versuchen Sie doch das Instrument. Der Herr Caf — spielen ja auch wohl.

Carina. Spielen? (er hat eben spanischen Taback zwischen den Fingern) Mit zwei, drei Finger besser, als die beßt deutsch Meister.

Rheingräf. Das glaub' ich wohl.

Carina. (wirft den großen schwarzen Federhut unter den linken Arm, setzt sich an den Flügel, behält den Taback zwischen den Fingern, schlägt einige falsche Akorde durch einander an, d' Finger voll Tabak zwischen ein an die Nase bingend, zuletzt fährt er so mit einem verdrehten Finger auf dem Instrument hinauf und hinunter, und schlägt zuletzt mit vollen Händen einige Mal drein).

Rheingräf. (ganz entzückt) Bravo, bravissimo!

Carina. Ah bravissimo! Vostra Altezza parla italiano.

Rheingräf. (kindisch verschämt) Ah! Si Si, poca a poca. (sie erhebt sich schnell vom Sitz, als wollte sie auch nach dem Flügel hin, besinnt sich aber und setzt sich schnell ungeschickt wieder nieder).

Carina. (unterdeß) Spero anch' io d'essr poca a poca il suo Servidore fidellissimo.

Rheingräf. (für sich) Der charmante Mensch! Wenn es sich nur schickte! ich ging gerne zu ihm hin. (zur Carina wie oben) Cantare! cantare!

Carina. (enthusiastisch) Ah che cantare! comme esprimere il fuoco del mio cuore. (sie fängt schnell an zu singen, sich mit Affektation gegen die Rheingräfinn hin biegend:)

Tu sei quel dolce fuoco
L'anima mia sei Tu,
E degli affetti miei
Tieni le chiavi Tu.

(So wie der Gesang zärtlicher und wärmer wird, kommt die Rheingräfinn nach und nach in die Höhe und nähert sich dem Flügel. Zuletzt legt sie sich über die Lehne des großen Lehnstuhls, auf dem Carina, seitwärts hingestreckt, mehr liegt als sitzt, und diese, den Kopf immer stärker zurückgebogen, macht mit ihrer Karrikatur-Zärtlichkeit, die die Rheingräfinn immer wärmer mit Beifall lächelnden süßzärtlichen Blicken erwidert eine komische Karrikaturgruppe. Bei dem oft wiederholten Refrain stimmt die Rheingräfinn zuletzt ganz falsch mit ein. Carina geräth darüber in Entzücken und ruft aus:)

Carina. Bravissima, bravissima, ah qual Voce! a qual cuore! (sie ergreift ihre Hand, die sie ihr mit komischer Eile gegen das Gesicht streckt; nachdem sie sie einige Mal ganz komisch enthusiastisch geküßt hat, will sie sich auf ein Knie niederlassen, in dem Augenblick geht aber die Seitenthür auf, und Carina springt seitwärts).

Kammerfr. (im Hereintreten) Die Wurst iſt vor! — Der Stallmeiſter hält ſchon eine halbe Stunde vor dem Schloſſe.

Rheingräf. (ſich närriſch unruhig geberdend) O die verwünſchte Jagd! (zu Carina) Je suis au desespoir Monsieur.

Carina. Altezza!

Rheingräf. Ich bedaure unendlich! — (zur Kammerfrau höhniſch) Die Prinzeſſinn iſt doch gewiß noch nicht fertig. (zu Carina) Se. Durchlaucht, der Herr Rheingraf, erwarten mich auf der Stelljagd (zur Kammerfrau) Ihr habt doch alles zurecht gelegt? (zu Carina) Ich muß noch mein Jagdkleid —

Carina. Jacktekleide! O, wie ſcharmante ſieh ſelke Jacktekleide!

Rheingräf. (zu Carina) Nun, wenn ich zurückkomme. (zur Kammerfrau) Ob die Prinzeſſinn wohl ihr neues Jagdkleid anhat? (zu Carina) Nun Sie werden mich wohl

wieder erkennen — vielleicht bei Tafel — (zur Kammerfrau) ich werde wohl bei Tafel im Jagdkleide bleiben müſſen: es wird ſpät werden.

Kammerfr. (ungeduldig, die innere Kammerthür öffnend) Es iſt ſchon ſpät, Ew. Durchlaucht.

Rheingräf. (im Abgehen, zu Carina) Nun, ich hoffe, Sie bald wieder zu ſehen; ich hoffe, Sie recht oft zu hören — ich hoffe, auch ſelbſt etwas von Ihnen zu profitiren.

Carina. (ſich auf jede artige Rede verneigend, mit) Altezza! Devotissimo, Umilissimo, devotissimo! (ſo bald die Rheingräfinn fort iſt) Hi hi hi! Das geht doch noch luſtiger und ſchneller, als ich's mir dachte! — Tauſend Wetter! — Schad, ewig ſchad, daß der verruchte Hauptmann nicht dabei war! Ich muß ihn nur gleich aufſuchen: gleich rapportiren. Wenn er nur nicht auch

der verwünschten Jagd nachläuft. Das ist mir ein eben so mächtiger Jäger vor dem Herrn, wie vor den Frauen.

(Indem sie eben abgehn will, springen die Thüren auf, und es tritt herein).

Fünfter Auftritt.

Die Prinzessinn in einem geschmackvollen sehr eleganten englischen Jagdanzug, und ihre Hofdame auch, als Amazoninn, etwas karikatur. Die Prinzessinn macht der Carina, die mit einer Verbeugung etwas seitwärts tritt, ein höfliches Kompliment, ohne weiter Notiz von ihr zu nehmen. Die Hofdame, die sich ganz kurz und vornehm zu ihr verneigt hat, mißt sie mit allen Augen aus, doch ohne sie anzureden. Carina geht mit einer allgemeinen Verbeugung ab.

die Hofdame. Ich wollte wohl wetten, Ew. Durchlaucht, das war das Wun-

derthier, das heute in der Operette die Damenrolle ſingen ſoll; es hat ganz das Anſehn; ich habe ſolche Kreaturen in Mannheim oft geſehn, ganz das Weſen. Schade, daß wir ihn nicht zum Sprechen brachten; ſo hätten wir den Vogel auch piepen hören. Gewiß hat die Frau Rheingräfinn ihn ſchon ausprobiren wollen! Das dacht' ich wohl.

d. Prinzeſſinn. (die wenig Notiz von dem Geſchwätz zu nehmen ſchien, ſich jetzt ernſthaft, doch liebreich, zu der Hofdame wendend) Ich bitte, ſchonen Sie meine Tante, ſchonen Sie mich. Gehen Sie hinein, ſehen Sie, ob ſie mich gleich annehmen mag. (die Hofdame geht ins innere Kabinet) Gott! daß die gute Tante auch immer ſolche Biſſen giebt! — Man kanns den Leuten kaum verdenken! Doch ſollten Sie mich nicht in die bittre Verlegenheit ſetzen. — Von den Fremden ſollten Sie gute Sitten lernen. Der Major hat mich wenigſtens noch mit

keiner Sylbe geängstet! — Wie sicher sich's mit solchen feinen edlen Menschen lebt! — Dem sarkastischen Adjutanten wird die arme Tante heute wieder reichen Stoff geben! — Ach die fatale Jagdpartie! Wie gern wär' ich an meinem Klavier geblieben. Nur an dem lieben Klavier ists mir jetzt wohl; das klingt zu allen Gefühlen so freundlich an. (sie setzt sich ans Fortepiano und präludirt) Und all' die schönen neuen Lieder! — Ob der Major sie wohl selbst komponirt hat. Oft scheint mirs so. (sie singt:)

Freudvoll und leidvoll
Gedankenvoll seyn,
Langen und bangen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzen,
Zum Tode betrübt —
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt!

d. Hofdame. (kommt zurück) Sagt ichs doch! Wir kommen noch zu früh.

Sie möchten nur hier verziehn. — Machen Sie ſich nur auf recht unfreundlich Wetter gefaßt. Arme, liebe Prinzeſſinn! Ich bin ſchon ſo viel über Ihr neues engliſches Jagdkleid ausgefragt worden!

Prinzeſſinn. Meinen Sie, daß es der Tante nicht gefallen wird?

Hofd. Nur zu ſehr, aber deſto ſchlimmer!

Prinzeſſ. Sie werden ſchon wieder boshaft!

Hofd. Sie kanns ſchon gar nicht begreifen, wie Ihr Bruder dazu gekommen ſeyn ſollte, Ihnen ein ſo koſtbares Geſchenk zu ſchicken.

Prinzeſſ. Davon ſprach ſie zu Ihnen? Nun dann, liebe Brand, ich geſteh' Ihnen, ich begreifs ſelbſt nicht; er hats noch nie gethan. ich weiß auch kaum, wo er das Geld dazu hergenommen, die feine Stahlarbeit ſoll ſehr theuer ſeyn.

Hofd. Der Major hats Ihro Durchlaucht doch in seinem Namen überreicht?

Prinzessf. (in einiger Verlegenheit) Ja freilich.

Hofd. (etwas affektirt) Nun dann kann es ja auch nicht anders seyn! — Es ist so ganz natürlich. — Der Major ist ein recht artiger, angenehmer Mann!

Prinzessf. (in wachsender Verlegenheit) O ja!

Hofd. So galant! und doch eben kein Hasenfuß!

Prinzessf. Nein, gewiß nicht!

Hofd. Bei all seiner Galanterie nimmt er aber von uns eben nicht viel Notiz.

Prinzessf. Nicht? — ich dächte doch!

Hofd. Ach, dazu hat er auch keine Zeit —

Prinzessf. Mein Gott, warum nicht?

Hofd. Ja! — Der Adjutant ist aber auch gar kein unehmer Mensch!

Prinzeſſ. (freier) O gar und ganz nicht! Der gefällt mir ſehr, er hat ſehr viel Witz, und weiß recht viel, und wie er die Menſchen kennt, und ſie zu nehmen weiß! Er ſcheint euch allen auch gar ſehr zu gefallen.

Hofd. Je nun, er hat für jeden ein Wort, immer einen artigen Spaß bereit. Aber der Major, der ſieht nur immer —

Prinzeſſ. (ſie unterbrechend) Liebe Brand, ſingen wir eins zuſammen?

Hofd. Sehr gern!

Prinzeſſ. Wiſſen Sie wohl — wiſſen Sie die zweite Stimme auswendig von dem kleinen Duett —

Hofd. Das mir der Major gelehrt hat?

Prinzeſſ. (in Verlegenheit) Meinetwegen! auch das.

Hofd. Oder wollen Ew. Durchlaucht ein anderes?

Prinzeſſ. Nein, nein, das iſt mir ſchon recht.

Hofd. Ich meyne, ich weiß ſie auswendig.

(Sie ſingen ein kleines Duett von Metaſtaſio.)

A. Odi l'aura, che dolce sospira
Mentre fugge scotendo le fronde;
Se l'intendi, ti parla d'amor.

B. Senti l'onda, che rauca s'aggira.
Mentre geme radendo le sponde;
Se l'intendi, si lagna d'amor.

A. et B. Quel affetto,
Chi senti nel petto,
Sa per prova.
Se nuoce, se giova
Se diletto produce o dolor

Sechster Auftritt.

Zu den Vorigen die Rheingräfinn in einem abgeschmackten Amazonenhabit, an dem die Kammerfrau, dicht hinter ihr angehend, immer noch zurechtzieht.

d. Rheingräf. (ungeduldig und in sich erboßt) Das geht ja gewaltig lustig hier zu!

Prinzessf. (ihr entgegen eilend und mit Artigkeit die Hand küssend) Liebe Tante, Ihr Instrument reizt mich immer.

Rheingräf. (die den Anzug der Prinzessinn von allen Seiten gierig betrachtet und sie unfreundlich umdreht) Das soll ja wohl gar eine Engländerinn vorstellen? — Die abgeschmackten Moden! — Und das soll von dem Herrn Bruder herkommen? Nun und nimmermehr! Was will der von seiner Kapitainsgage! —

Prinzeſſ. Liebe Tante, Sie wiſſen ja, daß er es mir durch den Major geſchickt hat.

Rheingräf. Durch den Major! Ja, ja, eben das weiß ich, und damit weiß ich genug! wer das nicht merkte! Das Prinzeßchen wird ſich in artigen Kram bringen!

Prinzeſſ. (mit Mühe ihre Indignation zurückhaltend) Beſte Tante!

Rheingräf. Ich dächte, mein liebes Kind, Sie blieben lieber zu Hauſe, machten ſich nicht mit ſolchem ausländiſchen Modekram vor aller Welt lächerlich!

Prinzeſſ. Ich bleibe ſehr gerne zu Hauſe, wenn Sie's bei meinem Onkel verantworten wollen.

Rheingräf. Sieh, wie fein! wie klug! ich ſoll das über mich nehmen! ich ſoll am Ende wohl gar ſchuld ſeyn, daß das ſchöne Kind zurückbleibt. Nein, nein, mein frommes, unſchuldiges Kind, kommen

Sie nur immer mit. Der Herr Major möchten es auch sehr übel nehmen. O dem englischen Herrn Major wird so ein englisches Puppenjäckchen gewiß sehr wohlgefallen. Man muß sich doch auch den Spaß machen, zu sehen, wie weit der Herr Major seine unverschämte Galanterie treiben wird!

Prinzessf. (die gar nicht zu Worte kann kommen) Aber, liebe Tante, womit verdien' ich —

Rheingräf. (höhnisch) O du verdienst nichts, als Lieb und Lieb und lauter Lieb! du liebevolles Kind! — was ich mich auch nur mit dem albernen Geschöpf aufhalte! — Ist vorgefahren?

Kammerfr. O schon lang.

Rheingräf. Wo ist denn der Kammerherr?

Hofd. Se. Durchlaucht, der Herr

Rheingraf, haben ihm befohlen, gleich mit zureiten.

Rheingräf. So wird mir in allem manquirt.

Kammerfr. Se. Durchlaucht haben befohlen, daß der Leibmedikus mitfahren soll. Der Dokter Platthaupt wartet auch schon lang im Vorzimmer.

Rheingräf. Einfältiges Geschöpf; der kann mir doch nicht den Arm geben!

Prinzeff. (hält ihren Arm hin) Erlauben Sie, beste Tante.

Rheingräf. (sich von ihr wegwendend) Fräulein Brand, geben Sie mir Ihren Arm.

Hofd. (reicht der Rheingräfinn ihren rechten Arm) Zu Befehl!

Rheingräf. (legt ihre flache Hand auf den Arm der Hofdame) Kommen Sie. (zur Kammerfrau) Laßt den Pöbel da unten erst

vom Wagen wegjagen! daß er den Skandal nicht sieht.

Prinzessf. (etwas zögernd und sich eine Thräne abtrocknend) Trauriges Geschick! — Elternlos. In den Händen rauher Anverwandten! —

Siebenter Auftritt.

Großer freier Platz im Walde, zur Stelljagd eingerichtet. In der Mitte des Hintergrundes eine geräumige offne Jagdhütte mit rundem herabhangendem Schilfdach en parasol. Mitten in der Hütte eine große runde Tafel auf rustiken Birkenfüßen, voll kalter Küche und strohumflochtnen Wein- und Liqueurflaschen. Ein Jäger ist noch eben damit beschäftigt, strohumflochtne Gläser und Becher aus dem Handkorbe auf den Tisch zu stellen. Der Major und der Adjutant liegen im Vorgrunde auf dem Rasen und scheinen mit der Vegetation um sich

herum beſchäftigt, und ihre Gewehre liegen neben ihnen. Der Oberforſtmeiſter ſpricht von der Mitte des Theaters zu einem Jagdjunker, der eben hinter der Hütte weg übers Theater eilt):

Oberforſtmeiſter. Sind die Zeugknechte auch ordentlich auf die Stellflügel vertheilt?

Jagdjunker. Ja wohl, Herr Oberforſtmeiſter.

Oberforſtm. Alles tüchtig angeflöckelt, wie ſich's gehört?

Jagdj. O ja, Herr Oberforſtmeiſter.

Oberforſtm. Daß mir die Jagdflur nur rund verſchloſſen bleibt, bis ich den Jagdhieſ angebe.

Jagdj. Ganz wohl, Herr Oberforſtmeiſter. (eilt ab)

Oberforſtm. (zum Jäger in der Hütte) Halt nur auch mein neues Fangeiſen bereit.

Jäger. Es liegt schon hier in der Hütte, Herr Oberforstmeister.

Oberforstm. Schon gut! — Nun möchten sie auch immer kommen! Die Sonne steigt in die Höhe.

Maj. Lagern Sie sich immer noch etwas hier zu uns ins Gras. Hier liegt sich's kühl und weich.

Oberforstm. Man hat seine Noth und Angst, das Bauervolk wach nnd frisch zu erhalten! Das Volk ist müd und matt, und wünscht die ganze Jagd beim Teufel. (sich neben dem Major lagernd) Ich sag' Ihnen, Herr Major, schon vor Anbruch des Tages haben die hungrigen Kerls in schweren Karren das Brod für die Hunde des Rheingrafen den hohen, steilen Schloßberg heraufkarren müssen.

Maj. Für die Hunde?

Oberforstm. Ja, Herr, für die Hunde, die jetzt mit ihrem gnädigen Herrn

durch die dünnen Saaten der armen Sklaven sprengen und das Korn halb vernichten, wovon sie doch künftiges Jahr wieder das Brod für die Hunde backen sollen.

Maj. Zum Teufel, das Korn werden die armen Leute doch nicht selbst zu dem Hundebrode liefern müssen?

Oberforstm. Korn und alles, Herr! Sie sollten nur sehn, wie sie zuweilen jammern und betteln, daß man ihnen von ihren eigenen sauer herbeigeschleppten Brodten nur einige für die hungrigen Kinder wieder zurückgeben möchte!

Maj. Ihre eignen Brode für ihre eigenen Kinder?

Oberforstm. Ja wohl, Herr! und ich möcht' es keinem von den Jägern rathen, sich darauf betreten zu lassen. Jäger und Bauer würden auf Tod und Leben ausgepeitscht werden.

Maj. Das ist doch zu arg.

Oberforstm. Ja, ich möchte wohl sagen, es stehen wenige hier herum, denen nicht schon auf solche Weise die Haut dünner gegerbt worden ist.

Maj. (zu dem Adjutanten, der, dem Anschein nach, sich mit der Vegetation um ihn herum beschäftigt, zwischendurch aber mit zurückgedrängter Wuth aufgeblickt hat) Ich bitte dich, hör' an!

Adj. (bitter ironisch) He! sie leben ja noch, die Bursche, stehen ja hier ganz grad auf zwei Beinen. Auch daran wird hier ja wohl nur im Kleinen nachgeäfft, was die Größern im Großen thun. Der Zweibrücker soll's schon ganz anders getrieben haben.

Maj. Ja, Herr Oberforstmeister, ich möchte wohl wissen, ob das gegründet ist, was man uns am Rhein häufig als Faktum erzählt hat. Der Zweibrücker habe mehrmalen auf der Lauer hinter seinen Fen-

sterjalousieen gewahrt, daß die Jäger den Bauern, die auch dort den hohen Karlsberg das Brod für einige Hundert Hunde und Katzen heranschleppen mußten, aus Mitleiden den letzten Karren voll Brod zum Frühstück zu überlassen pflegten, worüber denn die armen Leute gleich heißhungrig herfielen. Das habe den Unmenschen verdrossen, und er habe einst veranstaltet, daß der letzte Karn mit vergifteten Brodten angefüllt worden wäre. Seine Ungeduld aber, die gierigen Hungerleider von dem vergifteten Brodte essen zu sehen, habe gemacht, daß er weniger vorsichtig auf der Lauer gestanden, und von den Jäge.n bemerkt worden sey. Diese haben sich denn wohl gehütet, an dem Morgen ihr Mitleid an den Bauern zu üben, und so sey eine große Anzahl Hunde durch die verfluchten Brodte vergiftet worden.

Oberforstm. Gott im Himmel!

Adj. Ich bitte, bei unſrer edlen Geſchichte nicht zu vergeſſen, daß die Hochfürſtliche Freveltat dann noch an den Jägern und Bauern ſehr blutig geahndet wurde. Der Mann war groß in ſeiner Art.

Oberforſtm. Er war ganz von Sinnen! Schoß er doch kurz vor ſeinem Tode einen Trommelſchläger auf dem Paradeplatze aus ſeinem Fenſter todt, um einer Prinzeſſinn zu zeigen, wie weit ſeine Büchſe trüge.

Maj. Sollte das Alles wohl wahr, wohl möglich ſeyn!

Oberforſtm. Herr Major! Mit Menſchen, die ſich einmal zur viehiſchen Knechtſchaft herabwürdigen, ſich alles gefallen laſſen, mit denen kann ſich ein tyranniſcher Gebieter auch alles erlauben, und er erlaubt es ſich. Mir iſt es immer viel unbegreiflicher, daß ſich die Menſchen ſolche Tyrannei gefallen laſſen, als daß ſie geübt wird.

Adj. Da liegt wohl etwas drinnen.

Der leidenschaftliche, herrschsüchtige Mensch nährt mit seinem eigenen Leben und Treiben seine Grausamkeit, und die Fülle der Nahrung erzeugt auch hier wachsendes Bedürfniß, unnatürliches Ansinnen und Erfinden. Daß sich aber in dem hingegebenen Sklaven unter dem eisernen Fußtritt des Tyrannen nicht die letzte Kraft zusammenrafft, wenn er fühlt, es kommt ihm ans Leben, er in diesem äußersten Moment nicht alle Klauen und Zähne noch einmal ansetzt, um seinen Tyrannen — (in sich zusammenfahrend mit höchster Bitterkeit) Doch, was ereifr' ich mich für die Bestien! Sie wollen's ja nicht anders haben, taugen ja auch anders nichts!

Oberforstm. Ach Herr! Sie haben nur nicht gesehen, wie das von Kleinauf mürbe gemacht wird. Erst unter der Tyrannei erbitterter Eltern, denen das Kind oft schon eine Last, eine Strafe des Him-

mels iſt; dann durch gefühlloſes Geſchwiſter, das am Kleinſten ſchon wieder Rache übt für erlittene Mißhandlung; dann von den Knechten der Knechte und ſo immer fort durch die ganze Rangordnung von kleinen Tyrannen hindurch, ſo, daß ſolch ein armer abgemergelter Menſch es am Ende wohl noch für ein Glück halten mag, vom Obertyrannen eigenhändig gemißhandelt, mit allerhöchſt eignen Füßen getreten zu werden.

Maj. (zum Adjutant mit ſchönem Enthuſiasm) Ob unſer Volk davon wohl nur den Begriff faſſen könnte?

Adj. Es würde uns für unverſchämte Lügner halten.

Oberforſtm. Ach, wo wär wohl das Land, in welchem ſolche Dinge ſo ganz unerhört wären?

Maj. (ſchnell abbrechend) Das Treiben kömmt wohl näher. Da muß eine Menge Volk beiſammen ſeyn!

Oberforſtm. (aufſpringend) Ich hör' eben nichts.

Maj. Die werden Ihnen manchen ſchönen Aufflug zertreten.

Oberforſtm. Ja leider, mein lieber Herr Major.

Adj. Das Wild ſchont Ihnen die jungen Sprüſſen ſicher auch nicht.

Oberforſtm. Mag den Teufel ſchonen! Und das Wild iſts nicht allein, die Wilddiebe, die Holzdiebe.

Maj. Giebts deren hier ſo viele?

Oberforſtm. Ohne Zahl!

Adj. Die ließen ſich doch wohl abhalten und abſchrecken!

Oberforſtm. Hat ſich wohl! — All das arme Bauernvolk hat gar kein eigen Holz. Die Herrſchaft hat ſich alles, hart und weich, zugeeignet. An gewiſſen Tagen ſoll das Volk denn freies Aufleſen der Abgängſel haben. Das reicht aber bei weitem nicht

hin, da wird das schönste junge Holz zu Grunde gerichtet und heimlich fortgeschleppt.

Adj. Das Volk lernt dabei alle Schliche kennen.

Oberforstm. Das sag' ich tausendmal. Aber da predig' ich tauben Ohren.

Adj. (sich treuherzig stellend) Wird denn da nicht tüchtig aufgepaßt, hart bestraft?

Oberforstm. Herr, das Volk steckt mit einander durch. Baumschänder, Holzdiebe, die man an den Beinen aufhängen, lebendig an die geschändeten Bäume nageln sollte, die lassen sie mir durchschlüpfen.

Adj. (zum Major leise) Nun hats mit seiner Menschlichkeit ein Ende.

Maj. (zum Adjutant) Laßt mir den guten Alten (zum Oberforstmeister) durchschlüpfen! Das ist doch arg!

Oberforstm. Ja, Herr, wenn sie die Kerls nur ohne Gewehr ergreifen, so schleppen sie sie durch.

Maj. Das iſt aber wohl nicht oft der Fall?

Oberforſtm. Doch! Und das wird dann auch manchmal vertauſcht: denn ſehen Sie, Herr Major, auf den Fall, daß ſo'n armer Lump mit dem Gewehr ergriffen wird, ſind die Geſetze auch wieder zu ſtreng, die Strafen zu grauſam. Galgen und Rad, ewige Feſtungsſtrafe ſteht darauf.

Maj. Gar zu harte Geſetze erbittern freilich den Dieb, und erweichen den Fänger; die kommen nur ſelten, und meiſtens ohne Wirkung zur Ausübung.

Oberforſtm. Herr mir gehen die Augen über, wenn ich ſo die Verwüſtung in den Holzungen anſehe; und was wär' jetzt wohl wichtiger auf der Erde, als die edle Holzkultur!

Adj. Die Jagd ſcheint eben nicht mehr Ihre Sache zu ſeyn.

Oberforſtm. Welcher vernünftige

Mensch liebt die wohl länger, als es ihm nur so eben um lustiges wüstes Treiben zu thun ist? Wild reiten, Tag über in buntangefüllten Wäldern, voll lustigen Waldhörnern, voll hellem Hundegeblaff, rechts und links Knall und Fall auch nicht ohne Gefahr — Abends dann tüchtig getrunken und geschmauft — das ists, was jeder junge muthige Mann an der Jagd liebt.

Maj. Und das halten Sie für so wenig? Das ist doch gar ein herrlicher Spaß.

Oberforstm. Ja herrlich genug! das fühlen die Knechte.

Adj. Das Auflauern, Finden, Treffen hat doch auch seinen Reiz.

Oberforstm. Für unser Einen nicht mehr. Man ist seiner Sache zu gewiß. Man gewöhnt sich auch zu bald, das ganze Jagdwesen nur als ein nothwendig Ding für die Küche anzusehn; und giebts dann am Abend nicht gerade das, was die Küche eben be-

darf, ſo hat man auch am beſten Fange nicht viel.

Adj. Je nun, was für die Küche nicht dient, dient in den Kram.

Oberforſtm. Seitdem ichs recht ehrlich mit der Holzkultur meine, lob' ich mir blos die Tage der Stelljagd, da kömmt mir denn ſo mit einmal ein ganzes Heer Verwüſter aus dem Wege. An ſolchem Tage, wie der heutige, da ſehen Sie mich luſtig und flink bei der Hand.

Maj. Wie kann hier aber, bei dem vielen Jagen, das Wild ſo häufig ſeyn?

Oberforſtm. Herr, es wird gehegt und gepflegt; die Bauern müſſen Winter über ihr Heu in die Wälder fahren, um ihre ärgſten Feinde zu ernähren. Das Wild wird dadurch auch ſo dreiſt und wählig, daß es dem Bauern vor ſeinen Augen das Feld ſo recht wie aus Muthwillen verwüſtet, ſich

an ſein Klappern und Schreien gar nicht mehr kehrt.

Maj. Darf der Bauer denn ſolche Verwüſter auch auf ſeinem eigenen offenen Felde nicht erlegen?

Oberforſtm. Gott behüt! Der wär des Todes, der ſich deſſen unterfänge!

Maj. Da mags den armen Bauern übel ergehn!

Oberforſtm. Herr Major, längſt den ungeheuren Holzungen hin kann und darf der Bauer durchaus nichts beſtellen, als die ſogenannte Schweine-Kartoffel, die friſt das Wild nicht; es grädt und ſcharrt ſie ihm wohl aus, läßt ſie aber liegen, als wollt ſo'n Wildſchwein zum zahmen Bauern ſagen, das gehört für dich, Lumpenhund.

Maj. Das iſt doch zu arg! So ernährt ſich der Bauer hier zu Lande mit eigenem Schweiße überall nur Feinde. —

Adj. Vermag denn die Rheingräfinn nichts über den wilden Jäger?

Oberforſtm. (mit Achſelzucken) Ach Herr! Die hat das Mitleid und alle ſchönen Tugenden auf den Lippen, im Herzen ſiehts aber leer aus — wie in einer eiſernen Armenbüchſe im Gaſthauſe. Doch ich weiß auch nicht, wo die Damen bleiben!

Adj. (heimlich zum Major) Unſre Catina wird wohl eben kein eiſernes Herz gefunden haben.

Maj. Still doch!

Oberforſtm. Hören Sie etwas? So bald die Damen ſich ſehen ließen, ſollt' ich den Jagdhief ins Horn ſtoßen, damit die zerſtreuten Koppeln ſich ſammeln. Denn das hat nun an dem Stelljagen noch nicht genug. Das ſtreift deſſen ungeachtet rechts und links im Walde herum.

Adj. Da kommen ſie; ſie ſind uns

nahe. Ich seh' sie dort unter den Eichen absteigen.

Maj. Wo? Ist die Prinzessinn dabei?

Adj. Mir scheint es, ja.

Maj. Entgegen ihr. (zum Adjutant) Firir du die alte Rheingräfinn.

Adj. Liebliches Geschäft!

(Der Oberforstmeister stößt dreimahl ins Horn.)

Achter Auftritt.

Zu den Vorigen die Rheingräfinn, die Prinzessinn, einige Hofdamen. Alle in Jagdkleidern. Der Jagdanzug der Rheingräfinn muß sich durch auffallende Karrikatur von denen der Hofdamen auszeichnen. Jagdjunker und Jäger füllen nach und nach den Mittel- und Hintergrund.

Maj. (der Dame entgegen gehend) Ihro

Durchlaucht ſind uns ehr nachgekommen, als wir hoffen durften.

Rheingräf. (mit Hohn ſeitwärts auf die Prinzeſſinn blickend) O, wenn es an mir allein gelegen hätte!

Adj. (ſich an die Rheingräfinn machend mit verbindlicher Miene) Sag' ich doch immer (er ſpricht leiſe weiter zu ihr).

Maj. (zur Prinzeſſinn) Kaum durft' ich hoffen, Sie hier zu ſehen.

Prinzeſſ. Ich kam auch ungern.

Maj. (betroffen) Ungern?

Prinzeſſ. (in Verlegenheit) Ich liebe nicht die wilde Jagd.

Maj. Ihre Gegenwart macht ſie weniger wild. (er ſpricht fort zur Prinzeſſinn).

Adj. (ſich immer zur Rheingräfinn haltend und ſie von den andern beiden abziehend) Es iſt doch ein luſtig Ding um die Jagd.

Rheingräf. (ohne den Adjutanten eben anzuſehn) Ja, wenns viel giebt.

Adj. Das fehlt hier wohl niemals.

Rheingräf. Wie's kommt!

Adj. Mich wundert, daß Eure Hochfürſtliche Durchlaucht die Jagd nicht lieber zu Pferde mitmachen!

Rheingräf. (etwas mehr zum Adjutanten gekehrt) O, das wäre ſehr meine Sache. (auf die Prinzeſſinn höhniſch deutend) Das Püppchen da ziert ſich, mag nicht reiten, und ſo bin ich denn auch davon abgekommen.

Maj. (zur Prinzeſſinn) Sie lieben nicht das Reiten?

Prinzeſſ. Auf dem engliſchen Queerſattel wohl; das halten die Herren aber bei der Jagd für gefährlich.

Adj. (der unterdeß mit der Rheingräfinn fortgeſprochen hat) Alſo ganz ſo, wie unſer Einer!

Rheingräf. Ganz, wie ſich's gehört.

Eine alte Hofdame. Sie hätten Ihro Durchlaucht nur vor zwanzig Jahren reiten sehen sollen!

Rheingräf. (einen würdigen Blick auf die Hofdame werfend zu einem Jäger, der allerlei Gewehre in die Jagdhütte trägt) Ist meine Büchse auch dabei?

Jäger. Ja, Ihro Durchlaucht.

Prinzeff. (zum Major) Ich wollte, man hätte mein Gewehr zurückgelassen; es wird mir doch immer sehr schwer, auf ein frisches lebendiges Geschöpf loszudrücken; auch treff' ich nie.

Maj. Sie sind einer schönern Gewalt zu sicher nur —

Prinzeff. (verlegen) Herr Major, Sie vergessen meine Tante ganz.

Maj. Kann ich anders?

Rheingräf. (die der Adjutant fortwährend galant unterhalten hat, sich immer freundlicher zu ihm wendend) Sagen Sie mir doch,

mein lieber Herr Hauptmann, iſt Ihr Herr Major immer ſo ungalant? Er vergißt ja ganz, daß er in unſrer Geſellſchaft iſt?

(Der Oberforſtmeiſter ſtößt ins Horn).

der Rheingraf. (kommt mit Getös herbei, den Fizlipuzli auf einem großen zottigen Geisbock vor ſich hertreibend, er knallt dem Bock mit einer großen Parforcepeitſche tüchtig aufs Fell, der macht arge Sprünge) A ho! Bajazo! — Will er wohl auf'm Platz, A ho!

Fizlipuzli. (in Angſt) He, he! ah! ah!

(Man hört in der Ferne das Treibblaſen und rufen).

Oberforſtm. (zu den Damen) Ich bitt' in die Hütte, Ihro Durchlaucht, das Treiben nähert ſich! (man hört es immer näher kommen. Die Damen mit den beiden Fremden treten in die Hütte. Die Rheingräfinn, der die Büchſe von einem Jagdjunker gereicht wird, ſtellt

ſich in die Mitte des Eingangs, die Prinzeſſinn ihr zur Seite, doch etwas zurück. Ueber dieſer ſtellt ich der Major, der Adjutant drängt ſich neben die Rheingräfinn. Die Jäger machen dicht um die Hütte eine Hecke und halten ihre Gewehre in Anſchlag. Der Rheingraf knallt noch immer den Bock an).

der Rheingraf. A ho! A ho!

Hizlip. Ho ho! halt ein! . . . .
Bruch Hals und Bein!
Dort kommt ein Schwein!
Durchlaucht! Halt ein!

(Der Rheingraf treibt ihn ſo lange, bis der Bock zwiſchen die Damen hindurch, die laut aufſchreien, in die Hütte ſpringt, mit den Vorderfüßen gerad an den beſetzten Tiſch hinan. Der Rheingraf hinter ihm her, ihn bei den Hörnern packend und ſo bei Seite ſtoßend, daß Bock und Reiter zur Erde fallen.)

der Rheingraf. Halt Burſche! Das können wir ſelbſt beſorgen!

Fizlip. (auf der Erde)

O weh, mir knacken die Rippen!

O weh, mir bluten die Uppen!

Krambambuli und Butterbrodt!

Sonst bin ich hin — bin mausetodt!

der Rheingraf. (allerlei hinein schleidernd)

Gott Schwerenoth!

Fizlip. (sich auftaffend)

Reimt sich zur Noth.

der Rheingraf. (ihm ein Butterbrodt zuwerfend)

Fang auf, Puzli!

Fizlip. (das Butterbrodt auffangend)

Gar sonder Noth!

(Die Damen und Herren haben ihre Stellung wieder am Eingang innerhalb der Hütte eingenommen. Es zeigt sich ein Schwein.)

Oberforstm. (zur Rheingräfinn) Wollen Ew. Durchlaucht darauf anlegen?

die Rheingräf. Recht gern. (sie

legt auf das langsam herannahende Schwein mit affektirter Regelmäßigkeit an. Der Rheingraf führt aber, von ihr und ihren Nachbarn ungesehn, mit dem Lauf seines Gewehrs zwischen den beiden Damen durch, schießt los und trifft die Sau, daß sie fällt. Die Prinzessinn, die eben mit dem Major unbefangen vertraulich spricht, fährt über den Schuß, der ihr so dicht beim Kopf vorbei ging, mit einem Schrei auf, und fällt in Ohnmacht. Der Major fängt sie in seine Arme auf, die Hofdamen, die sich eben an den Tisch gemacht hatten, springen zu. Der Rheingraf lacht laut auf; die Rheingräfinn sieht höhnisch auf die Prinzessinn und den Major. Der Adjutant betrachtet mit Satisfaktion die ganze Scene. Jäger zur Seite blasen ein lustiges Jagdstück. Nachdem die Gruppe eine Weile gesehen worden, fällt der Vorhang.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein großes Versammlungszimmer vor dem Speisesaal. Bediente gehn häufig durch, und tragen allerlei Tischgeräthe nach dem Speisesaal. Bei ihrem öftern Hin- und Hergehen ertheilt ihnen der Hofmarschall seine Befehle schnell hintereinander. Die klugigen Bediente stellen sich zu allem, was der Hofmarschall sagt, wie stumm und dumm an. Einer hört gar nicht darauf, sondern eilt in seiner dummen Eile während der Rede ab; ein Andrer sieht ihm nach gegebenen Befehl dumm und steif ins Gesicht, als wollt' er noch erst hören, was gesagt würde; ein Dritter lacht ihm auch wohl einmal grad' ins Gesicht: ein Vierter thut, als wollt' er das Lachen verbeissen, und prustet dann seitwärts in die Fäuste aus — ꝛc. ꝛc.

(Der Hof versammelt sich nach und nach.)

Der Hofmarschall.

(in beständiger Bewegung, hin- und herlaufend, anredend, sich den Schweiß abtrocknend).

Macht fort! Macht fort! daß alles zu Stande kommt. — Die Thurmuhr hat Eins geschlagen, die gnädige Herrschaft wird gewiß gleich ankommen. (aus dem Fenster sehend) Ich begreife gar nicht, wo die Hofleute bleiben! Punkto Eins soll doch alles versammelt seyn! Ich höre noch keinen Wagen rechts und links! Doch alles, was Wagen und Pferde hat, ist heute wohl draußen beim Stelltagen — Aber auch nicht einmal die bürgerlichen Pflastertreter kommen an! — Ach doch! da kommt ja der Präsident mit dem Kanzler. Nun wird ja das übrige Volk auch bald angeflogen kommen. (zu dem durchlaufenden Bedienten) fangt nur an aufzutragen! das Kalte zuerst.

Laßt die Schleßwache auftragen helfen. Gebt den Kerls nur alles, was auf den zweiten bürgerlichen Tisch gehört, damit nichts von dem gemeinen Zeuge auf die herrschaftliche Tafel sich verirrt. Die Gardisten müssen dabei aber aufpassen, daß sie für wieder unten sind und paradiren, wenn der Hof ankommt. Der Trommelschläger und der Pfeiffer können nur gleich unten bleiben und aufpassen. — — Daß die Trompeter sich im Vorsaal auch bereit halten! — Der Kellermeister muß den Wein herauf schaffen. Der gemeine Landwein für den bürgerlichen Tisch kann unten stehn bleiben, bis alles oben ist, was für die herrschaftliche Tafel gehört; damit mir um Gotteswillen ja nichts verwechselt wird. — Der Hofkonditor soll das Dessert in der Garderobe zurecht setzen, und soll dabei stehen bleiben, daß die Kammerfrauen, und Kammerjungfern, und Silberwäscherinnen, und Stubenmädchen, und

Garderobenmägde nicht daran herum naſchen. Die Katzen könnten auch dran kommen, und die Affen der gnädigen Frau Landgräfinn und ihr ganzes Vogelparadies. — Heilloſe Wirthſchaft! Mehr Aas als Spas! Und was das alles koſtet! und der verfluchte Geſtank, und all' das Geſchrei durcheinander! Bis hierher hört man's! — (ganz erſchöpft) Gott! woran muß unſer Einer nicht alles denken! — ich bin ganz verwirrt! ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht. Giebt es wohl ein größeres mühvolleres Amt auf der Welt! Und, wenn man nun erſt auf allerlei ſinnen muß, den Hof zu amüſiren! Wenns keine Schweine, oder Haſen und Füchſe mehr giebt! Was das für eine Noth iſt! Was man da nicht alles umſonſt ausheckt! Bald iſt zu den ſchönſten Erfindungen kein Platz, keine Geräthſchaft da, oder es fehlen die Leute; ach und meiſtens fehlts am Gelde. — Und

wenn auch einmal alles glücklich zusammengebracht ist, sitzen sie dabei, mir nichts, dir nichts. Ziehn lange Gesichter, wie die Kirchenfenster; sehn aus wie balsamirte Mumien, wie lackirte Leichen. Ja, amüsir du einen, der nicht amüsabel ist! Klopf du mit Stahl und Demant, so viel du willst, an ein plumpes hölzernes Gefäß, es giebt doch keinen hellen Klang! — Wie unser Eins das alles nur aushält! Nicht alle Tage darüber zu Grunde geht! Das bischen Ehre, das hält einem denn noch aufrecht! Man ist der Einzige, der bei großen Ceremonien vor der gnädigen Herrschaft hergeht, der mit einem Stocke in den herrschaftlichen Zimmern erscheinen darf; und wo sich der große Knopf nur sehen läßt, da biegt und beugt sich Alles gar höflich und freundlich. Man hat so Küch' und Keller in seiner Gewalt, und wer's dahin gebracht hat, dem zieht alles nach, wie die Krähen und Sper-

linge dem Schornsteine im Winter. Auch ist man so der einzige Hofbeamte, für den die Hochfürstliche Garde ins Gewehr tritt! Doch haben die Bestien mir heute mankirt. (Es treten eben sieben Soldaten in ganz abgerissnen, lumpigen, kurzen Uniformen und in abgeschmackt, steif gelockten, dick gepuderten Haaren mit steifen hinten wegstehenden Zöpfen auf. Sie tragen große plumpe Schüsseln nach dem Eßsaal. Der Hofmarschall fährt gleich mit aufgehobnem Stocke in sie ein, worauf die Kerl mitten auf dem Theater in komischen Stellungen wie versteinert stehen bleiben). Ihr tausend Schwerenöther! wüßt ihr wohl, daß ich euch alle werde krumm schließen lassen! Warum ist für mich heute nicht herausgerufen, nicht in's Gewehr getreten, als ich über den Schloßplatz ging? (der einzige junge Kerl, der unter ihnen ist und sich an die Spitze gestellt hat, schüttelt gar komisch mit dem Kopfe) Was? du Lumpenhund!

der Gardist. (kopfschüttelnd) Es verlohnte sich nicht!

Hofm. Was? du bist schon drei Wochen statt deines versoffnen Vaters in die hochfürstliche Garde eingetreten, und du weißt noch nicht, mit wem du's zu thun hast?

der Gardist. O ja, allergnädigster Herr Hofmarschall, ich kenne Sie wohl, aber es verlohnte sich wahrhaftig nicht, es war kein Mensch in der Wachstube.

Hofm. Was? Alle von der Wache desertirt? Nun, so sollen sie morgen alle Spizruthen laufen.

(Die Gardisten schneiden verteufelte Gesichter).

Hofm. (für sich) Doch! Wer soll die Bestien dann ausbauen? (zu dem jungen Gardisten) Wo war denn das Lumpengesindel?

der Gardist. Alle in der Küche.

Hofm. Das war euch ja noch nicht befohlen!

(Die Gardisten zucken alle gar jämmerlich die Achseln, der junge Kerl leckt mit hungriger Gebehrde an seinen fünf Fingern.)

Hofm. Solch Hungervolk! Ich hab' ja auch nicht befohlen, daß die ganze Garde auftragen soll. Der Trommelschläger und Pfeiffer sollten ja auch unten bleiben! Und da sind sie mir nun alle sieben. (sie wiederholen die obigen Gebehrden) Tragt auf, ihr gieriges Volk. (sie gehen nach dem Speisesaal) Nein! Das muß mir anders werden. Seine Durchlaucht müssen die Garde verdoppeln, und sollten auch einige Juden zum Dienst gezwungen werden. Es müssen durchaus noch sieben Mann angenommen werden, damit die Schlingel nicht immerfort auf der Wache liegen bleiben. Es kommt mir anders keine Disciplin und Ordnung in die

Lumpenhunde. Se. Durchlaucht werden sich dann auch geneigter finden lassen, einige Offiziere bei Hochdero Garde anzustellen. Unter sich kann das dumme Volk sich nicht in Ordnung halten; so'n Gefreiter ist gar nicht respektirt. (aus dem Fenster blickend) Alle Wetter, da kommt die gnädige Herrschaft angefahren! (er ruft in den Speisesaal hinein) Hinunter, ihr Lumpenhunde, hinunter! getrommelt! gepfiffen! präsentirt! (die Kerls stürzen ungeschickt aus dem Speisesaal über das Theater weg, rennen einige bürgerliche Mädchen um, die sich, während der vorhergehenden Scene mit den Gardisten, so nach und nach verlummelt haben, und von dem Hofmarschall beim Eintritt für ihre sehr tiefen dreifachen Bücklinge mit gnädigem Kopfnicken empfangen worden sind, und sich alle zur Seite der Thüre des Speisesaals gestellt haben. Es gehn Livreebediente über das Theater nach dem Speisesaal, auftragend).

Hofm. (zu den Bedienten) Nun wird's

bald? Das ſollte alles ſchon längſt in Ordnung ſeyn. Wo iſt denn der Küchenmeiſter, daß er noch nicht in Ordnung ſtellt?

Ein Bedienter. (mit dreiſtiger Miene und verbiſſnem Lachen) Der feiert heute wieder ſeinen Geburtstag!

Hofmarſchall. Schon wieder beſoffen!

Bedienter. Knippeldick!

Hofmarſchall. Es iſt ja kaum acht Tage, daß der Eſel ſich mit ſeinem Geburtstage entſchuldigte!

Bedienter. Er ſagt, er ſey am Montag gebohren, alle Montag ſey ſein Geburtstag.

Hofmarſchall. Das iſt ein glückliches Vieh! Herr Canzler, den müſſen Sie bald einmal ad coram kriegen!

Canzler. (einige Schritte vortretend) He! he! he!

Präſident. (eben ſo) Ja ja! Herr

Canzler, müssen den vollblütigen Herrn Küchenmeister etwas Aderlassen, müssen ihm so zu einer Kostenrechnung verhelfen, die den Beutel etwas angreift.

Hofm. Ha ha! Der Herr Präsident versteht die Juristenkniffe wohl gar besser, als der Herr Canzler!

Canzler. He! he! he! Wenn er nur bezahlen könnte, wär' er längst wieder vorgewesen, aber es ist nichts mehr da! Mobiliar ist längst ausgepfändet! und einstweilen darf man den Herrn Küchenmeister ja nicht; — die Hochfürstliche Küche mag seiner nicht entbehren!

Hofm. Ja, bei Leibe nicht! — Das ist noch mir, ohne Ruhm zu melden, der wichtigste, unentbehrlichste Mann bei Hofe; ein wahres Genie in seiner Art.

Canzler. Ja, ja! solchen Genies muß man denn freilich manches durch die Finger sehen!

Hofm. Besonders wenn sie von so nützlicher Art sind. Ich sage immer und bleibe dabei, man ehrt die edle Kochkunst noch lange nicht genug; sie sollte unter den schönen Künsten obenan stehen.

Präsident. Heute scheint sich der Ehrenmann recht angegriffen zu haben! was man da so alles hineintragen sieht!

Hofm. Die fremden Herren sind gar verteufelte Fresser und Leckermäuler! Da kann man Tag und Nacht nicht genug dichten und trachten.

Präsident. Ich habe wohl ehr sagen hören, so'n Engländer verschluckt bei einem Frühstücke mehr edle Gottesgabe, als der beste deutsche Magen den ganzen ausgeschlagenen Tag!

Hofm. Ja sie consumiren was rechts. Es gehört mancher artige Bissen zu ihrer Konsumtion, so die sechzehn langen Stunden des Tags hindurch.

Präſid. (immer zutraulicher zum Hofm.) Sieht ſich aber auch herrlich an, was da ſo alles bunt durch einander aufgetragen wird für die hochfürſtliche Tafel.

Canzl. Es iſt aber kein Spaß, all die ſchöne Gottesgabe ſo aus der Ferne anzuſehn und anzuriechen.

Präſid. (vertraulich den Hofmarſchall etwas vorwärts führend) Mein gnädigſter Herr Hofmarſchall! Hat Ihre hohe Vermögenheit noch kein Mittel aufgefunden, mich zu dem hohen Ziel meiner Wünſche gelangen zu laſſen?

Hofm. (mit der höchſten Wichtigkeit) Es geht nicht! Es geht wahr und wahrhaftig nicht! Wir haben die Familien des Fürſtlichen Hauſes von zweihundert Jahren her durchgeblättert; durchaus kein einziger Fall, daß ein Bürgerlicher zur Herrſchaftlichen Familien-Tafel gezogen worden, durchaus nicht!

Präſid. (mit Achſelzucken) Aber die Zeiten ändern doch vieles!

Hofm. Haben leider nur gar zu viel ſchon geändert! Herr! iſt das keine Aenderung, keine unerhörte Neuerung, daß Sie, als ein Bürgerlicher — Präſident der Hochfürſtlichen Kammer geworden ſind? — Der erſte Fall ſo lang das Reich ſteht! Wir haben in den Chroniken Fälle gefunden, wo die adlichen Präſidenten ihren Namen nicht ſchreiben konnten, mit drei Kreuzen unterzeichnen mußten; und doch wich man nicht vom heiligen Geſetz!

Canzl. (der ſo heimlich nachſchleicht und hinberacht) Vom Geſetz wohl!

Hofm. Unſre edlen Vorfahren waren viel feſter in Grundſätzen.

Canzl. (wie oben) Die Grundſätze waren nur eben nicht die beſten.

Hofm. Glauben Sie mir, Herr Präſident, Sie wären auch, trotz allem Gelde,

das Sie sichs kosten liessen, doch nicht Präsident geworden, wenn man hätte voraussehen können, daß Kaiserliche Majestät mit Ihrer Erhebung in den Adelstand so schwierig seyn würden. Die Noth war aber groß, man brauchte ihr Geld und dachte, er kann ja gleich hinterdrein geadelt werden.

Präsid. Ja, wer hätte das auch denken sollen!

Hofm. Sie, Herr, Sie hätten's denken sollen; und da Sie sich einmal abchristen lassen, hätten sie auch so klug seyn sollen, gleich lieber die Katholische Religion anzunehmen, da wär's in Wien weit leichter gegangen! (der Präsident zuckt die Achseln) Auch wenn Sie Jude geblieben wären, wär's in Wien leichter gegangen!

Präsid. Wer kann alle Fälle in einer so kitzlichen Sache voraussehen?

Hofm. (wird den Oberforstmeister auf der andern Seite gewahr, und nimmt einen

ganz andern Ton an) Sieh da, ganz ergebenſter Diener, mein Herr Oberforſtmeiſter.

Oberforſtm. (kalt und etwas ſteif) Guten Morgen, Herr Hofmarſchall.

Hofm. Gute Jagd gehabt?

Oberforſtm. Den Teufel auch! Die arme Prinzeſſinn. (ſie ſprechen weiter mit einander).

Canzl. (zum Präſidenten, der in tiefen Gedanken kopfſchüttelnd ſtehn geblieben, halb leiſe) Was war denn das für eine kützliche Sache, von der eben die Rede war? Etwa des Hofmarſchalls Adel, den man, wie ich höre, in Wien nicht anerkennen will?

Präſid. Wie! ſollte das würklich?

Canzl. I freilich! Das ſieht und hört man ihm ja wohl ſchon an! welcher von unſern Hochadlichen Herren ſpricht denn wohl ſo viel von Adlich und Bürgerlich, als er?

Präſid. Nun ſo müßt' er ſich ja um ſo lieber meiner Sache annehmen!

Canzl. Herr! man ſieht wohl, daß Sie die Zahlen beſſer kennen, als die Menſchen. Er hat ſich nur mit Liſt und Müh da herangeſchwungen! das iſt ihm aber gleich weniger werth, wenn es einem andern neben ihm auch gelingt. Und dann, Herr! was ſollt' ihn bewegen, Sie höher zu heben? Er hat ja ſo an Ihnen viel ſichrer ſeine bereitwillige Milchkuh. Fahren Sie nur fort, ihm Reitpferde und Wagenpferde aus Mecklenburg kommen zu laſſen; dafür hält er Sie gerade ſo lange als möglich hin.

Präſid. An wen ſoll ich mich denn wenden, beſter Herr Canzler?

Canzl. An Keinen. Sie haben ja das Heft in Händen. Seyn Sie einmal für die da oben ſo muthig und ſo unerbittlich, wie ſie's immer für die Unterthanen ſind. Laſſen Sie einmal den Bauern ſo'n

paar Monate Ruh, laſſen die Kaſſen leer werden, und, wenn denn die Noth am höchſten iſt, dann rücken Sie mit eignen Hülfstruppen dem Hauptfeinde ſelbſt grad' auf den Leib! Herr! es müßte mit dem Teufel zugehn, wenn Sie mit Ihrem Vermögen nicht am Ende den armen Schlucker von Hofmarſchall ſelbſt aus dem Sattel höben. Nur muthig!

Präſid. Gelernter Herr! Sie zünden mir da ein Licht an!

Canzl. Nur muthig! Und gehts dem Schächer dann wohl im herrlichen Paradieſe, dann gedenke mein!

(Hofdamen treten in altmodiſcher Gala auf, und gehen bei den bürgerlichen Räthen vorbei, ohne auf ſie zu achten.)

Erſte Hofd. Ei ei! ſind wir doch noch gar die erſten! kein Menſch da!

Zweite Hofd. Doch nicht! Sehn ſie denn nicht unſern Hofmarſchall mit dem

Oberforſtmeiſter? (giebt dem Hofmarſchall, der immer noch im Geſpräch mit dem Oberforſtmeiſter begriffen iſt, einen tüchtigen Schlag mit einem großen Fächer auf die Schultern) He! ſo ungalant?

Hofm. Ganz unterthänigſter Diener, meine Gnädigſte.

Erſte Hofd. Die Herrn müſſen ſehr wichtige Unterhandlungen haben.

Oberforſtm. (der ſich zu ihnen kalt verneigt hat) Die Damen da können Ihnen die tragiſche Geſchichte umſtändlicher erzählen.

Erſte Hofd. Tragiſch! Halb todt hätten wir uns lachen mögen, wie wir erſt wieder im Freien waren.

Zweite Hofd. Ich dacht', es ſollte mir das Herz abſtoßen auf dem langen Wege!

Erſte Hofd. Ich hab mir das verbißne Lachen eben nicht ſauer werden laſſen; lachte die Frau Rheingräfinn doch ſelbſt genug.

Zweite Hofd. Und wie dumm die Prinzeſſinn dabei ſaß!

Erſte Hofd. Wenn ſie doch nur ſo klug geweſen wäre, mit drein zu lachen.

Oberforſtm. Der armen Prinzeſſinn mags eben nicht lächerlich zu Muthe geweſen ſeyn, ſie ſah todtenblas aus!

Erſte Hofd. Ei, warum nicht gar!

Zweite Hofd. Das ziert ſich ſo!

Erſte Hofd. Und winſelt und pinſelt!

Zweite Hofd. Soll nun ſo die Mode ſeyn!

Erſte Hofd. Den Herrn Major hats gewiß ſehr gerührt.

Erſte Hofd. Ha ha ha! wie er immer an den Wagen heran geritten kam!

Erſte Hofd. Er wär wohl gerne ſelbſt auf die Wurſt geſtiegen.

Zweite Hofd. Hätte ſeins Liebchen wohl gerne ſo in Armen feſt gehalten!

(Beide lachen laut).

Oberforstm. Das sind ja rechte Lästermäuler.

Hofm. Die Damen habens so mit der Zunge!

Oberforstm. Und hinterrücks! Wenn die Prinzessinn nur hier wäre, da würds ganz anders klingen!

(Die Hofdamen lachen fort).

Oberforstm. (für sich) Ich will euch das wohl eintränken, laßt die Prinzessinn nur kommen!

Hofm. Die Prinzessinn kommt! rangirt, rangirt ihr Herren! (er drängt die Bürgerlichen, die sich so einige Schritte gegen die Mitte vorgewagt haben, an die linke Wand des Theaters, die Andern bleiben auf der rechten Seite, Alles verneigt sich, die Bürgerlichen ganz niederträchtig, die Hofleute anständig. Sie geht mitten durch auf beiden Seiten gleich freundlich

grüßend. Die Hofdamen eilen nach dem ersten Komplimente auf sie zu, küssen ihr die Hände, und thun mit Blicken und Gebehrden gewaltig theilnehmend).

Erste Hofd. Meine gnädigste Prinzessinn, was haben Sie uns für einen Schreck gemacht!

Zweite Hofd. (fast zugleich) Ists denn nicht ein wenig besser?

Prinzess. (ganz ruhig) O ja! es ist ganz vorüber, es hat gar nichts zu bedeuten!

Erste Hofd. Haben Sie denn auch etwas niederschlagend Pulver eingenommen?

Zweite Hofd. (fast zugleich) Oder etwas Hofmannsche Tropfen?

Prinzess. Das ist mir gar nicht eingefallen. Wer wollte gleich so ängstlich seyn.

Erste Hofd. Man muß so was auch nicht gar zu leicht nehmen.

Zweite Hofd. (faſt zugleich) Bei Leibe nicht!

Oberforſtm. (an die Prinzeſſinn anſtändig herantretend) Es freut mich herzlich, daß Ihro Durchlaucht wieder ſo wohl ſind!

Prinzeſſ. Ich dank Ihnen für Ihre Theilnahme.

Hofm. (zudringlicher) Ich bin unendlich glücklich, daß ich die entſetzliche Scene nicht mit angeſehn habe! Des Todes wär' ich —

Prinzeſſ. Sie machen mich faſt lachen, lieber Hofmarſchall.

Erſte Hofd. Ihro Durchlaucht mögen wohl lachen!

Zweite Hofd. Uns wars ganz anders zu Muthe.

Prinzeſſ. (lächelt)

Oberforſtm. Ihro Durchlaucht hätten nur vor einer Weile ſehen und hören

ſollen, wie den theilnehmenden Damen hier zu Muthe war!

Prinzeſſ. (ſich beſcheiden wegwendend) O ich bitte!

Erſte Hofd. (den Oberforſtmeiſter an die Seite drängend) Sie werden doch nicht toll ſeyn?

Zweite Hofd. (eben ſo, faſt zugleich) Sind Sie des Teufels?

Oberforſtm. (für ſich lachend) O ihr Baſilisken!

Prinzeſſ. (zum Canzler und Präſidenten) Sie lieben wohl beide nicht die Jagd? ich ſah ſie niemals dabei.

Präſid. Wir haben genug hinter die Bauern herzujagen, Ihro Durchlaucht, die mit Dienſten und Abgaben immer rückſtändig bleiben.

Canzl. Und hinter die Bürger, die gerne proceſſiren und ungerne Proceßkoſten zahlen.

Prinzeſſ. Das mag ein ſchlimmes Geſchäft ſeyn! (ſie wird den Pagenhofmeiſter unter den Bürgerlichen gewahr) Sieh, da iſt ja auch der Herr Pagenhofmeiſter.

Hofm. (der auf alles horcht hervorſpringend) Derſelbe iſt auf ausdrücklichen Befehl Ihro Durchlaucht, der Frau Rheingräfinn, zur zweiten Tafel agreirt worden.

Prinzeſſ. (zum Pagenhofmeiſter) Sie haben mir ein vortreffliches Stück gebracht! ich danke Ihnen recht ſehr.

Pagenhofm. Es macht mich ſehr glücklich — —

Prinzeſſ. Iſt das wirklich Taſſo's Geſchichte?

Pagenhofm. In den Hauptumſtänden allerdings. Taſſo lebte — —

Maj. (der kurz vorher mit dem Adjutanten, der ſich an die Hofdamen machte, hereingetreten iſt, und nach einer willigen Verbergung zu beiden Seiten ſich der Prinzeſſinn genähert hat)

Sie ſprechen von Taſſo? Leſen Ihro Durchlaucht italiäniſch?

Prinzeſſ. Etwas! Izt galt es aber dem ſchönen deutſchen Schauſpiel.

Maj. Taſſo iſt ein köſtlichs Stück.

Prinzeſſ. Ich hätte nicht geglaubt, daß Göthe die Weiber ſo kennen, ſo ſchildern —

Maj. Er hat die weiblichen Charaktere faſt erſchöpft in ſeinen Werken und überall treu geſchildert. Selbſt dieſe beiden Eleonoren wie ſo ganz verſchieden, und wie ſo treu, ſo wahr!

Prinzeſſ. Finden Sie die muthwillige eitle Schwägerinn auch ſo treu geſchildert, als die edle ſanfte Eleonore?

Maj. Ich meine ja, der Künſtler iſt in einer ſo groß, ſo wahr, wie in der andern.

Prinzeſſ. Ich bin ganz von dieſer eingenommen!

Maj. Gleiche Charaktere ziehen ſich ſympathetiſch an.

Prinzeſſ. Gott, wie leid ſie mir thut! Was muß der gute ſchwärmeriſche Taſſo ſie unglücklich gemacht haben!

Maj. Jammert Ihnen der Unglückliche, Verſtoßne nicht noch mehr?

Prinzeſſ. Ich weiß nicht! Sein poetiſches, hochgeſpanntes Weſen —

Maj. (immer lebhafter und andringender) Kommt Ihnen doch nicht unnatürlich vor?

Prinzeſſ. Das nicht! aber ich kann mich doch nicht ſo ganz dahinein verſetzen.

Maj. Nicht? Sie nicht?

Prinzeſſ. Es fehlt mir an Ausdruck, Ihnen das ſo —

Maj. Haben Sie das Stück laut geleſen!

Prinzeſſ. Nein! ich habe nicht den Muth dazu.

Maj. So was will durchaus laut ge-

leſen ſeyn! Still geleſen iſts nicht viel mehr als das Durchſehen einer Opernpartitur, ſtatt ſie ganz ausführen zu hören. O ich hätt' Ihnen den Taſſo verleſen mögen!

Prinzeſſ. Das wäre mir ſehr recht geweſen!

Maj. So etwas will aber im kleinen ſtillen Kreiſe geleſen ſeyn.

Prinzeſſ. Dazu kommen wir hier nun einmal nicht.

Maj. Sollt' es nicht nach Tafel möglich werden!

Prinzeſſ. Ich glaub's nicht.

Maj. Darf ich bei Ihnen anfragen?

(Die Trompeten und Pauken im Vorſaal gehn los, beide Thorflügel werden aufgeriſſen, der Hofmarſchall ſteht mit der Thüre entfernt. Der Rheingraf ganz wie er vom Pferde geſtiegen mit der Parforcepeitſche in der Hand. Das ganze Jagdgefolge hinter ihm her.)

Rheingraf. (mit der Peitſche auf die

Erde ſchlagend) Tauſend Wetter, das war geritten. (zum Major und Adjutant) Auch ſchon hier, ihr Herren? ich dacht' euch noch ein gut Stück hinter uns.

Maj. Wir habens ſeitwärts etwas mit Graben und Hecken zu thun gehabt.

Rheingraf. Bravo! Sie haben da einen verteufelten Läufer! Herr! Man ſiehts den engliſchen Windhunden gar nicht an, was ſie ſehen und ſtreichen können!

Maj. Ich dächte doch! Des Hauptmanns Fuchs iſt faſt noch beſſer auf den Knochen.

Adj. Er hebt die Füße beſſer, als ſonſt wohl die engliſchen Pferde zu thun pflegen!

Rheingraf. Hört, ihr Herren, wir müſſen nächſtens ein Wettreiten anſtellen!

Maj. Gern!

Adj. Schon recht.

Rheingraf. Seht, was der Oberſtallmeiſter ſchon für verteufelte Geſichter ſchneidet!

Ja, ich kann ihm nicht helfen! Wir müſſen einmal die Knochen auf die Probe ſtellen. Da ſollt Ihr Herren meinen Schäcken wohl erſt recht kennen lernen, und den Falben! der hat den Teufel im Leibe.

Adj. Es iſt ein ganzes Pferd.

Rheingraf. Ich ſag' Euch ja, Ihr ſollt ihn dann erſt recht kennen lernen. Ihr müßtet ſelbſt mit ſammt Euren Pferden den Teufel im Leibe haben, wenn nicht Einer von Euch dabei ſo etwas Arm und Bein bräche. Ha! ha! ha!

Prinzeſſ. Gott behüt!

Rheingraf. Sieh da, Nichtchen! Wie gehts? Aller blauer Dunſt wieder weg von den Augen?

Prinzeſſ. Sie haben mich recht erſchrecket, lieber Onkel!

Rheingraf. Quängelei! — Nahmſt dich aber recht gut aus in deinem neuen Reitzeug; und wie dich der Major ſo auf-

fing, soll mich der Teufel holen, es sah aus, wie ein englischer Kupferstich.

Prinzessf. (in großer Verlegenheit) Lieber Onkel!

(Die Trompeten gehn wieder los, die Thüre wird aufgeworfen. Der Hofmarschall springt gegen an. Die Rheingräfinn kommt von einem jungen Kammerherrn geführt, neben ihr die Oberhofmeisterinn in abgeschmackter altmodischer Galla. Hinter ihr der Generalsuperintendent in vollem Ornat, unter seinem Fette keichend, und die Stirn, und Wangen und Hals mit dem Schnupftuch unabläßig trocknend; neben ihm der Doktor Platthaupt. Alles verneigt sich gegen die Rheingräfinn, die einige gnädige Kopfnicker gegen die rechte Seite macht, ohne an der linken Notiz zu nehmen. Der Major tritt ihr einige Schritte entgegen, sie geht aber bei ihm mit absichtlicher Vernachläßigung vorbei: er stellt sich wieder zur Prinzessinn, die er durch sein unabläßiges Leisereden in Verlegenheit zu setzen scheint.)

Rheingraf. Da kommt ja endlich das gottselige Kleeblatt.

Rheingräfinn. Hab' ich noch nicht genug von meinen edlen Morgenstunden sakrifizirt?

Rheingraf. Habt's auch hinlänglich nachgeholt, — uns lang genug warten lassen. Aber zum Teufel, der Generalsuperintendent sieht ja wie gekocht aus!

Adj. (zum Generalsuperintendenten) Ich denke, eigentlich ist es ja wohl Ihres Amts, den Andern die Hölle heiß zu machen!

Generalsup. (zum Rheingraf, mit demüthiger Verbeugung) Ew. Durchlaucht! die Treppen! die Treppen! — (zum Adjutanten mit steifem Nacken) Kümmern die lustigen Herren sich auch um Himmel und Hölle? ich denke, die lassen Hölle Hölle seyn, und suchen nur ihren Himmel hier auf Erden. (nach dem Major seitwärts schielend).

Maj. Verdenken Sie uns das, mein geistlicher Herr! Bedenken Sie denn nicht,

daß Salomo ein liebes, vortreffliches Weib den Himmel auf Erden nennt?

Rheingräfinn. (leise zum Superintendenten) Nun ist es Zeit! Halten Sie ihn ja fest.

Generalsup. (mit seinen Augen von dem Major zur Prinzessinn hin- und herfahrend) Wenn Salomo von einem vortrefflichen Weibe spricht, so denkt er sich eine gute, weise Hausfrau an der Seite eines Mannes, der um sie in allen Ehren freien durfte.

(Der Major geräth in Verlegenheit.)

Adj. (das Wort schnell ergreifend) Mein Herr Generalsuperintendent! Erläutert das alte Testament nur das Neue, oder erläutert das Neue auch wieder das Alte?

Generalsup. Das soll wohl wieder so eine verfängliche Frage nach Ihrer sophistischen Weise seyn?

Adi. Ja, oder Nein?

Generalsup. Nun meinetwegen, Ja!

Adi. Gut! Was heißt denn aber das: im Himmel werden sie nicht freien und sich nicht freien lassen, anders, als: im Himmel wird man doch niemals ein Mädchen lieb haben können, ohne sie gleich freien zu müssen!

Generalsup. Ruchloser Mensch!

Rheingraf. Brave! Brave! Nun, Generalsuperintendent, laß hören!

Hofmarschall. (hervortretend) Es ist angerichtet, Ew. Durchlaucht.

Rheingraf. Halt denn fürs Erste! Die Suppe geht vor den Suren —

Rheingräfinn. (zum Generalsuperint.) Daß Sie mir die Pille nur nicht so im Ganzen verschlucken! Nehmen Sie, Sie sollen heute neben mir sitzen. (mit Hohn auf den Letzten deutend, der sich ihr schon genähert hatte).

Generalsup. Unerhörte Gnade!

Maj. (auf die Prinzessinn zueilend) So wird mir heute wohl das Glück!

Prinzess. (giebt ihm die Hand).

Rheingraf. (seine Gemahlin bei der Hand nehmend) Immer zu! Immer zu!

Zweiter Auftritt.

(Die Mittelgardine wird aufgezogen, und man sieht eine lange, schmale, gedeckte und besetzte Tafel im Speisesaal, von der Tiefe des Theaters nach dem Vorsaale zu, gestellt. Der Rheingraf placirt die Rheingräfinn in der Mitte der Tafel an der rechten Kulissenseite, und setzt sich zu ihr. Der Major will die Prinzessinn neben dem Rheingrafen placiren.)

Der Rheingraf. Nein, nein, die Streitböcke müssen mir nicht so weit aus-

einander zu sehen kommen. Setzen Sie sich zu mir, nehmen Sie die Prinzessinn auf die andre Seite. Dann ist der Oberforstmeister an der Ordnung, der kann sich zu ihr setzen.

(Der Oberforstmeister placirt sich neben der Prinzessinn und kommt auf die Ecke zu sitzen).

die Rheingräfinn. (dem Generalsuperintendent winkend, der noch unentschlossen steht) Kommen Sie, kommen Sie, Herr Generalsuperintendent! (zur Oberhofmeisterin) Wir wollen den geistlichen Herrn heute einmal zwischen uns nehmen; er nimmt uns dafür wieder an jenem Tage in seinen Schutz.

die Oberhofmeisterinn. (mit gewisser feinmachender Gebärde) Der Befehl Ihrer Durchlaucht'n macht alles möglich, alles zu recht! Das Krumme grad, das Schlechte recht. (sie nimmt ihr Kleid aufs

sorgfältigste zusammen, damit es der Generalsuperintendent nicht berühre, für sich) Was muß ich hienieden noch erleben! o Gott, du frommer Gott!

(Der Hofmarschall placirt den Adjutanten der Prinzessinn gegen über, zu seiner Linken setzt sich eine Hofdame; die Ecke zu seiner Rechten, die sich durch einen Strohstuhl von allen andern Plätzen auszeichnet, bleibt frei. Der entfernte Theil des Tisches wird auf beiden Seiten von Kavalieren in Jagduniformen und von Hofdamen besetzt. Sobald alles an der fürstlichen Tafel sitzt, sagt zu den bürgerlichen Gästen

der Hofmarschall. Die Herren belieben sich zu setzen.

der Doktor Platthaupt (muß an der vordern Ecke mit dem Gesichte der fürstlichen Tafel zugekehrt zu sitzen kommen).

die Rheingräfinn (wird den Pagenhofmeister unter den Bürgerlichen gewahr, und nickt ihm gnädig mit dem Kopfe zu, sieht aber noch mit den Augen nach etwas Anderem herum).

der Rheingraf. (eben so)

die Rheingräfinn. Herr Hofmarschall!

Hofmarschall. (eilt zu der Rheingräfinn, sie spricht leise mit ihm. Man sieht an seinem Achselzucken und seinen bedauernden Gebehrden die verneinende Antwort.

der Rheingraf. Herr Hofmarschall!

Hofmarschall. Eure Durchlaucht!

der Rheingraf. Ich seh ja den fremden Vogel da nicht bei Tische.

Hofmarschall. Ew. Durchlaucht! ich bin in der allerhöchsten Verlegenheit.

der Rheingraf. Nun, beim tausend Teufel: heraus mit der Sprache!

Hofmarschall. Der Patron ist vornehmer, als man glaubt.

Rheingraf. Das versteh der Teufel!

Hofmarschall. Er will nicht an dem bürgerlichen Tische essen: er behauptet, über-

all an fürstliche Tafeln gezogen worden zu seyn.

der Rheingraf. Der hat ja wohl gar den Teufel im Leib. (er giebt dem Hofmarschall einen verstohlnen Wink sich an die Rheingräfinn zu wenden.)

Hofmarschall. (zur Rheingräfinn gebückt und verlegen) Die Weisheit von Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht kann allein — —

die Rheingräfinn. (ihm eifrig ins Wort fallend) An seinen feinen Manieren sieht man es ihm wohl an, daß er viel bei Hofe gewesen, und unter den Großen gelebt hat. Wenn er nur Französisch spräche.

die Oberhofmeisterinn. (mit glühendem Eifer und höchster Indignation zur Rheingräfinn) Wie? allergnädigste Fürstinn! Nicht einmal französisch spricht der Mensch, und sollte allem edlen Herkommen, aller von

Ewigkeit der geheiligten Etiquette zum Trotz an fürstlicher Tafel? —

die Rheingräfinn. (aufgebracht) Nun zum Teufel, so sprechen Sie denn italiänisch mit ihm, Madame!

die Oberhofmeist. Was kümmert mich die Castraten- und Bärenführersprache!

Generalsup. Und die Sprache des Antichristen!

die Oberhofmeisterinn. Genug, ich sage: ohne Französisch gehört ein Mensch zu den Schweinen.

Adj. (zur Hofdame neben ihm) Das heißt wohl an den bürgerlichen Tisch?

(Die Hofdame sieht ihn darauf auch nur höhnisch an).

der Rheingraf. Wischi waschi! Laßt ihn ins drei Teufelsnahmen da auf den alten Platz des Generalsuperintendenten sitzen, (auf das Strohstühlchen zeigend) haben sie sich doch alle dafür gehütet wie vor einem Ar-

menſünderſtühlchen. Die Hofdamen haben ja ſo gar darüber den luſtigen Hauptmann an einer Seite los und ledig gelaſſen.

die Oberhofmeiſterinn. (mit Erſtaunen) Ich hoffe doch nicht, daß Ew. Durchlaucht Damen von guten alten adlichen Häuſern zumuthen werden, auf ſolchem Stuhle zu ſitzen? (den Adjutant anſchielend) Genug an der neuen zweideutigen Geſellſchaft.

der Rheingraf. (in den Bart brummend) Mögen wohl ſelbſt alte adliche Häuſer ſeyn!

(Der Hofmarſchall hat unterdeß die Saalthüre geöffnet, und der Carina gewinkt herein zu kommen. Dieſe tritt mit galanten affektirt-hofmäßigen Complimenten herein. Die Rheingräfinn geräth in ganz komiſche Bewegung, erhebt ſich für ihn faſt ganz vom Stuhle, während alle Anderen unbeweglich ſitzen. Man ſieht an ihnen Beſtreben, daß ſie den Sign. Carina gern gegen ſich über hätte, der Hofmarſchall merkt es ihr ab, weiß ſich aber

nicht zu helfen, ſchwankt immer zwiſchen dem Strohſtuhlchen und ſeinem eignen Sitz, kann ſich nicht entſchließen ihr den ſeinigen anzubieten. Der Adjutant, der die Augen überall hat, und die ganze Zeit nach der Carina hingerichtet geſeſſen, merket ſich einen Augenblick daran, dann ſpringt er auf, ſetzt ſich auf den Strohſtuhl, und zieht ſeine Dame auf ſeinen vorigen Sitz. In demſelben Augenblick ergreift der Hofmarſchall ſeinen eigenen Stuhl, als träte er ihn dem Fremden gerne ab, und nöthigt ihn darauf, wodurch Carina dem Rheingrafen gegenüber zu ſitzen kommt. Bei dem Sitzwechſel des Adjutanten ruft der Rheingraf auf:)

der Rheingraf. Aho Bajazzo!

(Es hat den Anſchein, als wenn der Hofmarſchall mit ſeiner Action dieſen Aufruf gefolgt iſt: er ſieht den Rheingrafen behaglich darauf an, und dieſe behagliche Miene fällt bald auf den neben dem ſeinigen freigewordenen Stuhl, auf den er ſich leiſe hinſetzt. Alle Hofleute haben bei des Adjutanten Entſchluß laut aufgelacht.)

der Rheingraf. (heimlich zum Major)

Herr! wofür halten Sie den Vogel wohl?

Maj. Ich höre ein Castrat aus Rom.

der Rheingraf Hat sich was zu Castern und zu Romeln! (heimlich in sich lachend) doch still nur ins drei Teufelsnahmen. (Beide der Rheingraf und die Rheingräfinn verlassen kein Auge von Carina, beiden sieht man aber die Verlegenheit an, daß sie die erste Anrede nicht finden können. Die Oberforstmeisterinn ist dem Generalsuperintendenten, von dem sie sich erst sehr vornehm entfernt hielt, näher angerückt, und ist mit ihm in sehr eifrigem Gespräch, Carina immer mit Indignation anblickend. Die Bedienten zögern jedesmal beim Stuhl der Carina mit der Bedienung bis der Hofmarschall sie antreibt. Die Hofleute zischeln alle unter einander. Nachdem die stumme, lebhaft gespielte Scene eine Weile gedauert, platzt der Rheingraf, dem man's lange ansah, daß er nach etwas suchte, los.)

der Rheingraf. Cazzo di Baccho! parlare! parlare!

die Rheingräfinn. (ihm nacheifernd) Cantare, Carina, Cantare! Cantare!

Carina. (zur Rheingräfinn) Ah! mi sento in paese natale!

der Rheingraf. Carnavale! Carnavale!

Carina. (zum Rheingrafen) Spero che si.

der Rheingraf. Hourvari, Hourvari!

(Die Jagdbande fängt auf diesen Jagdruf vom Chor oben heraus zu blasen an, und bläst allerley Jagdstücke, während dessen man die Conversation bei Tafel immer animirter werden sieht. Nachdem einige Stücke geblasen sind, wirft der Hofmarschall mit der Serviette gegen die Wande an, zum schweigen.)

der Rheingraf. Ade! lustiger Vogel, sing' du uns eins zum Trunk.

die Rheingräfinn. Lieber etwas fürs Herz.

Carina. (singt zur Rheingräfinn gewandt:)

Wenne icke enne Vogeli wär
Unte anke zwcie Flickeli hätt —

Rheingraf. Halali! Halali! Weg mit die Vogeli, mit die Flickeli. Allegro! Allegro!

Carina. E ber Altezza! Allegro!

Rheingraf. Brayo! Bravo!

Carina. (singt zur Rheingräfinn gekehrt:)

Mamma mia, non me gridate
Vi dirò la verità:

(Zum Rheingrafen liebäugelnd):

Un garzon di fresch' etate
M'involò — che crudelta!
Col la la la la ralla etc. etc.

(Zerner mit Mienen wechselnd:)

Era cieco il traditore
Chi mai e stato dio saprà
Egli è certo che fù l'amore,
Perche pace il cor non hà.
Col la la la la ralla etc. etc.

Medicate questa piaga
Mama mia per carità,
Se'l nostrale dal cor strapate
Vostra figlia guarira.
Col la la la la ralla etc. etc.

(Das La le ralla am Schluſſe der erſten Strophe ſingt erſt die Rheingräfinn affektirt mit; bei der zweiten Strophe ſtimmt es der Rheingraf auch mit gewaltiger Stimme an, und bei der dritten ſingen es die meiſten mit. Die Oberhofmeiſterinn ſpringt darüber von Tafel auf und ſchlägt die Hände über dem Kopf zuſammen. Der Generalſuperintendent fährt die Hände überm Bauch und ſieht ganz heilig auf ſeinen Teller nieder.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Einfaches, doch zierliches Gemach, voll Zeichnungen an den Wänden.

Die Prinzessinn.

(allein am Klaviere, den Blick nach dem offenen Fenster hin gerichtet:)

Ja winkt nur, ja winkt nur,
Ihr lauschenden Bäume!
Liebäugelt, liebäugelt,
Ihr flimmernden Räume.
Ferne Lieder, ihr spottet mein,
Fühle wieder, wie ich allein.
Es hebet und senket ein Wind
Die Zweige und Schatten geschwind.

Wie wohl es thut dem beklemmten Herzen, ſich retten aus dem Gewühle der tobenden Menge; in ſtiller Einſamkeit aushauchen, was das Herz bedrängt; Töne finden für den Schmerz, für die Liebe, auch für die Hoffnungsloſe! — Wie? lieb' ich ihn denn wirklich? ihn, den ich kaum kenne? Ach! ich liebt' ihn ja beim erſten Anblick! — Auch ſein erſter Blick ſagte mir, daß er mich liebe; noch bebt mir das Herz, wenn ich ihn mir denke, wie er mit ſeinen großen, tiefen Augen vor mir ſtand und verſtummte, und jeder Begrüßung vergaß! Seit dem ſeligen Moment gräbt jeder Blick, jedes Wort, es immer tiefer ins Herz. wir ſind für einander geſchaffen! Und doch! wie unmöglich! — nimmer, nimmermehr! — Wie er nur ſo gar nicht daran denkt! nur immer näher tritt, immer dringender wird! Grauſam ſind ſie doch, die Männer! Selten unſe-

rer Schwachheit, unserer ängstlichen Lage doch schonen! aber nein! sie überlassen sich ihrer Empfindung, ihrer Leidenschaft, lassen frei sie aus, sagen und wiederholen, was wir nicht hören dürfen, nicht mögen. Nicht mögen? O, mein Herz, belüge dich nicht selbst; nicht ein Wort, nicht einen Hauch, keinen Blick möcht' ich entbehren. — Und, war nicht schon der erste Blick entscheidend? Drang er nicht tief ins innerste Herz? — Eitles Spiel war alles, womit die Männer sonst mich umgaukelten; nur er liebt mich; ja, er liebt mich! O, der Wonne! (sie greift begeistert ins Klavier und singt dann:)

Wonne, Wonne, still in Schauern
Dich umfassen süßes Glück!
Sinnend auf die Stunde lauern,
Die ihn schöner bringt zurück.

Louise. (die schon früher unbemerkt ins Zimmer getreten, und ihre zärtliche Theilnahme durch Gebehrden bezeigt, stimmt bald in den Gesang mit ein).

Prinzessinn. (die ſich während dem Geſange mit Liebe zu Louiſen gewand hat) Schöne, gleichgeſtimmte Seele, wie wohl thut mir dein Einſtimmen!

Louiſe. Kenne ich wohl ein anderes Gefühl, als das Ihre, einen Wunſch, der nicht der Ihre wäre?

Prinzeſſ. (ihr die Hand reichend) Gutes Kind!

Louiſe. (der Prinzeſſinn die Hand mit Innigkeit küſſend, die ſie dann eben ſo umarmt) Ach' nie fühlt' ich das mehr, als in dieſen Tagen. Wie gerne möcht' ich Ihnen wiederſtreben, Sie abzulenken ſuchen von dem Gefühl, das ſo mächtig Sie ergriffen, Sie Tag und Nacht beunruhigt, ganz gegen Ihre zarte weibliche Natur.

Prinzeſſ. Thu es nicht, Liebe! Laß mir den frohen Muth, alle meine Gefühle in deinen Buſen auszuſchütten; nimm ſie immer rein und willig auf, wie dieſe Saiten.

Laß die Saiten unſers Herzens immer nur zu Einem Wohllaut, zu Einem reinen Akkord anklingen. Das allein hält mich aufrecht. Müßt' ich auch deine Nähe ſcheuen, ach! dann erläg' ich gewiß den unnennbaren Gefühlen, die mich beſtürmen und durchdringen, dem heilloſen Zwange, alle meine Gefühle, die ſo gern die ganze Welt umfaßten, gewaltig zurückzudrängen. So aber, wenn es mich ſchon unterkriegen will, wirft meine Seele einen Blick nach unſerer ſtillen Kammer, in der ich dich und mein Klavier immer ſo rein geſtimmt wiederfinde, und ich fühle mich geſtärkt, neubelebt.

Louiſe. Wie mich das beglückt! liebe, edle Seele! Wär's aber nicht Pflicht? —

Prinzeſſ. Schweig davon, Liebe!

Louiſe. Wenigſtens ſollten Sie denn aber doch auch dieſe ſtille Kammer rein halten von jedem Sturme —

Prinzeſſ. Wie meinſt du das?

Louiſe. Sollten ihn hier nicht zu ſich laſſen.

Prinzeſſ. Wen?

Louiſe. Ihn.

Prinzeſſ. Wohl! nenn' ihn nicht! — Das that ich ja aber auch nie.

Louiſe. Sie haben es ihm doch verheiſſen.

Prinzeſſ. Ich? wann?

Louiſe. Eben war er, mit dem Taſſo in der Hand, hier, kaum konnt' ich ihn abhalten.

Prinzeſſ. Wie? ſogleich kam er mir nach?

Louiſe. Alſo doch?

Prinzeſſ. Kind, ich weiß nicht, wie es war; aber geſagt hat er mir davon, das beſinn' ich mir wohl.

Louiſe. Und Sie ſchwiegen?

Prinzeſſ. Das aber auch gleich für Einwilligung zu nehmen!

Louiſe. Ja, die Männer!

Prinzeſſ. Du meinteſt doch letzt, er ſey nicht wie die andern.

Louiſe. O, ich trau' ihm alles Große, alles Herrliche zu; aber Verläugnung, ſtille Aufopferung iſt in keinem Manne; je muthiger, je herrlicher, deſto ſchlimmer.

Prinzeſſ. Kind, du machſt mich bange.

Louiſe. Ach, ich wollte!

Prinzeſſ. Will' es nicht, Liebe. Laß die wenigen Tage, die er noch hier iſt, in dieſem neuen ſeeligen Taumel mir hinſchwinden. Hernach wollen wir zuſammen weinen und uns tröſten. Du haſt ja auch noch zu beweinen: dann wein' ich nicht mehr nur um dich.

Louiſe. O Gott! Je länger die Täuſchung, je ſchrecklicher nachher das Erwachen.

Prinzeſſ. Ach! es wird nicht lange

mehr währen dieſes Glück; ich ſehe das Gewitter ſchon herannahen. O, träf mich dann ein wohlthätiger Blitz!

Louiſe. Liebe!

Prinzeſſ. Was hab' ich dann noch zu leben? — Nie könnt' ich einen andern lieben, und ein Leben ohne Liebe — mich ſchaudert mehr, als je vor dem Gedanken, jetzt, da ich ihn kenne.

Louiſe. O, daß Sie ihn nie gekannt!

Prinzeſſ. Kind, kannſt du mir das wünſchen? Dann hätt' ich ja auch nie das Leben gekannt. Hab' ich wohl gelebt vorher? Iſt der dumpfe Zuſtand, in dem wir hier hinbrüten, des Tages uns mühſam erwehren und entſchlagen, um nur die Nacht zu erreichen, und dieſe ſo gerne verlängern, damit der folgende Tag nicht zu lang' auf uns laſte; heißt das Leben? Genießen wir auch wohl nur der gemeinſten menſchlichen Gefühle von Eltern und Ver-

wandten je rein und voll! Ach, und Freundschaft, Liebe und die himmlische Kunst, die allein das wahre Leben ausspricht und nährt, lebt die hier wohl irgendwo außer dieser Kammer, in welche du mir die Holdinnen alle so freundlich, so liebevoll einführtest!

Louise. Gewiß, ich segne jene Stunde des Unglücks, die mich zu Ihnen führte, und in Ihrer Liebe mir das schönste Glück brachte, das wir so schön, so ruhig genossen, bis die unglückselige Erscheinung —

Prinzessin. Ich bitte dich, Liebe, schellt ihn nicht; stimme lieber ein, daß er sich mit uns der wenigen Tage noch ganz erfreue. Er fühlt so zart, genießt so innig, liebt sich auch nur das Wahre, Schöne, Reine. Warum sollt' er denn nicht auch hier eine glückliche Stunde mit uns ruhig verleben dürfen?

Louise. Ruhig?

Prinzessin. Er singt so schön! Laß

ihn nur gleich ans Klavier bringen, er soll uns singen, er soll mit uns singen. Horch! ist das nicht seine Stimme?

Louise. Schon wieder da?

Prinzessin. Still' er meldet sich fein; das herrliche Wiedersehn singt er! Still, ich will ihn leise begleiten. Giebt ihm das Muth, zu uns herein zu kommen, nun — so hat er es gethan.

(Man hört ihn in der Ferne folgendes Lied singen, die Prinzessinn begleitet seinen Gesang leise mit dem Klavier:)

O selige Wonne
Dich seh ich bald wieder,
Mir stocket der Athem,
Mir beben die Glieder,
Die eilenden Schritte
Verfehlen den Steg.
O Liebe! geleite
Des Sehnenden Weg!
Schon seh' ich den Schimmer
Des freundlichen Lichtes,

Das himmliſche Lächeln
Des holden Geſichtes,
Schon fühl' ich den Athem
Der reineſten Bruſt;
Mir bebet die Seele
Vor himmliſcher Luſt.

Zweiter Auftritt.

(Bei den letzten Verſen tritt der Major verlegen herein. Die Prinzeſſinn, die ihm im Spiegel gewahr wird, wendet ſich nicht, thut einige muthige Griffe ins Klavier und ſingt dann folgendes altenglische Lied. Louiſe hält ſich ſeitwärts beſchäftigt.)

Prinzeſſinn.

Gentle youth, ah tell me why
Still you force me thus to fly?
Cease, oh cease to persevere,
Speak not what I must not hear,
So my heart its ease restore,
Go and never see me more.

(Oder auch deutsch, alſo:)

Lieber Freund, ach ſage mir,
Muß ich immer fliehn vor Dir?
End', o ende dieſe Pein
Darf ja nicht die Deine ſeyn!
Gönne mir der Ruhe Glück,
Flieh, und kehre nie zurück.

Maj. (fällt neben ihr aufs Knie und ergreift ihre Hand) Unmöglich! Unmöglich, mein Leben iſt an das Ihre geletzet!

Prinzeſſ. Gott! was thun Sie?

Maj. Mein ganzes Herz, meine ganze Exiſtenz zu Ihren Füßen — —

Prinzeſſ. (in der äußerſten Unruhe und Verlegenheit) Ums Himmelswillen!

Maj. Gebieten Sie über mich mein Schickſal, mein Leben iſt in Ihren Händen, nie, nie, laß ich von Ihnen ab.

Prinzeſſ. Ich begreife Sie nicht!

Maj. (immer dringender) Engel des Himmels!

Prinzeſſ. (ſich loswindend) Laſſen Sie mich, um Gottes Willen, laſſen Sie mich!

Maj. Nicht ohne Ihr Wort. (er will ihr Knie umfaſſen).

Prinzeſſ. (ſich losreiſſend, von ihm rückend, und ihn mit tiefgekränktem Gefühl anblickend) Wie verdient' ich das um Sie? (ſie verhüllt mit beiden Händen ihr Geſicht über das Inſtrument hingebogen).

Louiſe. (ihn beim Arm faſſend und aufhebend) Sie ſind von Sinnen, Herr Major; Sie vergeſſen, wo Sie ſind. Iſt das edel? Unſer Vertrauen, unſre Sicherheit in Ihnen ſo zu mißbrauchen?

Maj. (gefaßt und ernſt) Madame! es giebt Augenblicke im Leben, in denen all' das Menſchenwerk von Alltagstugend und Schicklichkeit nicht weiter gilt. Nur ein Thor, der nicht weiß, was er will; nur ein Schwächling, der nicht kann, was er

will, und doch will, was er nicht kann, ſchwankt zu ſolchen Lebensmomenten zwiſchen erdichteter Pflicht und rein erkanntem Glück.

Louiſe. Weh uns dann!

Maj. Nein! für das Höchſte im Leben erkenn' ich keine Pflicht, die meinem Herzen widerſpricht. Mein Herz ſagt mir, ich kann nicht leben ohne Sie, und ich will nicht zu Grunde gehn, um die Armſeligkeiten alberner Menſchen in Ehren und Anſehen erhalten zu helfen.

Prinzeff. (für ſich) Gott! ich bin verloren.

Maj. (immer noch zu Louiſen gewandt, aber milder) Liebt mich Ihre edle Gebieterinn; ſo erkenn ich weiter kein Hinderniß in der Welt. (bittend) Seyn Sie mir nicht entgegen, bieten Sie uns lieber freundlich die Hand —

Louiſe. Was begehren Sie?

Maj. Laſſen Sie uns alle glücklich

werden, laſſen Sie uns zuſammen entfliehn, ich bin reich, ich bin angeſehn in meinem Vaterlande, ich habe mich keiner Handlung meines Lebens zu ſchämen. Ihre edle Gebieterinn ſelbſt wird dort die ganze Achtung und Liebe finden, die ihr elende Verwandte, ſelbſt das abgeſchmackte Hofgeſindel, trotz allem Range, hier verſagen; ſie wird angebetet ſeyn, ſie wird ganz glücklich ſeyn, ſie wird das Glück meines Lebens machen, und auch ſie, edle Frau, auch ſie wird unſer beider Glück beglücken.

Louiſe. (ſich mit zurückgedrängten Thränen von ihm wegwendend) Schweigen Sie, ſchweigen Sie, Sie betäuben mich.

Maj. (ihr nachgehend) O helfen Sie mir die Skrupel des reinen, zarten Herzens bekämpfen, denen Erziehung und Gewohnheit einen Werth geben, welchen ſie in den Augen wahrer, freier Menſchen nie hatten.

Prinzeff. (rafft sich zusammen, springt von ihrem Sitze auf und reicht ihm sanft-zärtlich die Hand hin) Lieber, edler Mann: Ihre Liebe gibt mir das Gefühl meines eigenen Werths, sie verdient, daß ich Ihnen mein ganzes Herz sehen lasse, und Sie sollen es sehen. Ja, ich liebe Sie, wie ich nie geliebt.

Maj. Engel des Himmels! (seine Lippen auf ihre Hand drückend, und dann in der Stellung bleibend).

Prinzeff. (ihm die Hand lassend, und die andere Hand sanft auf sein Haupt legend) Ja' hätte das Schicksal mir die Wahl des Gemahls überlassen, aus allen Männern würd' ich Sie, nur Sie gewählt haben. Ja, lebte meine edle Mutter noch, ihr würd' ichs ohne Scheu gestehn, nur mit diesem Manne kann ich glücklich seyn; sie würde das Unglück ihres Kindes nicht wollen — (mit einem Blick zum Himmel). Nein,

gute, edle Mutter, du würdeſt es nicht wollen! (nach Louiſen wehmüthig blickend und ſtill die Thränen verbergend).

Maj. (ſich ſchnell zu Louiſen wendend) Und Sie wollten? Sie könnten?

Prinzeſſ. (ihm in die Rede fallend) Nein, gewiß nicht! Aber Sie kennen meine Verwandten. Meine Freundinn vermag ſo wenig über ſie, als ich. Doch verdank' ich ſie ſelbſt ihrer Bewilligung, verdank' ihr meine Erziehung, Ihnen meine Erhaltung. Ich darf ſie nicht unglücklich machen, und gewiß das größte Unglück, was über dieſes Haus kommen könnte, wär' eine ſolche Verbindung, die mir in ihren Augen und in den Augen Aller, denen ich nun einmal angehöre, alle Achtung und Schonung rauben würde. Selbſt mein guter, beſter Bruder iſt nicht frei von dieſem Fürſtenſtolz.

Maj. O wär' es der nur, wie ſie ihn haben ſollten! Wer wollte den krän-

kenn? wer möchte dem eine alberne mißverstandene Humanität oder Popularität unterschieben? Der aber weiß sich auch über Vieles mit aller Würde wegzusetzen.

Prinzessin. Ich preise den Mann glücklich, der sich über Vieles wegsetzen kann, was Zeit und Welt geheiligt haben: ich aber kann es nicht, ich darf es nicht.

Maj. Liebe, reine Seele, kehren Sie nur ganz in sich zurück, entschlagen Sie sich aller vorgefaßten Meinungen. —

Louise. (mit edlem Unwillen) Das eben können wir nicht, und dürfen es auch nicht. Auch prüfen sich Männer Ihrer Art darinnen oft freier, als sie es am Ende wohl sind. Wer steht uns dafür, daß wir nicht selbst in Ihren Augen durch unweibliche Theilnahme an Ihrer hohen Männerzuge künftig verlieren?

Maj. (sich von ihr fort- und schnell zur

Prinzessinn hinwendend) Wenn Sie je an Wahrheit und Liebe geglaubt —

Prinzess. Nur seit ich Sie kenne bin ich mir dieses Glaubens ganz bewußt; aber schonen Sie unser! Sie berühren in dem Herzen meiner Freundinn schmerzliche Saiten; ich bin erschöpft; ich habe mein ganzes Herz rein vor Ihnen ausgesprochen. Kann das etwas zu Ihrer Beruhigung, zu Ihrem Glücke beitragen; so fühl' ich mich unendlich glücklich.

Maj. O, nur unglücklicher könnt' es mich machen, wenn ich nun Sie lassen sollte.

Prinzess. O Gott, wie traurig!

Louise. (halb für sich) Grausamer, fühlloser Mensch!

Maj. (die Hand der Prinzessinn ergreifend) Engel!

Prinzess. Nein! ich kann nicht, ich darf nicht. Ohne die Einwilligung meiner

Verwandten werd' ich nie dies Haus, diese Freistadt meiner Jugend verlassen.

Maj. Giebt es denn kein Mittel?

Prinzess. Ich sehe keins.

Maj. Muth und Gold vermögen doch so viel in der Welt.

Prinzess. Wenden Sie alles an. Der geringste Wink meiner Verwandten soll mir genug seyn, soll mir den Muth geben, Ihnen zu folgen, und hätten Sie auch all' Ihr Gold daran gesetzt.

Maj. O der Wonne! Schöner Engel! Nun so sehen Sie denn auch mein ganzes Herz vor sich offen da liegen. —

Louise. Gott, ich höre Jemanden im Vorzimmer, entfernen Sie sich.

Prinzess. (gefaßt) Nein! laß ihn bleiben, und ist es jemand, den ich sehen muß, so laß auch ihn herein.

Maj. (für sich) Bald hätte mich das

frohe Gefühl zu früh überwältigt! Kaum halt' ich mein Herz!

Louiſe. (öffnet die Thüre) Der Herr Hofmarſchall.

Prinzeſſ. (mit Würde) Kommen Sie näher.

Dritter Auftritt.

Hofmarſchall. (tritt mit vielen Bücklingen ein) Unterthänigſter Knecht. (den Major bedeutend anſehend) Dacht' ich's doch! Im ganzen Schloſſe hab' ich den Herrn Major vergeblich geſucht. Es iſt eine Noth, ein Verlangen nach Ihnen.

Prinzeſſ. Iſt's denn ſchon Zeit zum Theater?

Hofm. Das nicht! Ew. Durchlauch-

ten haben noch ein gut Stündchen Zeit. Aber dieſem edlen Gaſt muß ich entführen.

Maj. Was giebts denn?

Hofm. Die Würfel liegen auf dem Tiſche, werden gerüttelt, werden geſchüttelt, daß ſich Gott erbarm!

Maj. Verwünſcht!

Hofm. Das grüne Tuch überm Tiſch möchte dünn und glatt werden, über all' das Knöchelu in den Wind. (zum Major leiſe) Nur viel mitgebracht, der alte Herr thut lauter Glückswürfe.

Prinzeſſ. (ſich entfernend) Unſeliges Spiel!

Hofm. (zum Major) Kommen Sie, kommen Sie, die Ungeduld iſt aufs Höchſte geſtiegen. (halb leiſe zu ihm) Das Eiſen iſt warm, iſt heiß, iſt glühend, es will geſchmiedet ſeyn. Meine Blasbälge ſind in vollem Gange.

Maj. Nun, ſo mags denn. (zur Prin-

zessinn gehend) Ich muß Sie leider verlaſſen. (leiſe) Du bleibſt mir, Einzige!

Prinzeſſ. (eben ſo) Ja! Ewig!

Maj. (ſich ſchnell zum Hofmarſchall wendend) Kommen Sie, Herr Hofmarſchall. Der Adjutant iſt doch im Saal?

Hofm. (im Abgehen) Der? Ha! ha! Hinter den Couliſſen! hinter den luſtigen Mädeln her, daß ſchmeckt ihm beſſer, als die Würfel.

Vierter Auftritt.

Die Prinzeſſinn und Louiſe allein.

Prinzeſſ. (ſtill in ſich gekehrt, nach einer Pauſe) Stille, ſtille, mein Herz. Vertraue dem Geſchick. Der erſte Wurf iſt gethan, o, daß der letzte zum ſchönen Ge-

winn ausschlüge! Louise, liebe Louise, wie ist mir, ich bin im Taumel und doch so ruhig in der Tiefe, ich fliege, schwebe im Aether auf Adlers Flügeln, ich überfliege die Gegenwart, schwimme so selig in der goldnen Ferne! — Hast auch du guten Glauben, liebes Kind?

Louise. O, wie gern möcht' ich mich ganz mit Ihnen freuen, beste, edle Fürstinn. Aber mir ist's, als wär' ich von neuem in mein trübes trauriges Schicksal zurückgeworfen, als erhöbe sich von neuem die unglückliche Ehrensache, deren schrecklicher Ausgang meinen Karl, meine Existenz vernichtete.

Prinzessi. O ruf' ihn nicht zurück, den fürchterlichen Moment, den eitlen Ehrenkampf, der das schöne Liebesband mit blutigen Waffen durchschnitt.

Louise. Und war es anders möglich? war er wohl vermeidlich? war er nicht auch eine Folge der ungleichen Verbindung, der

heiſſeſten Liebe? Konnt' er mich verſpotten ſehen, weil nicht adliches, nicht fürſtliches Blut in meinen Adern rann? Wird dieſer ſtolze, feurige Mann je die mindeſte Geringſchätzung für ſich ſelbſt gelaſſen anſehen? Nein! Beſte! Wenn ich mir hier im Hauſe auch das Unmögliche möglich denken könnte, ſo kann ich mich doch nicht der Furcht erwehren, daß nicht Ihre Brüder gegen ihn auftreten, das alte, geheiligte Vorurtheil nicht auch ihn in Händel verſtricken, er dann erläge —

Prinzeſſ. O, das wäre das Schlimmſte nicht. Mit ihm zu ſterben, das ſteht bei mir. — Und warum nicht auch mit ihm zu leben? Verhaßte Bande! O, daß ſie ſich willig löſ'ten! Die Sonne hätte dann nie ein glücklicheres Paar geſehen!

Fünfter Auftritt.

Ein altväterisches Gartentheater. Im Hintergrunde ein erhabener Sitz für den Hof, mit recht abgeschmackt verschnirkelten Figuren von Taxus und Buchsbaum, ungestaltete krummbeinige Zwerge und allerlei groteske Thiere vorstellend. Queer über dem Theater, das ein von Kulissen aus grünen Hecken gebildetes Theater vorstellt, stehen in gerader Reihe die sieben ungeschlachtigen Gardisten, in allerlei zusammengestoppelten Theaterlumpen, alte Gallier vorstellend. Der Adjutant vor ihnen, einen Farbentopf in der einen Hand, in der andern einen großen Pinsel voll rother Farbe, mit dem er Allen, wie er kommandirt, rechts und links in Einem Strich über den Backen und dann die Länge des Gesichts herabfährt. Sie folgen mit ihren Kopfverdrehungen dem Kommando des Adjutanten ganz militärisch, und schneiden verteufelte Gesichter, wenn ihnen der Pinsel so ums Maul fährt.

Adjutant. Kopf links! (er wischt mit Einem Zuge über alle Gesichter weg, und streicht

ihnen so die rechte Backe an) Kopf rechts! (eben so zurück) Kopf gerade! (er wischt mit dem frisch gefüllten Pinsel jedem über Stirn, Nas' und Kinn; die Kerls schnauben, jeder nach seiner komischen Weise) So seht ihr mir doch noch wie alte, ächte, versoffene Gallier aus. (die Kerls schneiden armselige Gebehrden, den hohlen Bauch, und die trockenen Mäuler und Kehlen vorzeigend) Pfui doch! Bitter böse müßt ihr mir aussehn, als wenn ihr die ganze Welt fressen wollt. Karl der Große ist euer Kaiser, und das war ein ganzer Kaiser und Ritter, kein so winziger, kleiner, magrer Kauz, wie der, der ihn heute vorstellt; solchen kleinen Hecht hätt' er mit Kopf und Schwanz verschluckt. (die Kerle schütteln sich am ganzen Leibe und schneiden dann, nach Vermögen, wüste Gesichter) So recht! (für sich) Meiner Seel', ich glaube, vor solchen verteufelten Gesichtern würden die

heutigen galanten und eleganten Sachsen wieder Heyden vor Schreck und Angst. (zu den Kerlen) Nun, habt ihr auch behalten, wie ihr marschiren sollt?

Alle durcheinander. O ja, gnädiger Herr! Freilich wohl!

Adj. Haltet eure Mäuler! Ihr wißt ja, daß ihr gar nicht sprechen sollt. Ihr stellt ja Marionetten vor. (die Kerle schmunzeln, und lachen, und prusten in sich) Die Arme immer steif am Leibe, die Knie nicht gebogen, ganz steif eins ums andere gehoben, oder lieber auf beiden Beinen zugleich fortgeschoben, und, wenn Wache gerufen wird, müßt ihr mir immer so steif, wie am Bindfaden, aufs Theater kommen, und drüber wegschieben. Kommt ihr dann wieder vom Theater, so hängt ihr euch alle wie Puppen an die Wände, da an die grünen Heden, als hing euch der Direktor am

Bindfaden auf. Nun einmal luſtig zur Probe!

(Die Kerls machen all' das Vorgeſchriebene ſo komiſch ſteif und leblos, als möglich, nach, und hängen zuletzt alle an den Wänden.)

Sechſter Auftritt.

Carina. (in alte galliſche Tracht zierlich gekleidet, kommt eilig gejagt vor einem Hofjunker, deren man ſchon mehrere zwiſchen den Kuliſſen und im Hintergrunde hinter die Mädel her hat laufen ſehen, aufs Theater ſich ſeiner erwehrend. Der Adjutant haſcht ſie auf.)

Adjutant. Halt, Püppchen, halt! nun mußt du mir bald das Rennen und Schäkern vergeſſen. Wie willſt du mir ſonſt zu

der gehörigen Wicht- und Züchtigkeit gelangen?

Carina. Lassen Sie mich nur machen, ich will den verliebten und betrübten Geheimschreiber schon die Hölle heiß machen, eh' ich mich ihm ergebe.

Adj. Dem Hofjunker wird's wohl leichter! Mädel! wie kannst du dich mit dem Hofvolk gleich so gemein machen?

Carina. Man kann sich ja der heiligen, gierigen Windspiele gar nicht erwehren.

Adj. Ja, das benutzt gern die Gelegenheit, so an den Kulissenprinzessinnen für nichts und wieder nichts herum zu schnäckern und zu saugen. Denk du hübsch an deinen Vortheil.

Carina. Ja, wer so'n Rechenmeister sein könnte, wie du.

Adj. Meinen feinen, zierlichen Egin-

hard seh' ich auch nicht, dem werden sie doch wohl nicht nachstellen? So hoch haben's die Sünder wohl noch nicht gebracht.

Carina. Den hat die alte Oberhofmeisterinn eiligst rufen lassen.

Adj. Hat die ihre alten Streiche auch noch nicht vergessen?

Carina. Sie wird ja nicht! Nein, ich glaube, sie treibt es gegen mich und mein unverhofftes Glück bei der alten Rheingrässinn.

Adj. Nimm dich in Acht, Schätzchen! Solch alte erfahrne Mama weiß alles am rechten Ende anzugreifen, die hat von allem, was die gnädige Herrschaft verstehen und begreifen kann, das komplette Wörterbuch in Händen, und, was mehr noch gilt, das komplette Sündenregister der hochfürstlichen Familien. Da hält sichs so leicht an!

Glaubst du dich denn schon sicher im Sattel? Klammre dich nur recht fest.

Carina. O! es soll mir nicht schwer werden, die alte lüsterne Frau zu allem zu bewegen.

Adj. Wenn Du sie nur heut' Abend dahin bringst, daß sie der guten unschuldigen Prinzessinn, der so in allen Ehren nach einem hübschen Manne gelüstet, wenn sie der nur ein gut Wort zum Lobe des Majors sagt: was das für eine glückliche Bekanntschaft für sie Alle sey; es wär' kein Wunder, man vergäße Stand und Würden darüber! Hörst du, so was.

Carina. Laß du mich nur machen, weiser, frommer Herr.

Siebenter Auftritt.

(Es erscheint mit Marionettengebehrden und Bewegung ein ganz kleiner magrer Mensch, als Karl der Große, im kaiserlichen Mantel und Ornat.)

Adjutant. Sieh, da kommt mein verruchter moderner Karl. Wie er an dem langen Mantel jämmerlich schleppt.

Carina. Ob die Hohlköpfe wohl begreifen werden, warum du gerade den magersten und winzigsten dazu gewählt?

Adj. Das thut eben nicht Noth. Haben wir denn doch auch unsern Spaß an dem Lumpenvolke. (zu Karl) Aber du bist mir auch gar zu grün und gelb im Gesichte, du wirst nur die alten Weiber erschrecken; so ein wenig Rot könntest du wohl nehmen. (fährt mit dem Pinsel in den Topf).

Karl. (erwehrt ſich deſſen mit Marionettenbewegung und Sprunge).

Adj. Recht ſo, du biſt mit dem Dinge ſchon bekannt. Mit den ſieben Schlingeln hats Mühe gekoſtet.

Carina. Wo ſind die?

Adj. Ha ha! Da hängen ſie noch alle an den Wänden. Ihr dummen Teufel ſeyd wohl eingeſchlafen, oder gar todt? (er rüttelt einen).

Einer der Gardiſten. (unbeweglich) Wir warten aufs Kommando.

Adj. Das iſt ja rechte Schweizernatur! Nun! herab vom Nagel und linksum.

(Die Kerls heben ſich und ſpringen marionettenmäßig feſt auf den Boden, und laufen dann mit ſteifen enggeſchloſſenen Beinen über das Theater.)

Adj. Bravo! Bravo! Nun haben ſie's begriffen, und nun gilts auch für's Le-

ben. Wer ſolch Volk nur zu kommandiren verſteht, kann Wunder damit ausrichten. (zu Karl) Merk dir das, großer Karl, mit deinen ungeheuern Projekten!

(Man hört Trompeten.)

Carina. Da blaſen ſie ſchon, der Hof zieht übern Schloßplatz.

Adj. Alle bei Seite. Jeder an ſeinen Platz. Die Gardine herunter gelaſſen, bis ſie ſitzen. Sie kommen! ſie ſind ſchon da!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mondschein. Im Vordergrunde ein Bosquet zu beiden Seiten eines Orangeriehauses, dessen Façade man im Hintergrunde der Vorderscene sieht, und welches gegen das Ende der Scene nach und nach heller wird, bis der Mittelvorhang ganz aufgezogen wird, und das Innere des erleuchteten Orangeriesaals erscheint.

(der Rheingraf und der Hofmarschall treten aus dem einen Seitenbosquet im Gespräch vertieft hervor.)

Rheingraf.

Das macht er mir nun und nimmermehr weis, Herr! Karl der Große, der Kaiser,

seine Tochter an einen Geheimschreiber — dummes Zeug! Der hatte wohl mehr Ehr im Leib, der gab wohl mehr auf seine Ahnen.

Hofmarschall. Gnädigster Herr, damit war's eben nicht sonderlich bestellt; er selbst war ja der Sohn von einem Haushofmeister, seiner Zeit Major domus genannt.

Rheingraf. Nun, Herr, dann paßt ja die ganze Sippschaft gar nicht auf unser ächt altfürstlich Haus; da haben wir denn ganz anders darauf zu halten.

Hofmarschall. (für sich) O weh! Hätt' ich mir doch bald den ganzen Kram verdorben.

Rheingraf. Wie zum Teufel ist denn aber der Herr Karl zum Kaiser gekommen und gar der Große genannt?

Hofmarschall. Wie so mancher da-

zu kommt, der die Umſtände und die Weiber recht zu nützen weiß. Friſch gewagt! ſo recht unverſchämt immer friſch drauf los, durch dick und dünn.

Rheingraf. Auf der Sauhetze geht das wohl, Herr! da vergeht einem freilich oft hören und ſehen, wenn man ſo gerad ins Dickicht hineinreitet, und nicht dran denkt, wie man da wieder herauskommen will, und doch hat mich manche Sau ſchon mit ſammt dem Pferd umgelegt wie'n Wollſack.

Hofmarſchall. Oft kamen Ew. Durchlaucht auch mit ſammt der Sau auf der andern Seite friſch und geſund heraus, und ſingen ſie doch ab.

Rheingraf. Ja, das glückt wohl einmal, daß man ſelbſt nicht weiß wie. Aber ſo mit den halsſtarrigen Beſtien von Bauern und Bürgern, die ſind ſchlimmer wie Sau

und Eber, und die listigen Füchse von Adel, und die naseweisen Pfaffen mit ihrer Aufklärung.

Hofmarschall. Je nun, denen wird am Ende auch eine wächserne Nase angedreht —

Rheingraf. Damit sie die Witterung verlieren, he he he!

Hofmarschall. Den Maulaffen im Volke wird ein tüchtiger Knebel ins offne Maul gesetzt —

Rheingraf. Damit sie nicht weiter bellen, ha ha ha!

Hofmarschall. Die ehrlichen werden belogen.

Rheingraf. Die Schelme betrogen.

Hofmarschall. Wenn der letzte Schelm nur der Klügste ist, und keck nach dem Höchsten greift. Da steht denn all' das dumme Volk unten, sperrt Maul und Nase

immer weiter auf, und, um nicht ſelbſt für gar zu erbärmlich vor aller Welt zu erſcheinen, nennen ſie den da oben den Großen, der denn auch nicht genug ſich brüſten und putzen kann, um das dumme Volk immer mehr zu verblenden.

Rheingraf. Dumme Beſtien!

Hofmarſchall. Ja wohl! Hundedumme Beſtien!

Rheingraf. Aber Herr ins Teufels Namen, wenn er den Rummel ſo gut verſteht; ſo legt er mir wohl ſelbſt ſo e mal los! er iſt ja auch ſo'ne Art von Haushofmeiſter!

Hofmarſchall. Ew. Durchlaucht, da gehört noch eins dazu, was unſer einem nun einmal nicht im Blute ſteckt. —

Rheingraf. Nun? Das?

Hofmarſchall. Friſch drein ſchlagen. Ohn tapfer Schwerdt, kein fürſtlicher Heerd.

Rheingraf. Nun, und dann wollt ihr mir doch immer so mit eurer Menschenliebe in die Queere kommen, wenn ich die Kanaillen von Bauern und Bürgern so e mal tüchtig das Leder ausgerbe.

Hofmarschall. (für sich) O weh! muß nur wieder einlenken. (zum Rheingrafen) Gnädigster Herr, ich müßte mich aber sehr irren, wenn der Major nicht so was Hohes im Blute hätte, wenn er nicht auf hohe Dinge ausgehen sollte, und wenn ihm und seinem verruchten Adjutanten nicht alles gelänge.

Rheingraf. Pah!

Hofmarschall. Die Zeit ist gekommen, wo das verruchte Geschlecht, das alles will und auch alles kann, weil es nichts scheut, die Welt beherrscht; die ehrliche Tugend auf dem Thron und in der Hütte hat das Zusehen, die alten Mächtigen haben

höchstens noch das Jasagen. Ich dächte, Ew. Durchlaucht sagten diesmal auch ja.

Rheingraf. Herr, bleib er mir einmal für allemal mit der dummen Geschichte vom Leibe, und stör' er mich nicht in meiner alten guten Lebensart. Thu er lieber seine Pflicht und schaff' er mir das Mädel herbei. Verlier' ich doch hier meine Zeit mit albernem Geschwätz.

Hofmarschall. Carina ist sicher nicht weit; ich bestellte sie auf diesen Fleck. Horch, da schlägts im Gebüsch wie die Nachtigall; sie ists.

Zweiter Auftritt.

(Carina, die einigemal im Gebüsch wie eine Nachtigall geschlagen.)

Rheingraf. Still, Vögelchen, still!

Lock du mir die empfindsamen Seelen nicht
her, komm sacht hervor! hierher!

Carina. Nun da bin ich!

Rheingraf. Wo bliebst du so lange,
u lustig Schätzel?

Carina. (komisch vertraulich) Die Frau
heingräfinn hielt mich fest, das Stück hat
r großen Spaß gemacht; ich habe schon
it ihr die schöne Deklaration von Bianchi
rchsingen müssen.

Rheingraf. O weh, da ist der Teu-
l schon wieder mit Gesinge los.

Carina. Der Teufel und seine Groß-
tter.

Rheingraf. Nun krieg' ich meine
önen Jagdlieder gar nicht mehr zu hö-
n.

Carina. Ich weiß auch schöne Jäger-
er.

Rheingraf. Du kleine Wetterhexe

weißt ja alles; auch Jägerlieder! möcht' dich bei lebendigem Leibe freſſen. (er ergreift ſie).

Carina. Halt, halt; erſt ſing' ich noch eins und ein recht luſtiges: (ſie ſingt mit ſchnipp'ſchen Gebehrden:)

Es blies ein Jäger wohl in ſein Horn,
Wohl in ſein Horn!
Und was er blies, das war verlor'n,
Das war verlor'n.
(hüpfend) Hopſaſa, trarara!
Und alles, was er blies, das war verlor'n.

Rheingraf. (ſich mit ihr plump herumjagend) Du Wetterhexe du, ich will dir wohl ins Horn blaſen unverlor'n.

Hofmarſchall. (für ſich) Das ſchnippſche Ding jagt mir den alten Herrn wohl gar in Harniſch; muß nur wieder einlenken. (laut.) Der loſe Vogel ſcheint ſein Liedel gar nicht zu verſtehn; es heißt: alles Wild,

wos der Jäger anblies, war verlohren, war gefangen.

Rheingraf. (sie fest haltend) Nun so hab' ich mein wildes Reh, mein Eichhörnchen auch recht angeblasen, auch gefangen. Du kleiner Zwitter du!

Carina. Meine Zwitternatur bekommt mir gar wohl, damit hab' ich auch die Allergnädigste gefangen; sie findet das gar hübsch, daß nicht die Mädel auf dem Theater erscheinen.

(Rheingraf und Hofmarschall lachen.)

Carina. So hätte man doch den ganzen Skandal mit Vergnügen ansehen können, jedermann hätte doch gewußt, daß es kein Weibsen, vielweniger noch eine Prinzessinn gewesen.

Rheingraf. He! am Ende wünschte sie doch wohl, daß so'n Mannsen dumdreist genug wäre.

Carina. Die Prinzessinn zu entführen?

Rheingraf. Das nun wohl eben nicht.

Carina. Bei meiner Seel, mir hat's doch bald so geschienen.

Hofmarschall. Mit dem neuen englischen Reitkabit hat es die Prinzessinn nun einmal ganz bei Ihro Durchlaucht verdorben.

Carina. Man sollte so etwas wahrhaftig zum Spaß veranstalten, um doch zu sehn, wie weit das wohl ginge.

Rheingraf. Verteufelter Spaß! Damit bleib du mir vom Leibe, du toller Spaßvogel.

Carina. Warum nicht? Man könnte ja gleich hinterher seyn.

Rheingraf. Hat sich was hinterher!

Carina. Ich übernehme den Adjutanten, will schon sorgen.

Rheingraf. Für ihn oder für die Andern?

Carina. Auch wohl noch für einen Dritten, (den Rheingrafen um's Kinn schmeichelnd) Wenn mir der auch wieder was zu gefallen thut.

Rheingraf. (schmunzelnd) Nun, und was wär das?

Carina. Der Prinzessinn nur so einen Wink geben, daß der Spaß verabredet sey.

Rheingraf. Und was hättest du Schätzel davon?

Carina. O, das ist mein tausend Spaß, solche zärtliche Hetze. Vier Wochen gäb' es da zu schwatzen, zu hetzen, zu lachen.

Rheingraf. Willst du mir denn auch so lange hier Katz aushalten?

Carina. Mit tausend Freude.

Rheingraf. Auch alles thun, was dir der da ſagen wird? (auf den Hofmarſchall zeigend.)

Carina. (vertraulich, halb leiſe zum Rheingrafen) Sag mir's lieber ſelber, alter Ritter!

Rheingraf. (ſie umarmend) So biſt du mir eben recht, Schätzel; das rührt die alte Jugend wieder auf.

Carina. (ſich losmachend) Halt! ich glaube gar, die Frau Rheingräfinn kommen.

Rheingraf. Tauſend Schwerenoth! Komm hier ins Dickicht!

Carina. Sie hat mich wohl ſchon geſehn. Geht nur voran, iſt ſie's nicht, komm ich gleich nach.

(Der Rheingraf und der Hofmarſchall verlieren ſich im Gebüſch.)

Dritter Auftritt.

---

der Adjutant zu Carina. (aus dem andern Gebüsch hervortretend) Pßt! pßt! tritt aus dem Mondschein! hieher! Es schleichen eben die ächten Sänger der Nacht herbei. (Carina stellt sich zu ihm auch halb verborgen ins Gebüsch.)

die Prinzessinn. (tritt in sich selbst vertieft langsam auf und singt:)

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann;
Er seufzt, und weint, und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an.

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Nur unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne!
Und ach! ich vertraut' euch so gerne!

(Der Major tritt leise hinter sie her und fällt mit der folgenden Strophe ein.)

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht.
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertraue nur, kein Auge sah
Oft unser stilles Licht:
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

Major. Auch uns wollen die lieben hellen Sterne gerne freundlich geleiten.

Prinzessinn. Nein, die Reinen würden sich über uns verdunkeln.

Major. Giebt es etwas Reineres im ganzen Weltall, als der schöne, reine Stern der Liebe, der dem Herzen mächtig entquillt

im heißen Streben die lebendigen Fluthen froh in einander zu ergießen?

Prinzessinn. O nur zu gerne leihen wir unsern Leidenschaften schöne Farben, schöne Namen.

Major. Wie? — Könnten noch Zweifel?

Prinzessinn. O gewiß kein Zweifel, ich müßte dann an meiner eigenen Existenz, an meinem umgewandelten Innern zweifeln. Aber früh lernt' ich mich selbst, mein liebstes Glück über meine Pflicht vergessen.

Major. Und ist denn ganze, volle Gegenliebe nicht auch Pflicht?

Prinzessinn. Ach! nur zu sehr zeigte ich sie schon.

Major. Nur volle Gewährung beruhigt.

Prinzessinn. (in Unruhe) Ich weiß nicht, wo Louise blieb.

Major. Verzeihen Sie! ich ſchickte ſie irre, um mich des einzigen Augenblicks, mich Ihrer freien Einwilligung zu verſichern.

Prinzeſſinn. Wie können Sie immer noch mehr fordern? Hab' ich nicht ſchon zu viel bewilligt? ſollte ich wohl einem leichten Wink meiner Verwandten folgen, der immer noch — doch dort ſeh ich Louiſen mit der Tante! — unerhört!

Major. Ich ſchickte ſie zu ihr.

Prinzeſſinn. Wie konnten Sie? — und ſollen ſie uns nun hier beiſammen finden? Allein?

Adjutant. (der hervortritt) Hier giebts noch Leute in der Nähe. Laſſen Sie uns zuſammen den Fußpfad nach der andern Seite des Hauſes gehn; es wird ſchon helle darinnen. (der Major giebt der Prinzeſſinn den Arm; der Adjutant im Nachfolgen zu Carina ſeitwärts, halb leiſe) Bleib du hier!

vielleicht ward die Prinzessinn schon in der Ferne gesehen. Uebernimm du die alte Durchlaucht, thu dein Mögliches.

Vierter Auftritt.

Carina, nachher die Rheingräfinn.

Carina. Der weiß überall Rath. Das heißt noch ein Adjutant! Wenn der sich die Mühe geben wollte, er hetzte das Volk hier in Einen Sack zusammen und ließ sie sich untereinander verzehren, wie die Spinnen. Da möcht' ich wohl meinen alten dicken Schatz übrig bleiben sehen, mit all dem Ungeziffer gemästet. Der Major ist schon ein feinerer Zeisig mit seinen zärt-

lichen Späßen. — Und was die Leute alles kennen und wissen! Hier ist das alles verloren, ist nichts angewandt, als ihre Scheinsüreiche. Was solch ein Hof doch ein ganz anderes Leben führen könnte mit solchen gescheiten Menschen! Die glücklichsten, freiesten Menschen könnten solche kleine Fürsten seyn, jetzt sind es gerade die größten Sklaven von dummen Eseln und gierigen Hunden, immer rund umstellt wie's hohe Wild in der Stelljagd. — Doch still! Da kommt der alte Schatz wirklich; ich muß ihn anlirren. (singt)

Vien qua Dorina bella!
Vien qua ti vo abbracciar!
Non fur la smorfiosella
La Mamma non chiamar,

(Gegen die Rheinaräfinn gerichtet, die näher kommt:)

Ah tu non sai mia cara
Quanto sia dolce amor

Vieni e quest' oggi impara
A consolarti il cor.

Fünfter Auftritt.

Die Rheingräfinn (tritt ſingend auf) und Carina.

die Rheingräfinn. (mit affektirten Gebehrden:)

Non formentar mio caro
Sta certo che il mio core
Sempre per te d'amore
Lo sento palpitar.

Carina. Bravo! ah Bravo! Ein einzicker Lachſchon und Reteicke ſo ſchöne, ſo herzelicke!

Rheingräfinn. (ſelbſtgefällig) Ein guter Maestro macht gute Scolaren.

Carina. Umilissimo Altezza, è troppo galante! Mà non è sempre —

Rheingräfinn. Monsieur.

Carina. Ah Perdona! Ick wollt sag': is docke nick immer der caso. Hab' ick doch gesunke mit Principessa suffezicke Male diese zärtelicke Dichiarazione, hat sick nickse keolfe.

Rheingräfinn. (eifrig) Wie? mit der Prinzessinn? wo? wann?

Carina. Hier in der grüne Schatte von der Mond.

Rheingräfinn. (für sich, erbost) Abscheulich! sieh mir einer so'n Fummel! Auch den will sie mir kapern? (zu Carina) Fanden Sie denn die Prinzessinn hier allein?

Carina. Nicke docke, Altezza, mit die Signor Capitano oder Mackohre, wie sie heiß.

Rheingräfinn. Was? hier? allein? in der Nacht? mit dem Major? Das geht zu weit!

Carina. Laß ſie immer geh nock ei klei Biſſel weiter.

Rheingräfinn. Wie? die Ehre unſers altfürſtlichen Hauſes?

Carina. Die Staatsallmanacko wird nicks ſprecke davon.

Rheingräfinn. Ja, die ganze Welt ſoll es wiſſen, wie gottlos ſie uns gezwungen, das Aeußerſte zu thun; ſie muß eingeſperrt werden, wo kein Tageslicht ſie beſcheint.

Carina. Nicke docke! Bei uns macke ſick ſolke Sack anders und beſſer. Erſt laſſe lauf e Biſſel in die weite Welt.

Rheingräfinn. Wie? Sie können ſo mir rathen?

Carina. Will mick explizier. Ick

mein, erſt laß e Biſſel lauf mit die Makohr; dann ſie geleicke mit ganz kewaltilicke Lerme feſte gekrieg und feſte kefey, in die Thurm auf die groſſe See, da kann ſie ſinke, da ſie winke, in die Sonn, in die Mond, in die Tack, in die Nack, nun Altezza kann ihr ſchicke viel zärteliche Lieder, und Chitarra, ohn: Saiten, viel ſchwarz und ſchauderlick Roman, die ihr mack das Erze nocke ſchweren; die ganze Welt wird docke ſag': O die großmühtige Rheinekrav, wie ſie ſorg für die arme Principessa, ſchick ihr Bücker, ſchick ihr Lieder, und die ſchönſt Chitarra aus Italia, ſchick ihr aucke die groſſe Meiſter zum Sinke: ick will ihr dann erzähl, mit die Thrän' in die Auck, wie alles hier luſtick leb in die Schloß, will ihr ſinke die wilde Romance, wie die unkelicke Prinzeß ſprink aus die Thurm in die See —

Rheingräfinn. (die während jener Rede vom Erstaunen zum Entzücken übergegangen, faßt Carina zärtlich bei der Hand) O, mein edler Freund, jetzt seh ich erst recht, wie gut Sie es mit mir meinen. Bleiben Sie bei uns, verlassen Sie uns nie: Sie sollen mein Rathgeber seyn, mein einziger vertrauter Freund.

(Indem Carina ihr mit höchster Affektation die Hand küßt, wird der Mittelvorhang aufgezogen, und man sieht das Zimmer des erleuchteten Orangeriesaals.)

Rheingräfinn. (die sich zuletzt noch am Gebüsch gehalten, erschrocken) Gott! der Saal wird geöffnet, wohin uns verbergen?

Carina. Hier in die dickste Kebüsche.

Rheingräfinn. Gern! Gern! Kommen Sie! (sie zieht Carina nach sich ins Gebüsch.)

Sechster Auftritt.

Das Theater ſtellt die Mitte eines zu beiden Seiten mit Orangerie in großen Kaſten angefüllten Orangeriehauſes vor, die zwiſchen den Bäumen einen freien Tanzſaal bildet. An den Seiten und im Hintergrunde ſtehen zwiſchen den Bäumen eine Menge hoher Leuchtergeſtelle mit buntfarbigen geölten Papierlampen beſetzt. Im Hintergrunde ſieht man in einer Mittel-Niſche einen großen Spieltiſch mit grünem Tuche belegen, hinter welchem der Rheingraf, mit dem großen Hute auf dem Kopfe ſitzt und Banque hält. Der Major, der Adjutant und mehrere Hofleute ſpielen gegen ihn, und gehen ab und zu zum Tanze und Spieltiſche. Alles tanzt, ſtatt alte Hofdamen und Hofkavaliere in lächerlichen Karikaturen. Der Maler tanzt nur mit der Prinzeſſinn. Zu beiden Seiten des Spieltiſches ſind Schenktiſche mit vielen großen Pokälen und ſilbernen Bechern und Krügen von alten Formen. Der Kellermeiſter iſt unaufhörlich beſchäftigt, alle die alten Pokäle mit Wein zu füllen; der Rheingraf ruft fleißig nach Wein, wäh-

rend dem Spiel, und treibt auch die Fremden zum Trunke an. Fizlipuzli bedient den Rheingrafen, und bekömmt manchen Wein erst ins Gesicht. Er weiß aber auch verstohlen manchen guten Schluk zu thun. Es wird immer lauter und wilder beim Spiel und Tanz. Hinter dem Sitz des Rheingrafen sind erhöhte Oerter, auf welchen die Musikanten sitzen, die fortwährend Tanzmusik machen. An den Seiten bilden die Orangebäume hie und da Nischen, worinnen einige alte Hofkarikaturen stehen, und dem Tanze zusehen. In der vordersten Nische der einen Seite placirt sich bald die Rheingräfinn, die zur Störung aller Sitzenden und Tanzenden mitten durch die Reihen gegangen, von Carina begleitet; diese bleibt ihr zur Seite stehen. In der vordersten Nische der andern Seite hat sich der Oberforstmeister mit der Oberhofmeisterinn placirt. Während Tanz und Spiel fortwähren und immer lauter werden, wird in den beiden vordersten Nischen von Zeit zu Zeit, während den leiseren Tanzstücken folgender Dialog gehalten.

Oberhofmeisterinn. (zum Oberforstmeister) Nein, ich verwind das nimmermehr! Solcher Scandal! den Ball so wild durch-

einander anzufangen, eh Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, die Frau Rheingräfinn angelangt sind! Nie, nie ist mir dergleichen hier geschehen, das haben wir alles den verfluchten Meisenden zu danken.

Oberforstmeister. (Ernst) Das wär' eben nicht das Schlimmste, was die fremden Zugvögel uns brächten. Ich fürchte aber, sie haben die infame Spielsucht hier wieder neu angefacht.

Oberhofmeisterinn. Seit ihren moralischen Anmerkungen!

Oberforstmeister. Ja, Ew. Excellenz, wenn ich so unsern regierenden Herrn mit seinen Hofleuten und Unterthanen in solchem Glücksspiel begriffen sehe, wohl gar gewahre, daß es nicht einmal immer ganz ehrlich dabei hergeht —, das thut mir in der Seele wehe. Ich zittre dafür, daß unser Erbprinz in dem Lande des Lasters und unter dem

wilden Militär nicht auch dieſes Laſter lieb-gewinne.

Oberhofmeiſterinn. Sie ſind gar zu ſtrenge in ſolchen Dingen, mein Herr Oberforſtmeiſter, zur galanten adlichen Lebensart gehört auch das hohe Spiel, und für einen großen Herrn immer je höher je beſſer, ein Prinz muß ſich nicht lumpen laſſen.

Oberforſtmeiſter. Aber wohl mahnen, plagen und verachten laſſen von Juden und Schelmen, die er überliſtet.

Oberhofmeiſterinn. Was wollen ſolche Leute verachten! Von dem Volke kann man ja weder Ehre noch Schande haben.

Oberforſtmeiſter. Am Ende wollt ihr doch von ihnen gelobt ſeyn.

Oberhofmeiſterinn. Damit hat's doch keine Noth. Solch Kropzeug will ja

gleich vor Freuden aus der Haut fahren, wenn man ſie nur mit einem Kopfnicker anlächelt.

Oberforſtmeiſter. Schlimm genug!

Oberhofmeiſterinn. (für ſich, ſich mit einem verächtlichen Blick von ihm wendend) Wenn deſſen Mutter in ihren Liebſchaften auf reines Blut gehalten, will ich mich von hinten ſpieſſen laſſen.

Carina. (in tiefem Geſpräch mit der Rheingräfinn) Ja nicke einmal erſt ein Polonoiſ' oder Menuet zu tanz mit Durklaukte!

Rheingräfinn. Nein, ſo was ſchlechtes, wie der Maier iſt mir noch gar nicht vorgekommen. Aber nun ärgert michs nicht mehr! Nun iſts je toller je beſſer.

Carina. Reckte ſo, das muß hab en End'.

Rheingräfinn. Ja, mon très cher et digne ami, es iſt hohe Zeit.

Carina. Oche Seit, allerocheste Seit!

Rheingräfinn. Sie muß fort!

Carina. Laß sie nur geh! nur einmal dazu gewunken und sie geh davon, wie die Raubvogel in die Luft.

(Der Adjutant winkt Carinen von Ferne zu, sie soll sich davon machen, und geht zum Spieltisch, wo man ihn eifrig gegen den Rheingrafen spielen sieht. Carina schleicht sich bald hinter der Rheingräfinn fort. Diese ist ganz mit der tanzenden Prinzessinn beschäftigt, und winkt ihr mehrmalen mit übertriebener Freundlichkeit zu).

Prinzessinn. (sich der Rheingräfinn mit Anstand nahend) Die gnädige Tante scheinen am heutigen Ball Vergnügen zu haben.

Rheingräfinn. O recht sehr, mehr als je. Der Tanz ist ja auch so animirt.

Prinzessinn. Solch ein paar neue Tänzer bringen immer neues Leben in den Tanz.

Rheingräfinn. Und wenn sie so schön tanzen; der Major tanzt besonders schön.

Prinzessinn. Sehr leicht und graziös, ohne Affectation.

Rheingräfinn. Unsre jungen Leute sehen wie Schneider und Kammerdiener dagegen aus; nicht wahr?

Prinzessinn. Sie vernachlässigen freilich das Kunstmäßige und Schöne am Tanz zu sehr.

Rheingräfinn. An meiner Nichte werden die Herrn das nicht auszusetzen finden: der Major tanzt aber auch mit Keiner andern.

Prinzessinn. Er setzt mich wahrlich in Verlegenheit, er beschämt mich.

Rheingräfinn. Warum? Da iſt nichts zu ſchämen. Von ſolchen galanten gebildeten Leuten ſieht man, ſich immer gerne geſchmeichelt; da vergißt man am Ende auch wohl Stand und Würde.

Prinzeſſinn. Gnädigſte Tante, ich bin in der äußerſten Verlegenheit!

Rheingräfinn. Du meinſt wohl ich ſpotte dein? Gar und ganz nicht. Man muß den Major auf dem Ball geſehen haben, um ihn recht zu kennen; ich geſteh, auf der Jagd kam er mir maussade vor, das nahm nicht recht Antheil an der Jagd, wußt ſich nicht recht mit unſer einem zu benehmen. Der Tanz macht alles gleich, hier iſt er in ſeinem Elemente. Ich möchte ſelbſt noch mit ihm tanzen; ich kann auch noch recht gut denken, wie mirs dabei in deinen Jahren war, weiß noch ſehr gut, wie's einem jungen feurigen Blute zu Muthe iſt. Der

Rheingraf kann noch immer von Glück ſagen, daß ich auf Pflicht und Ehre mehr halte als er, daß mir eine ſolche Bekanntſchaft nicht früher kam.

Prinzeſſinn. (erſtaunt) Gnädigſte Tante! —

Rheingräfinn. Wahrhaftig, mir hat der Tanz und all der Lerm den Kopf ganz wüſte, ganz ſchwindlich gemacht. Geh! Du glückliches Kind, folge deinem Herzen! mach mich nur zu deiner Vertrauten! Du kannſt auf mich rechnen.

Prinzeſſinn. (ihr die Hand küſſend) Ich begreife gar nicht! —

Rheingräfinn. Ihr habt ja noch gar nicht recht gewalzt. Walzen ſah ich den Major vor mein Leben gern: es ſieht immer aus, als wollt er mit dir durch die Luft, übers Meer hinaus. Das wär' dir auch wohl eben nicht zuwider?

Prinzessinn. Beste Tante, womit verdient' ich?

Rheingräfinn. Kind, du thust mir unrecht, du mißtraust mir noch. Bereiden könnt' ich dich wohl, verargen dir heute nichts.

Rheingraf. (mit beiden Fäusten auf den Tisch schlagend, daß Karten und Geld in die Höhe springen) Tausend Teufel! die ganze Bank! Der hat den Teufel im Leibe!

Adjutant. (mit vollen Händen das Geld von Spieltisch in alle Taschen steckend) Wie gewonnen, so zerronnen.

Prinzessinn. (erschrocken zum Rheingrafen) Bester Onkel, was ist geschehn?

Rheingraf. Die ganze Bank gesprengt. Der Teufelskerl! (zum Adjutant, der daron gehen will) zum Teufel, Herr! sie werden doch nicht so knotig seyn, und im vollen Glück aufhören?

Adjutant. Der Major mag nun wieder dran, der hat noch Vorrath genug. Ich muß drauf einen recht luſtigen Sprung machen. (er ergreift Fizlipuzli, der erſchrocken daſteht) Komm kleiner Engel! mit dir will ich eins walzen, daß das Land hinter uns zurück fliegt. (walzend)

Ueber die Berge, über die Seen,

Fizlipuzli. (im drehen).

Vom kahlen Scheitel bis in die Zehen,

Zitter' ich und beb' ich.

Adj. Schätzel, ich entführ dich!

(Nach einem paar tollen Touren um den Saal herum, walzt der Adjutant mit Fizlipuzli unbemerkt von den andern, zur Thüre hinaus.

Rheinaraf. (der ſchon während dem vorigen Geſpräch mit der Nichte vertraut geſprochen, herzt und küßt ſie mit den Worten) Geh, Liebchen, geh, hol' ihn mir her, laß ihn viel

Gold mitbringen! Es ist ein Goldmann! hol mich der Teufel, ich wollt' er wär' auch mein Nichtenmann!

Prinzessinn. (die gleich bei den nächsten Bäumen auf den Major zutrifft) Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll —

Major. Ich hörte alles, auch Ihr Gespräch mit der Tante, ich bin unendlich glücklich; lassen Sie uns walzen!

Ptinzessinn. Sie erschrecken mich; die Knie beben mir.

Major. (ergreift sie mit Ungestüm, walzt in den Kreis der andern wild hinein, und bald zum Saale hinaus. Die andern walzen fort. Die Rheingräfinn hat das junge Paar mit gierigen Augen verfolgt, und mit Schadenfreude in sich triumphirt als jene zum Saal hinaus walzten. Der Rheingraf, mit beiden Armen auf den Spieltisch gestützt, und mit dem ganzen Leibe über ihn hingebogen, sucht mit allen Augen den Major unter den Tänzern).

Rheingräfinn. (spöttisch zum Rheingrafen) Das sind ja gar galante Gäste; nehmen Ew. Durchlaucht das Geld ab.

Rheingraf. Sollen schon wieder blechen; hat keine Noth.

Rheingräfinn. Was will das auch sagen! die glückliche Nichte gewinnt ja tausendfach, was der Herr Onkel verliert.

Rheingraf. Glaub gar die alte Durchlaucht will mir den Kopf warm machen.

Rheingräfinn. Lieber noch waschen, daß er sich etwas abkühlte.

Rheingraf. Dick- und Hochdieselben hätten wohl lieber einen Kalten — dächte sie könnten wohl noch zufrieden seyn, daß ichs Kalte nie geliebt. — Aber, wo Teufel bleibt mir der Major?

Rheingräfinn. Wird sich wohl etwas abkühlen mit der tugendhaften Nichte.

Rheingraf. Soll ihm das Donner-

wetter auf den Kopf fahren; wenn er mir so davon schleicht. (ruft in die Menge, die wieder zu walzen anfängt) Könnt' ihr denn ins drei Teufelsnamen das verfluchte Tanzen und Ranzen nicht einmal satt kriegen! (Alle stehen noch auf dem Fleck, auf dem sie sich noch eben drehten, wie versteinert in passierlichen Gruppen. Der Rheingraf wird am Eingange den Fährmann, in abgeschmackt bunter Fischerkleidung gekleidet, gewahr) Was will der alte Charon? Laßt ihn doch durch! Komm her, Alter! Was bringst du? Hast schon wieder Wassernixen auf dem See tanzen gesehen?

Fährmann. (außer Athem) Ach! Ew. Durchlaucht, schlimmer noch, viel schlimmer! Ich weiß gar nicht, wie ichs sagen soll, wie ich's recht berichten soll.

Rheingraf. Nur heraus damit.

Fährmann. Ich lieg dort im Fähr-

hauſe und ſchlafe. (ſich beſinnend) Nein, ich lag noch nicht, hatte mich nur ſo eben ein wenig hingelegt, ich mochte wohl eben etwas eingeſchlafen ſeyn, wenigſtens war mir ſo, als wenn ſie mich weckten.

Rheingraf. Wer denn, ins Teufelsnamen! Sprich doch gerad heraus.

Fährmann. Die fremden Herren, die mit Ew. Durchlaucht oft übergefahren ſind.

Rheingraf. War auch eine Dame mit ihnen?

Fährmann. Ja, Ew. Durchlaucht, ich glaube gar — Gott behüt' und bewahr' — ich glaube gar, es war unſere ſchöne Prinzeſſinn.

Rheingräfinn. (zum Rheingrafen) Nun? hab' ichs nicht geſagt!

Rheingraf. Tauſend Schwerenoth!

Oberhofmeiſterinn. (für ſich) Da haben ſies nun! wie mich das freut!

Rheingräfinn. (zum Rheingrafen) Dort drüben iſts noch kühler. Das ſchöne Nadelholz duftete den naſeweiſen Herren immer ſo ſchön!

Rheingraf. (kriegt den Fährmann beim Kragen) Was haſt du, Bährenhäuter, hier das zu erzählen!

Fährmann. Ach, gnädigſter Herr! ich würd' mich auch wohl hüten, wenn es nur nicht ſolche Eile hätte; wenn ſie mir nur nicht einen Brief zu beſtellen gegeben hätten. (Er ſucht nach dem Briefe in allen Taſchen, und findet ihn endlich im Buſen.)

Rheingraf. Einen Brief? in der Nacht?

Fährmann. Ja, Ew. Durchlaucht, und wie ſie zu Pferde ſtiegen, ſchieen ſie alle, ich müßte den Brief ja gleich abgeben.

Rheingraf. Zu Pferde? Sind ſie davon geritten?

Fährmann. Ja, gnädigſter Herr, in vollem Galopp. Am meiſten dauert mich nur das arme kleine Thier.

Rheingraf. Was für ein Thier?

Rheingräfinn. (zugleich, ganz erboſt) Wie? hat ſie mir meinen Jagdklepper, meinen kleinen charmanten Gothländer mitgenommen?

Fährmann. Gott behüt und bewahr! unſern kleinen Fizlipuzli.

Rheingraf. Wer hat den geritten?

Fährmann. Ach du liebe Zeit, der ritt nicht und wurde nicht geritten, wie einen Mantelſack hatt' ihn der Reitknecht hinten im Gurt, er ſchrie wie auf dem Speer, ich mußte lachen, daß mir das Waſſer aus den Augen lief.

Rheingraf. Aufgeſeſſen! alle aufgeſeſſen! Haſt du die Fähre hier drüben?

Fährmann. Gott behüt' und bewahr! das ſchlimmſte kommt noch erſt.

Rheingraf. Was? zum Teufel!

Fährmann. Wie ich wieder an die Fähre komme, haben ſie mir die alten morſchen Seile abgeſchnitten. Nun ich bekomm dadurch wohl neue, aber —

Rheingraf. Nun ſo reiten wir um den See. Herr Oberforſtmeiſter, es geht doch da durch den Bruch?

Oberforſtmeiſter. So recht wohl eben nicht. (halb leiſe zum Rheingrafen) Ew. Durchlaucht vermeiden wohl lieber das Aufſehn, geben mir den Auftrag; ich will ſie ſchon ohne vielem Lärm zurückbringen.

Rheingraf. Bei meiner Seel! —

Rheingräfinn. (unruhig über das heimliche Geſpräch, in die Rede fallend) Wollen denn aber Ew. Durchlaucht nicht erſt geruhen, den Brief zu leſen?

Rheingraf. Doktor heran! Die Brille heraus. Bei Licht wird mirs ſauer.

Hofmarschall. (für sich) Und bei Tage auch eben nicht leicht.

Rheingraf. (zum Fährmann) Gieb her, ins Teufelsnamen. (reißt ihm den Brief aus der Hand, reißt ihn auf und giebt ihn dem Doktor) Da ließ, alter Pillendreher, daß es eine Art hat.

Leibmedikus. (nach gehörigen pedantischen Vorbereitungen, liest:) „Der Prinz Erich von Schottland empfiehlt sich Sr. Durchlaucht, dem Herrn Rheingrafen." —

Rheingraf. Pöz Element! Königlicher Prinz! (zieht den Hut ab) Allen Respekt! (zum Hofmarschall) Zwei Schildwachen! hurtig zwei Schildwachen vor seine Thür!

Hofmarschall. (sehr freudig geschäftig) Da kommen die beiden neuen Gardistenuniformen gerad zu paß! Beim Ablösen können die Schildwachen sie sich einander ausziehen und abreichen.

Leibmedikus. (lieſt immer weiter ſo bald ihm Raum gelaſſen wird) „Sr. Durchlaucht wird es der Liebe des ſchottiſchen Prinzen verzeihen, daß er nach alter Landesſitte die ſchöne Prinzeſſinn lieber entführte, als um ſie förmlich freite, und ſich ſo ihrer ganzen Liebe verſicherte.

Rheingraf. Viel Ehre! Hätt's wohlfeiler haben können.

Leibmedikus. „Wenn der Herr Rheingraf dieſes Blatt leſen, werden beide ſchon auf benachbartem Territorium getraute Eheleute ſeyn.

Rheingräfinn. Nun etwas toll mußte der Werber um das winzige Prinzeßchen wohl immer ſeyn. Aber hab' ichs nicht gleich geſagt! Hab' ichs ihm nicht gleich angeſehen. Das Königliche Geblüt. Carina, Carina! der ſoll zeugen. —

Leibmedikus. (für ſich) O weh!

(laut) „Carina ſitzt wohl und vergnügt hinten auf der Krippe meines Freundes, des Doktors.“ (die Brille abnehmend, mit Indignation) Doktor! der Adjutant ein Doktor? Das mag mir ein rechter Doktor ſeyn! Gewiß ſo ein engliſcher doctor musices.

Rheingraf. (ungeduldig) Weiter, weiter, ins drei Teufelsnamen.

Leibmedikus. (lieſt) „Carina grüßt die edle Beſchützerinn.“

Rheingräfinn. Ach, der arme Menſch!

Rheingraf. Ja wohl, Menſch! Aber ein verfluchtes lüderliches Menſch! Nur weiter!

Leibmedikus. (lieſt abgebrochen mit groſser Verlegenheit) „Und tritt der hohen Beſchützerinn — für die ihm verheißnen Süßigkeiten — — alle die Annehmlichkeiten ab —

Rheingraf. (immer ungeduldiger) Nun, will er wohl! luſtig!

Leibmedikus. (faßt ein Herz) „Alle die Annehmlichkeiten ab, die der alte Herr ihr zugedacht hatte.

Rheingraf. Sieh, ſo'n Nickel!

Rheingräfinn. (mit Schadenfreude) Nur weiter, nur alles rein heraus!

Leibmedikus. „Die Frau Rheingräfinn werden mit ihrem edlen Zartgefühl und ächt deutſcher Humanität und Religioſität, mit der ſie ihre gute, ſchöne Nichte ſo edel und zart behandelten, den Herrn Rheingrafen auch wohl für den Verluſt des vortrefflichen Herrn Fizlipuzli tröſten können, den wir als den witzigſten und weiſeſten Hofmann nach deutſcher Art und Kunſt gern zum Wahrzeichen nach Schottland mitnehmen" —

Rheingraf. Ach die Verruchten und

Verfluchten, mir meinen beſten Freund, meinen beſten Spaß ſo gottlos zu rauben! Hätt' er doch lieber aß' das Pack — —

Leibmedikus. (lieſt ſchnell weiter) „Für den geraubten weiſen Narren bleibt Sr. Durchlaucht immer noch ein" — — (hält plötzlich an.)

Rheingraf. Nun, wie weiter?

Leibmedikus. „ein" — — Das Hauptwort iſt verwiſcht.

Hofmarſchall. (der wohl merkt, warum der Leibmedikus nicht weiter lieſ't, nimmt ihm mit Schadenfreude das Blatt aus der Hand, und lieſt mit hoher Stimme) „Für den geraubten weiſen Narren bleibt Sr. Durchlaucht immer noch ein närriſcher Weiſe in dem Herrn Doktor Platthaupt, und mit Veränderung einiger kleiner Buchſtaben wird aus dem traurigen Doktor leicht ein luſtiger Rath werden; und mit der Freiheit ſich un-

ter den Hofleuten bei Hofbällen frei umher treiben zu können, wird ihm auch bald der Witz kommen, die kalte Schale der schalen Herren zu würzen.“

Leibmedikus. (für sich murmelnd und an die Seite gehend) Elende Wortspiele, die weder meiner Weisheit, noch meiner Klugheit —

Rheingraf. (zum Hofmarschall) Nun, Herr Hofmarschall! warum denn nicht weiter? will er wohl!

Hofmarschall. (in Verlegenheit) Erlauben Ew. Durchlaucht gnädigst — ich sehe da den ehrwürdigen Namen unsers vortrefflichen Herrn Oberforstmeisters.

Oberhofmeisterinn. (mit schadenfrohem Eifer) O, der ist viel zu populär gesinnt, als daß ihm solche schöne Sachen zu Herzen gehen sollten. —

Oberforstmeister. (mit seiner natür-

lichen Würde das Blatt nehmend) Nur her damit, ich will mein Theil gerne recht vernehmlich ableſen. Ei ſieh doch, das fängt ja mit dem Herrn Hofmarſchall ſelbſt an.

Alle durcheinander. Deſto beſſer! das dacht' ich wohl! Nun kommt gewiß das Beſte! u. d. m.

Oberforſtmeiſter. (laut und ernſt) Dem Herrn Hofmarſchall, der ſich ſo gut aufs Prellen verſteht, wünſchen wir zur Vergeltung ſeiner guten Dienſte, daß er ſelbſt, durch die Vorſorge des braven Oberforſtmeiſters gar fuchsſichlich geprellt werden möge, bis ihm Schwindel und Schliche vergehen." — Steh zu Dienſten!

(Alle Hofleute lachen hochauf, und bezeigen jeder nach ſeiner Art ihre komiſche ſchmutzige Freude).

Rheingraf. Ha, ha! die Teufelskerls!

Oberforſtmeiſter. Nur noch einen Augenblick Geduld ihr Herrn: der Schluß macht allem Ding' ein End'. „Allen andern Herren und Damen, alt und jung, Ober- und Unter, in deren Saiten gutes engliſches Gold zu finden, wünſchen wir ſo eine kleine Hetze über den Schloßplatz und der nahgelegenen Gränze." (allgemeines Gemurmel) „So bald wir nach Hauſe kommen, wollen wir uns beſtreben, dem Hrn. Onkle für die gute Aufnahme" —

Rheingraf. Reſpekt Herr!

Oberforſtmeiſter. Hat bei mir keine Gefahr! Für die gute Aufnahme mit recht braven Jagdpferden und tüchtigen Hunden aufzuwarten, und wünſchen, daß die erſte Probehetze dort gegen die Wölfe, Füchſe, Haſen und Marter am Hofe gerichtet ſeyn

möge." — Amen! (das Blatt zuſammen lesend).

Rheingraf. He! dazu ſind auch deutſche Hunde gut. He da! Hunde her!

Druckfehler

vor dem Lesen zu verbessern.

Seite 13 Z. 2 statt: ärmern, lies: armen. S. 23 Z. 3 von unten st.: noch einen, l.: nach einem. S. 24 Z. 11 st.: Adj. und l.: Adjutanten. S. 32 Z. 3 st.: möchten. Der l.: möchten; der. S. 35 Z. 3 v. unten st.: Hofcourier l.: Hoffourier. S. 40 Z. 2 st.: nur l.: uns. S. 41 Z. 15 st.: stubig l.: putzig. S. 47 Z. 8 v. unt. st.: Seite l.: Rede. S. 79 Z. 9 v. unten st.: êter l.: êtes. S. 84 Z. 11 st.: d'essr l.: d'esser. S. 93 Z. 6 st.: mir l.: uns. S. 115 Z. 1 v. unt. st.: der Dame l.: den Damen. S. 118 Z. 7 v. unt. st.: nur l.: um. S. 121 Z. 6 st.: schleid nd l.: schluckend. S. 124 Z. 16 st.: Ach l.: Ha. S. 130 Z. 9. st.: auch l.: noch. S. 133. Z. 11. st.: einstweilen l.: einstecken. S. 133. Z. 6. v. unten st.: noch l.: nach. S. 140 Z. 3 st.: Hülfstruppen l.: Haustruppen. S. 153 Z. 9 von unten st.: an l.: von.. S. 156 Z. 6. st.: niemals l.: einmal. S. 163 Z. 3 st.: ihnen l.: ihrem. S. 165 Z. 8 st.: Oberforstmeisterinn l.: Oberhofmeisterinn. S. 167 Z. 8 st.: st.: her l.: hen. S. 170 Z. 3 st.: nur l.: mir. S. 178 Z. 1 st.: nur l.: uns. S. 178 Z. 3 st.: Simme l.: Stimme. S. 186 Z. 7 v. unten st.: prüfen l.: preisen. S. 190 Z. 2 st.: diesem l.: diesen. S. 201 Z. 3 st.: mager l.: maarer. S. 201 Z. 4 v. unten st.: nur l.: mir. S. 217 Z. 6 v. unt. st.: Nur l.: Mir. S. 218 Z. 2 v. unt. st.: Stern. l.: Strom. S. 227 Z. 8 v. unt. st.: noch l.: nah. S. 229 Z. 3 st.: Wein erst l.: Weinrest. S. 230 Z 11 st.: Seit l.: O mit. S. 236 Z. 5 v. unt. st.: sah lies: seh'. S. 248 Z. 2 st.: Krippe l.: Croupe. S. 253 Z. 7 st.: Saiten l.: Säcken.